Rassen, Völker und Volkstümer

Von

Univ.-Prof. Dr. Johann von Leers

Verlag von Julius Beltz, Langensalza – Berlin – Leipzig · 1938

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Julius Beltz in Langensalza

Vorwort.

Es scheint zuerst ein wenig vermessen, den Versuch zu machen, über die Rasseverteilung auf der Erde, die Stärken der Völker und Volkstümer in einem knappen Bande etwas aussagen zu wollen. Der Verfasser bekennt auch gern, daß ihm die Arbeit über den ursprünglich geplanten Rahmen hinausgewachsen ist.

Er ist sich vor allem auch der zahlreichen Fehlermöglichkeiten, die in der Arbeit liegen, bewußt. Einmal weichen die Meinungen der Anthropologen und Rassekundler vielfach voneinander ab. So jung die Wissenschaft auch ist, so viele Richtungen hat sie doch bereits bekommen, und wenn sie bei uns im Deutschen Reich einheitlich ist — sobald man ausländisches Material benutzen muß, ausländische Wissenschaftler zu Rat ziehen soll, zeigt sich, wie verschieden die Methoden, Klassifikationen und Bezeichnungen sind. In jeder Darstellung der Rassen eines Volkes steckt eben doch in vieler Hinsicht auch eine Bewertung.

Noch größer ist die Fehlerquelle, die durch die Statistik entsteht. Wenn man Stärke und Wachstum eines Volkes bestimmen will, so kann man nicht ohne statistische Zahlen auskommen. Statistik aber ist vielfach nur ein höfliches Wort für Lüge. Da wachsen die Angehörigen des eigenen Volkstums bei der einen Statistik in unvorstellbarer Schnelligkeit und Üppigkeit — während die fremden Volksgruppen auf dem Boden des eigenen Staates bei dem gleichen Statistiker von der gallopierenden Zahlenschwindsucht ergriffen sind. Da sind die Methoden völlig verschieden — der eine fragt nach der „Nationalität", der andere nach der „Muttersprache", nach der „Volkszugehörigkeit", nach der „Denksprache", nach der „am meisten verwandten Sprache" — es ist schwer, ja fast unmöglich, hier keine Fehler zu begehen. Manche Staaten schaffen sich eine gänzlich „neutrale" Statistik und fragen nur nach der Sprache, die jemand „allein spricht", „hauptsächlich spricht", „neben einer anderen spricht", so daß sich zum Schluß aus dieser neutralen Statistik sehr wenig entnehmen läßt. Dann gibt es große Gebiete der Erde, deren Fuß nie ein Statistiker betreten hat. Es gibt gute und schlechte Statistiken, fleißige und weniger fleißige. Gebiete, durch die ein so starker Wanderstrom geht, daß sich fast jedes Jahr ihre Bevölkerungszusammensetzung wesentlich verschiebt — alles das muß notwendigerweise dazu führen, daß eine solche Arbeit auch Lücken und Mängel enthält.

Wer dem Verfasser solche Lücken und Mängel aufzeigt, soll herzlichen Dankes gewiß sein. Absichtlich und wissentlich sind in dieser Arbeit keine Zahlen entstellt, ist der Wahrheit nicht zuwidergehandelt.

So wie das Büchlein jetzt vorliegt, verfolgt es einen mehrfachen Zweck — es will die rassische Zusammensetzung der einzelnen Volkstümer der Erde zeigen, etwa Antwort geben auf die Fragen: Welche Rasse steckt eigentlich im rumänischen,

im spanischen Volke? Es will aber vor allem — und das ist sein Hauptzweck — die heutige Vitalität der Völker untersuchen, will bestimmen, wer „zunimmt“, wer „stagniert“ und „abnimmt“, welche Sprachen aussterben, welche Völker durch Zunahme an Menschenzahl, Leistung und Geltung in den Vordergrund der Geschichte rücken — und nicht zuletzt auch, wie unser eigenes Volk in diesem Reigen der Völker dasteht, wie sich seine Vitalität zur Vitalität der anderen verhält.

Links und rechts mußte zu diesem Zweck übergegriffen werden auf andere Gebiete — der Verfasser, der von der Geschichte und der rassischen Betrachtung der Geschichte herkommt, mußte die Ergebnisse der Statistiker, der Anthropologen, Geographen, Rasseseelenkundler und Wirtschaftler zu Rate ziehen. Er konnte dabei als einen der wenigen Vorteile buchen, daß ihm auf Grund der Kenntnis der meisten europäischen Groß- und Mittelsprachen für viele Länder die einheimische Literatur zur Verfügung steht, die er auch weitgehend herangezogen hat. Es erschien ihm auch wichtig, Darstellungen über die Rassezusammensetzung, etwa des spanischen oder des polnischen Volks nicht ohne ein Studium der Quellen in den betreffenden Sprachen zu versuchen. Vielleicht mag dies der Arbeit manche neuen Gesichtspunkte für viele Deutsche gebracht haben.

So möge das Buch dann hinausgehen als ein erster, bescheidener Versuch, der aber einmal gemacht werden mußte, möge es dem deutschen Lehrer in der Schule brauchbares Nachschlagematerial für den Geschichts- und Erdkundeunterricht bieten und allen denen, die sich mit Fragen der Rasse und des Volkstums beschäftigen, nützlich sein, soweit es in den Kräften des Verfassers stand.

Berlin im Frühjahr 1938.

Univ.-Prof. Dr. Johann von Leers.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort 3—4

Einleitung 7

A. Europa 9—181

I. Das romanische Westeuropa 9—35
- a) Spanien, Andorra 9—16
- b) Portugal 16—19
- c) Frankreich 19—30
- d) Das Königreich Italien 30—35

II. Das germanisch geprägte Mitteleuropa 36—102
- a) Die britischen Inseln, Irland und das Britentum der Erde 36—45
- b) Die Völker des belgischen Staates 45—49
- c) Das Königreich der Niederlande 49—51
- d) Das deutsche Volk mit Staaten und Siedlungsgebieten 51—76
 - 1. Deutschland 51—71
 - 2. Liechtenstein 71
 - 3. Danzig 71
 - 4. Luxemburg 72—73
 - 5. Schweiz 73—76
- e) Die nordgermanischen Völker und Staaten 76—86
 - 1. Dänemark 76—80
 - 2. Schweden 80—84
 - 3. Norwegen 85—86
- f) Finnen 86—102
 - 1. Finnland 86—88
 - 2. Estland 88—91
 - 3. Die finnisch-ugrischen Völker in der UdSSR. 91—96
 - 4. Ungarn 96—102

III. Der slawisch-baltisch-deutsch-rumänisch-albanische Mischgürtel 102—147
- a) Lettland 102—104
- b) Litauen 104—107
- c) Polen 107—114
- d) Die Tschechoslowakei 114—121
- e) Das Königreich Südslawien 121—129
- f) Bulgarien und die Bulgaren 129—136
- g) Albanien 137—138
- h) Großrumänien 138—144
- i) Griechenland und das Griechentum 144—147

IV. Osteuropa. 147—175
- a) Die Völker unter der Sowjetherrschaft. 147—175
- b) Die Türkei und die Türkvölker 165—175

V. Europas Bevölkerungsentwicklung und die europäischen Außengebiete 175—181

B. Asien 181—245

I. Das Arabertum und sein Kulturkreis. 181—190
- a) Allgemeines und Verbreitung des Islam 181—187
- b) Die arabischen Staatswesen der Arabischen Halbinsel 188—190

		Seite
II.	Iran	190—193
	Afghanistan	192—193
III.	Britisch Indien und Burma	194—206
	Die nichtenglischen Besitzungen in Indien	206—207
	Die Kronkolonie Ceylon	207—209
IV.	Der ostasiatisch-hinterindische Kulturkreis	209—245
	a) Japan und Nebenländer	209—219
	b) China	219—228
	c) Die Hinterindische Halbinsel	228—237
	1. Französisch-Indochina	228—231
	2. Siam	231—234
	3. Britisch-Malaya	234—237
	d) Die Philippinen	237—239
	e) Niederländisch-Indien	240—245
	C. Afrika	245—297
I.	Ägypten und der Sudan	245—248
II.	Französisch-Nordafrika	248—252
	a) Tunis	248—250
	b) Algier	250—251
	c) Marokko	251—252
	d) Die internationale Tangerzone	252
	e) Spanisch-Marokko	252
III.	Der italienische Besitz	252—255
	a) Lybien	252—253
	b) Italienisch-Ostafrika = Äthiopien	253—255
	Die von ihm eingeschlossenen Gebiete:	
	Britisch-Somaliland	255
	Französisch-Ostafrika	255
IV.	Westafrika	255—269
V.	Mittel- und Ostafrika	269—276
VI.	Das Bevölkerungsproblem der Südafrikanischen Union	276—280
VII.	Die afrikanischen Inseln und Zusammenfassung	280—284
VIII.	Das Negertum als Bevölkerungeproblem	285—297
	D. Amerika	297—373
I.	Kanada	297—301
II.	Bevölkerungszusammensetzung in USA.	301—321
III.	Westindien und Mittelamerika	321—337
IV.	Brasilien	337—342
V.	Die La-Plata-Staaten	342—351
VI.	Die Anden-Republiken	351—365
VII.	Die Nordküste Südamerikas	365—368
VIII.	Das Indianerproblem	369—373
	E. Australien und Neuseeland	373—378
I.	Der Australische Bund	373—378
II.	Neuseeland	378
	F. Die Südsee (Oceanien)	379—395
I.	Die Besitzverteilung und Bevölkerung in der Südsee	379—386
II.	Rassen und Völker in Oceanien	386—395
	G. Arktis und Antarktis	395—397
	H. Völker ohne Heimatverwurzelung	397—408
	1. Die Zigeuner in der Welt	397—400
	2. Die Juden	400—408

Einleitung.

Von den vielen möglichen und denkbaren Formen, die in diesem Buche behandelten Fragen darzustellen, ist diejenige gewählt, die möglichst einfach und für den Lehrer beim Unterricht wie für jeden, der sich genauer orientieren will, die praktischste ist. Wir beginnen mit einer Darstellung Europas und Asiens. Die beiden Gebiete voneinander zu trennen ist im strengen Sinne kaum möglich. Physikalisch ist Europa eine Halbinsel Asiens, deren Landschaften zum Teil enger mit außereuropäischen Gebieten zusammenhängen als miteinander, dessen Mittelmeerküste nach Afrika und dem Vorderen Orient, dessen Atlantische Küste nach Amerika hinüberweisen und dessen östliche Tiefebene ohne brauchbare geographische Scheidung sich in den breiten Rumpf Asiens verliert. Religiös besteht erst recht keine Teilung — die erdrückende Mehrzahl des Europäertums bekennt sich zu einer rassisch vorderasiatisch-orientalischen Religion. Anders ist schon das Verhältnis vom rassischen Gesichtspunkt aus; die Europa genannte Halbinsel wird in ihrer erdrückenden Mehrheit (94%!) von Völkern bewohnt, die eine indogermanische, von der nordischen Rasse geprägte Sprache sprechen — aber solche Völker finden sich auch in Asien. Stärker schon ist der Unterschied in der Kultur, aber auch er erschien nur so lange als scharf, wie man das christliche Europa dem islamischen Orient gegenüberstellte, verschwindet sofort viel stärker, wenn man die Schöpfungen indogermanisch sprechender Völker nordischen Geistes von Europa auf der einen Seite, von Iran und Indien auf der anderen Seite in ihrer tiefen Verwandtschaft erkennt, wenn man umgekehrt berücksichtigt, wie das Türkentum in beiden „Erdteilen" reichsgründend aufgetreten ist, wenn man sich die frühgeschichtlichen Zusammenhänge klar macht. Erst das moderne technische Europa hat einen stärkeren Kulturunterschied entstehen lassen — den heute die Länder „Asiens" aufzuholen bestrebt sind.

Der Ausdruck Asien ist erst recht irreführend und deutet eine Einheit an, die gar nicht besteht. Der sibirische Ureinwohner und der Tamile Südindiens, der Japaner und der Afghane haben so gut wie nichts miteinander zu tun, keine rassische, kulturelle oder religiöse Verbindung irgendwie enger Art besteht zwischen ihnen. Wenn darum hier die Ausdrücke „Europa" und „Asien" angewandt werden, so geschieht es nur mit allem Vorbehalt und lediglich mit Rücksichtnahme auf den eingewurzelten Sprachgebrauch.

Die beiden Gebiete werden also zusammen behandelt; auf sie folgt die Darstellung Afrikas, Amerikas, Australiens und der Südseegebiete.

Die starke Ausdehnung des Europäertums und die Schaffung zahlreicher Tochterzivilisation hat es praktisch erscheinen lassen, bei der Darstellung jedes europäischen Volkes, seiner rassischen Zusammensetzung und seiner Volkstumsprobleme zugleich auch seine Stammesgenossen außerhalb Europas heranzuziehen.

Durch zahlreiche Verweise ist dafür gesorgt, daß der Zusammenhang der einzelnen Gebiete gewahrt ist. Die Darstellung beginnt mit dem Westen Europas.

A. Europa.

I. Das romanische Westeuropa.

a) Spanien, Andorra.

Spanien (504 902 qkm im Mutterland) umfaßt den zwanzigsten Teil Europas, es ist die dritte große südeuropäische Halbinsel in der Form eines Fünfeckes. Durch die hohen, paßarmen und unwegsamen Pyrenäen von Frankreich getrennt, nur durch die schmale Straße von Gibraltar auf Sichtweite von Afrika geschieden, steht Spanien zwischen der afrikanischen und der europäischen Welt. Es grenzt an zwei der bedeutsamsten Kulturmeere: An das Mittelmeer als Kulturmeer des Altertums und Mittelalters, dem sich die spanischen Küsten bequem öffnen, an den Atlantischen Ozean, das Kulturmeer der frühesten Geschichte der Wanderung der Großsteingräberkultur und seit der Entdeckung Amerikas durch die Europäer aufs neue das Meer des Weltverkehrs. Die Küsten sind im Norden vielfach schlecht zugänglich und hafenarm, an der Westküste vielfach flach, nur am südöstlichen Mittelmeer ist eine milde und zugängliche Küste vorhanden.

Spanien ist eine Hochebene mit vielen wenig fruchtbaren und unfruchtbaren Strecken, nur in den Flußtälern und an der Mittelmeerküste liegen wirklich sehr reiche Landschaften. Das Klima verstärkt die Unwirtlichkeit großer Teile. Der Regen, der vom Atlantischen Ozean kommt, regnet auf den nördlichen Gebirgen ab, die dadurch zuviel Regen bekommen und fehlt auf der Hochebene, die drei Fünftel des Landes ausmacht. Der Geograph Echeverría teilt Spanien in 10% unfruchtbare Felsen, 35% sehr arme, sehr trockene und oft recht schlechte Böden, 45% mittelmäßige Böden, die nur bei guter Bewässerung einen ausreichenden Ertrag bringen könnten und 10% Böden, „die die Ausländer veranlaßt haben, zu glauben, daß wir auf einem reichen Lande sitzen". Wiesen gibt es so gut wie keine, ein Teil der Hochebene hat steppenartigen Charakter, der Wald war in alten Zeiten zahlreicher als heute, wo er nur etwa 10% des Gesamtgebietes ausmacht.

Dagegen haben die spanischen Erdschätze schon früh Eroberer ins Land gezogen. Es gibt wenig Kohle, aber viel Eisen, viel Kupfer, für Blei ist Spanien der erste Produzent Europas, für Quecksilber der erste Produzent der Welt. Die Edellmetallager sind heute unbedeutend, spielten aber im Altertum eine starke Rolle.

Die ältesten Einwohner waren altsteinzeitliche Jäger, wahrscheinlich von zwei verschiedenen Stämmen.

Auf sie folgten „Cromagnons", deren Hinterlassenschaft sich in Katalonien, Valencia, Alicante, Murcia, Andalusien, Castilien, Cantabrien und Portugal ge-

funden hat. „Diese hochgewachsenen Menschen der fälischen Rasse, Höhlenbewohner, standen offenbar weit über den beiden vor ihnen hier lebenden Stämmen" (R. Altamira „Historia de la Civilisación Española"), trugen Schmuck und Amulette, lieferten kunstvolle Bilder auf Knochen und Orden.

In der Jungsteinzeit erscheint auch hier, wie in Nord- und Mitteleuropa, der polierte Stein, die Keramik, die Verspinnung von Pflanzenfasern und der Ackerbau. Hund, Ziege, Kuh und Pferd werden Haustiere, Muschelhaufen, wie in Dänemark, finden sich auch hier in Asturien, Galizien und in Portugal. Es ist eine nordisch-fälische Kultur von Megalithbauern, die sich an der spanischen Nordküste erstreckt, und hier besonders schöne Großsteingräber hinterlassen hat.

Vielleicht ist diese nordische Schicht nicht zahlreich gewesen. Sie brachte es zu einer blühenden Bronzekultur mit Steinsärgen. „Es ist unzweifelhaft, daß in dieser Periode bereits Bergbau getrieben wurde, und man hat vielleicht zum ersten Male die alphabetische Schrift eingeführt" (R. Altamira, a. a. O., Seite 28). Der spanische Gelehrte hält also auch die Kiesel von Mas d'Azil für alphabetische Zeichen, — eine Annahme, die bekanntlich Prof. Herman Wirth von manchen Fachkollegen so leidenschaftlich bestritten wurde.

Während aber in Nord- und Mitteleuropa sich diese nordische Kultur weiter entwickelt, scheint in Spanien ein Bruch eingetreten zu sein: „Die Bronze wurde durch das Eisen ersetzt, obwohl sich anfänglich Gegenstände aus diesem Metall mit Bronze- und Kupfergegenständen vermischt finden. Man glaubt, daß der Abbau und Gebrauch des Eisens den Bewohnern Spaniens durch fremde, wahrscheinlich afrikanische Stämme nahegebracht wurde. Unzweifelhaft ist es, daß das Erscheinen dieses Metalles zusammenfällt mit der Gegenwart von zahllosen Gegenständen exotischen Ursprungs in den Gräbern und Resten der Wohnungen, deren Herkunft sich mit gewisser Sicherheit bestimmen läßt, und daß in vielen Dorfruinen aus dem Ende der Bronzezeit, besonders in Andalusien, sich Spuren von Kämpfen finden, die Einbrüche und Kriege mit neuen Bewohnern anzuzeigen scheinen" (Altamira, a. a. O., S. 28/29).

Zu Beginn der geschichtlichen Zeit jedenfalls finden wir, daß Spanien außerhalb des indogermanischen Kulturkreises steht. Die Bevölkerung gehört den zahlreichen Stämmen der Iberer an. Wenn man an die Konsistenz der rassischen Grundlage glaubt, die auch durch die verschiedenen Eroberungen und Umwälzungen Spaniens nicht wesentlich erschüttert wurde, so darf man annehmen, daß die Iberer wesentlich „westisch" waren. Unter den spanischen Anthropologen gefällt man sich gelegentlich darin, diese iberische Bevölkerung in enge Verbindung mit den Berbern zu bringen. — Gestützt auf diese (Aranzadi, Oloriz, Antón) sagt Echeverria: „Hinsichtlich der Hautfarbe unterscheidet man in Spanien zwei Haupttypen: Den germanischen (blond, mit rosiger Haut und blauen Augen) und den „moreno", der weit zahlreicher vertreten ist . . . Nach den modernen Theorien der Anthropologie und Geschichte, entspricht der Moreno-Typ, der in Spanien so vorherrscht, den alten Iberern, die afrikanischer Abkunft und Brüder der jetzigen Berbervölker sind. Sie kamen nach Spanien in der Frühgeschichte und stellen den allergrößten Teil der spanischen Bevölkerung dar, verändert nur durch einige Einflüsse und die Wirkung der Umwelt, aber sind von der Steinzeit bis jetzt die gleichen geblieben." Dieselbe Auffassung vertritt auch der Italiener

Sergi — es ist die Lehre von der großen Mittelmeerrasse, die gelegentlich auch schon einen geistespolitischen Beigeschmack hat.

Jedenfalls muß die nordisch-fälische Schicht in diesem Iberertum stark aufgegangen sein.

Von der Küste des Mittelmeeres haben Phönizier (besonders in Andalusien) Spanien berührt, auf den Balearen sich wohl zahlreicher niedergelassen. Eine phönizische Gründung soll Cadiz sein, wo sich auch allerlei vorderasiatische Funde als Handelsgut der Phönizier gefunden haben. Die Griechen als Konkurrenten der Phönizier folgten ihnen auf dem Fuße. Griechische Handelskolonien waren Emporion in der Provinz Gerona, Artemision und andere. Griechische Funde, Bildwerke und Münzen, fanden sich zahlreich.

Auf die Griechen folgte diesmal über die Pyrenäen der erste sprachlich indogermanische Einwandererеinbruch, — die Kelten. Sie vermischten sich zum Teil mit den Iberern, so daß man von „Kelt-Iberern" spricht.

Ziemlich deutlich unterschieden sich zwei Kulturgebiete, der fortgeschrittene, ackerbautreibende Süden, der schon eine eigene Schrift, ja Bücher u. dgl. besessen haben soll, und der wenig zivilisierte größere Teil der Hochebene.

Den Spuren der Phönizier folgend, setzten sich die Karthager an der spanischen Küste fest. Hamilkar Barkas begann 236 v. Chr. mit der Eroberung, sein Sohn Hannibal schloß sie ab. Bis zum Duero im Norden und bis zum Ebro im Osten kam Spanien unter karthagische Herrschaft, wobei man eine tiefe Beeinflussung der ackerbautreibenden iberischen Bevölkerung durch die kathagischen Händler, denen es wesentlich auf die Ausbeutung der Bergwerke ankam, kaum anzunehmen braucht. Die Stadt Cartagena stammt aus jener Zeit.

Die karthagische Herrschaft wurde durch die Römer abgelöst, die 206 v. Chr. den Rest der Karthager vertrieben, und in außerordentlich schweren Kämpfen die Iberer und Kelt-Iberer niederwarfen, bis die Eroberung von Numantia, 133 v. Chr., die römische Herrschaft sicherte. Die gesamte Bevölkerung ging nach und nach mit Ausnahme der äußersten, nordöstlichen Stämme zu einer provinziallateinischen Umgangssprache über; römische Kultur, römischer Geist, lateinische Sprache, — einem überwiegend westischen Gemenge von Stämmen durch ein rassisch nahe verwandtes Volk gebracht, formten die Grundlage des Spaniertums. Römisch war auch von Anfang an der christliche Glaube, der in Spanien tiefe Wurzeln schlug.

In der Völkerwanderung erfolgten zwei Einbrüche germanischer Völker. 409 n. Chr. kamen die Sueben und Vandalen, dazu iranische Alanen. Nur die Sueben blieben im Lande und ließen sich in der Provinz Galicia nieder. 1414 kamen die Westgoten, die die Alanen vernichteten, die Vandalen ganz nach Afrika abdrängten und 585 n. Chr. das Suebenreich in Galicia unterwarfen.

Nur vorübergehend war ein Teil von Andalusien in den Händen byzantinischer Soldtruppen, — übrigens auch zum größten Teile Germanen. Das germanische Element gab der Bevölkerung eine neue Führerschicht, ging aber sprachlich und blutsmäßig (nach Übertritt vom Arianismus zum römischen Katholizismus) in der Bevölkerung auf.

711 n. Chr. wurden das Westgotenreich von den Arabern angegriffen und bis auf die regenreichen Gebiete der nördlichen Gebirge, in die sich die Trümmer der Westgoten und christlichen Einwohner römisch-iberischer Abstammung, soweit

sie sich nicht unterwarfen, hineinflüchteten, völlig erobert. Der größte Teil Spaniens kam unter die Herrschaft der Mohammedaner.

Diejenigen Einwohner, die unter mohammedanischer Herrschaft im Lande blieben, nahmen vielfach die arabische Sprache an („mozarabes") und übten ihren christlichen Glauben weiter aus, zahlreiche Gruppen traten zum Islam über. Die Mohammedaner selber stellten rassisch keine Einheit dar. Neben einzelnen mehr oder minder rein wüstenländischen Stämmen aus Arabien (Jemeniten) bestand die Masse der Mohammedaner aus nordafrikanischen Berbern, die also der spanischen Grundbevölkerung offenbar nicht fern waren. Der jüdische Sklavenhandel (im 9. und 10. Jahrhundert waren die Juden die großen Sklavenhändler in Europa) brachte aus den Ländern um das Schwarze Meer damals ungeheure Massen slawischer Sklaven nach Spanien; die Leibwachen der Kalifen von Cordoba bestanden jahrhundertelang aus islamisierten Russen, die auf diese Weise nach Spanien kamen.

Im Verhältnis der nordspanischen christlichen Staaten und der Mohammedaner bestand neben nie ganz unterbrochenen Kriegen auch mancherlei Vermischung; man heiratete nicht nur in den Fürstenhäusern, sondern „es gab Massen von Christen in den mohammedanischen Städten nicht nur als ‚mozarabes' im eigentlichen Sinne, sondern auch als Ausgewanderte und besonders als Soldaten und Beamte. Kalif Almanzor hatte in seinem Sold mehrere Truppenkörper von Leonesen, Castillianern und Navarresen . . . ähnlich war es gar nicht selten, daß mohammedanische Truppen zusammen mit Christen gegen andere Christen, ja gegen ihre eigenen Landsleute kämpften. In den Grenzgebieten war die Mischung noch stärker. Mohammedaner, die den Dialekt der benachbarten Christen sprachen, nannte man ‚moros latinados', wie man arabischsprechende Christen ‚christianos algaraviados' nannte" (Altamira, a. a. O., S. 95).

Es gab Mohammedaner, die längere Zeit unter christlicher Herrschaft standen (mudejares), umgekehrt Christen unter mohammedanischer Herrschaft. Die Vermischung war so eine gründliche, außer verwandten Rassezügen hat sie viel wüstenländische, in geringem Umfange auch etwas vorderasiatische und negerische Blutsteile ins Land gebracht.

Die Verdrängung der Mohammedaner erfolgte sehr langsam, erst 1492 fiel das letzte Maurenreich Granada. Ein erheblicher Teil der Mohammedaner wanderte aus, große Gebiete des Landes wurden menschenleer oder fast menschenleer und wurden in großen Herrschaften vergeben. Die im Land gebliebene mohammedanische Bevölkerung (Moriscos) wurde mit großer Brutalität behandelt, stand mehrfach auf und wurde schließlich ganz vernichtet. Die Entdeckung Amerikas brachte dann ein Abströmen der an sich schon zahlenmäßig schwachen spanischen Bevölkerung nach Mejiko, Mittel- und Südamerika, das weit über die Kräfte des Landes hinausging. Die Inquisition zur Bekämpfung von Maurennachkömmlingen, Juden und Ketzern vernichtete, nachdem die Maurennachkömmlinge verschwunden, und die Juden 1495 ausgetrieben waren, aus Habgier die wirtschaftlich Tüchtigen und aus Borniertheit die selbständig Denkenden im spanischen Volke. Sie legte eine bleierne Platte des Grauens auf Spanien und führte sehr wesentlich zum Niedergang der an sich schon schwachen nordischen Schicht, die von den nördlichen Gebirgen Spaniens die Wiedereroberung durchgeführt hatte.

Das Ergebnis aller dieser zahlreichen Überlagerungen durch andere Völker ist in rassischer Hinsicht doch eine ziemliche Einheitlichkeit geworden. Sicher ist das spanische Volk eines „der langschädeligsten Völker Europas" (F. Oloriz), aber es handelt sich hier wesentlich um den westischen Langschädel. Die nordische Schicht „hatte jahrhundertelang gegen die eingeborenen Sarazenen gekämpft und muß im 16. Jahrhundert schon dünn gewesen sein" (Günther, „Rassenkunde Europas"). Bei der Eroberung von Amerika hat der abenteuernde nordische Typ noch einmal seinen großen Ausgriff in die Weite versucht, aber „die Großmacht-Kolonialpolitik Spaniens mußte nun eben diese Rasse schnell verzehren, die nordischere Schicht durch Ausdehnung über weite Gebiete Europas und Amerikas immer dünner werden lassen." So ist es kein Zufall, wenn der andalusische Schriftsteller A. Ganivet in seinem Werk „Spaniens Weltanschauung und Weltstellung" (deutsch von A. L. Mayer) sich diese Ausdehnung, den Erobererdrang jener Tage, nicht erklären kann und als „unspanisch" empfunden hat. „Dieser Zeitabschnitt der spanischen Entdeckungsreisen erklärt sich aber rassenkundlich in ähnlicher Weise wie die Gesittungsschöpfung der italienischen Wiederbelebungszeit als eine Antwort der nordischen Rassenseele auf eine Frage, welche Zeit und Örtlichkeit gestellt hatten" (Günther). Nordischer Typ ist trotzdem noch vorhanden, findet sich in den Adelsfamilien, in einem gewissen Stolz auf „gotisches Blut", tritt auch in einigen Landschaften stärker hervor, so in Galicia und Asturia.

Bevölkerungsmäßig war dieses spanische Volk trotz schwerer Krise und Auswanderungen, trotzdem die Inquisition während drei Jahrhunderten allein 32 000 Menschen lebendig verbrannte, mindestens die doppelte Zahl ins Ausland fliehen ließ, 291 000 in ihre Kerker sperrte, wo sie ebenfalls zum großen Teile zu Grunde gingen, trotz teilweise jammervoller sozialer Verhältnisse als Folge des vor allem in der kirchlichen Hand befindlichen Latifundienbesitzes auffällig fruchtbar. Die Fruchtbarkeit ist überhaupt in der westischen Rasse nicht gering. Brauchbare Volkszählungen fehlen. Man schätzte die Bevölkerung Spaniens:

z. Zt. des Augustus auf	6	Millionen	Menschen,
um 1500 auf	9	„	„
um 1600 (infolge von Maurenvertreibung, Auswanderung, Inquisition auf	5	„	„
um 1768 auf	9,5	„	„
um 1800 auf	10,5	„	„

Dann setzen Zählungen ein, die zwar nicht ganz zuverlässig, aber als Anhaltspunkte einigermaßen brauchbar sind. Sie ergaben:

1860	15 670 000	Menschen,
1887	17 560 000	„
1900	18 607 000	„
1910	19 588 000	„
1920	21 388 000	„ (einschließlich Balearen und Kanarischen Inseln),
1930	23 563 867	Menschen.
1934	24 242 038	„ (Berechnung).

Das macht eine Bevölkerungsdichte von 47 Menschen auf den Quadratkilometer aus und bedeutet eine ganz auffällige Zunahme, die etwa seit der Mitte

des vorigen Jahrhunderts in stärkerem Maße eingesetzt hat. Es ist so auch kein Zufall, daß diese Bevölkerungszunahme in Spanien zusammenfällt mit einer ebenfalls seit 1860 spürbaren neuen spanischen Einwanderungswelle nach Mittel- und Südamerika, diesmal nicht von Rittern, Mönchen und Eroberern, sondern von Kleinbauern und Landarbeitern. Diese richtete sich wesentlich nach Argentinien, Cuba, Puerto Rico, Uruguay, aber auch in das portugiesisch sprechende Brasilien, nach Mexiko und nach Venezuela. Ein Teil dieser Auswanderung sind sogenannte „Golondrinas" („Schwalben"), d. h. Erntearbeiter, die mit dem verdienten Lohn nach Spanien heimkehren. Auswanderungsgebiete Spaniens sind teils die armen kleinbäuerlichen Landschaften wie Galicia, Asturien und Leon, teils die Landschaften des Großgrundbesitzes mit Bodensperre und sozialer Aussichtslosigkeit; sodann stellt das arme Andalusien mit seiner zahlenmäßig schwachen Bevölkerung einen unverhältnismäßig hohen Anteil an der spanischen Auswanderung, die ihren Höhepunkt im Jahrzehnt vor dem Weltkriege hatte. Von 1901 bis 1911 wanderten aus Spanien aus:

1 305 000 Menschen,

es wanderten ein:

823 000 Menschen (Golondrinas).

Der Auswanderungsverlust Spaniens betrug also in jenem Jahrzehnt 482 000 Menschen, jährlich 43 000, d. h. 2% der Gesamtbevölkerung. Nach dem Weltkriege ist diese Auswanderung wieder in Gang gekommen, aber nicht mehr in dem gleichen Umfange.

Sie kann im wesentlichen nicht als gesund betrachtet werden. Bei Erschließung seiner Erdschätze und Schaffung einer modernen Industrie im eigenen Lande brauchte Spanien kein Landeskind in die Ferne ziehen lassen.

Das spanische Land ist sprachlich nicht völlig einheitlich. Hierbei muß man unterscheiden zwischen völlig fremden Sprachen und „Seitensprachen". Die heutige spanische Schriftsprache verdankt genau so wie die französische und italienische Schriftsprache rein politischen und literarischen Gründen ihr Übergewicht. Aus den zahlreichen Dialekten eines vielfach recht verderbten, später mit gotischen, arabischen und seit jeher mit alt-iberischen Grundworten durchsetztem Provinzlatein hat sich infolge der politischen Vorherrschaft Kastiliens, dessen Sprache die Sprache des königlichen Hofes und des großen Adels, der hohen Geistlichkeit, — und damit auch der großen spanischen Dichter wurde, — das Kastilische hervorgehoben. Kraftvoll, außerordentlich schön, klangreich, dem Lateinischen näherstehend als das Französische, dabei reich an Ausdrucksformen und in der Hand großer Künstler ein wunderbares Instrument des menschlichen Seelenausdruckes, ist diese kastilische Sprache zur herrschenden Schriftsprache Spaniens und zu einer Weltsprache geworden.

Neben dem Kastilischen haben auch andere Dialekte um Geltung gerungen. Einige, wie die Dialekte von Aragon, Leon, die andulusischen Dialekte und das Asturische, sind reine Provinzdialekte fast ohne jede Literatur geblieben.

Ernsthaft mit dem Kastilischen gekämpft haben nur der Dialekt von Leon, in dem eine große Anzahl mittelalterlicher Chroniken geschrieben ist, und der Dialekt von Aragon. Beide sind heute der Schriftsprache erlegen.

Nicht erlegen ist dagegen das Katalanisch, das im Mittelalter eine eigene

reiche und schöne Literatur entwickelt hatte und im 19. Jahrhundert eine Wiedergeburt erlebte. Es sprechen heute etwa 4 Millionen Menschen katalanisch, teils in Spanien, zum kleineren Teil in Roussillon in Frankreich. Nur im Tal von Aran auf spanischem Staatsboden findet sich ein französischer Dialekt (gascognisch). Das Katalanische hat eine eigene moderne Literatur und eigene Zeitungen entwickelt, der Kastilier empfindet es irgendwie als ärgerlich und schlecht klingend, während die Katalonier ihre Sprache sehr lieben.

In Galicia entstand das „Gallego", das im 13. und 14. Jahrhundert auch in Kastilien als Sprache der Dichtung verwandt wurde. Von diesem Dialekt leitet sich andererseits die portugiesische Sprache her, denn ein erheblicher Teil der Christen, die Portugal den Arabern abnahm, waren Gallegos. Der Dialekt ist heute im Besitz einer modernen Literatur und wird auch in Asturien und Teilen von Leon gesprochen. Etwa 2,1 Millionen Menschen sprechen „Gallego"; einige Germanismen in diesem Dialekt sollen noch heute von dem starken suebisch-westgotischen Einschlag in dieser Provinz deuten.

Als Weltsprache wird Spanisch gesprochen von folgenden Menschengruppen, wobei innerhalb Südamerikas auch die Indianer, die nur ein schlechtes Spanisch sprechen, aber für die Spanisch der einzige Zugang zur Kulturwelt sind, als Spanischsprechende mitgezählt sind, andererseits die 4 Millionen Katalanen und 2,1 Millionen Gallegos, die fast alle insofern zweisprachig sind, als sie kastilisch einigermaßen verstehen, ebenfalls mitgezählt sind. Es ergibt sich dann folgende Zahl der spanisch sprechenden Menschengruppen in der Welt:

Spanien	24 242 038	(Ber. v. 1934)
Spanische Kolonien (etwa)	40 000	
Argentinien	12 026 172	
Bolivien	3 066 815	
Brasilien	219 000	
Gibraltar (etwa)	15 000	
USA.	90 000	
Chile	4 464 000	
Columbien	893 000	
Costarica	558 187	
Cuba	4 011 088	
Ecuador	2 500 000	
Frankreich	323 000	
Guatemala	2 245 600	
Honduras	920 000	
Tanger (etwa)	10 000	
Nicaragua	750 000	
Paraguay	870 000	
Peru	6 147 000	
Uruguay	1 391 324	
Venezuela	3 261 734	
Philippinos (etwa)	7 000 000	
Mexiko	17 184 000	
Panama	484 000	
zusammen:	100 619 958	Menschen.

Das ist wohl die größte Zahl spanisch sprechender Menschen, die sich errechnen läßt; Echeverria gibt 85 Millionen Menschen an, rechnet dabei allerdings die nichtkastilisch sprechenden Teile im Mutterlande ab; bei den Philippinos und manchen Teilen der südamerikanischen Indianer und Mischlingsbevölkerung beschränken sich in der Tat die spanischen Kenntnisse nur auf wenige alltägliche Begriffe, — aber alles in allem ist das Verbreitungsgebiet der spanischen Sprache fast dem Verbreitungsumfang der deutschen Sprache gleichzustellen, wenn auch in ihm die Anzahl der blutsmäßigen Spanier geringer ist, als innerhalb des deutschen Sprachausdehnungsgebietes die Anzahl der Abstammungsdeutschen. —

Eine merkwürdige Sondergruppe in Spanien stellt das Baskische dar. Diese urtümliche Sprache, die mit keiner europäischen Sprache verwandt und fast unmöglich zu erlernen ist, wird in der Provinz Guipuzcoa, in großen Teilen der Provinz Vizcaya und im Norden der Provinz Alava, sowie in einigen Teilen von Navarra gesprochen und greift auch nach Frankreich hinüber. Das Baskische befindet sich trotz großer Versuche, es lebendig zu erhalten, im starken Rückgang. In den drei Hauptstädten der drei Provinzen ist es bereits verschwunden und lebt nur noch auf dem Lande. Literarische Versuche, es zur Schriftsprache wieder zu erheben, haben bis jetzt wenig Erfolg gehabt, außerdem ist das Baskische auch noch in vier Unterdialekte gespalten. Heute wird es von knapp einer halben Million Menschen noch gesprochen.

Die spanischen Besitzungen außerhalb des Mutterlandes (Anteil an Marokko, Rio de Oro, auch Ifni genannt, und Spanisch-Guinea) sind unter „Afrika" behandelt. Zum Mutterland dagegen wird statistisch gezählt das Gebiet der Kanarischen Inseln, die schon im Altertum als Hesperiden bekannt waren, 1339 auf der ersten europäischen Landkarte auftauchen und von einem französischen Abenteuer für die Krone Kastiliens gewonnen wurden.

Die „Guanchen", über die Eugen Fischer eine wertvolle Untersuchung lieferte, die ältesten erkennbaren Bewohner der Insel, waren blond und fälisch und sind durch die spanischen Bekehrer zum Teil vernichtet worden. Das heutige spanische Element der Insel stammt überwiegend aus Andalusien und erreicht knapp eine halbe Million Menschen.

Zwischen Spanien und Frankreich liegt die kleine Republik Andorra mit 452 qkm und 6025 Einwohnern katalonischer Sprache.

b) Portugal.

(Stammland 91 786 qkm), einschließlich der Azoren und Funchal, auf dem Festland 88 685 qkm.

Die Frühgeschichte Portugals unterscheidet sich nicht von der spanischen. Auch hier folgten auf altsteinzeitliche Jägervölker vor allem im Norden große Ansiedelungen von Cromagnonleuten, auf diese Iberer, vor allem der große Stamm der Lusitanier, von der Küste phönizischer und karthagischer Einflüsse.

Die Römer eroberten das Land und siedelten 42 v. Chr. einen Teil der Lusitanier aus. Sehr zahlreiche römische Ansiedler blieben im Lande. Der Norden wurde in der Völkerwanderung von Sueben besetzt, der Süden und die Mitte

von Westgoten. Der Arabereinbruch trieb auch hier die christliche Bevölkerung hinter die „Regengrenze“ in die nördlichen Gebirge zurück.

In den Kämpfen gegen die Mauren wurde 1095 n. Chr. Graf Heinrich von Burgund von König Alfons VI. von Kastilien als „Graf von Portucale“ belehnt; zahlreiche französische, burgundische, niederdeutsche und englische Ritter beteiligten sich gerade hier an den Kämpfen gegen die Mohammedaner. 1139 n. Chr., nach dem Sieg über die Mauren bei Ourique, wurde Portugal Königreich, 1147 eroberten französische, deutsche und englische Kreuzfahrer Lissabon von den Mauren. Die ganze Oberschicht Portugals war zu erheblichem Teile nichtheimischer Abstammung, sondern französisch, burgundisch, deutsch und englisch. Sie hat die Ausdehnung des Landes getragen, die Araber auch aus dem südlichsten Teil (Algarbe) hinausgeworfen; sie war rassisch sehr nordisch. Aus ihr rekrutierten sich die abenteuerlichen Krieger und Seefahrer, die im 16. Jahrhundert durch die Umsegelung Afrikas und Besitzergreifung von den indischen Märkten Portugal zur vorherrschenden Seemacht jener Zeit erhoben und die Grundlagen zu seinem riesigen Kolonialbesitz legten.

Seefahrt, Krieg und Abenteuer und Auswanderung haben Portugal einen wesentlichen Bestandteil seiner aktivsten Menschen gekostet. Den Rest erledigte die Inquisition, die auch hier die Vernichtung der Selbständigdenkenden und der wirtschaftlich Fleißigen auf ihre Fahne geschrieben hatte. Auch hier sind die südlichsten, am spätesten eroberten Gebiete durch einen Großgrundbesitz gekennzeichnet, der in den Provinzen Algarve und Alemtejo jahrhundertelang durch Negersklaven bewirtschaftet worden ist. Kein Land Europas hat im 16., 17. und 18. Jahrhundert eine so starke Einfuhr von Negersklaven erlebt, wie Portugal; portugiesische Beamte und Soldaten haben sich in den afrikanischen und indischen Kolonien ohne große Bedenken mit der heimischen farbigen Bevölkerung vermischt, so daß auch auf diese Weise ein Streifen europafremden Blutes in das portugiesische Volk eingedrungen ist.

Rassisch überwiegt die westische Rasse, nordisches Blut ist nur „noch schwach beigemischt“ (Hans F. K. Günther), „vielfache fremde Bluteinschläge haben eine gewisse Uneinheitlichkeit zur Folge gehabt“. „Tatsächlich gibt es keinen einheitlichen Typus, der den Portugiesen als solchen, als Individuum seiner Nationalität der Art auszeichnet, daß er ohne weiteres auf den ersten Blick als Portugiese bestimmt werden kann im Gegensatz zum Spanier, zum Engländer, zum Franzosen, zum Deutschen oder den typischen Vertretern anderer Nationen. Die wenigen allgemeinen Merkmale und Kennzeichen des Portugiesen sind höchstens eine Durchschnittsgröße, die äußerst selten ein niedriges Mittelmaß überschreitet, eine gedrungene, kräftigere, weniger muskulöse, als vielmehr zu Fettansatz neigende Gestalt. Die Gesichtsfarbe ist durchweg dunkel, von einem bräunlichen Ton, der einen Zusatz von Oliv aufweist. Scharfgeschnittene gewölbte Augenbrauen, überwiegend schwarzes Haar, dunkelbraune glänzende Augen, starke Bartentwicklung sind die typischen Züge des brünetten Südländers. Die Zahl der Blondhaarigen mit entsprechendem weißen Teint, der infolge der Erregung eine rosige Farbe annimmt, ist selten. Die Füße und Hände zeichnen sich durch außerordentliche Zierlichkeit und Kleinheit aus, besonders bei den Männern, die überhaupt das weibliche Geschlecht an Schönheit oder auch nur an Anmut bei

weitem übertreffen. Die seelische Grundstimmung ist eine ernste, gemessene, oft sogar gedrückte, von großer Weichheit des Gemüts, tiefer Empfindsamkeit zeugend. Dagegen fällt die Freude an allen Äußerlichkeiten, die Vorliebe für Schmuck und Prunk, auf, welche letztere besonders im weiblichen Geschlecht außerordentlich stark in Erscheinung tritt." (Gustav Dierck, „Das moderne Portugal", Berlin 1913.)

Kennzeichnend ist, daß eine gewisse Einsickerung mehr nordischer Bevölkerung nach Portugal immer noch stattfindet. Dierck schrieb 1913: „Alle schweren Arbeiten überläßt man daher den spanischen Galicianos, die in großer Menge nach Portugal kommen, um hier und ganz besonders natürlich in den großen Städten Porto und Lissabon als Lastträger Geld verdienen. Sie zeichnen sich meist durch größere Gestalt und kräftiger entwickelten Körper vor den Portugiesen aus, und viele tragen völlig germanischen Typ, stammen sie doch von den Germanen, nämlich den Sueben ab, die ihre Hauptniederlassungen in Galicia seit dem Anfang des 5. Jahrhunderts n. Chr. niemals wieder aufgaben. Der Heimatsinn ist auch bei ihnen so stark entwickelt, daß jeder nur solange in Portugal bleibt, bis er genug verdient hat, um sich daheim ein kleines Stück Land zu erwerben, einen Haushalt zu gründen und mit seiner Familie bescheiden zu leben."

Erst die moderne Zeit hat einen wirtschaftlichen und geistigen Aufschwung Portugals gebracht, der sich auch in einer stärkeren Erschließung der Kolonien spürbar macht.

Vor allem bemüht man sich die große Auswanderung, die ganz überwiegend nach Brasilien ging, zum Stillstand zu bringen. Obwohl Portugal weite wirtschaftlich kaum oder schlecht erschlossene Gebiete hat, erlebte es ähnlich wie Spanien, bloß in noch stärkerem Maße eine Auswanderung.

Es wanderten aus:

von 1872—1900	580 000	Menschen,
„ 1901—1905	125 000	„
„ 1906	37 891	„
„ 1907	41 883	„
„ 1908	40 133	„
„ 1909	38 213	„
„ 1910	55 000	„
„ 1911	79 661	„
„ 1912	etwa 80 000	„

Erst der Weltkrieg brachte diese Auswanderung zum Stehen, und sie hat seitdem nie wieder die Ausmaße wie vor dem Weltkriege angenommen, sich in den Jahren seit 1930 immer unter 10 000 bewegt.

Diese Verluste wären nicht zu tragen, wenn nicht Portugal einen recht gesunden Geburtenüberschuß hätte (1932: 13,2, 1933: 12,1, 1934: 11,8 auf Tausend), der allerdings absinkt.

Die Bevölkerung betrug auf dem Stammlande (Festland, Azoren und Funchal)

1930: 6 825 883 Menschen,
1935: 7 140 000 Menschen.

Ein Volkstumsproblem besteht hier nicht, fremdvölkische geschlossene Siedelungen kommen nicht vor, in der Wirtschaft spielen englische Kaufleute eine gewisse,

langsam zurückgehende Rolle. Die Bevölkerungsdichte beträgt im Stammland 74 auf den Quadratkilometer.

Die Azoren (2300 qkm) sind ein Gebiet ausgesprochenen Bevölkerungsdruckes und entsenden nicht unerhebliche Auswanderung, die teils nach USA., teils nach Hawai geht. Die Gesamtbevölkerung betrug 1930: 253 935 Menschen, mit einer Dichte von 110 auf den Quadratkilometer.

Noch dichter bevölkert ist Funchal mit Madeira, das ebenfalls in der gleichen Richtung Auswanderer sendet. Hier sitzen 211 601 Menschen (1930) zwar in einem paradiesisch schönem Lande auf 783 qkm, in der Dichte von 270 Menschen auf den Quadratkilometer. Die portugiesische Regierung bemüht sich heute auch, die Abwanderung aus diesen Inseln in die eigenen Kolonien zu lenken.

Der Kolonialbesitz Portugals umfaßt die (unter Afrika behandelten) Gebiete Guinea, St. Thomae, Angola, Mozambique in Afrika, die kleinen Besitzungen in Vorderindien, die Besitzung Macao in China, und die Hälfte von Timor. (Diese sind unter Vorderindien bzw. im Zusammenhang unter Südostasien behandelt.)

Hier sind lediglich noch die Cap Verdischen Inseln darzustellen (3927 qkm), mit einer Gesamtbevölkerung (1932) von 150 553 Menschen. Die Zahl der reinblütigen Portugiesen ist hier sehr schwach und wurde 1932 auf 5800 veranschlagt, neben ihnen stehen 40 000 reinblütige Neger und 105 000 Mischlinge.

c) Frankreich.

Frühgeschichtlich folgen in Frankreich eine Anzahl altsteinzeitlicher Rassen; ja, die besonders guten Funde auf französischem Boden haben zur Folge gehabt, daß eine Anzahl der für ganz Europa verwandten Bezeichnungen frühgeschichtlicher Rassen von französischen Fundorten entnommen sind.

Auf urtümliche Rassen, die dem Neandertaler in Deutschland nahestehen, folgt in Frankreich zuerst die feingliedrige, schlanke, langköpfige Rasse von Aurignac, auf die zahlreiche der schönsten Höhlenzeichnungen zurückgehen. Ein Zusammenhang dieser Rasse mit der Mittelmeer-Rasse (westische) und mit der nordischen Rasse ist vielfach angenommen worden. Sicher stammt der Aurignac-Mensch nicht von dem Neandertaler ab.

Auf ihn folgt gegen Ausgang der Altsteinzeit eine große hochgewachsene Rasse, die wir nach dem Fundort Cro-Magnon bezeichnen. Sie ist als durchaus identisch mit der von H. F. K. Günther als „fälisch" bezeichneten Rasse anzusehen, wenn auch die Spuren dieses Einschlages im heutigen Franzosentum so gut wie verschwunden sind.

Darauf folgen auch in Frankreich gewisse Einschläge nordischer Rasse, die schon vor dem Eindringen der Kelten feststellbar sind. Eine Sonderentwicklung scheint die Nizza-Küste durchgemacht zu haben, wo sich Schädel und Knochen einer besonders kleinen „Grimaldi-Rasse", die nach Afrika hinüberweist, frühgeschichtlich finden.

Zu Beginn der Geschichte sitzen in Süd- und Mittelfrankreich und im Alpengebiet und mit unbekannter Ausdehnung nach Osten die Ligurer, auf deren Bedeutung von französischen Rassedarstellern (so: Dr. René Martial, La Race française, Paris 1934) besonderer Wert gelegt wird.

Die Ligurer finden sich auch in Spanien und Italien zersplittert in kleine

und kleinste Stämme. „Der Ligurer", sagt Strabo, „war mager und untersetzt, klein aber mit kräftigen Muskeln und Gliedmaßen von einer fast unglaublichen Gewandtheit, er kannte nicht die Ermüdung, seine Gedanken waren zugespitzt, seine Bemerkungen ebenso treffend wie schnell." Das alles ist eine ausgezeichnete Beschreibung eines fast rein westischen Menschentyps. „Hereinlegen wie ein Ligurer" war eine bekannte römische Redensart. Die Ligurer haben Ackerbau getrieben, die Bronze bearbeitet, Töpferei und Weberei gekannt; auffällig sind die ziemlich breiten gepflasterten Wege, die sie angelegt haben und die sich noch heute in der französischen Landschaft, vor allem im Süden finden (der längste bei Domme in Périgord). Ihre Sprache ist untergegangen, ligurische Ortsnamen aber leben noch zahlreich in Frankreich, Spanien und Italien fort. Martial nimmt an, daß ligurischer Blutseinschlag sich besonders gut im Languedoc in der Provence und in der Gascogne innerhalb des französischen Volkstums erhalten habe.

592 v. Chr. gründen Griechen die Stadt Marseille in damals ligurischem Gebiet; nördliche Verbindungen der Ligurer haben sicher bestanden, müßten aber erst näher durch Funde bestimmt werden.

Die K e l t e n, damals ein fast noch rein nordisches Volk rücken im 6. Jahrhundert v. Chr. ein, teils von den Germanen verdrängt, teils in natürlicher Ausdehnung. Sie bringen die Eisenwaffe und lagern sich als eine ziemlich zahlreiche Herrenschicht über die ligurische Bevölkerung. Auch sie waren Bauern, werden hier aber in weiten Gegenden zur Adelsschicht, Cäsar schildert sie als kriegerisch, „neuer Dinge begierig" redebegabt, unzuverlässig, ehrgeizig und ruhmsüchtig. Das körperliche Bild ist nordisch oder überwiegend nordisch; dabei scheint der Osten und Norden Frankreichs von den Kelten stärker besetzt worden zu sein als der Süden; im Westen, an der Garonne scheint das Keltentum überhaupt nur einen geringen Einschlag in der Bevölkerung ausgemacht zu haben. Die Sprache der Ligurer, ihre kleinräumige Stammesorganisation erliegt überall den Kelten und hält sich nur in Flucht- und Rückzugsgebieten. Nach Osten ist der Übergang zu den Germanen fließend; einzelne Stämme in Belgien wurden von Cäsar ausdrücklich als zwischen Germanen und Kelten stehend geschildert.

Die Eroberung Galliens durch Cäsar und die Eingliederung in das Römische Reich hatte nur im geringen Maße eine Einwanderung von Römern zur Folge. Wohl aber siegte die römische Sprache und Kultur; der keltische Adel nimmt römische Namen und Staatsposten an, die keltische Sprache wird durch das Provinzlateinisch verdrängt.

Die Annahme des Christentums durch das Römische Reich verstärkte den Einfluß der lateinischen Sprache; wahrscheinlich sind erst im 3. Jahrhundert n. Chr. die letzten keltischen Sprachreste untergegangen. (Letzte Erwähnung des Gallischen als Volkssprache 235 n. Chr.!)

Noch vor der Festsetzung der Römer waren aus Spanien (zwischen 500 und 475) Iberer aus Spanien in das Garonnegebiet eingewandert, ihre Einwanderung war viel schwächer als diejenige der Kelten und ist gleichfalls der Romanisierung verfallen. Basken saßen zur Römerzeit noch nicht im Gebiet östlich der Pyrenäen, erst in der Völkerwanderung werden sie von den Westgoten zum Teil aus Spanien über die Berge gedrängt und tauchen auf heute französischem Boden zuerst 587 n. Chr. auf, haben dann zeitweilig bis Toulouse gewohnt, bis

sie schon im frühen Mittelalter in ihr jetziges Siedlungsgebiet zurückgedrängt wurden.

Die Verbindung von Ligurern, Galliern und Römern ist im 3. Jahrhundert n. Chr. vollendet. Es ist eine ziemlich einheitliche Bevölkerung mit provinziallateinischer Sprache entstanden; erleichtert wurde die Verschmelzung durch die nahe Rasseverwandtschaft. Die Ligurer brachten überwiegend westisches, die Kelten nordisches und westisches Blut, die Römer gleichfalls nordisches, westisches und durch ihren Etruskereinschlag vielleicht etwas vorderasiatisches Blut ins Land. Es waren also blutsmäßig nahe verwandte Völker, die sich hier fanden.

Wie in anderen Gebieten des Römischen Reichs so ist auch hier in der römischen Kaiserzeit eine dauernde Blutsverschlechterung eingetreten. Die Despotie der Kaiser und der provinziellen Machthaber wirkte sich als Ausrottung selbstbewußter Persönlichkeiten mit guten Erbstämmen aus, die Übertragung des Dekurionenamtes in der städtischen Verwaltung, mit dem die Pflicht verbunden war, Steuerausfälle der Stadt aus eigenem Vermögen zu decken, wurde zu einer langandauernden Ausmerzung der wirtschaftlich Tüchtigen; die einstige ziemlich lose Abhängigkeit der wohl überwiegend ligurischen Bauernschaften vom keltischen Kriegsadel verwandelte sich in eine rücksichtslose Großgrundbesitzwirtschaft mit Halbpächtern und Sklaven. Die „Bagauden"-Aufstände der spätrömischen Kaiserzeit sind ein Zeichen der gedrückten Lage der einheimischen Bevölkerung, die noch in den ersten beiden Jahrhunderten der römischen Kaiserzeit zahlreiche Rekruten für die Legionen stellte, dann aber immer minderwertiger wurde, so daß der römische Militärfiskus Kelten aus Britannien, Sarmaten, die uns mehrfach bezeugt sind, hauptsächlich aber Germanen gegen Leistung von Kriegsdiensten ansetzte. Diese Germanensiedlungen gehen der Völkerwanderung lange voraus; an der Nordküste erscheinen damals immer zahlreicher sächsische Seeräuber.

Der Einbruch der germanischen Völker in der Völkerwanderungsperiode verstärkt das nordische Element Frankreichs erheblich, während dieses in der römischen Kaiserzeit auf das stärkste zurückgedrängt und vermindert wurde. Es wandern in Frankreich ein die Westgoten (besser: Wisigoten), zusammengesetzt aus einer Anzahl gotischer und den Goten verwandter Stämme, und besetzen Südfrankreich und Spanien. Zu unrecht veranschlagt Martial (a. a. O.) ihre Zahl gering; sie bekamen „die ganze Provinz Aquitania secunda, die Gebiete der Städte Bordeaux, Agen, Angoulême, Saintes, Poitiers und Périgeux, und einige angrenzende Munizipien, von denen Tolosa besonders genannt wird." Gamillscheg (Romania Germanica, Bd. I, Berlin 1934) veranschlagt ihre Zahl auf etwa 90 000 und bringt den sehr bedeutsamen Nachweis, daß sie „in Frankreich Stammesverwandte vorfanden, die sich noch unter der römischen Herrschaft niedergelassen hatten". Gotische Ortsnamen drängen sich noch heute im westlichen Frankreich. Ebenso sind uns dort gotische Familiennamen bezeugt. Salvianus von Marseille bezeugt uns, daß die einheimische Bevölkerung die Aufnahme der Goten als Befreiung von der schlechten römischen Verwaltung begrüßte. Sprachlich sind die Goten offenbar rasch romanisiert worden, blutsmäßig blieben sie von der romanischen Bevölkerung getrennt, haben ihre nationale Sprache auch noch unter sich gesprochen, als ihr Gebiet 507 n. Chr. von den Franken erobert wurde. Ein Teil mag damals nach Spanien ausgewichen sein, ein Teil trat von der Arianischen Sekte zur katholischen Kirche über und

stellte wohl die Grundlage zu dem durch den Minnesang und seine hohe Kultur berühmten provencalischen Adel, der im 13. Jahrhundert der eigentliche Träger der religiös hochstehenden Katharerbewegung war und in den Albigenserkriegen zum großen Teil vernichtet wurde.

Im Gebiet von Savoyen, in der Westschweiz und in Teilen der Freigrafschaft Burgund — der Name Burgund ist nachher sehr viel weiter übertragen — setzten sich die Burgunder fest. Sie kamen als Flüchtlinge und waren wohl nicht sehr zahlreich, errichteten aber dann doch ihr eigenes Recht, hinterließen nicht nur eine große Anzahl von Ortsnamen und Familiennamen, sondern auch einen in der französischen Westschweiz häufigen blonden, ziemlich breitgesichtigen, derben, blauäugigen Menschentyp mit „rauher, roter Haut", der allgemein auf die Burgunden, nicht auf nordische Keltenreste zurückbezogen wird.

Die Vandalen, jene Sueben, die nach Nordwestspanien gingen und die überwiegend nordischen, aber nicht germanischen, sondern iranischen Alanen, wanderten durch Frankreich nur durch.

Entscheidend für das Land wurde die Festsetzung der germanischen Franken; diese tauchen 358 zwischen der unteren Schelde und der unteren Maas als römische Untertanen, denen man dieses Gebiet eingeräumt hatte, um sie zu beruhigen, auf. Als 406 dort die römische Provinzialverwaltung zusammenbrach, besetzten sie ein Gebiet, das alles Land nördlich und nordöstlich von Arras, Tongern und Andernach umfaßt, ihre Stämme breiteten sich immer mehr aus und umfaßten schließlich das ganze heutige Belgien, Holland, das mittlere Rheingebiet, Nordfrankreich bis zur Somme, Lothringen und Luxemburg. Unter König Chlodwig haben sie dann ihre Macht bis zur Loire ausgedehnt. Gerade Nordwestfrankreich wurde durchaus germanisch; sein Nordosten, das heutige flämische Sprachgebiet in Frankreich ist es bis jetzt (dieses war im Mittelalter viel weiter ausgedehnt und führte bis ziemlich kurz vor Paris). Die romanische Bevölkerung wurde zwar nicht vertrieben, aber das Land mit fränkischer Siedlung aufs stärkste durchsetzt. Es ist einfach irrig, wenn Martial (a. o.) so tut, als ob es sich hierbei nur um eine kleine Gruppe gehandelt habe und die 3000 persönlichen Gefolgsleute Chlodwigs gar mit dem gesamten Heerbann der Franken verwechselt. Je weiter nach Süden und Südwesten, um so dünner wurde diese fränkische Siedlung, bis sie schließlich zur dünnen Oberschicht wurde.

Mit dem Übertritt der Franken zur katholischen Kirche wurde die Verehelichung mit der einheimischen Bevölkerung möglich und die alte Rassereinheit verlor sich, mit der Zerstörung des germanischen Rechtes durch die von der Kirche erzwungene Zwangsschenkung auf dem Totenbett versank ein erheblicher Teil der fränkischen Bauernschaft in Hörigkeit. Immerhin ist der rassische Charakter des Frankentums noch lange erhalten geblieben; wo heute nordischer Rassetyp unter Franzosen vorkommt, geht er auf den fränkischen Einschlag wesentlich zurück. Sprachlich verfällt das Frankentum auf französischem Boden vom Westen nach Osten der Romanisierung; am längsten hält sich die fränkische Sprache im Küstengebiet, im Departement Eure ist sie noch etwa um 900 bezeugt.

Die Bretonen, aus Cornwallis auf den Britischen Inseln durch die Angelsachsen verdrängt, erschienen im 7. Jahrhundert in der heutigen Bretagne und schufen dort ein Staatswesen, das von Frankreich ganz unabhängig war und auch Kaiser Karl sich nicht unterwarf. Mit ihnen kam noch einmal Keltentum nordisch-

westischer Rassemischung ins Land und schuf die Grundlage zu dem größten, noch heute geschlossenen nichtfranzösischen Volkstum Frankreichs.

Araber, die von Spanien aus vorstießen, wurden 732 in der Schlacht von Tours durch Karl Martel abgewiesen, doch blieben arabische Festsetzungen in Südfrankreich zahlreich. Noch 768 saßen 16 kleine Maurenfürsten im südlichen Frankreich; nach ihrer politischen Ausschaltung werden uns noch im ganzen frühen Mittelalter sarazenische Sklaven in Frankreich vielfach bezeugt.

Von Norden brechen Normannen, Dänen und Norweger, ein und setzen sich in den Besitz der Normandie; wo sie aber mehr eine Oberschicht bilden; immerhin bekommt der nordfranzösische Adel durch sie noch einmal einen nordischen Einschlag.

Eine stille Einwanderung von Katalanen aus Spanien setzt schon in der Karolingerzeit ein und hat bis heute angedauert.

Im Mittelalter wirkt sich der Besitz der nord- und nordwestfranzösischen Landschaften durch die englischen Könige auch als gelegentliche Festsetzung von Engländern aus. Einzelne Städte, so Calais werden zeitweilig ganz von Franzosen geräumt und mit Engländern besiedelt (1347—1558). Als die Stadt in französische Hände fiel, wurden diese Engländer ausgesiedelt.

Das Mittelalter bringt ferner nach Südfrankreich eine zahlreiche Einwanderung von Armeniern, seit 1453 von Griechen. Griechische Söldner (Stradioten) kämpften unter Ludwig VII., eine griechische Einwanderung dauerte lange an, noch 1676 wurden fast tausend Griechen in Korsika angesiedelt. Schotten, ganz überwiegend rein nordisch, kamen vor allem seit dem Sturze des Hauses Stuart nach Frankreich, wo es während des 17. und 18. Jahrhunderts ganze schottische Regimenter gab. In ähnlicher Weise wanderten Iren als politische Flüchtlinge nach Frankreich ein. Deutsche waren als Einwanderer immer zahlreich. Selbst Martial, der sich bemüht, den nordischen und germanischen Anteil zu verkleinern, muß feststellen (a. o. S. 154): „Sie sind die Schöpfer unserer Schwerindustrie." Seit 1287 bezeugen die Jahrbücher der Dominikaner von Colmar ihre Anwesenheit als Bergleute in den Vogesen in Sainte-Marie und Sainte-Dié. 1325, kommen sie aus Meißen und Thüringen (o. A.) „ebenso fanden sich zahlreiche deutsche Handwerker in Paris und anderen französischen Städten im Mittelalter, dazu Landsknechte (lansquenets) und ‚Reiter' (reîtres)". Deutsche Regimenter, Reichsdeutsche sowohl wie Schweizer, verwandte schon Franz I. und sie erhielten sich bis zur großen Revolution, um dann in den Fremdenlegionen ihre traurige Fortsetzung zu finden. Dagegen fehlt dem französischen Mittelalter eine irgendwie nennenswerte Einwanderung von Osteuropäern.

Italiener dagegen finden sich schon im frühen Mittelalter als Kaufleute und Geistliche, im 16. Jahrhundert, unterstützt durch die Verwandtschaft des Königshauses mit dem italienischen Geschlecht der Medici wird Frankreich von Italienern völlig überschwemmt, die als Handwerker, Kaufleute, Ärzte, aber noch nicht als Bauern und Arbeiter kommen. Es gibt damals eine leidenschaftliche Volksbewegung gegen den allzu starken Einfluß der Italiener.

Frankreich war also immer Einwanderungsland, aber mit Ausnahme eines Teils der fränkischen Landnahme wurde die einheimische Bevölkerung nicht verdrängt. Römer, Westgoten, Burgunder, Franken, auch alle Einwanderer

des Mittelalters bildeten entweder eine neue Oberschicht oder gehörten der Oberschicht an. Der einheimische Bauer unterlag zwar mehreren „Umvolkungen", ging von der ligurischen zur keltischen, von dieser zur provinzialrömischen Sprache über, nahm das Blut der neuen Erobererschichten ehelich und unehelich auf — aber blieb bestehen.

Alle Einwanderungen nach Frankreich veränderten damit den Grundbestand des Volkes nicht. Weil sie immer wieder besonders kriegerisch (Normannen) oder technisch (deutsche Bergleute, italienische Kaufleute) begabte Menschen ins Land brachten, so wurde die französische Oberschicht mit besonders wertvollen Erbstämmen so angefüllt, daß sich daraus — neben einer klugen Politik und mancherlei Glückszufällen — der Aufstieg Frankreichs vom 16. bis zum 19. Jahrhundert erklärt, der im wesentlichen die Folge eines überdurchschnittlichen Reichtums an angesammelten wertvollen Erbstämmen ist, denen die fügsamen, begeisterungsfähigen und nicht sehr schöpferischen unteren Massen die Möglichkeit leicht führbarer Gefolgschaften gaben. Auch recht schwere Verluste gerade dieser Oberschicht (Albigenser Kriege, Ketzerverfolgungen, hundertjähriger Krieg gegen England) konnten einigermaßen ersetzt werden.

Hinsichtlich der Bevölkerungszahl wird die Stärke der Bevölkerung Frankreichs zur Zeit Cäsars auf etwa 8 Millionen Menschen (wohl zu hoch!) veranschlagt, zur besten Zeit der römischen Kaiser auf etwa 8,5 Millionen. Im Mittelalter kann aus der Beschreibung der „Paroisses et feux des ballaiges et séneschausées de France", einer Darstellung der königlichen Landbesitzung von 1328, gewisse Schlüsse auf die Stärke der französischen Gesamtbevölkerung ziehen. Diese Schätzungen schwanken aber zwischen 34,6 Millionen und 15,8 Millionen. Im 15. Jahrhundert hat die Pest und der hundertjährige Krieg Frankreichs Bevölkerungszahl stark zurückgeworfen. Einen ähnlichen Aderlaß stellten die Kriege Ludwigs XIV. dar, die noch außerdem durch die Hungersnot von 1709 verschärft wurden. Die Bevölkerung wurde damals auf 16 bis 17 Millionen Menschen geschätzt. Um 1770 veranschlagte Voltaire die Gesamtbevölkerung Frankreichs auf etwa 20 Millionen, der spätere Finanzminister Necker auf 24 Millionen, bei Ausbruch der großen Revolution mag sie etwa 25—26 Millionen betragen haben. Dann stieg sie langsam. Sie betrug:

1801	27 347 800
1846	35 401 509
1886	38 218 900
1926	40 743 900

Das ist eine ganz langsame Bevölkerungszunahme, noch dazu unterbrochen durch Rückschläge und lange Perioden, in denen die Bevölkerungszunahme völlig stagnierte.

Vor allem aber im Verhältnis zu den anderen Nationen ist Frankreich ganz stark zurückgeblieben.

Um 1700 war es mit 20 Millionen Menschen das am dichtesten bevölkerte Land Europas (Großbritannien, und Irland 8—10 Millionen; Deutsches Reich 20 Millionen). Auf jeden Deutschen kam ein Franzose. Bei Beginn der großen Revolution hatte sich dies noch nicht wesentlich geändert. Frankreich hatte 25—26 Millionen Menschen, Großbritannien und Irland 12 Millionen, das Deutsche

Reich 28 Millionen. Noch immer kam auf jeden Franzosen nur ein Deutscher und ein halber Engländer. 1880 war das Bild völlig verschoben. Frankreich hatte 37,2 Millionen Einwohner, Großbritannien und Irland 34,2, das Deutsche Reich 45,6. 1908 hatte Frankreich 39,3 Millionen Einwohner, Großbritannien und Irland 38 Millionen und das Deutsche Reich 63,0 Millionen Einwohner. 1936 hat das Mutterland Frankreich 41,8 Millionen Einwohner (allerdings 106,5 Millionen im gesamten französischen Reich), Großbritannien und Irland (Nordirland) 51,1 Millionen Einwohner, das Deutsche Reich 66,6 Millionen Einwohner. Das Gewicht Frankreichs ist also bevölkerungsmäßig immer weiter gesunken. Nicht die Verluste der zahlreichen Kriege mit teilweise sehr schweren Menschenopfern (napoleonische Kriege allein nach Charles Richet 950 000 gefallene Männer!), auch nicht die Revolutionen haben Frankreich so zurückgeworfen, sondern die Abnahme der Geburtenhäufigkeit. Es betrug die Zahl der Lebendgeburten auf 10 000 Einwohner

von	durchschnittlich
1801—1810	329
1811—1820	318
1821—1830	306
1831—1840	288
1841—1850	273
1851—1860	261
1861—1870	262
1871—1880	254
1881—1890	239
1891—1900	221
1901—1910	206
1911—1920	153
1921—1925	193
1931	195
1932	187
1933	174.

Aber auch der Überschuß der Geburten über die Sterbefälle wird immer geringer. Er betrug auf 1000 der Bevölkerung

1801—1820	4,9
1821—1840	5,0
1841—1860	3,2
1861—1880	2,4
1881—1890	2,2
1891—1900	0,6
1931	0,6
1933	0,4.

Das bedeutet völlige Stagnation. Dabei ist das eigentlich Erschütternde die Tatsache, daß in Frankreich der Geburtenrückgang eine ausgesprochene ländliche Erscheinung ist. Der Anteil der Stadtbevölkerung hat sich von 12,5 im Jahre 1900 nur auf 20,2% im Jahre 1933 vermehrt — 80% aller Franzosen wohnen also noch heute auf dem Lande. Aber gerade sie sind kinderarm.

Dabei ist der Geburtenrückgang gegendweise verschieden stark.

Frankreich hat auch heute noch Gebiete eines beachtlichen Geburtenüberschusses. Das sind der Nordosten bis etwa zu einer Linie, die von Le Havre über Rouen bis nach Belfort und Genf führt. Das sind aber zugleich die Gebiete, in denen das Flamentum und das Deutschtum in Elsaß-Lothringen einen erheblichen Teil der Bevölkerung ausmachen, die Gebiete der nordfranzösischen Industrie mit ihren zahlreichen fremdvölkischen Einwohnern und die Haupteinwanderungsgebiete belgischer, d. h. flämischer Bauern. Geburtenreich ist ferner die keltische Bretagne, dann als rein französisches Gebiet Poitou und das menschenarme Limousin in Südfrankreich.

Die rein französischen Gebiete dagegen sind die kinderärmsten. Den stärksten Geburtenrückgang finden wir in den „rein landwirtschaftlichen Gebieten Mittelfrankreichs und im Süden, in den großen, fruchtbaren und reichen Flußtälern der Garonne, Rhone, Loire und Seine, sowie in der Normandie und in der Provence" (H. Harmsen: Bevölkerungsprobleme Frankreichs, 1927). Diese Gebiete decken ihren Nachwuchs nicht mehr. Typisch ist, daß zuerst der Landarbeiter und seine Kinder abwandern, dann der kleine Bauer, schließlich infolge des Mangels an Nachfrage auch die großen Höfe entwerten und sich nicht halten. Einzelne Landschaften können als gefährlich entvölkert angesehen werden; Gascogne verlor von 1872 bis 1921 510 000 Einwohner, Normandie und Mayenne im gleichen Zeitraum 478 000 Einwohner, die Departements Jura, Haute-Marne, Nièvre, Haute-Saone und Yonne 348 000 Menschen, die Dauphiné verlor von 1872 bis 1921 163 000 Personen. In den französischen Alpengegenden geht die Siedlung aus den Hochtälern in die Tiefentäler, menschenleere Räume breiten sich aus. Die Folge des Geburtenrückganges ist „Unterbevölkerung", damit Entwertung des Bodens, Rückgang der Produktion und der Anbaufläche. Frankreich allerdings hat den Geburtenrückgang nicht tatenlos hingenommen, sondern mit einer großen Anzahl, allerdings vielfach zersplitterten Maßnahmen den Kinderreichtum zu heben, sich bemüht.

Auffällig dabei ist, daß sowohl die Franco-Kanadier in Kanada wie die französischen Siedler in Algier und Tunis ausgesprochen kinderreich sind, so daß vielfach angeregt wurde, Siedler von dort nach Frankreich zurückzuholen, um den Rassebestand zu heben (so Pluyette: La doctine des races et la sélection de l'immigration en France, Paris 1930). In der Hauptsache aber ist Frankreich ein Einwanderungsland geworden, das in Europa am stärksten von allen Ländern Einwanderer anzieht.

Diese Einwanderer kommen als Arbeiter für die französische Industrie und als Bauern, dazu als politische Flüchtlinge (Russen, Armenier) als Saisonarbeiter und Soldaten aus den französischen Kolonien. Die Zahl der Fremden in Frankreich war schon vor dem Weltkriege stark. Sie betrug:

1851	379 289	(1,05% der Gesamtbevölkerung)
1866	655 036	(1,7% „ „
1876	801 754	(2,1% „ „
1881	1 001 090	(2,6% „ „
1891	1 130 211	(2,8% „ „
1901	1 037 778	(2,6% „ „

1911	1 159 835	(2,86 % der Gesamtbevölkerung).
1926	2 505 335	(6,5 % „ „
1930	3 000 000	(7 % „ „

Nur ein Teil dieser Einwanderer bleibt in Frankreich; vor allen die Industriearbeiter werden nur in Jahren guten Geschäftsganges geholt, in Jahren schlechten Geschäftsganges wieder hinausgedrängt. Immerhin bleibt ein erheblicher Teil in Frankreich. Die Landarbeiter bleiben fast durchgehend, weil sie gar nicht durch einheimische französische Arbeiter ersetzt werden können. Die Einwanderung verteilt sich auch nicht gleichmäßig, sondern je nach Art der Einwanderer und nach ihrer Beschäftigung verschieden auf die einzelnen Gebiete. So gibt es Landschaften, die ausgesprochen stark mit Fremden angefüllt werden. Dazu gehören die französischen Alpengebiete, das Rhônetal, die Provence und Gascogne, das Nordostfranzösische Industriegebiet und Paris. Wie ein Gürtel legt sich das Gebiet der Einwanderung um das eigentliche Mittelfrankreich (Tabellen und graphische Darstellungen bei Georges Mauco: „Les étrangers en france" Paris 1934).

Der Zusammensetzung der Einwanderer nach kamen auf 100 Einwanderer:

Italiener:	1920	48
	1925	31
	1930	26
Belgier:	1920	14
	1925	23
	1930	10
Spanier:	1920	28
	1925	10
	1930	10
Polen:	1920	9
	1925	17
	1930	25
Tschechoslowaken:	1920	0,4
	1925	3,4
	1930	5

Diese Ziffern haben sich heute etwas geändert, die Einwanderung der Polen ist wieder geringer geworden. Immerhin kann man feststellen, daß die romanische Einwanderung (Italiener und Spanier) geringer geworden ist, während die Einwanderung der slawischen Arbeiter zunahm.

Die Italiener sitzen als Fabrikarbeiter und Erdarbeiter im nordfranzösisch-lothringischen Gebiet, am stärksten im Dép. Seine, Seine et Oise, ferner in den Dép. Meuse und Moselle, dann um Lyon und in den Hochalpen, wo sie als Bergbauern die weichenden Franzosen ersetzen, an der Rhônemündung und der Riviera-Küste, endlich im Industriegebiet der Normandie und vor allem stark im Tal der Garonne (insgesamt etwa 760 000).

Die Spanier arbeiten vor allem im Languedoc und im Garonnetal, kommen aber als Landarbeiter auch im mittleren Frankreich vor; die Grenzlandschaften gegen Spanien bekommen ein immermehr spanisches Gepräge. Da die Masse dieser Spanier Katalanen sind, so verstärken sie das katalanische Element in Süd-

frankreich. In den Ostpyrenäen macht das spanische Element heute schon 30% der Gesamtbevölkerung aus. Eine weitere dichte Spaniersiedlung liegt in und um Lyon.

Schweizer wandern teils in die Garonnegegend, teils in das ihnen benachbarte Rhônetal, wohin sie gern geholt werden, schon da es sich meistens um französisch sprechende Westschweizer handelt.

Die polnische Einwanderung (Bergleute und Fabrikarbeiter) sitzt zu 3/4 in Ost- und Nordfrankreich (Dép. Pas de Calais, Nord, Aisne, Moselle, ferner um Lyon), dann als Landarbeiter im ganzen mittleren Frankreich. Das gleiche Gebiet ist auch das Ziel der stark vermehrten „tschechoslowakischen" (praktisch überwiegend slowakischen) Ansiedlung, dann der Jugoslawen. Russische Siedler sitzen dagegen in ganz Frankreich zerstreut, stärker um Paris (weiße Flüchtlinge!). Paris zählt etwa 13 000, das Rhônegebiet etwa 4000 Armenier.

Bedeutsam ist die belgische Einwanderung; sie richtet sich zum größten Teil in die an Belgien grenzenden Landschaften und ist überwiegend flämisch. Mit ihr zusammen kommt eine luxemburgische deutsche Einwanderung.

Leider sind keine neueren Zahlen über die Verteilung der Fremden in Frankreich erhältlich, die Zahl der Zählung von 1926 aber ist in jeder Weise überholt und verdient nicht mehr zitiert zu werden. Das nimmt auch der sehr guten Darstellung von Martial (a. a. O.) viel von ihrem Wert.

Kleinere Einwanderergruppen (Holländer, Deutsch-Österreicher, Rumänen, Ungarn, Finnen) gibt es in Frankreich ebenfalls.

Zu diesen Ergebnissen der Neueinwanderung aber kommt die Gesamtheit der nichtfranzösischen Minderheiten in Frankreich, über die zwar amtliche Statistiken nicht vorhanden sind, die das Volkstumsbekenntnis berücksichtigen, sondern nur solche, die die Umgangssprache erfassen. Danach sprachen 1926 in Frankreich:

deutsch	1 356 102
flämisch	216 473
bretonisch	1 407 368
baskisch	107 278
korsisch	289 890
katalonisch	186 259

Diese Zahlen sind nicht unbedingt zuverlässig; die Zahl der Deutschen ist unzweifelhaft zu gering angegeben, allein im Unterelsaß entzogen sich 57 000, im Oberelsaß 27 000 Personen dieser Zählung; da nach der Umgangssprache, nicht nach der Muttersprache gefragt wurde, so haben viele Leute (Deutsche, Bretonen, Flamen), um nicht wirtschaftliche oder politische Schäden zu erleiden, nur das Französische als Umgangssprache angegeben. Man wird heute annehmen dürfen, daß gegenüber 1926 die Zahl der Ansässigen und einheimischen französischen Staatsbürger nichtfranzösischen Volkstum wieder zugenommen hat, und zwar infolge ihrer größeren Geburtenhäufigkeit wie des Wachwerdens eigenen Volksbewußtseins. Dies ist bei den Flamen im gewissen Umfang, bei den Bretonen sehr scharf festzustellen.

Übertrieben dagegen wird oft der Anteil der farbigen Bevölkerung in Frankreich. Die Nordafrikaner in Frankreich sind zum großen Teil Berber, rassisch der westischen Rasse angehörend oder nahestehend und so dem Franzosentum nicht sehr fern, außerdem einige Araber. Die Zahl der reinblütigen oder überwiegenden Neger

dagegen ist gering, diese finden sich zahlreicher in den Großstädten und in Paris; das gleiche gilt von Indochinesen u. a. Exoten aus den Kolonien. Das Schlagwort von der „Vernegerung Frankreichs" ist einstweilen noch eine Übertreibung, wenn auch in der Tat Rassemischung vorkommt. Viel gefährlicher ist die Verjudung Frankreichs, die durch den Zuzug von Juden aus dem Deutschen Reich noch vermehrt worden ist. Wirklich genaue Zahlen sind nicht erhältlich. Für das Dép. Seine veranschlagte Martial 1933 die Zahl der Juden auf 150 000, das amerikanische Jewish Year Book gab für Frankreich 1932/33 220 000 Juden an, davon 15 900 in Algier und 19 000 in Tunis. Diese Zahl ist sicher zu niedrig. Die Masseneinwanderung von Juden seit der Volksfrontregierung läßt vermuten, daß die Gesamtzahl des Judentums in Frankreich heute wohl nicht unter 300—320 000 liegt. Das jüdische Wochenblatt „Samedi" nahm im Frühjahr 1937 insgesamt 260 000 bis 280 000 Juden an, davon nur 15—20 000 Sephardim.

Gegenüber dieser Menge von fremden Elementen stellt das eigentliche Franzosentum unter 38 944 000 französischen Staatsbürgern mit etwa 34,5 Millionen Nationalfranzosen immer noch die erdrückende Mehrheit im Lande dar. Es ist der Kern des französischen Volkstums in der Welt. Zu ihm müßten, um die Gesamtheit des Franzosentums zusammenzufassen noch hinzugezählt werden:

Kolonialfranzosen:

a) Tunis und Algier	91 000
b) Marokko	128 000
c) Westafrika etwa	27 000
d) Äquatorialafrika etwa	5 000
e) Madagaskar u. Ostafrika etwa	25 000
f) Indochina etwa	42 000
g) Saintpierre u. Miquelon etwa	4 000
h) Südsee etwa	20 000
	342 000

Die Franzosen französischer Staatsangehörigkeit (nach den Feststellungen des Kongresses der Auslandfranzosen 1930)

im Deutschen Reich	13 000
„ Schweiz	40 000
„ England-Irland	23 000
„ Sowjet-Union	11 500
„ Österreich	9 000
„ Griechenland	2 000
„ Luxemburg	4 600
„ Rumänien	2 300
„ Jugoslawien	1 200
„ Belgien	80 000
„ Ägypten	18 000
„ übrigen nichtfranzösischen Afrika	6 000
„ Nord- und Mittelamerika	162 000
„ Südamerika	113 000
zusammen:	475 600

Diese Zahl erscheint auffällig hoch; die Verantwortung für ihre Richtigkeit muß der französischen Quelle überlassen bleiben. Der gleiche Kongreß der Auslandfranzosen wies darauf hin, daß die Zahl der Franzosen französischer Staatszugehörigkeit vor dem Weltkriege in Europa 269 000, 1930 nur noch 255 000 und in Südamerika vor dem Weltkrieg 138 000, nach dem Weltkrieg nur noch 113 000 betragen habe. Natürlich steckt in dieser Zahl von französischen Staatsbürgern eine Anzahl von Angehörigen der nichtfranzösisch sprechenden Volksgruppen (Elsaß-Lothringer, Bretonen, Korsen und Flamen).

Ferner sitzen französische Volksgruppen im Ausland:

Franco-Kanadier	2 927 991
Franco-Kanadier in USA. u. Louisana-Franzosen etwa	300 000
Französische Schweizer	831 000
	4 058 991

Das würde zusammen mit dem Franzosentum des Mutterlandes etwa 38—40 Millionen Menschen ergeben. Das Auslandfranzosentum wiegt gewissermaßen die Minderheiten in Frankreich auf. Die Bedeutung der französischen Kultur, Sprache und politischen Macht ist erheblich größer, als diese geringe Zahl des Gesamtfranzosentums vermuten läßt. Die Frage der weiteren Entwicklung des Landes ist wesentlich davon abhängig, ob es gelingt, die Kinderarmut des französischen Bauern zu beseitigen. Das wird nicht möglich sein ohne das unglückliche Erbrecht zu ändern und eine dem deutschen Erbhof irgendwie ähnliche Vererbung zu schaffen. Nur wenn dies gelingt, wird man auch damit rechnen können, daß die zahlreiche fremde Einwanderung, die zum Teil aus recht aktiven und tüchtigen Völkern (Flamen, Polen, Italienern) besteht, eingeschmolzen wird. Die Assimilationskraft des Franzosentums ist an sich eine recht hohe und hat frühere Einwanderungen fast mühelos aufgesogen; solange die bäuerliche Grundlage in Frankreich intakt war, ist es dann sogar jedesmal gelungen, aus der besonderen Begabung der Einwanderer als Pfropfreis auf dem alten Stamm eine neue Kulturblüte zu erreichen. Ob es diesmal gelingt, mag dahingestellt sein.

Eingeschlossen vom französischen Gebiet liegt an der Nizzaküste das winzige Fürstentum Monaco (1,5 qkm) mit einer Bevölkerung von 22 153 Menschen überwiegend italienischer Volkssprache.

d) Das Königreich Italien.

Stammland 310 177 qkm Gesamtumfang (ohne Kaiserreich Aethiopien) 2 773 874 qkm, mit Kaiserreich Aethiopien 3 994 274 qkm.

Das Stammland Italien gehört zu den ältesten Kulturgebieten der Menschheit.

Die Grundbevölkerung Italiens gehörte im westlichen Oberitalien bis nach Mittelitalien den westischen Ligurern an; diese oder ihnen verwandte Gruppen wird man auch als älteste Bevölkerung im übrigen Italien anzunehmen haben. Wahrscheinlich von Kleinasien kommend, als „Turscha“ beim Angriff der Seevölker auf Ägypten bezeugt, erscheinen die Etrusker, ein Volk stark vorderasiatischen Rasseneinschlages und unbekannter (vielleicht dem Türkischen nahestehender?)

Sprache, lassen sich im Gebiet von Toskana nieder; dinarisch-nordische Stämme erscheinen früh in Süditalien, das bei gutem Wind von der albanischen Küste leicht zu erreichen ist. Griechische Kolonien setzen sich in Sizilien und Süditalien fest. In Sizilien gerieten die Griechen in Kämpfe mit den Karthagern, die zeitweilig die ganze Insel in ihren Besitz brachten.

Entscheidend aber für Italien wurde die Einwanderung von drei nordrassischen Stammesgruppen:

1. der latinischen Gruppe, die etwa um 1800 v. Chr. über die Alpen kommend und lange Zeit in Oberitalien siedelnd sich in Latium niederließ. (Sprachlich steht diese Gruppe den Keltenstämmen nahe, die Irland besetzten.)

2. Die umbro-sabellische Gruppe, die die Latiner umklammernd Mittelitalien besetzte.

Unter diesen beiden Gruppen erweist sich die ältere als die stärkere; von der latinischen Stadtgründung Roms geht die Einigung erst Latiums, dann (nach vorübergehender etruskischer Herrschaft über Rom) die Unterwerfung der Etrusker und Umbro-Sabeller, der süditalienischen Stämme und der Griechen aus.

3. Die oberitalischen Kelten, die als dritte stark nordische Gruppe erscheinen, vermögen nur ganz vorübergehend (Schlacht an der Allia) Rom zu erobern, werden dann der römischen Herrschaft unterworfen. Der Kampf gegen Karthago bringt den Römern die Herrschaft über die italischen Inseln, schließlich über das westliche Mittelmeer; eine zielbewußte Ausdehnungspolitik verbreitet die römische Macht bis über Rhein und Donau, bis an den Atlantischen Ozean und die Grenze Schottlands, über ganz Nordafrika und Vorderasien.

Das Römertum alter Art stellte eine ganz überwiegend nordische Gruppe mit geringen westischen und vorderasiatischen Einschlägen dar. Ernst, würdig, willenskräftig, staatsmännisch hoch begabt, ausgestattet mit hohem Verständnis für das Recht, logisch, nüchtern und bäuerlich fromm legte es Grundlagen, dessen geistige Nachwirkungen aus der europäischen Geschichte nicht weggedacht werden können.

Nicht so sehr die Kriege haben zum Verfall des Römertums geführt, als der Untergang des römischen Bauern. Als die römischen Bauernhöfe, lange völlig frei verkäuflich geworden, nach dem zweiten punischen Kriege von Kriegsgewinnlern und Spekulanten aufgekauft wurden, der Bauer verkam und in die Großstadt Rom zog, wurde die Wurzel der römischen Kraft abgeschnitten; die furchtbaren Bürgerkriege, die stets mit der Ächtung der meisten Anhänger der besiegten Partei verbunden war, dann vor allem die Despotie der römischen Kaiser, die jeden charaktervollen und selbstbewußten Mann ausrotteten und — mit wenigen Ausnahmen — nur servile Kriecher duldeten — endlich tief eingerissene Kinderlosigkeit führten zum Verfall des Altrömertums. Es starb aus oder wurde ausgeboren — erhalten aber blieb römische Sprache, römischer Staatsbegriff und der Glanz altrömischer Männlichkeit bei einer Bevölkerung unnordischer, stark orientalisierter Abkunft.

Trotzdem reichten diese geistigen Kräfte nicht aus, um die zahlreich in den Dienst des Römischen Reiches getretenen Germanen zahlreicher Stämme zu Trägern des römischen Staatsgedankens zu machen. Die Staatsidee ist eine eigentliche Schöpfung eines bestimmten Volkes und kann nicht übernommen werden. So

versanken alle jene zahlreichen Einzelmenschen nordischer Abkunft im Rassebrei des spätrömischen Reiches. Nicht besser war das Schicksal der geschlossenen Stämme, die einrückten, (Ostgoten, Langobarden), zahlreicher deutscher Einwanderung im Mittelalter (bayrische Kolonisten und Zimmerer — daher die irrtümliche Verwechslung mit Zimbern) am ganzen Nordalpenrand, Ritter und Kriegsleute in den Kaiserzügen, sehr zahlreicher deutscher Handwerker bis ins 16. Jahrhundert. Sie verfielen bis auf die winzigen Reste der heute absterbenden „Sieben Gemeinden" und „Dreizehn Gemeinden" der sprachlichen Romanisierung. Ähnlich war das Schicksal der zahlreichen Albaner und Slawen im Dienst Venedigs, der Normannen und ihrer kurzlebigen Staatsgründung auf Sizilien und der Araber, die auch auf Sizilien und Süditalien sich festgesetzt hatten.

Das Ergebnis aller dieser Mischungen war im Hochmittelalter ein „italienisches" Volk, in dem der Dialekt von Toskana sich durch die gewaltigen Dichtungen des (sehr nordischen) Dante, als Schriftsprache durchsetzte.

Die Grundlage dieses Volkes aber war rassisch die westische Rasse geworden, die auch heute im Italienertum weit überwiegt; dazu kommen starke ostische Einschläge im Norden, verbunden mit erheblichen nordischen und dinarischen Beimischungen, die nach Süden immer geringer werden. In Süditalien und auf Sizilien ist deutlich ein orientalischer Einschlag spürbar. Die Leistungsfähigkeit dieses Volkes war kulturell stets hoch; seine politische Leistungsfähigkeit wurde vor dem Faschismus stark unterschätzt, hat aber doch durch dessen Leistungen sich Achtung erzwungen. Noch heute ist dabei die westisch-nordische Mischung Nord- und Mittelitaliens die politisch stärkere und leistungsfähigere; unter den führenden Persönlichkeiten des Faschismus und auch bei den unteren Kommandostellen der faschistischen Organisation fallen neben nordischen Zügen Dinarier stark auf.

Das gesamte in Italien wohnende italienische Volkstum ist im Königreich Italien nicht vereinigt; dieses umklammert vielmehr zwei italienisch besiedelte Kleinstaaten, die Republik San Marino und die Vatikanstadt, die von seinem Gebiet umschlossen sind. Außerhalb stehen die italienischen Bevölkerungsgruppen in den angrenzenden französischen Landschaften und im Tessin. Dagegen steht das Königreich Italien machtmäßig bereits in Teilen des Siedlungsraumes dreier anderer europäischer Völker, nämlich der Deutschen in Südtirol, der Südslawen fast an der ganzen italienisch-südslawischen Grenze und der Griechen im Dodekanes.

Die Bevölkerung Italiens ist seit dem vorigen Jahrhundert stark gestiegen. Uns stehen hier nur die Volkstumszählungen des Königreichs Italien zur Verfügung.

Einwohner:

1861:	25 012 000	davon	Fremde	88 639
1871:	26 801 155	„	„	—
1881:	28 459 628	„	„	59 956
1901:	32 475 253	„	„	61 606
1911:	34 671 377	„	„	79 756
1921:	37 973 977	„	„	110 441
1936:	42 918 726			

Die Dichtigkeit auf den Quadratkilometer betrug:

1861:	87,2	Menschen
1901:	113,3	„
1931:	132,8	„
1936:	138,4	„

Die Bevölkerung ist auffällig einheitlich in religiöser Hinsicht; die Zählung von 1931 ergab nur 83 618 Evangelische und 6801 Griechisch-Orthodoxe im Mutterlande. Die Zahl der Glaubensjuden betrug 47 825. Die Zahl der Rassejuden mag um vielleicht 20 000 höher sein.

Eingeschlossen in das Königreich Italien ist die kleine Republik San Marino, die 1932 13 948 Einwohner (236 auf den Quadratkilometer!) zählte, und die Vatikanstadt, der einzige Priesterstaat Europas, mit 1025 Einwohnern — davon 746 Männern und nur 279 Frauen.

Nicht so einheitlich dagegen ist Italien in nationaler Beziehung. Schon vor dem Weltkrieg betrug die Zahl der Menschen nichtitalienischer Muttersprache in Italien etwa ¼ Million. Es handelt sich hier um Deutsche aus dem Oberwallis im Tal von Le Gressonay, ferner in den „Sieben-“ und den „Dreizehn-Gemeinden“, um Albaner in Süditalien und Sizilien, serbische und bulgarische Hirten in der Molise, Griechen in Süditalien und einige Katalanen auf Sizilien in der Ortschaft Alghero, Franzosen in den Westalpen.

Die Sprachzählung ergab folgende Anzahl von Familien nichtitalienischer Muttersprache vor dem Weltkriege:

Sprachgruppe	1901	1911	1921
		Zahl der Familien	
Albanisch	21 554	19 091	20 113
Katalanisch	2 055	2 552	2 754
Französisch	18 958	19 646	23 972
Griechisch	7 362	6 905	5 042
Slawisch	6 781	7 319	7 438
Deutsch	2 272	2 202	2 015
Fremdsprachig	58 982	57 715	61 334

Nach dem Weltkrieg kamen erhebliche Gebiete an Italien, die vielfach eine einheitliche und starke, geschlossen sitzende nichtitalienische Bevölkerung enthalten.

Die slawische Minderheit ist uneinheitlich, besteht teils aus Slowenen, teils aus Serben und Kroaten. Die italienische Zählung ergab in der Provinz Venezia Giulia 1921: 258 944 italienische Staatsangehörige slowenischer Sprache und 92 800 serbisch-kroatischer Sprache. Prof. Tesnière schätzte 1926 die Zahl der Slowenen auf 383 250, die der Serben und Kroaten zusammen auf 187 085. Die slawische Volksgruppe Italiens rechnet als überwiegend von ihr besiedeltes Gebiet den Strich westlich der italienisch-südslawischen Grenze von Monfalcone östlich Gradisca bis Cormons, St. Peter, Gemona bis Plezzo und Tarvis. In diesem Gebiet ist übringens eine ältere deutsche Streusiedlung ungegangen; Gemona war noch im Mittelalter die deutsche Fuhrmannskolonie Peischendorf. Die südslawischen Darstellungen veranschlagen einschließlich der slawischen Hirten

in der Molise (Provinz Campobasso) die Zahl der Slawen in Italien auf „mindestens 600 000"; diese Minderheit stand unter starkem Druck, der erst 1937 sich milderte.

Die deutsche Bevölkerung sitzt durchaus geschlossen im nördlich den Salurner Klause gelegenen Deutsch-Südtirol in den Bezirken Bozen, Brixen, Bruneck, Meran und Schlanders, dazu in einzelnen Volkstumsinseln südlich der Salurner Klause. Ein Mischgebiet bestand hier vor dem Weltkrieg kaum, nach dem Weltkrieg haben die Italiener stärkere Ansiedlungen von Italienern versucht.

Die Volkszählung 1931 ergab: für die Provinz Bozen (ohne Staatsfremde), die das eigentliche Südtirol umfaßt:

Deutsche:	195 177	
Italiener:	66 608	(einschließlich Ladiner)
Slawen	1 885	

Verglichen mit der Volkszählung von 1921 ergibt sich folgendes Bild. Die Zahl der Deutschen betrug:

1921:	180 957
1931:	195 177

Sie hat sich also in zehn Jahren um 8,4% vermehrt. Die Zahl der Italiener betrug:

1921:	12 963
1931:	66 608

Das ist eine Zunahme von 191%. Hierbei aber muß man berücksichtigen, daß 1921 noch 9581 Ladiner besonders gezählt wurden, die 1931 einfach zu den Italienern gerechnet wurden. Da die Deutschen nicht abgenommen haben, sondern zunehmen, beruht der größte Teil dieser italienischen Zunahme auf Einwanderung und zwar vielfach nicht von seßhafter Bevölkerung, sondern von Soldaten und Beamten.

Die gesamten nichtitalienischen Gruppen im Königreich Italien wurden 1921 (leider haben wir keine spätere Zählung) gezählt:

Albaner (in Süditalien)	80 282
Katalanen	12 236
Franzosen	90 700
Griechen	19 672
Slawen (in Alt-Italien!)	37 375
Deutsche	8 335

im altitalienischen Gebiet und mit italienischer Staatsangehörigkeit. Hierzu treten hinzu die Deutschen, die seit dem Weltkrieg an Italien gekommen sind, in Tirol, die erwähnten Slowenen, Kroaten und Serben, die dasselbe Schicksal durchgemacht haben, die Ladiner, die man doch nicht ohne weiteres als Italiener rechnen kann, ferner die eigenartigen Tschitschen, westrumänische Wanderhirten, in Istrien. So kommt Tesnière für das Jahr 1926 auf folgende Berechnung der Sprachgruppen in Italien, wobei zu bemerken ist, daß das Friaulische, eine romanische Sprache, heute vom amtlichen Italien nur als italienischer Dialekt gezählt wird, aber gewissen Einflüssen der deutschen Sprache unterlegen ist und wohl eher einmal das Bindeglied zwischen dem Italienischen und den unter-

gegangenen ostromanischen Dialekten der Adriaküste, dem Dalmatinischen und dem Istro-Rumänischen der Tschitschen darstellt:

Sprachgruppen	1926 (nach Tesnière)
Italiener	39 370 082
Friauler	383 250
Slowenen	371 474
Deutsche	295 150
Serben und Kroaten	187 085
Albaner	98 950
Franzosen	97 353
Griechen	34 304
Ladiner	16 583
Katalanen	13 296
Magyaren	6 628
Istrorumänen	1 058
Andere	9 281
Ausländer	86 984
Gesamtbevölkerung:	40 971 478

Zahlenmäßig erheblich größer als diese nichtitalienischen Volksgruppen in Italien ist das Italienertum jenseits der italienischen Grenzen.

Auch bei der italienischen Bevölkerung jenseits der italienischen Staatsgrenzen muß man mehrere Gruppen unterscheiden:

a) Italiener des geschlossenen italienischen Volksbodens unter fremder Herrschaft. Hierzu gehören: im Tessin etwa 242 000 Italiener, in Frankreich jener Teil der Italiener, der im Gebiet von Nizza sitzt. (Die Gesamtzahl der Italiener in Frankreich kann auf 760 000 veranschlagt werden.)

b) Italienische Auswanderer, Erd- und Fabrikarbeiter, Überreste italienischer Küstensiedlung im übrigen Europa: in Belgien etwa 4000, in Luxemburg etwa 14 000 (Arbeiter), im Deutschen Reich etwa 22 800; in Südslawien etwa 12 000 (in dalmatinischen Küstenstädten), in Griechenland 14 000, in Afrika: in den eigenen Kolonien des Königreichs Italien: etwa 48 000 in Lybien, 4500 in Erythräa, 2000 in Somaliland, ferner Italiener im eroberten Aethiopien, unter französischer Herrschaft in Tunis etwa 91 000, in Ägypten 52 000 (darunter viele Levantiner).

In Amerika: in USA. etwa 1 790 000 Italiener, in Argentinien etwa 1 000 000 (zum Teil auf dem Wege rascher Hispanisierung) in Brasilien etwa 850 000, in Chile etwa 11 000, in Peru etwa 13 000, in Uruguay etwa 62 000, in Columbien etwa 1000.

Außerdem sitzt noch eine erhebliche Gruppe von Italienern verstreut in der Welt; die Bevölkerung von Malta (s. dort) wird von der italienischen Propaganda als Italiener in Anspruch genommen; ebenso die Korsen; mindestens steht die korsische Sprache dem italienischen näher als jeder anderen romanischen Sprache.

Die Bevölkerung des Dodekanes ist griechisch (s. dort).

II. Das germanisch geprägte Mitteleuropa.

a) Die britischen Inseln, Irland und das Britentum der Erde.

In mehreren Wanderwellen seit der Jungsteinzeit sind die Britischen Inseln von Völkern mehr oder minder rein nordischer Rassegrundlage überflutet worden. Die älteste Bevölkerung hat wahrscheinlich der westischen Rasse angehört; dann aber sind sehr früh erst die altkeltischen Goidelstämme, wohl noch vor Beginn der Bronzezeit, dann die Kelten selber bei ihrer bronzezeitlichen Expansion auf den Inseln erschienen — beide Gruppen hatten eine nordische Oberschicht. Die römische Herrschaft, beginnend mit Cäsars zweiter Überfahrt nach Britannien im Jahre 54 und endend mit der Räumung Englands durch die Römer und die Einwanderung von Angeln, Sachsen und Jüten, hat den Rassebestand nicht wesentlich verändert. Die angelsächsisch-jütische Besetzung Englands im Jahre 449 und Abdrängung der Kelten in die westlichen Gebirge, zum Teil über die See nach der Bretagne brachte eine ganz überwiegend nordische, zum Teil fälische Völkergruppe, den Kernbestand des heutigen Engländertums, auf die Inseln. Noch zweimal ist dieser Bestand durch nordische Gruppen verstärkt worden; einmal durch die zahlreichen Däneneinfälle und die zeitweilige Festsetzung der Dänen im nordöstlichen England, dann in kleinerem Maße durch den Normanneneinbruch und die Eroberung Englands durch die nordfranzösischen Normannen nach der Schlacht von Hastings im Jahre 1060. Es ist heute eine gewisse Liebhaberei englischer Familien, sich von den Normannen herzuleiten — das gilt dort als vornehm. In der Tat ist wohl der größte Teil des Normannenadels in den furchtbaren Kriegen der „roten und der weißen Rose" und dem hundertjährigen Krieg gegen Frankreich im Mittelalter zugrunde gegangen. — Jedenfalls stellt der Kernbestand des Engländertums eine geschichtliche Auslese besonders aktiver, weltweiter und kriegerischer Sippen nordischer Rasse aus dem Gesamtgermanentum dar. Erst die neue und neueste Zeit hat mit der steigenden Industrialisierung und Bevölkerungszunahme den dunkleren, mehr westischen und ostischen Rassebestand wieder in den Vordergrund gebracht. Die starke Auswanderung (von 1815 bis 1921: 17,8 Millionen Menschen) von den britischen Inseln hat dazu, sowohl aus dem eigentlichen Engländertum wie aus den stark nordisch-rassischen Schotten, aber auch aus den westisch-nordischen Iren (allein 4,3 Millionen Iren gingen von 1820 bis 1921 nach USA.), wieder sehr aktive Elemente aus dem Mutterlande zum Auswandern gebracht.

Wie Günther („Rassenkunde Europas", S. 285) feststellt, verdankt England seine Tüchtigkeit nicht einer Rassemischung; „es ist vielmehr so, daß hier mehrere besonders ausgelesene Gruppen nordischer Rasse zusammengekommen sind. Die wohl ursprünglich ziemlich rein westische Grundbevölkerung wurde von den nordischen Keltenstämmen, die einen gewissen ostischen Einschlag, wohl in ihrer Unterschicht, mitgebracht hatten, überschichtet. Auf die Kelten, die der ganzen einheimischen Bevölkerung ihre Sprache gaben (so daß nach dem Schwinden ihrer nordischen Oberschicht, als die Grundbevölkerung wieder zum Vorschein kam, der Eindruck erweckt werden konnte, als seien die Kelten wesentlich westisch!), folgten die nordisch-fälischen Angelsachsen; auf diese überwiegend nordische Dänen, die zeitweilig nördlich des Humber sich niederließen, dann überwiegend nordische Normannen." . . . „Immer waren es vorwiegend nordrassische Völker. Völker-

mischungen kennzeichnen die englische Geschichte; zur Rassemischung kam es jeweils nur im Süden und Westen, wohin jede neue Eroberung der Nordvölker die westischen und ostischen Menschen verdrängt hatte. Die englische Geschichte ist an Völkerbewegungen reich. Rassebewegungen weist sie wenig auf" (Günther).

Das letzte Jahrhundert hat eine schon früher spürbare Veränderung des britischen Volkstyps herbeigeführt; worauf Karl Peters schon 1912 in „Tag" hinwies: „Die alte angelsächsische blonde Bevölkerung des merry old England, welche den Grund und Boden bearbeitete und die Grundlage bildete für die Armee Wellingtons und die Schiffe Nelsons, besteht nicht mehr. Dafür drängt sich in den Industriestädten von Jahr zu Jahr mehr ein kleiner, dunkler Menschenschlag".

Mehrere Gründe haben hier zusammengewirkt. Die Vernichtung des freien englischen Bauernstandes hat zahlreichen Familien nordischer Rasse den ihnen gemäßen Lebensstil unmöglich gemacht — sie sind entweder in die Städte und in die Kinderlosigkeit gegangen, oder in die Kolonien ausgewandert. Engländer aus dem Mutterlande wirken so heute vielfach weniger blond als Kanadier, Australier oder Neuseeländer. Der Weltkrieg war für England noch mehr als für alle andere eine verhängnisvolle Gegenauslese. Viel zu lange wurde das Freiwilligensystem im Heer aufrecht erhalten — die begeisterungsfähigen, kühnen, kriegerischen Menschen gingen als Freiwillige — die andern blieben. Der Nordische zog ins Feld, der Ostische wartete, bis man ihn einzog, der Westische hielt gern beiden die Reden, um sie zur Verteidigung des Vaterlandes zu entflammen und blieb erst einmal daheim. Es ist selbst auf Bildern noch auffällig, wie blond die englischen Freiwilligen-Regimenter während des Weltkrieges aussahen und wie wesentlich dunkler die Regimenter waren, als die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde. Auch der überwiegend industrielle Charakter Englands ist dem Bestehen der nordischen Rasse nicht günstig; in jedem Falle ermöglicht er den nichtnordischen Menschen eine viel größere Vermehrung als in früheren Jahrhunderten.

Immerhin sollte man diesen unbestreitbaren Rückgang der rassischen Wertigkeit innerhalb des britischen Volkes nicht in der Bewertung übertreiben. Günther sagt mit Recht: „England scheint heute verhältnismäßig etwas mehr nordisches Blut zu haben als Deutschland, jedoch insgesamt aber kaum mehr als 60%. Doch scheint in England die Zahl rein rassisch nordischer Menschen verhältnismäßtig noch größer zu sein!" Bedenklicher noch als diese langsam vor sich gehende rassische Umschichtung ist das Absinken des Geburtenüberschusses. Dieser betrug in Großbritannien auf Tausend Einwohner:

1913	9,9	
1924	5,4	
1932	3,5	
1933	2,4	
1934	3,0	(gerechnet für England, Wales und Schottland).

Diese Kerngebiete haben also seit dem letzten Jahre vor dem Weltkriege glatt zwei Drittel ihres Geburtenüberschusses verloren. Praktisch ist dieser Geburten überschuß auch nicht einmal „echt", in England sind genau wie in zahlreichen anderen

Ländern die mittleren Altersklassen gegenüber den Klassen des Kindesalters weit stärker. Rücken einmal diese mittleren Schichten der Lebensalter zwischen 20 und 50 ins Greisenalter und fallen durch Tod weg, so werden sie nicht mehr voll ersetzt. Die Hypothek des Todes auf England ist eine bedenklich hohe. Bereits jetzt ist England Einwanderungsland, während die Auswanderung unbedeutend ist.

Während also im vorigen Jahrhundert die Bevölkerung Englands dauernd zunahm, geht sie in diesem Jahrhundert langsam zurück; während England im vorigen Jahrhundert eine zahlreiche Auswanderung stellte, findet jetzt bereits Einwanderung statt.

Die Bevölkerung Großbritanniens (England, Schottland, Wales) zählte

1801	16,2 Millionen (mit Irland)
1877	34,0 „
1921	47,5 „
1931	46 823 500 (ohne Irischen Freistaat).

Bei aller seiner Ausdehnung über die Meere ist es dem Angelsachsentum nicht gelungen, die keltischen Sprachen völlig zu verdrängen. Zwar sind keltische Dialekte durch völlige Vernichtung der Keltenbevölkerung schon bei der angelsächsischen Landnahme im eigentlichen England vernichtet, wo nur noch in der an Wales angrenzenden Landschaft Monmouthshire walisisch gesprochen wird. Schon im frühen Mittelalter ist die keltische Sprache aus dem Tiefland Schottlands in die schottischen Hochgebirge zurückgewichen und in der modernen Zeit fast nur auf die nördlichsten Teile Schottlands und die Hebriden zurückgedrängt; das Kornische auf der kleinen Halbinsel Cornwallis ist im ausgehenden 18. Jahrhundert erloschen. In Irland ist es gelungen, die keltische Sprache in dem bei England verbliebenen Nordirland (13 465 qkm, 1 260 000 Menschen 1934) zu verdrängen.

Es sind aber dort folgende keltische Sprachen am Leben geblieben:

a) das Irische des Irischen Freistaats (s. dort),
b) das Walisische.

Das Walisische wird in Wales und der Grafschaft Monmouthshire gesprochen. Die englische Statistik unterscheidet zwischen Leuten, die nur walisisch, und solchen, die walisisch und englisch sprechen, zählt auch Kinder unter drei Jahren, weil sie noch nicht sprechen können, bei der Sprachstatistik nicht mit. Sie errechnete nur walisisch Sprechende:

1881	304 110
1901	280 985
1921	156 995
1931	198 000

sie errechnete die Gesamtzahl deren, die walisisch und englisch sprechen:

1881	934 110
1891	898 914
1901	929 824
1921	929 183
1931	811 000

Der Anteil der walisisch Sprechenden an der Gesamtbevölkerung von Wales geht langsam zurück. Sehr rasch zurück geht die Zahl derer, die keine andere Sprache als walisisch sprechen; weniger die Zahl derer, die walisisch und englisch sprechen. Von einem sterbenden Volkstum kann man hier noch nicht reden, wenn auch die walisisch Sprechenden insgesamt nur ihre Zahl von 1881 einigermaßen gehalten und die Zunahme der Gesamtbevölkerung von Wales (von 1,6 auf 2,6 Millionen) nicht mehr mitgemacht haben; sie sind zwar heute bereits im eigenen Lande gegenüber den nur englisch Sprechenden eine, wenn auch starke Minderheit, verlieren vor allem in den Städten rasch Boden — aber noch lebt ihre Sprache, hat eine eigene Literatur, Zeitungen, Tradition, Selbstbewußtsein, walisische Kirchengemeinden, die sogar mitten in London, ja in USA. zusammenhalten. Noch immer ist es für einen Abgeordneten, der in Wales gewählt werden will, mindestens empfehlend, auch in Walisisch zu seinen Wählern zu reden, wie Lloyd George als junger Unterhausabgeordneter und auch später als Minister es noch tat. Innerhalb des Walisertums ist der westische Einschlag sehr deutlich spürbar.

c) Das Schotten-Gälische oder Erse hat noch im 18. Jahrhundert in den Schottischen Hochlanden vorgeherrscht; ist dann aber Schritt für Schritt zurückgedrängt worden.

Leute, die nur Erse und keine andere Sprache sprechen, gab es 1921 in Schottland noch 9829, davon 8797 auf den sturmumtobten Hebrideninseln; von diesen Einwohnern der Hebriden aber, die nur Erse sprachen, waren über 5000 Leute über 50 Jahre, die also eine sterbende Sprache mit sich ins Grab nehmen werden.

Größer war 1921 die Zahl derer, die noch Erse und englisch gleichmäßig sprachen — sie betrug 148 950 bei einer Gesamtbevölkerung von Schottland von 4 882 497.

Die Zahl der Erse Sprechenden betrug:

1881	231 594
1901	230 806
1911	202 398
1921	158 779

Tesnière bemerkt, daß eigentlich schon 1931, wenn dieses Versinken der Sprache weitergeht, der letzte Mensch, der noch allein Erse spricht, gestorben sein muß, und der letzte Mensch, der noch Erse und englisch spricht, etwa im Jahre 1977 verschwunden sein wird.

d) Das Manx, eine keltische Sprache, wahrscheinlich mit gewissen skandinavischen Einschlägen — auch die Nordkelten in Schottland haben skandinavisches Blut — ist die alte Sprache der Insel Man. 1764 kannten die 20 000 Einwohner der Insel überhaupt noch nicht die englische Sprache.

1874 erhielt der Philologe Jenner auf eine sehr sorgfältige Umfrage das Resultat, daß von den damals 53 867 Einwohnern noch sprachen:

nur Manx	190
Manx und Englisch	12 150
zusammen	12 340

Schon damals war das Ende abzusehen. 1901 gab es nur noch 4419 Menschen, die zugleich Manx und englisch sprachen. Die Zählung von 1921 ergab:

nur Manx Sprechende	19
Manx und englisch	896
zusammen	915

Unter den 896, die Manx und englisch sprachen, waren 544 über 65 Jahre alt. Inzwischen sind 16 Jahre ins Land gegangen. Die letzten Menschen, die noch Manx sprechen, werden weggestorben sein.

Die Bevölkerung der Insel hat sich nicht geändert, sie ist auch nicht ausgestorben, sondern hat sich vielmehr stark vermehrt. Sie hat lediglich die Sprache völlig gewechselt, ist von einer Kleinstsprache zu einer Großsprache übergegangen. Das Beispiel der Insel Man, wo die alte Manxsprache weder bekämpft noch unterdrückt, vielmehr aus allerlei philologischen Liebhabereien gestützt und gefördert wurde, ist ein Beispiel dafür, wie Sprachen „aussterben", wenn sie nicht mehr ausreichen, einen weiter gewordenen Gesichtskreis, gesteigerte Verbindungen mit der Umwelt und erhöhte Bildungsansprüche zu befriedigen.

e) das Normannenfranzösisch.

Die zwischen England und Frankreich im Kanal liegenden Normannischen Inseln hatten 1923 eine Bevölkerung von 90 230; diese war 1931 auf 93 205 gestiegen. Die Bewohner sind Normannen, die aber schon im Mittelalter die altfranzösische Sprache angenommen haben. Die einheimische Sprache der Inseln ist ein französischer Bauerndialekt; das Französische (nicht das Englische!) ist die Amtssprache dieser kleinen Inseln (insgesamt 194 qkm). Tesnière bemerkt als Franzose: „Indessen, auf Grund der englischen Touristenschwärme, die jedes Jahr in die Insel einfallen, sprechen die Städter fast nur englisch und der Bereich unserer Sprache ist auf das Land beschränkt." Er rechnet also die beiden größeren Städte Saint-Hélier und Saint-Pierre-Port mit 45 918 Einwohnern als rein englisch und 46 052 Einwohner der Insel als französisch Sprechende. Das wird sich nicht wesentlich geändert haben; für diese kleine französische Bevölkerung bieten französische Zeitungen und Bücher sicher einen gewissen Rückhalt; im allgemeinen werden Franzosen überhaupt nicht leicht in fremdes Volkstum eingeschmolzen, um so weniger hier, wo die Abgelegenheit der Inseln, auf denen wohl auch ein echtes Volkstumsproblem noch gar nicht ins Bewußtsein getreten ist, die Behauptung der Eigenart ermöglichte.

Für die Keltensprache auf den britischen Inseln möchte der Irische Freistaat gerne den Rückhalt zu einer Wiederbelebung geben; bei dem Walisischen, das sich allerdings vom Irischen sehr wesentlich sprachlich unterscheidet, möchte dies noch glücken, für das Erse kommt es wohl zu spät, das Manx ist bereits tot. Dagegen ist die englische Sprache zur Weltsprache aufgestiegen. Es sprechen englisch:

In England	37 794 003	Menschen.
In Wales	811 000	
In Schottland	4 840 000	
In Nordirland	1 256 561	
Auf der Insel Man	42 513	
Auf den Kanalinseln etwa	46 000	
Im Irischen Freistaat etwa	2 700 000	
In Gibraltar etwa.	8 000	
In Malta etwa	10 000	
Auf Cypern etwa	2 000	
In Indien etwa	319 000	
Auf Aden etwa	5 000	
Auf Ceylon etwa	8 000	
Britisch Malaya etwa	10 000	Engländer.
etwa	1 000 000	Nichtengländer.
In Hongkong etwa	20 000	Engländer.
etwa	20 000	Nichtengländer.
Auf Borneo etwa	1 000	Engländer.
In Kanada die Gesamtbevölkerung	10 835 000	
In USA.	122 775 000	
(nur 1,5 Mill. der engl. Sprache unkundig!)		
In Jamaika etwa	14 000	Engländer und fast alle Neger.
Im übrigen Westindien etwa	50 000	
In Chile	5 300	Britische Staatsangehörige.
etwa	60 000	Chilenen britischen Volkstums.
In Argentinien etwa	6 000	Engländer.
In Australien etwa	5 500 000	
In Neuseeland	1 320 000	
In Südsee etwa	10 000	
In der Südafrikanischen Union	1 000 000	Engländer.
	1 200 000	auch englisch sprechende Buren.
In der Südsee etwa	50 000	
In Nordrhodesien etwa	10 000	
In Nyassa-Land etwa	18 000	
In Tanganyika etwa	3 000	
In Kenya etwa	17 200	
In Uganda etwa	1 900	
	191 766 000	

Diese Zahl der englisch Sprechenden ist nur durchaus angenähert richtig; sie ist eher eine Mindestzahl als eine Höchstzahl und berücksichtigt zu wenig das Streuengländertum in der Welt, die Verbreitung der englischen Sprache unter fremden Völkern etwa als allgemeine Geschäftssprache in vielen Handelsstädten Chinas, als Veröffentlichungssprache für Zeitungen, die für Europäer berechnet sind, in vielen Städten Asiens, als Bildungssprache in Europa, wo man mindestens einige Millionen englisch sprechender Skandinavier, Deutsche, Franzosen, neuerdings auch in zunehmendem Maße Finnen und Slawen rechnen muß, die

mindestens englische Kenntnisse haben. Ferner ist nicht berücksichtigt, daß es vereinfachte Ableitungssprachen vom Englischen gibt (Negerenglisch Westindiens und Afrikas, Pidschin-Englisch in China), ferner daß fast alle Europäer, die in einem englischen Lande wohnen, auch der englischen Sprache kundig sind, endlich konnte nicht berücksichtigt werden das starke Fluktuieren zahlreicher englischer Bevölkerungsgruppen, etwa der Engländer in Ägypten, die noch für 1933 mit 34 000 Menschen angegeben wurden, inzwischen aber sich vermindert haben werden.

Englisches Volkstum im geschlossenen Siedlungsraum befindet sich nirgends unter fremder Herrschaft; das einzige Land, wo größere Gruppen englischer Einwanderer eine fremde Staatsangehörigkeit angenommen haben, ist die südamerikanische Republik Chile. Aber auch dort sitzt dieses Engländertum nicht geschlossen. Umgekehrt hat englische Sprache und englische Kultur wie keine andere Sprache und Kultur in Europa größere und kleinere nichtenglische Volksgruppen eingeschmolzen; das ist der Fall in USA., in Kanada, fast bei allen nichtenglischen Siedlern in englischen Kolonien.

Um so überraschender ist es dann, wenn recht kleine Volksgruppen sich gegen die Verengländerung mit Erfolg wehren und behaupten ja sogar aus ihr loszuringen, nachdem sie ihr bereits völlig verfallen zu sein schienen (Iren), mindestens sich gegen sie behaupteten (Buren).

Kleine englische Besitzungen:

Gibraltar. Die Zählung von 1924 in dieser Seefestung des Britischen Reiches, die im spanischen Volkstumsgebiet liegt und die westliche Einfahrt zum Mittelmeer beherrscht, ergab insgesamt 20 638 Menschen, davon 17 160 Zivilisten, der Rest Soldaten und Seeleute. Die Zählung von 1931 ergab 21 372 Menschen, davon 15 071 Zivilisten. Unter den Zivilisten ist die Mehrzahl spanischer Sprache; nur wenige Engländer. Die Soldaten und Seeleute können als Engländer gerechnet werden.

Die Kronkolonie Malta (316 qkm), die Inseln Malta, Gozo und Comino, dicht bevölkert mit 765 Menschen auf den Quadratkilometer, zählte 1921 224 680 Einwohner; 1934 251 832 Menschen der Zivilbevölkerung, ungerechnet die englischen Beamten und Soldaten. Die Amtssprache ist englisch. Das Italienische, die Sprache der gebildeten Schicht kann in vieler Hinsicht als die Kultursprache der Insel angesehen werden, die eine bunte Rassengeschichte hat. Ursprünglich westische Grundbevölkerung wurde überlagert durch orientalisch-vorderasiatische Karthager, dann kam die Insel in die Hand der Römer, im frühen Mittelalter in der Hand der Araber, dann des Johanniterordens, endlich 1815 in die Hand Englands. Die arabische Welle war die stärkste. Das Maltesische ist ein arabischer Dialekt mit italienischen Einschlägen. Für 1926 veranschlagte Tesnière die Sprachverteilung in folgender Weise:

Maltesisch	186 138
Italienisch	30 125
Englisch	23 304

Von italienischer Seite werden die Malteser als echte Italiener in Anspruch genommen, von englischer Seite bemüht man sich, ein maltesisches Sonderbewußtsein zu erhalten. Die Insel ist Auswanderergebiet. Zahlreich finden sich Malteser in den französischen und italienischen Besitzungen in Nordafrika, in Ägypten, neuerdings auch in Frankreich. Im östlichen Mittelmeer sind gelegentlich die Grenzen zwischen ihnen und den „Levantinern" flüssig.

Cypern (9284 qkm) gehört zur Kette der Kleinasien vorgelagerten Inseln. In der Steinzeit scheint die Insel unbewohnt gewesen zu sein; in der Bronzezeit taucht dann hier eine Kultur auf, die der Kretischen nahestand. 1350 v. Chr. ungefähr ist die Insel von hellenischen Achäern besiedelt worden — zugleich kamen auch Phönizier auf diese Inseln, und hier hat sich ein langer und schwerer Kampf zwischen Griechen und Phöniziern abgespielt. Cypern kann dann mit einer wohl schon einheitlich griechischen Bevölkerung an das Römische Reich und von diesem wiederum an das Oströmische Reich. Während der Kreuzzüge entstand hier eine kurzlebige Herrschaft unter Guido von Lusignan, ein Kreuzfahrerstaat mit französischen und italienischen Rittern; lange Zeit haben die italienischen Stadtrepubliken, auf die Dauer ergebnislos, versucht, sich hier zu halten, bis auch Cypern in die Hände der Türken fiel. 1878 übernahm Großbritannien die Verwaltung der Insel; seit 1925 ist Cypern britische Kronkolonie. Die Zahl der Engländer auf der Insel ist gering. 1925 betrug die Gesamtbevölkerung 348 616 Menschen, davon etwa 61 000 Mohammedaner türkischer Sprache, 245 000 Griechen; sie steigt nur langsam; 1931 war sie sogar ein wenig gesunken und auf 347 959 Menschen zurückgegangen.

Irischer Freistaat.

Die rassische Grundlage des Irentums scheint neben mancherlei sehr urtümlichen Typen, die eigentlich fast allen Beobachtern aufgefallen sind, die westische Rasse zu bilden. Mindestens in der Volksvorstellung gilt der Ire im Unterschied zum Engländer als schlanker, dunkeläugiger und dunkelhaariger. Über dieser westischen Grundschicht hat sich dreimal eine ziemlich breite nordische Schicht gelagert — einmal durch die Kelten, die bei ihrer Besitzergreifung der „grünen Insel" doch auch einen ziemlich starken nordischen Bestand gehabt haben müssen, dann durch germanische Normannen (Wikinger), die sich vielfach an der irischen Küste niederließen und sprachlich im Irentum aufgingen, endlich durch angelsächsische Ansiedler, die gesinnungsmäßig und im Mittelalter vielfach auch sprachlich zu Iren wurden.

Aber gerade diese nordische Schicht muß in den Freiheitskämpfen stark aufgerieben worden sein. Günther weist darauf hin, „daß zwischen 1691 und 1745 in den französischen Heeren 450 000 Iren gefallen sind, welche fremden Kriegsdienst der englischen Herrschaft vorgezogen hatten". Die Auswanderung nach Amerika im vorigen Jahrhundert, erzwungen durch die geradezu zynisch auf die Schwächung des irischen Volkes berechnete englische Wirtschaftspolitik und Ausbeutung der irischen Pächter, hat noch einmal große Massen gerade der Unternehmungslustigsten ins Ausland nach USA. getrieben.

Irland ist das einzige Land in Europa, daß in den letzten hundert Jahren fast die Hälfte seiner Bevölkerung verloren hat — und es hätte sie nicht zu

verlieren brauchen, wenn die englische Herrschaft die Iren nicht im eigenen Lande ausgehungert hätte. Die Bevölkerung Irlands betrug:

1831	7 767 401
1841	8 175 124
1851	6 552 385
1861	5 798 967
1871	5 412 377
1881	5 174 836
1891	4 704 750
1901	4 458 775
1911	4 390 219
1921	4 354 000
1926	4 228 553

Am stärksten betroffen von dieser Abwanderung waren die ärmsten Grafschaften (Donegal, Sligo, Mayo, Galway, Clare, Cork, Limerick, Kerry, Waterford, Roscommon und Tipperary) — gerade diese Gebiete aber waren es, in denen die einheimische keltische, „irische" Sprache sich noch gehalten hatte. Dabei war die Zahl der Menschen, die nur irisch sprachen, schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gering. Immerhin betrug sie 1851 noch 319 602 — aber bis 1911 war sie auf 16 873 herabgesunken. Daneben war die Anzahl derer doch größer, die neben der irischen Sprache englisch sprachen. Sie betrug 1851 zusammen mit denjenigen, die nur irisch sprachen 1 524 286 — aber auch die Gesamtzahl dieser Menschen, die überhaupt noch der irischen Sprache kundig waren, war bis 1911 abgesunken auf 582 464, insgesamt nur noch 13,3% der Gesamtbevölkerung Irlands.

Als nun der irische Freistaat selbständig (6. Dezember 1922) und die schon fast erstorbene irische (gälische) Sprache, die es eigentlich nur noch in sieben kleinen Sprachinseln im Westen des Landes gab, zur Nationalsprache erklärt wurde, ist auch eine Zählung über den Bestand der irisch Sprechenden in die Wege geleitet. Diese ergab, daß im irischen Freistaat 1926 noch 299 249 Menschen eine „gewöhnliche Umgangskenntnis der irischen Sprache", wie sie die Zählung verlangte, besaßen. Trotz nach jahrhundertelangen Kämpfen errungener Selbständigkeit war also die Zahl der irisch Sprechenden noch einmal um 31,5% zurückgegangen!

Dabei ist mit gewissem Recht von Prof. Tierney (The Revival of the Irish language, Dublin 1927) eingewandt worden, daß man bei dieser Zählung sowohl die Kinder der Leute, die noch irische Kenntnisse hatten, als irisch sprechend mitgezählt hat, wie auch jene große Menge von Beamten, des irischen Freistaates, die heute, obwohl sie mit englischer Muttersprache bereits aufgewachsen sind, die Sprache der Ahnen, das Irische, wieder lernen und über seine Kenntnis in Prüfungen Rechenschaft geben müssen. Er schätzte die Zahl derer, die wirklich irisch sprechen, auf etwa 125 000 davon 80% Zweisprachige — alle anderen, so behauptet er, sprechen nur „Schulirisch", und man könnte mit demselben Recht auf Grund der lateinischen Schulkenntnisse in England einige zehntausend „Römer" zählen. Sicher ist das gegenüber den irischen Bemühungen, die eigene

Sprache wieder zum Leben zu bringen, nicht ganz gerecht. Doch wird man mit R. Bauer („Ein Volk ohne Sprache — die Iren", Nation und Staat, Mai 1937) feststellen dürfen: „Das Experiment der Iren ist einzigartig und ohne jedes vergleichbare Vorbild." In der Tat bietet Irland das merkwürdige Bild eines Volkes, das auch, nachdem der größte Teil seiner Volksangehörigen die eigene Muttersprache oft schon seit Jahrhunderten gegen die Sprache des Eroberers vertauscht hat, trotzdem ein ungebrochenes Nationalbewußtsein und einen zähen Kampfwillen zu Eigenständigkeit gegenüber dem Engländertum bewahrt hat. Das Irentum ist trotz englischer Sprache ein besonderes Volk geblieben, weil es dies bleiben wollte.

Irische Volksgruppen bestehen hauptsächlich in USA. (s. dort). Von dort wurde stets der Kampf für die Freiheit Irlands im Mutterlande unterstützt, noch heute ist die Zahl der Iren in USA. hoch, ihr Volkszusammenhang ungebrochen; selbst die gälische Sprache ist mit hinübergegangen. Über die irischen Gruppen im britischen Weltreich gibt es sonst keine Statistik; die zahlreichen irischen Einwanderer nach Frankreich sind im Franzosentum aufgegangen.

b) Die Völker des Belgischen Staates.

Das Gebiet des heutigen Belgiens, das als Staatswesen 1831 im Rahmen der zielbewußten französischen Politik entstand, die sich bemühte, an der Grenze gegen das Deutsche Reich unter Absprengung von ganz oder überwiegend deutschen Gebieten Pufferstaaten zu schaffen, tritt in den Gesichtskreis der Geschichte durch die Schilderungen Cäsars. Damals können wir feststellen, daß germanische Stämme den größten Teil dieses Landes besetzt und sich mit ihnen offenbar nahestehenden keltischen Stämmen verbunden haben. Einem Teil dieser Germanen gelingt es, auch unter römischer Herrschaft ihre Eigenart zu bewahren; in den Bataverkriegen der römischen Kaiserzeit versuchen sie zum erstenmal ihre Selbständigkeit zu erringen; im Bunde der Franken vermögen sie sich gegen die Römer durchzusetzen, Gallien zu erobern und auch volksmäßig zu besiedeln. Im Rückzugsgebiet der Ardennen und der Eifel halten sich noch lange römische Reste, romanisierte Kelten. Auf diese Weise entstehen die beiden Volkstümer in diesem Raume: die germanischen Flamen und die romanischen Wallonen. Das Wallonische ist eine romanische Sprache, die heute zum Dialekt der französischen Hochsprache herabgesunken ist; das Flämische ist niederländisch mit ganz geringen Abweichungen; das Flamentum ein Teil des einheitlichen Niederdeutschtums, wesentlich niederfränkisch (mit geringen niedersächsischen und friesischen Einschlägen).

Solange das Gebiet zum alten Deutschen Reich gehörte, bestand ein gut ausgewogenes Verhältnis der beiden Volksgruppen. Erst die unnatürliche Verbindung dieser Landschaften mit dem kurzlebigen burgundischen Reich des 15. und 16. Jahrhunderts führte zu einem innerlich unberechtigten Übergewicht französischer Sprache und Kultur. Die Spanier, die beim Abfall der Niederlande diese katholischen wallonischen und flämischen Gebiete festhalten konnten, haben die französische Sprache als Verwaltungssprache weiter bevorzugt; die napoleonische Zeit gab ihr den Sieg, und die kurze Zeit des Vereinigten Königreichs der Niederlande (1815—1830) reichte nicht aus, um der niederländischen Sprache

das Übergewicht zu verschaffen. Das Königreich Belgien begann anfänglich entsprechend seiner Entstehung durch die französische Politik mit einer scharfen Bekämpfung der flämischen Sprache, mußte dann aber erleben, daß die Flamen sich immer stärker wehrten und schließlich die Auseinandersetzung der beiden Gruppen das ganze öffentliche Leben des Staatswesens erfüllte. Dabei erlitten die Flamen anfänglich starke Verluste, einmal durch den Übergang eines Teiles ihres besitzenden Bürgertums (nicht der Intelligenz!) in das französische Lager. Diese sogenannten „Franskiljons" bildeten französisch sprechende Gruppen in den flämischen Städten und aus jener merkwürdigen „Feinheit" (besser Feintuerei), die die französische Sprache in jedem Fall für die überlegene ansah, trugen sie viel dazu bei, die Entwicklung des Flämischen zu hemmen. Stärker wirkte sich die Tatsache aus, daß das Industriegebiet des Belgischen Staates im schmalen Streifen der Kohlenflöze von Mons über Namur bis Lüttich, fast nur im wallonischen Sprachgebiet entstand. Dieses zog flämische Arbeiter an sich, die hier doch im größeren Maße „verfranscht" wurden. Ähnlich wirkte die Bevorzugung der französischen Sprache in der auf der Sprachgrenze gelegenen Landeshauptstadt Brüssel.

Die Gesamtbevölkerung Belgiens betrug:

1830	4 076 513	1920 sprachen
1840	4 072 619	Flämisch: 3 790 867,
1910	7 423 184	Französisch: 3 268 719.
1920	7 465 782	
1936	8 092 009	
1934	8 275 552	

Diese Bevölkerungszunahme, eine Verdoppelung von 100 Jahren ist aber nicht völlig einheitlich auf das gesamte belgische Gebiet erfolgt. Während kurz nach dem Weltkriege auf die Flamen ein wahres Racheregiment wegen ihrer vielfach für die deutsche Seite gezeigten Sympathien herabgebrochen war, hat sich das Flamentum danach wieder erholt. Geburtenschwund zwar ist ganz allgemein in Belgien eingetreten; aber er ist innerhalb der wallonischen Gruppe erheblich stärker als innerhalb der Flamen. Schon 1926 betrug der absolute Überschuß der Geburten über die Todesfälle:

in der Wallonie	8,119	auf 10 000
in Brabant	3,013	auf 10 000
in den flämischen Provinzen aber	36,690	auf 10 000

Die Zahl der Kinder auf tausend gebärfähige Frauen zwischen 15 und 55 Jahren betrug:

a) in den flämischen Provinzen

Limburg	26,2
Westflandern	17,6
Ostflandern	13,8
Antwerpen	13,6

b) in den wallonischen Provinzen

Belgisch-Luxemburg	13,7
Namur	11,0
Lüttich	9,8
Hennegau	8,6

c) in der gemischten Provinz Brabant 9,5.

Von 1910 bis 1930 nahm die Bevölkerung pro Quadratkilometer zu um

72 Menschen in Provinz Antwerpen
13 „ „ Ostflandern
9 „ „ Westflandern
39 „ „ Limburg
10 „ „ Hennegau
65 „ „ Brabant.

Sie nahm ab um

60 Menschen in der Provinz Lüttich
2 „ „ den Provinzen Namur und Belgisch-Luxemburg.

Hierin drückt sich zugleich auch die Verlagerung des Industriegebietes in Belgien aus. Während bereits ein nicht unerheblicher Teil der alten Kohlenflötze abgebaut ist, sind neue, teilweise mächtige Kohlenlager im Viereck Antwerpen-Brüssel-Verviers-Maeseyck entdeckt und erschlossen. Dieses neue, aufblühende Industriegebiet drängt das ältere immer mehr zurück. Der Überschuß arbeitssuchender flämischer Arbeiterschaft wendet sich jetzt ihm zu; fast dieses ganze neue Industriegebiet aber liegt im flämischen Sprachgebiet. Der flämische Arbeiter, der dorthin kommt, braucht also seine Muttersprache nicht mehr aufzugeben. Der stille Zuzug von Flamen zur wallonischen Gruppe hört auf. Auch das Überlaufen der besitzenden und gebildeten Schicht Flanderns zur französischen Sprache hat einigermaßen aufgehört. Selbst in Brüssel beginnt das Flamentum sich stärker zu wehren und durchzusetzen. Das alles hat zur Folge, daß in der innerbelgischen Auseinandersetzung zwischen Wallonen und Flamen die Flamen beginnen, die Oberhand zu bekommen.

Rassische Momente spielen hierbei mit. Das Wallonentum ist vorwiegend „ostisch“ (Günther a. a. O. Seite 115) mit einem gewissen westischen Einschlag; jedenfalls scheint es, als ob das Wallonentum nicht mehr sehr stark an aktiven politischen Kräften ist. Zur Auswanderung stellt es wenig. Der „flandrische Teil Belgiens ist wohl noch eben vorwiegend nordisch mit stärkerem ostischen und schwächerem westischem Einschlag. Die flandrisch-wallonische Sprachgrenze ist zugleich eine deutliche Grenze noch eben vorwiegender Nordrasse gegen vorwiegend ostische Rasse“ (Günther). Ein gewisser fälischer Einschlag mag bei den Flamen hinzukommen. Jedenfalls entwickeln sie heute die größere völkische Stoßkraft.

In den letzten Jahren ist das Tempo, mit dem die Flamen die Wallonen innerhalb des belgischen Staates überrunden, immer stürmischer geworden.

Der Geburtenüberschuß der vier flämischen Provinzen Antwerpen, Ost- und

Westflandern, Limburg und der Bezirke Löwen und Brüssel (von Brabant) betrug:

1931	7,6	auf Tausend
1932	7,3	„ „
1933	6,2	„ „
1934	6,8	„ „
1935	5,6	„ „

Der Geburtenüberschuß bzw. Sterbeüberschuß der vier wallonischen Provinzen Hennegau, Namur, Luxemburg, Lüttich und des Bezirks Nivelles (von Brabant) betrug:

1931	+ 1,4	auf Tausend
1932	+ 9,5	„ „
1933	— 0,7	„ „
1934	— 0,4	„ „
1935	— 1,7	„ „

Wenn auch in Flandern die Geburten langsam absinken, so hat Flandern doch noch immer einen nennenswerten, wenn auch nicht hohen Geburtenüberschuß. Da die belgische Statistik leider nicht die Geburtlichkeit nach Sprachzugehörigkeit berücksichtigt, so ist bei dieser Gegenüberstellung (veröffentlicht von Albrecht Burkard „Das volksbiologische Volksgefüge Belgiens in jüngster Zeit", Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, Leipzig, April 1937) das Flamentum noch schlecht weggekommen. In diesen flämischen Gebieten sind auch die Masse der kinderarmen Wallonen der Großstadt Brüssel mit eingeschlossen. Würde man sie, was rechnerisch schwer möglich ist, aus dem Gebiet, das hier als flämisch zusammengefaßt ist, ausscheiden können, so würde das Zahlenverhältnis noch günstiger für die Flamen liegen. Umgekehrt ist die wirkliche Lage der Geburtlichkeit bei den Wallonen noch schlechter, als diese Zahlen erkennen lassen. Denn bei ihnen sind noch 25 flämische, in ihrem Siedlungsgebiet gelegene Gemeinden, ferner die Deutschen von Arel und Eupen-Malmedy mitgerechnet, deren Bezirke alle eine höhere Geburtlichkeit haben als die wallonischen Bezirke. Der einzige Bezirk der Wallonei mit einer halbwegs günstigen Geburtlichkeit ist Bastogne (Deutsch-Basternach) in Gebiet der Arel-Deutschen im Süden der belgischen Provinz Luxemburg. Bei den reinwallonischen Bezirken ergeben sich Sterbeüberschüsse bis zu — 3,9 auf Tausend im Bezirk Ath, — 3,8 im Bezirk Charleroi, — 2,4 im Bezirk Mons. Die Wallonei ist noch geburtenärmer als das angrenzende Frankreich.

Unter den deutschen Volkstumsgebieten, die geschichtlich zu Belgien geschlagen sind, aber an sich einen Ausschnitt aus dem einheitlichen Siedlungsgebiet darstellen, zählte das nördliche Gebiet von Aubel, dort, wo Flamen, Wallonen und Deutsche zusammenstoßen 1920: 8313 deutsch sprechende Personen; in einzelnen Ortschaften (Gemmenich, Westlich, Montzen) bestehen sogar deutsche Mehrheiten. Die belgische Statistik unterscheidet Menschen, die „nur deutsch", solche die „deutsch und französische" bzw. „deutsch und flämisch" sprechen, fragt aber zugleich auch nach der Sprache, die hauptsächlich gesprochen wird. Dabei gaben im Kanton Aubel 1920 noch 13 573 Menschen an, daß sie überwiegend deutsch sprächen. Die Zahl wird jetzt etwas geringer sein. Dieses Deutschtum

von Aubel stellt den westlichen Bestandteil des alten Limburg-Deutschtum dar; ein kleinerer Teil der gleichen deutschen Gruppe sitzt in den Niederlanden im Maastrichter Zipfel, im Gebiet um Heerlen, Kirchrath und Sittard, und bildet dort die einzige bodenständige nicht niederländisch sprechende Volksgruppe. — 1839 kam, als Belgien den nördlichen Teil des Großherzogtum Luxemburg an sich brachte, auch neben wallonischer Bevölkerung eine starke Gruppe von Deutschen im Gebiet der Städte Arel und Basternach zu Belgien. Diese Bevölkerung steht besonders stark unter dem Druck der Französierung.

Nur oder meist deutsch sprachen dort:

1910	31 158
1920	24 409
1930	knapp 12 000.

In diesem Gebiet hat sich unter schwerstem Druck das Verhältnis der Sprachen umgekehrt. Es bedienten sich

	der französischen Sprache:	der deutschen Sprache:
1910	31,28 %	68,71 %
1920	70,32 %	29,67 %
1930	85,98 %	14,01 %

„Zoo word een volk vermoordt" pflegen die Flamen in solchen Fällen zu sagen. Der Rückgang der deutschen Sprache ist hier weder durch Geburtenrückgang, noch durch Auswanderung hervorgerufen, sondern durch den Druck mehr oder minder amtlich unterstützter Französierung.

Abgetreten an Belgien mußten auf Grund des Diktates von Versailles die Kreise Eupen und Malmedy sowie Teile des Kreises Monschau werden.

Die Bevölkerung war hier überwiegend deutsch; 1910 standen 49 494 deutsch Sprechende neben 10 279 wallonisch Sprechenden, aber auch diese wallonisch Sprechenden fühlten reichsdeutsch. Irgendeine Bestrebung zum Anschluß an Belgien bestand hier nicht. Durch Ausweisungen und Verdrängung deutsch Gesinnter sank die Zahl der deutsch Sprechenden 1927 auf 47 168; die Zahl der wallonisch Sprechenden auf 4394.

Die Gesamtzahl der Deutschen in Belgien wurde 1935 (Taschenbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums) auf 140 000 geschätzt.

c) Das Königreich der Niederlande.

(Stammland 34 181 qkm) ist rassisch eines der einheitlichsten Länder Europas. Die niederdeutsche Bevölkerung, die sich staatsrechtlich 1618 vom Deutschen Reiche trennte, setzt sich aus niedersächsischen, niederfränkischen und friesischen Bestandteilen zusammen. Der Rassetyp ist durchaus nordisch mit starkem fälischen Einschlag. Die geringen malaischen Einschläge, die aus dem Kolonialbesitz gekommen sind, spielen einstweilen für die Zusammensetzung des Volkes gar keine Rolle. Während die Dialekte unmerklich in die niederdeutschen Dialekte der deutschen Grenzlandschaften hinüberführen, hatte lediglich die Schriftsprache und das eigene Staats- und Kulturbewußtsein, das niederländische Volk so wie es heute ist, von den anderen Niederdeutschen im Deutschen Reiche stärker entfremdet. In der Grundlage sind die gleichen Veranlagungen, die gleiche

Art durchaus geblieben. Die niederländische Leistung beruht im Aufbau des Kolonialreiches, in der Entwicklung eines hohen Stils der Lebenskultur, einer vorbildlichen Landwirtschaft — außerdem sind die Niederländer das einzige germanische Volk, das noch kinderreich ist. Der Geburtenüberschuß beträgt im Stammlande auf tausend Einwohner:

1932	13,0
1933	12,0
1934	12,3.

Dieser stärkere Geburtenüberschuß etwa gegenüber dem Deutschen Reich liegt nicht an der größeren Wohlhabenheit der niederländischen Bevölkerung, — denn Wohlhabenheit ist der Geburtlichkeit kaum zuträglich —; auch nicht — wie manche Niederländer glauben — an der stärkeren kirchlichen Bindung, denn das kirchlich streng gebundene englische Volk hat den Geburtenüberschuß nicht, sondern an dem niederländischen Lebensideal. Der behäbige Hausvater mit Besitz und Kindern, der „deftige" Mann ist hier noch Volksideal. Die Auffassung, als ob das heutige Geschlecht „im behaglichen Genuß seines Plantagenbesitzer- und Rentnerdaseins erschlafft wäre, mit dem befriedigten Rückblick auf das Werk seiner Väter" (E. Banses Lexikon der Geographie Bd. 2, S. 186) gehört zu den beliebten Selbsttäuschungen eines irrigen deutschen Blickwinkels — die Kraft des niederländischen Volkes brauchte in den letzten Jahrhunderten nicht eingesetzt werden und ist wohl auch, dem starken fälischen Rasseeinschlag entsprechend, mehr auf Abwehr als auf Ausgriff eingestellt. Abneigung gegen militärische Schaustellung, die der Niederländer besitzt, braucht durchaus nicht mit Mangel an kriegerischer Kraft gleichgestellt zu werden. Eine gewisse Sonderstellung nehmen die Friesen innerhalb des Niederländischen Staates ein. Tesnière berechnet ihre Zahl 1921 auf 317 914; wie hoch heute ihre Zahl zu veranschlagen ist, läßt sich schwer sagen. Auf der einen Seite findet ein sehr ernster Versuch statt, die friesische Sprache literarisch wieder zu beleben; auf der andern Seite verfließen die friesischen Bauerndialekte vielfach in die holländischen Dialekte. Im Laufe der Geschichte ist das Friesische bis jetzt dauernd zurückgegangen. In Südholland erlosch es im 12. Jahrhundert, im Norden und Westen der Provinz Groningen ist es etwa im ausgehenden 17. Jahrhundert verdrängt worden, in Nordholland im vorigen Jahrhundert erloschen, auf Texel, Wieringen, Vliland und Ameland um 1900 erloschen; von den Inseln lebt es nur noch auf Terschelling und Schiermonnikoog; aber auch in der Provinz Friesland selber wird das Westfriesische in zahlreichen Landstrichen nicht mehr gesprochen. Es ist denkbar, daß es im Zeichen eines gewissen geistigen Erwachens seines Stammes einigermaßen seine Stellung hält (vgl. C. Borchling und R. Muus: „Die Friesen". Breslau 1931, dort weitere Literatur).

Zahlreich war stets die Einwanderung in die gewerbefleißigen Niederlande; so kamen vor allem im 17. und 18. Jahrhundert zahlreiche Deutsche, französische Hugenotten, Schweizer deutscher und französischer Sprache, da sie alle rassisch dem Niederländertum nahestanden, gingen sie ohne Schwierigkeit in ihm auf.

Bedenklicher war eine Einwanderung portugiesischer und spanischer Juden, die im 16. und 17. Jahrhundert in die Niederlande kamen. Da diese zu dem west-

jüdischen (sephardischen) Typ gehörten, der weniger Widerwillen gegen sich weckte als die Ostjuden, so wurde es möglich, daß das niederländische Volk ganz allgemein die Aufmerksamkeit gegenüber der jüdischen Gefahr vernachlässigte und aus dem weit getriebenen Gerechtigkeitsgefühl seiner nordischen Art der jüdischen Einwanderung auch später keine Hindernisse in den Weg legte. So haben die Niederlande heute (Zählung von 1930) 112 000 Glaubensjuden. Die Zahl der portugiesischen Juden betrug 1930 nur noch 5186, davon 4547 in Amsterdam. In Amsterdam sind ganze Stadtteile stark jüdisch beeinflußt; die Zahl der Ostjuden betrug dort 1930 allein 65 523 (8,6% der Gesamtbevölkerung der Stadt, außerdem noch zusammengedrängt im sogenannten „Jordaan-Viertel!").

Kein Problem stellen die etwa 40 000 deutschen Bergarbeiter im Limburger Kohlenrevier dar; eine kleine Gruppe Dörfer mit deutscher Schriftsprache aus dem Bestand des alten Limburg-Deutschtums (Kirchrath, Sittard u. a.) lösen sich langsam im Niederländertum auf.

Die Bevölkerungszunahme der Niederlande ist eine starke — die Bevölkerung hat sich seit 100 Jahren verdreifacht. Sie betrug:

1830	2 613 487	80	auf den qkm
1840	2 860 552	109	"
1859	3 309 128	126	"
1889	4 511 415	173	"
1899	5 104 137	192	"
1920	6 865 314	263	"
1930	7 920 388	303	"
1936	8 474 506		

Als niederländisches Volkstum wird man zu rechnen haben:

a) die Niederländer im Königreich der Niederlande etwa (ohne Auslands- und Glaubensjuden)	8 362 000	
b) die Flamen in Belgien etwa	4 000 000	
c) die Flamen in Frankreich	216 473	(1920)
d) die Niederländer (aus dem Königreich) in Frankreich etwa	25 000	
e) die Amerika-Niederländer	131 766	(1920)
f) die Buren	1 250 000	
g) die Streuniederländer etwa	20 000	

Die Buren haben sich heute von der niederländischen Schriftsprache durch die Schaffung eines besonderen „Afrikans" getrennt; trotzdem wirkt diese Sprache wie ein niederländischer Dialekt.

d) Das deutsche Volk, mit Staaten und Siedlungsgebieten.

1. Deutschland.

Überwiegend im alten Kernland der nordischen Rasse der Jungsteinzeit entstanden durch den Vorstoß der sogenannten „Schnurkeramiker" aus Thüringen die indogermanischen Volksgruppen. Die Schnurkeramiker werden wir uns „innerhalb der schon ziemlich rassegemischten Bevölkerungen des jungsteinzeitlichen Europas als eine nahezu rassenreine, unvermischt einheitliche Menschengruppe" vorzustellen haben: „schlanke Menschen mit schmalen Gesichtern, schmalen Langköpfen mit Überaugenbögen, schmale Nasen, zurückgeneigten Stirnen

und mit weit über den Nacken ausladenden Hinterhäuptern . . . die Schnurkeramiker müssen als eine Menschengruppe nahezu reiner nordischer Rasse angesehen werden". (Hans F. K. Günther: „Herkunft und Rassengeschichte der Germanen", S. 25/26.) Ein Vorstoß der Schnurkeramiker bildet je in Verbindung mit anderen mehr oder minder nordischen Gruppen die Grundlage zur Formung der Urkelten, Uritaliker, Urhellenen, Uriranier und Sanskritinder und Ur-Slawo-Balten.

Die Schnurkeramiker stoßen ferner im nordwestlichen Deutschland auf die Megalithkeramiker, die Schöpfer der Riesensteingräber, eine Bevölkerung fälisch-nordischer Zusammensetzung, sowie auf einige Gebiete von Mischkulturen zwischen Schnurkeramikern und Megalithkeramikern. Endlich stoßen sie auf die sogenannten „Streitaxtleute", das „Einzelgräber-Volk" Jütlands mit ebenfalls stark nordischer Grundlage. „Aus diesen drei Gruppen und durch deren Verschmelzung in der frühesten Bronzezeit ist das Germanentum der Bronzezeit entstanden; der fälische Einschlag der meernahen Megalithgräberkultur ist noch heute an Worten wie „See, Damm, Boot, Bord, Ebbe, Klippe, Strand usw." zu erkennen, die das Germanische mit keiner indogermanischen Sprache gemeinsam hat, wie auch der fälische Rassebestandteil (aber vielleicht sind die Fälischen eine frühe Seitenlinie der nordischen Rasse?) fast nur den germanischen Völkern eigen ist.

Germanische Schädel der frühen Zeit zeigen (s. bei Günther) ganz überwiegend nordische und fälische Typen. Ostische Einschläge mögen vorhanden gewesen sein, auch vielleicht in geringem Maße schon damals dinarische und ostbaltische — sie müssen aber sehr viel geringer als heute gewesen sein.

Auf die Römer wirkte jedenfalls das Germanentum als auffällig einheitlich und „nur sich selbst" gleich (Tacitus).

Helläugigkeit, blondes oder rötliches Haar, scharf blickende Augen, helle Haut, „wie Milch und Blut", wird uns einheitlich von den klassischen Schriftstellern bezeugt; die Abbildungen der Germanen bringen neben sehr nordischen und sehr schlanken „klassischen" Gestalten auch gelegentlich untersetzte, breitere, im Alter beinahe behäbige, so eine Anzahl der Abbildungen auf der Trajanssäule, die wie Landwehrmänner aussehen. Daß der Germane von der Mitte des Lebens an starkleibig wird, während in der Jugend ein straffer Körpertyp vorherrscht, scheinen schon die Römer beobachtet zu haben.

Ein Unterschied der einzelnen Stämme ist im körperlichen Bestand kaum vorhanden, körperliche und geistige Kraft und Schönheit, Leibestüchtigkeit und hochgemutes Leben galten ganz durchgehend als Zuchtziel; das Aussetzen krüppelhafter Kinder, eine Rechtsprechung, getragen von dem Willen zur Bewahrung der durch Auslese und Ausmerze erreichten sittlichen Stärke, eine sorgfältig geschützte Einehe, eine bewußte Rassenschranke zwischen Frei und Unfrei hatten, als die germanischen Völker in das Gesichtsfeld der klassischen Welt traten, eine Hochzucht geschaffen, die das Erstaunen des Altertums hervorrief und die Überlegenheit der germanischen Stämme über das Römische Reich begründete.

Die lange Berührung mit dem Römertum blieb nicht ganz ohne Einfluß auf den Rassebestand. Schon bei der Verdrängung der Kelten aus Mitteldeutschland und im Rheingebiet mag in gewissem Umfang keltisches Blut in die Germanenstämme eingedrungen sein, wie wir ja noch zu Cäsars Zeiten finden, daß in Belgien germanisch-keltische Gruppen saßen; hierdurch wird neben nahe verwand-

tem nordischen Blut auch ostisches Blut eingedrungen sein; Dr. Gustav Paul („Rassen- und Raumgeschichte des deutschen Volkes", J. F. Lehmann, München 1934, ein sehr wertvolles Werk) sieht etwa in dem stärkeren Dunkelheitsindex der Rhön eine Folge solcher keltischen Restbestände. Das gleiche mag von Teilen Thüringens, das lange umkämpft wurde, gelten, wo ebenfalls von den zurückweichenden Kelten ostische Reste sitzen geblieben sind.

Der kleine dunkle Typ, der in großen Teilen Mitteldeutschlands vorhanden ist, auch in Gegenden, in die die Slawen nie hinkamen, wird wahrscheinlich gar nicht von diesen, sondern schon von den Kelten hinterlassen worden sein. Kennzeichnend ist, daß in den deutschen Mittelgebirgen sich auffällig häufiger eine dunklere Bevölkerung in den Bergen als in den umgebenden Flachland findet. Das sind wahrscheinlich die Blutsreste keltischer Rückzugsgebiete.

Der Vorstoß Julius Cäsars zum Rhein und die Aufrichtung der römischen Grenze am Rhein und an der Donau beendeten jene Germanisierung und Vernordung, wie sie seit den Zügen der Kimbern und Teutonen und der Festsetzung des Ariovist im östlichen Gallien bereits im vollen Gang war.

Die römische Macht stützte sich neben den italienischen Truppen auf die unterworfenen Alpenvölker (Rhäter, Vindeliker und Illyrier, überwiegend dinarische Menschen) sowie auf die gallischen Kelten. Es mag sogar eine gewisse Rekeltisierung der Rheingegenden stattgefunden haben; sogar aus England wurde das keltische Volk der Britonen von Wörth a. M. bis Wimpfen als Rückendeckung der römischen Befestigungen angesiedelt. Je schwächer Italien an Truppen wurde, um so mehr erscheinen auch römische Heeresabteilungen aus Afrika, Griechenland, dem Vorderen Orient, in Garnisonen an der Germanengrenze (s. Dr. Gustav Paul a. a. O., S. 139 ff). Syrische und jüdische Händler sind uns bezeugt. Der römische Soldat war zwar gesetzlich unverheiratet, lebte aber nicht kaserniert, sondern rings um das Lager in Häuschen und Hütten (Cabanae) und fast immer mit einer Frau, die er nach Abdienung seiner Dienstzeit heiratete und deren Kinder er gesetzlich legitimieren ließ. Je mehr der Geburtenrückgang im Römischen Reich die Kraft der römischen Verteidigung schwächte, um so stärker holte man Siedler ins Land, die die Verteidigung mittragen sollten; so wurden iranische Sarmaten im Soon- und Idarwald angesiedelt; vor allem aber kamen Germanen. Als Ansiedler hinter der römischen Grenze wurden sie nur zum Teil romanisiert, bildeten schon, ehe die Grenze zusammenbrach, überall starke germanische Volkstumsinseln.

Von den drei germanischen Stämmen, die die römische Macht brachen, haben die Franken wohl am stärksten altrömische Bevölkerung sitzen lassen. Im Moselgebiet blieben Ortsnamen und römische Reste lange erhalten, in den Ardennen hielt sich sogar die provinzialromanische Sprache als Grundlage des späteren Wallonischen.

Die Alemannen dagegen haben in ihrem Gebiet die römische Bevölkerung rücksichtslos ausgerottet, das Elsaß in vollem Umfang besiedelt, Lothringen bis zur Festung Mediamatricum (Metz), in deren Schutz sich die romanische Bevölkerung hielt, erobert und die Schweizer Täler bis zur Aare und zum Neuenburger See völlig von Römern leergefegt. Die römische Bevölkerung wurde hier ins Juragebirge gescheucht.

Die geringste römische Bevölkerung werden die Bayern vorgefunden haben,

die sich aus Markomannen und einigen ostgermanischen Gruppen bildeten. Die dünne, rassisch überwiegend dinarische, einst illyrische, dann keltisierte, endlich romanisierte Bevölkerung des Alpenvorlandes wurde von ihnen ohne Mühe überrannt, erst der bayrische Siedlungsvorstoß in die Alpen hinein stieß dort auf die altansässigen, sprachlich auch romanisierten Rhäter, die sich bis heute in Tiroler Tälern als „Ladiner", in Graubünden als „Rhätoromanen" halten konnten. Noch im Mittelalter sind solche romanischen Restbestände sichtbar, wie eine größere Gruppe um Admont, die erst im 14. Jahrhundert zur deutschen Sprache überging.

Der Bestandteil an nordischem Blut innerhalb dieser Römerbevölkerung war, soweit es sich nicht um kürzlich romanisierte Einzelsiedler handelte, sehr gering; Despotismus, lange verlorene Kriege, Kinderarmut hatten ihn fast vernichtet. Geblieben war, wer sich rechtzeitig vor dem hereingebrochenen germanischen Ungewitter in Sicherheit gebracht hatte. Kennzeichnend ist, daß schon etwa 100 Jahre ehe der Limes fällt, das Kulturleben der Römerstädte völlig erstarrt ist; die Abwehr war zum Schluß auch kraftlos; waren einst die römischen Legionen als gefährliche Gegner geachtet, so wurde bei den Bayern die Bezeichnung „Latinl" zum Ausdruck für „Angsthase". Man wird annehmen dürfen, daß die Masse der römischen Restbevölkerung — vielleicht mit Ausnahme des mehr westischen Moselgebietes — der ostischen Rasse angehörte. Nicht anders als auf dem Balkan vor der Slaweninvasion flüchtete sie auf die Berge herauf; darauf geht das auffällige Überwiegen ostischen Blutseinschlages in manchen Schwarzwald- und Vogesentälern zurück.

Die Zusammenfassung der germanischen Stämme im Fränkischen Reich hat auf der einen Seite zu einer starken „Verfrankung" geführt. Das bedeutete lediglich einen Rückstrom überwiegend nordischer Bevölkerung, wenn auch die Franken gelegentlich aus der unterworfenen gallischen Bevölkerung westische und ostische Menschen mitgebracht haben. Daß aber diese Zusammenfassung im Zeichen des Christentums erfolgte, wurde für die rassische Entwicklung von starker Bedeutung. Die Rasseschranke zwischen Frei und Unfrei zerbrach. „Mit der Einführung des Christentums beginnt in allen Gräbern Deutschlands eine derartige Veränderung, welche nicht anders erklärt werden kann, als dadurch, daß die längs neben dem reinen germanischen Typus als Hörige und Knechte vorhandenen Brachyzephalen (Kurzköpfe) von da an allmählich nicht mehr getrennt begraben wurden" (v. Hölder: Über die in Deutschland vorkommenden, von Herrn v. Virchow den Friesen zugesprochenen niederen Schädelformen, Archiv für Anthropologie, Bd. XII. 1880, S. 350). Das Christentum lehnte die Wertschätzung guten Blutes und guter Rasse als „Hochmut", als „weltlich" ab. Zahlreich wurden Unfreie zu Geistlichen gemacht, die vorderasiatischem Rassedenken entsprechende „Sündigkeit des Fleisches" gepredigt. Die Knechtstube stieg auf, die Herrenhalle versank; die Zwangsschenkung auf dem Totenbett, die den altfreien Bauern veranlaßte, seinen Hof der Kirche zu schenken, so daß die Kinder ihn nur als Abhängige zurückbekamen, wirkte im Sinne einer Herabdrückung der altfreien Schicht in die Schicht der bisherigen Hörigkeit; der Widerstand gegen die Zwangschristianisierung führte bei den Sachsen zu einer Ausmerze zahlreicher besonders fälischer (darum besonders zäh am alten Glauben

hängender) und nordischer Schichten. An die Stelle eines Blutsadels trat ein königlicher Dienstadel, oft unfreier Herkunft.

Diese Umschichtung ist die stärkste rassische Veränderung des deutschen Volkskörpers überhaupt gewesen.

Das frühe Mittelalter zeigt dann, daß trotz mancher Katastrophen (Ungarneinfälle, Normanneneinbrüche) der nordische (in Norddeutschland nordisch-fälische) Bestand wieder zunimmt. Das ist wesentlich darauf zurückzuführen, daß die Erblichkeit der Ritterlehen und der Bauernhöfe sich wieder durchsetzte, die zahlreichen Fehden weniger eine Ausmerzung als eine Auslese des nordischen Bestandes darstellten, während sie den ostischen Bestand kurz hielten; auch die zahlreichen Feldzüge nach Italien, Burgund, Ungarn und in Slawenländer haben den nordischen Bestand nicht wesentlich geschwächt; eher schon die Klöster, die im Mittelalter sich wesentlich aus dem Adel und den gehobenen Schichten rekrutierten. Der größte Teil des alten Reichsadels ist nicht an den Kriegen, sondern an den Klöstern ausgestorben. Solange die Weltgeistlichkeit verheiratet war, war jedenfalls der Rittersohn, der Weltgeistlicher wurde, noch in der Lage, sich fortzupflanzen. Die Einführung des Zölibats schnitt auch dies ab.

Die deutsche Ostausdehnung stieß von den Ostalpen bis zur Ostsee auf slawische Volksgruppen. Fast ohne Kampf wurden die Slowenen dem Deutschen Reich eingefügt, deren äußerste Spitzen bis ins Pustertal in Tirol vorgedrungen waren, sie waren wohl Dinarier mit nordischer Herrenschicht; so weit sie im Deutschtum aufgingen, verstärkten sie wesentlich den dinarischen Einschlag.

In Böhmen kam es am ganzen Gebirgsrand zu einer Berührung mit den Tschechen, die damals wahrscheinlich noch nordrassischer als heute waren, aber sicher schon damals einen stärkeren Einschlag an ostischen und ostbaltischen Bestandteilen als die damaligen Deutschen hatten. In Thüringen drang der slawische Vorstoß bis an die Saale und zum Teil sogar hinüber vor. Er ist hier erheblich stärker nordisch als in Böhmen gewesen; als die Slawen unterlagen und zurückgedrängt wurden, wird ihre nordische Oberschicht teils gefallen, teils im deutschen Rittertum aufgegangen, teils nach Osten zurückgewichen sein. Die mehr ostbaltisch-ostische Unterschicht blieb und wurde eingedeutscht. Das gleiche ist wohl in Sachsen der Fall gewesen; doch fällt auf, daß vor allem in Ostsachsen das Slawentum einen erheblichen dinarischen Einschlag hatte; die Gebiete wurden früh dem Deutschen Reiche eingefügt, machten schon den Wendenaufstand von 983 nicht mehr mit; ein Teil der wendischen Oberschicht, der kleine Kriegsadel, ging ohne Mühe in der deutschen Ritterschaft auf, war sicher nicht weniger nordisch als sie; die deutsche Landnahme, die als Waldrodung, Erschließung der Erdschätze des sächsischen Berglandes kam, überflutete die recht dünnen slawischen Siedlungen; deren Reste um Bautzen sich bis heute gehalten haben.

Etwas ähnliches gilt von der Lausitz. Nieder- und Mittelschlesien wurden von der deutschen Landnahme rasch überflutet; die geringen slawischen Bevölkerungsgruppen, die erst im Süden stärker wurden, rassisch etwas ostbaltischen Einfluß hinterließen, eingedeutscht.

Die Wendenstämme Brandenburgs, Mecklenburgs, Ostholsteins und Pommerns sind offenbar recht erheblich nordisch gewesen; dazu ist auch hier dinarischer, ostbaltischer und ostischer Einschlag festzustellen. Verdrängt wurde die

kleine Gruppe — sie waren alle nicht sehr zahlreich — der Wenden in Ostholstein; die sehr dünne aber sehr kriegerische obotritische Bevölkerung in Mecklenburg verlor, fast bis zur Vernichtung kämpfend, bis auf das Herzogshaus und drei Adelsgeschlechter, die in die deutsche Ritterschaft übergingen, die ganze Oberschicht; in Rückzugsgegenden hielt sich (Jabeler Heide) ihre Sprache noch bis ins 18. Jahrhundert; Brandenburg wurde nur zum Teil mit Gewalt, zum Teil friedlich dem Deutschen Reich angegliedert, Pommern trat freiwillig in den Verband des Deutschen Reiches, der ganze Wendenadel, überwiegend nordisch-dinarisch, in die deutsche Ritterschaft. Die Städtegründung und die deutsche Bauernsiedlung setzten in allen diesen Gebieten die deutsche Sprache durch. Fast überall war schon im 14. Jahrhundert der Bestandteil der Menschen deutscher Abstammung erheblich stärker als derjenige slawischer Abstammung. Ein Nachteil war diese Mischung nicht — neben manchen weniger wertvollen Teilen der Unterschicht trat eine ganze Anzahl Geschlechter wendischen Ursprungs in den Verband des deutschen Volkes, die etwa den Aufstieg Preußens sehr maßgebend getragen haben.

Die deutsche Ostlandsiedlung ging als Städtegründung und Bauernkolonisation bis tief nach Polen und Ungarn. Die Eroberung Ostpreußens und Westpreußens durch den Deutschen Ritterorden führte zu einer Vernichtung der dort heimischen, überwiegend nordischen und nordisch-ostbaltischen Pruzzen und zur Aufsiedlung dieser Gebiete mit deutschen Bauernschaften; nach 1466 wanderten vom Deutschen Orden gerufen, hier Litauer ein; da es sich um die vor der Hörigkeit ausweichende alte Freibauernschicht Litauens handelte, war neben ostbaltischem auch nordisches Blut zahlreich vertreten. Aus Masowien kamen die westslawischen Masuren. „Die vorwiegend nordischen Masuren — sie werden als willenskräftig und unternehmend geschildert — stehen rassenmäßig der Gesamtheit der Ostpreußen viel näher als der Gesamtheit der Polen, mit denen sie sprachlich verwandt sind.“

Erst der Dreißigjährige Krieg hat noch einmal eine starke rassische Umschichtung in Deutschland zur Folge gehabt. Ganze Landschaften verödeten und wurden neu aufgesiedelt; in Süddeutschland kamen die Siedler zum großen Teil aus der Schweiz und aus den Gebirgen, die von der Kriegsverwüstung nicht heimgesucht waren. Dr. Gustav Paul (a. a. O.) gibt zu verstehen, daß möglicherweise erst damals mit dem Wiedervordringen der ostischen Typen der stärkere ostische Bestandteil in Süd- und Mitteldeutschland entstanden ist.

Spanische Truppen hinterließen in der Pfalz und am Niederrhein etwas westisches, schwedische Truppen etwas ostbaltisches und viel nordisches Blut, kaiserliche Kroaten nordisches und dinarisches Blutserbe in ganz Deutschland. Starken nordischen Einschlag brachte die nach dem Dreißigjährigen Krieg einsetzende Einwanderung von Niederländern (Deichbauer, Gewerbetreibende, Windmüller, Mennonitensiedlungen im Danziger Werder), ganz überwiegend nordisch und in ihrem Bestand außerordentlich wertvoll war die Hugenottensiedlung, die aus den noch stark nordrassischen Gebieten Frankreichs (französische Flandern, Picardie, Artois und dem unteren Garonnegebiet) kommend „eine geschlossene Weltanschauung und ihre calvinisch-stoische Erziehung mitbrachten“. Geringer war der Einschlag der Wallonen, die überwiegend ostisches und westisches Blut brachten, und der böhmischen Exulanten des 18. Jahrhunderts. Die Vertreibungen

aus konfessionelllen Gründen nach dem Dreißigjährigen Krieg schüttelten noch einmal in manchen Gegenden die Bevölkerung stark durcheinander (österreichische Protestanten nach Franken, Salzburger nach Ostpreußen usw., protestantische Aachener Weber an den Niederrhein).

Die napoleonischen Kriege haben keine irgendwie erhebliche Veränderung des Bevölkerungsbildes im heutigen Reichsdeutschland zur Folge gehabt.

Wohl aber hat die Industrialisierung in sehr weitgehendem Maße das Bevölkerungsbild verändert. Sie war nur dadurch möglich, daß mit dem beginnenden 19. Jahrhundert eine starke Vermehrung der Bevölkerung in Deutschland eintrat. Ein Teil dieser Vermehrung strömte als Auswanderung nach außen ab; ein größerer Teil blieb im Lande und nahm, oft unter außerordentlich schweren Lebensumständen unter Benutzung der im 19. Jahrhundert erschlossenen Erzschätze (Rhein-Ruhrgebiet, Oberschlesien) den Konkurrenzkampf auf. Vom Agrarland stellte sich Deutschland weitgehend auf exportierende Industriewirtschaft um. Rassisch wirkte die Auswanderung vielfach als eine Entziehung der aktiveren, stärker nordischen Erbstämme. Der willenskräftigere, unternehmungslustige Teil des Bevölkerungszuwachses ging nach Amerika (daneben auch gescheiterte Existenzen, Sektierer u. dgl.) im allgemeinen aber wirkte die Auswanderungswelle des 19. Jahrhunderts als Entnordung. Die Industrialisierung erlaubte zugleich jenen Schichten der Bevölkerung, die bis dahin sich kaum hatten vermehren können, bei einer Maschinenarbeit, deren Eintönigkeit die mehr nordischen Menschen abstieß, früh Nachkommenschaft aufzuziehen. Der ostische Menschentyp nahm zu; die Industrialisierung gab ihm zum erstenmal die Möglichkeit, sich fast ungehemmt vermehren zu können.

Vor allem aber führte die Industrialisierung zu einer Umlagerung innerhalb des Reiches. Sie folgte den Lagern der Erzschätze, die Gründung und das Entstehen der neuen Industrien war standortgebunden. So sog sie aus Ostdeutschland im großen Umfang den Überschuß der ländlichen Bevölkerung ab, der teils nach Berlin und Hamburg, zum größeren Teil in das rheinische Industriegebiet gezogen wurde. Es kam vom Lande (außer denjenigen, die ihrer asozialen Art wegen sich auf dem Dorfe nicht halten konnten) die Elite. Der besonders aktive, aufstiegswillige nordische Mensch füllte die Großstädte, verschwand aber auf dem Lande in vielen Gegenden im bedenklichen Maße und verfiel in der Großstadt, sobald er sozial aufstieg, der Kinderlosigkeit; sobald Mißgeschick ihn in den maschinenarbeitenden Schichten festhielt, war seine Kinderzahl wohl durchgehend geringer als diejenige des ostischen Menschen. Die Großstädte wurden so zum Grab eines wesentlichen Teiles des deutschen Rassebestandes, wo das nordische Blut einer starken Ausmerze verfiel, während die ostische Art viel besser gedieh. In den beiden letzten Jahrzehnten vor dem Weltkrieg war der Sog der deutschen Industriemammutstädte bereits so stark, daß er auch noch den aktiven Bestandteil auswanderungs- und aufstiegswilliger Bevölkerung der Nachbarvölker an sich zog. Tausende von Slowenen, überwiegend dinarische Menschen, arbeiteten im Ruhrgebiet; die deutschen Industriegebiete zogen polnische Arbeiter an; Tausende von ausgedienten Kapitulanten des Heeres polnischen Volkstums gingen mit dem Zivilversorgungsschein in die deutsche mittlere und untere Beamtenschaft über und wurden auch sprachlich rasch eingedeutscht, das war wohl der rassisch wertvollere, mehr oder minder nordisch

bestimmte Typ dieser Wehrpflichtigen polnischer Nationalität, der sozial aufsteigen wollte.

Parallel mit dieser Welle kam aber eine andere — das industrialisierte deutsche Volk der Vorkriegszeit begann, sich von den gröberen und primitiveren Arbeiten zurückzuziehen. Im Osten erschienen polnische, slowakische, in den letzten Jahren vor dem Weltkrieg bereits rumänische Landarbeiter, weil der deutsche große Grundbesitz sie rief, dem die deutsche Landarbeiterschaft nach den Großstädten entglitt, der auch nicht rechtzeitig eine soziale Lage auf dem Lande geschaffen hatte, die dem aufstiegswilligen Landarbeiter mehr oder minder nordischer Art entsprechen konnte. Was hier an Wanderarbeiterschaft aus den Nachbarvölkern kam, war nicht eine rassische Auslese (wie jene Kapitulanten mit Zivilversorgungsschein und wie polnische Berg- und Eisenarbeiter des Ruhrgebietes), sondern primitivste Art, überwiegend ostbaltisch-ostisch-innerasiatisch gemischtes Menschentum. In Süddeutschland erschienen bereits italienische Erdarbeiter; die Zahl dieser Einwanderung nahm von Jahr zu Jahr zu; die Gefahr einer Unterwanderung war bereits gegeben. Einzelne Industriestädte nahmen amerikanisches Aussehen an (Hamborn, Sandhofen bei Mannheim, zeitweilig Halle).

Alles in allem war doch der Zufluß an weniger erwünschtem Blut bereits größer als derjenige, der an erwünschtem Blut ins Land kam. Besonders kritisch aber war die Masseneinwanderung von Ostjuden, die zuerst die Juden der alten Provinz Posen nach Breslau und Berlin führte, dann immer steigend die Judenmassen Galiziens, Ungarns und des mittleren Polens ins Deutsche Reich (und nach Wien) holte.

In Berlin betrug die Zahl der Juden:

Jahr	absolute Zahl	relative Zahl
1816	3 373	2,00 %
1820	3 632	—
1825	4 024	—
1830	4 689	—
1835	5 465	—
1840	6 207	1,96 %
1845	8 286	—
1850	10 037	—
1855	11 481	—
1860	17 075	3,46 %
1865	24 189	3,93 %
1871	36 105	4,36 %
1875	45 465	4,71 %
1880	53 916	4,80 %
1885	64 355	4,90 %
1890	79 286	5,02 %
1895	85 152	5,13 %
1900	92 206	4,88 %
1905	98 893	4,85 %
1910	92 013	4,38 %

Die Überflutung des Reiches mit Juden, die sich in den Großstädten zusammenballten, mußte auf die Dauer als eine Gefahr für die Rasse wie für die politische Erhaltung des Staatswesens sich auswirken. Und beides ist eingetreten. Der Weltkrieg brachte noch einmal einen sehr starken Verlust besten Blutes, die Entsittlichung und Verjudung im Zwischenreich einen Verfall der Geburtlichkeit.

Die Verstädterung führte im Deutschen Reich zu einer völligen Umkehrung der Bevölkerungsverteilung. 1870 hatte die Landbevölkerung die städtische Bevölkerung noch übertroffen. 1910 blieb sie hinter der Stadtbevölkerung zurück.

Woytinski („Die Welt in Zahlen", 1925, Buch 1, S. 140) gibt die Zahl der Bewohner von Städten über 2000 Einwohner einerseits und der Landbevölkerung andererseits im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung des Deutschen Reiches folgendermaßen an:

	Stadt	Land
1871	36,1 %	63,9 %
1880	41,4 %	58,6 %
1890	47 %	53 %
1900	54,3 %	45,7 %
1910	60 %	40 %

Die Bevölkerung des Reiches nahm rasch zu. Von 41 Millionen Menschen 1871 stieg sie auf 56 Millionen im Jahre 1900, auf 65 Millionen im Jahre 1910.

Die Zahl der Geburten aber begann bereits abzunehmen. Auf tausend Einwohner kamen im Deutschen Reich an Geburten (einschließlich Totgeburten):

1841—1850	37,6
1851—1860	36,8
1861—1870	38,8
1871—1880	40,7
1881—1890	38,2
1891—1900	37,3
1901—1910	33,9

Nach dem Weltkrieg setzte dann ein schwerer Verfall der deutschen Geburtlichkeit ein. An Geburten kamen auf 1000 Einwohner:

1920	25,8
1921	25,1
1922	23,0
1924	21,1
1925	20,7
1926	19,5
1927	18,4
1928	18,6
1929	17,9
1930	17,5
1931	17,0
1932	15,1

Das war der Tiefpunkt. Erst die Maßnahmen des Nationalsozialismus haben dazu geführt, daß die Geburtlichkeit langsam wieder steigt. Sie erreichten

1934	18	Geburten auf Tausend
1935	18,9	" " "

Der deutsche Geburtenüberschuß stieg von

1933	3,5	auf Tausend
1934	7,1	" "
1935	7	" "

Die deutsche Geburtlichkeit reicht aber noch nicht aus, um die heutigen alten und älteren Jahrgänge einmal zu ersetzen, wenn diese durch den Tod abberufen werden (vgl. die ausgezeichneten Darstellungen von Dr. Friedrich Burgdörfer: „Völker am Abgrund", J. F. Lehmann, München, ferner: „Die Ungeborenen" von Dr. Wilhelm Hartnacke).

Das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses" sorgt dafür, daß diejenigen Erbstämme, die aller wissenschaftlichen Erfahrung nach nur schwer belastete Kinder hinterlassen werden, an der Fortpflanzung gehindert werden. Das bedeutet auf lange Sicht eine Reinigung des deutschen Volkskörpers von kranken Anlagen, die ihm eine starke Überlegenheit über diejenigen geben wird, die diese kranken Anlagen mitschleppen und sich weiter ausbreiten lassen. Die geistige und willensmäßige Umstellung im deutschen Volk, die der Nationalsozialismus erreicht hat, wird sich zugleich als ein Wille zur gutrassigen Gattenwahl und zum Kinderreichtum auswirken, sofern die biologische Aufklärung und der Wille zur rassischen Gesundung im Volke entschlossen durchhält und nicht mit Anfangserfolgen sich selbstzufrieden beruhigt.

Die Zunahme der Geburtenmenge, die Ausschaltung der durchaus minderwertigen Erbstämme aber muß ergänzt werden durch Förderung und Vermehrung der leistungsmäßig Hochwertigen. Gerade diese Aufgabe, auf die Hartnacke (a. a. O.) immer wieder hinweist, muß — eine Folge der rassischen Wandlung des Volkskörpers im letzten Jahrhundert — immer wieder durchgesetzt werden.

Nichtdeutsche Volkstümer auf deutschem Reichsboden bestehen nur in geringem Maße.

Alle Gebiete, in denen solche fremden Volkstümer waren, sind in Versailles dem Reiche fortgenommen worden, dabei noch eine die fremden Volkstümer weit übertreffende Anzahl von Menschen deutscher Abstammung und deutschen Bekenntnisses unter fremde Herrschaft gestellt.

1910 sprachen im Deutschen Reich

Deutsch	52 100 000
Polnisch	3 100 000
Dänisch	141 000
Kaschubisch	100 000
Litauisch	106 000
Wendisch etwa	100 000
Wallonisch	12 723

Die Reichswallonen sind durchaus gegen ihren Willen an Belgien angeschlossen, die dänisch sprechende Bevölkerung Nordschleswigs ist mit etwa 45 000 Deutschen an Dänemark gekommen und nur ein kleiner Restbestand im Deutschen Reich geblieben, die „litauisch Sprechenden" haben sich als deutschgesinnt erwiesen, die Masuren, die noch von der Statistik 1910, die ja die Muttersprache berücksichtigte, als eine Art Minderheit dargestellt wurde, haben sich in der ostpreußischen Volksabstimmung geschlossen zum Deutschtum bekannt. Die Masse der Polen ist dem neuen polnischen Staat einverleibt, mit ihnen ein zahlreiches Deutschtum; die Kaschuben sind ebenfalls fast alle dem polnischen Staat, ohne daß sie über ihren Anschlußwillen gefragt wurden, einverleibt worden.

So bestehen auf Reichsboden nur noch kleine sprachliche und völkische Minderheiten. Im ganzen Süden und Westen des Reiches besteht überhaupt keine fremdvölkische Gruppe. Die Muttersprachenzählung von 1933 ergab:

1. polnisch sprechende Reichsinländer	113 010
dazu deutsch und polnisch sprechende Reichsinländer	245 092

Hierbei handelt es sich hauptsächlich um die Bevölkerung in Oberschlesien, bei der aber die erdrückende Mehrzahl sich zum deutschen Volkstum bekennt, auch wenn sie den oberschlesischen polnischen Dialekt spricht, ferner um kleinere Polengruppen in der Provinz Grenzmark („Bamberkadörfer"), dann um polnische Arbeitersiedlungen in Westfalen und im Ruhrgebiet.

Die insgesamt 39 792 masurisch Sprechenden sind einheitlich keine volksmäßige, sondern nur eine sprachliche Minderheit, sie bekennen sich zum deutschen Volkstum.

2. Tschechisch und mährisch sprachen 1925	10 795 Menschen,
tschechisch und mährisch neben deutsch sprachen	9 983 Menschen

deutscher Reichsangehörigkeit. Hier handelte es sich um die Einwohner „böhmischer Exulantendörfer" in Oberschlesien, ferner um einige tschechisch sprechende Dörfer der „Hummelsherrschaft" der Grafschaft Glatz. Die größere Gruppe der mährisch Sprechenden in Hultschin wurde gegen ihren Willen und ohne Volksabstimmung an die Tschechoslowakei abgetreten, obwohl sie durchaus reichstreu empfindet.

3. Wendisch sprachen 1933	23 964 Personen,
deutsch und wendisch	33 203 „

Hier handelt es sich um zwei Gebiete, einmal ein preußisches im Spreewald und ein nahe benachbartes im Regierungsbezirk Liegnitz um Königswartha, Hoyerswerda und Kamenz, ferner um ein etwas größeres in der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden (Bautzen). Es sind dies Gebiete, die schon seit Otto I. zum Deutschen Reich gehörten. Erst in den letzten beiden Jahrhunderten ist die wendische Sprache stärker zurückgewichen, nachdem sie schon im Mittelalter gegen die deutsche Sprache Raum verloren hatte. Das lag in diesen Gebieten nicht an gewaltsamer Verdrängung, sondern daran, daß die deutsche Bevölkerung bis dahin nicht angebaute Waldgebiete rodete und auch rein zahlenmäßig früh die Mehrheit erlangte. Erst der moderne Verkehr brachte in vielen Gegenden die Zweisprachigkeit und dann das langsame Erlöschen der wendischen Sprache, die eine eigene Literatur, Zeitungswesen und Schrifttum geschaffen hat und wahr-

scheinlich, seitdem das Reichserbhofgesetz den Bodenwechsel verhindert, sich in ihrem Raume halten wird.

4. Dänisch sprachen	2826 Reichsinländer,
Dänisch und deutsch	1301 Reichsinländer,

von beiden Gruppen der größere Teil in der Provinz Schleswig-Holstein.

5. Die Zahl derern, die nur litauisch als Reichsinländer sprachen betrug 1935	965
die Zahl derer, die litauisch und deutsch sprachen	1272

Bei dieser Zählung ist die Muttersprache berücksichtigt; es kann also sehr wohl sein, daß ein Mensch, der eine nicht deutsche Muttersprache angibt, im täglichen Leben sich der deutschen Sprache bedient. Immerhin wird man das Bekenntnis zur Muttersprache oft als ein Bekenntnis zum Volkstum zu werten haben, doch durchaus nicht immer.

Der Rückgang der Fremdsprachigen seit 1900 liegt teils an der Abwanderung von Menschen nichtdeutscher Muttersprache in die Nachbarstaaten, etwa von polnischer Intelligenz in den neuen polnischen Staat, von polnischen Bergarbeitern in die französischen Bergwerksgebiete, ferner an der Amalgamierung durch den Verkehr, der die Angehörigen der kleinen Sprachgruppen innerhalb eines Großvolkes zwingt, mindestens zweisprachig zu werden. Irgendeinen Druck zur Eindeutschung Nichtdeutscher lehnt das nationalsozialistische Deutschland ab. Wir wollen niemand germanisieren, wie wir auch nicht wollen, daß unsere Volksgenossen draußen mit Zwang und Druck ihrem Volkstum entzogen werden.

Durch Rassegesetze haben wir uns die gefährliche Beimischung von Juden vom Leibe gehalten. Die Aufnahme von Judenblut in den deutschen Volkskörper ist damit gesetzlich ausgeschlossen worden. Zur Reinhaltung der Rasse wünschen wir auch Ehen mit Menschen gänzlich anderer Rasse nicht.

Unsere Nachbarvölker und die Angehörigen der sprachlichen Minderheiten auf deutschem Boden aber sind uns nicht rassefremd, sondern rasseverwandt. Wir haben nichts dagegen, wenn solche Menschen in den deutschen Volkskörper eintreten und deutsche Volksangehörige werden wollen, aber wir werben nicht und wir lehnen jeden Druck ab. Menschen, die mit ihrem Herzen und ihrer Seele an einem anderen Volkstum hängen, zwangsmäßig in das eigene Volkstum hineinzuziehen, ist unwürdig. Es ist eine Ehre und eine Auszeichnung Deutscher zu sein — und Wohltaten werden nicht aufgezwungen. Das gegenseitige Entnationalisieren mehr oder minder wehrloser Volksgruppen ist eine in Europa eigentlich erst im vorigen liberalen Jahrhundert aufgekommene Gewohnheit, die ebenso ungerecht wie verbitternd ist. Zwang zur Entvolkung sollte unter arischen Völkern als ebenso unanständig gelten, wie jeder äußere Zwang zum Wechsel des religiösen Bekenntnisses.

Wir Deutsche haben jedes Interesse daran, den Gedanken der gegenseitigen Achtung der Volkstümer und der Ablehnung jeder Entnationalisierung durchzusetzen und in der Welt zu vertreten; denn gerade wir haben im Verhältnis zu unserer Gesamtzahl die größte Menge von Menschen deutscher Sprache und Herkunft jenseits unserer Reichsgrenze sitzen.

Hierbei handelt es sich um folgende Gruppen (unter den betreffenden Ländern näheres).

1. Die Reste der mittelalterlichen deutschen Siedlungsbewegung, nämlich: Vorposten der Alpensiedlung (Aostatal, Sieben- und Dreizehn-Gemeinden), Gottschee, Siebenbürger Sachsen, Deutsche in Lettland und Estland.

2. Die Siedlungsbewegung des 17. und 18. Jahrhunderts: Donau- und Banater Schwaben, Ungarndeutschtum, Deutschtum in Galizien, Innerpolen, der größte Teil des Rußlanddeutschtums, älteste deutsche Schicht in USA. (Pennsylvanien).

3. Die deutsche Wanderung des 19. Jahrhunderts: Bessarabien und Dobrudschadeutschtum, Teile des Rußlanddeutschtums, die Masse des Amerikadeutschtums (USA., Brasilien, Argentinien und sonstiges Südamerikadeutschtum), Teile des Polendeutschtums (Wolhyniendeutsche).

4. Das Kolonialdeutschtum des Deutschen Reiches und die zahlreichen größeren Niederlassungen und kleineren Gruppen des Reichsdeutschtums in aller Welt.

5. Das staatlich vom Deutschen Reich getrennte Deutschtum des geschlossenen deutschen Siedlungsraumes: Belgiendeutschtum, Deutschtum in Elsaß-Lothringen, deutsche Schweiz, Liechtenstein, Böhmisch-Mährisch-Schlesisches Deutschtum, Deutschtum der an Polen 1919 gefallenen Landschaft, Memellanddeutschtum und Deutschtum in den an Dänemark abgetretenen Gebieten von Nordschleswig.

Die zahlenmäßigen Angaben über das Deutschtum jenseits der Reichsgrenzen schwanken; dazu wird man zu berücksichtigen haben, daß sich vielfach Menschen nichtdeutscher Haussprache kulturell und willensmäßig zum Deutschtum bekennen (z. B. Reichsromanen in Eupen-Malmedy, Schlonsaken in Ostschlesien, memellitauisch Sprechende im Memelland).

Kultur und Geschichte dieses Deutschtums jenseits der Reichsgrenze wird erst in den letzten Jahrzehnten im Reich aufmerksamer dargestellt. Vorbildlich sind hier die „Taschenbücher des Grenz- und Auslandsdeutschtums"; wohl die beste Schilderung geben die beiden Text- und Bildwerke „Das Antlitz der Grenzland" und „Deutsche Züge im Antlitz der Erde" von Dr. K. C. von Loesch (Bruckmann, München).

Über die rassische Zusammensetzung des Deutschtums jenseits der Reichsgrenzen fehlt eine zusammenfassende Untersuchung. Es trägt durchgehend die rassischen Züge der deutschen Landschaft aus der es einst abwanderte, aber nicht nach ihrem heutigen Bestand, sondern nach der Rassenzusammensetzung zur Zeit der Abwanderung. So ist wohl durchgehend das Auslanddeutschtum etwas nordischer als das Deutschtum im Reich; Rassenuntersuchungen bei rußlanddeutschen Bauern des Wolgagebietes zeigten einen auffällig hohen Anteil der nordischen Rasse. Unter Siebenbürger Sachsen fällt auch im Wesen ein starker fälischer Einschlag auf, der ihren Heimatgebieten, dem moselfränkischen Land, heute fehlt.

Die Gesamtzahl der Deutschen in der Welt

läßt sich mit völliger Genauigkeit nicht bestimmen, schon weil in nicht geringem Maße Übergangserscheinungen da sind, teils Deutsche, die sich auf dem Wege zur völligen Verschmelzung mit einem fremden Volkstum befinden, teils auch

Deutsche, die, oft nach Generationen, den Rückweg zu ihrem Stammvolk, dessen Sprache sie oft erst wieder lernen müssen, aufs neue finden.

Wir geben so hier eine Anzahl von Schätzungen des Gesamtdeutschtums.

Dr. Hermann Rüdiger (in dem ausgezeichneten Werk von Paul Dauß: „Das Buch vom deutschen Volkstum", F. A. Brockhaus, Leipzig) gibt folgende Zahlen:

Gesamtzahl der Deutschen auf der Erde, rund	95 000 000
Europa rund	85 000 000
Deutsche oder überwiegend deutsche Staaten rund	75 000 000
Deutsches Reich	65 000 000
Österreich	6 500 000
Schweiz	2 950 000
Danzig	400 000
Luxemburg	285 000
Liechtenstein	10 000
Nichtdeutsche Staaten Europas	10 300 000
Tschechoslowakei	3 265 000
Böhmen	2 300 000
Mähren-Schlesien	800 000
Slowakei	150 000
Karpathenrußland	15 000
Frankreich	1 700 000
Elsaß-Lothringen	1 580 000
Sowjetunion	1 240 000
Wolgadeutsche Räterepublik	392 000
Ukraine	395 000
Krim	45 000
Kaukasusgebiet	75 000
Sibirien	120 000
Polen	1 150 000
Posen-Pommerellen	350 000
Ostoberschlesien	300 000
Teschener-Schlesien	40 000
Kongreßpolen einschl. Cholmer Land	350 000
Galizien	60 000
Wolhynien und Polesien	50 000
Rumänien	800 000
Banat (rum. Anteil)	300 000
Siebenbürgen	230 000
Bessarabien	90 000
Buchenland (Bukowina)	80 000
Száthmar	40 000
Dobrudscha	14 000

Südslawien	700 000
Wojwodina (Südslawien, Banat, Batschka, Baranya)	450 000
Kroatien und Slawonien	160 000
Slowenien (Südsteiermark-Krain)	70 000
Bosnien	16 000
Ungarn	600 000
Ungarisches Mittelgebirge und Budapest mit Umgebung	250 000
Schwäbische Türkei	190 000
Westungarn	65 000
Batschka-Banat (ungarischer Restanteil)	40 000
Italien	250 000
Südtirol	225 000
Belgien	150 000
Eupen-Malmedy	50 000
Provinz Luxemburg	30 000
Provinz Limburg	20 000
Litauen	12 000
Memelgebiet	80 000
Altlitauen	40 000
Niederlande	100 000
Lettland	70 000
Dänemark	60 000
Nordschleswig	40 000
Estland	23 000
Großbritannien	20 000
Spanien	15 000
Schweden	6 000
Finnland	6 000
Bulgarien	5 000
Norwegen	5 000
Portugal	2 000
Griechenland	2 000

Afrika	104 200
Ehemalige deutsche Kolonien	16 200
Deutsch-Südwestafrika	12 000
Deutsch-Ostafrika	4 000
Kamerun und Togo	200
Südafrikanische Union	35 000
Ägypten	3 000
Übriges Afrika	50 000

Asien (außer Sowjetunion)	21 000
Türkei (einschl. europäischer Teil)	5 000

Niederländisch Indien	4 000
China	4 000
Palästina und Syrien	3 500
Japan	1 000
Mandschukuo	1 300
Britisch Indien	1 200
Philippinen	400
Iran und Afghanistan	300
Siam	120
Straits Settlements	200
Nord- und Südamerika	9 700 000
Anglo-Amerika	8 500 000
Vereinigte Staaten: Deutschstämmige 1. und 2. Grades	8 000 000
Deutschsprachige	3 000 000
Kanada	500 000
Ibero-Amerika	1 200 000
Mexiko	13 000
Übrige mittelamerikanische Staaten	8 000
Brasilien	900 000
Rio Grande do Sul	400 000
Santa Catharina	250 000
Parana	60 000
Sao Paulo	60 000
Espirito Santo	25 000
Argentinien	230 000
Chile	25 000
Paraguay	15 000
Uruguay	8 000
Venezuela	3 000
Columbien	2 000
Peru	2 000
Bolivien	1 000
Ecuador	400
Guayana	300
Australien und Neuseeland	77 000
Australien	75 000
Südaustralien	25 000
Queensland	25 000
Neusüdwales und Victoria	24 000
Westaustralien	1 000
Neuseeland	2 000
Südseeinseln mit Hawaii	1 000

Eine andere Aufstellung über die Gesamtheit des Deutschtums in der Welt, knapp zusammenfassend und stark abgerundet, bringt das Werk von Dr. K. C. v. Loesch „Die Deutsche Volksgemeinschaft“ (enthalten in dem Sammelwerk „Das deutsche Volk, sein Boden und seine Verteidigung“, Volk- und Reich-Verlag, Berlin). Dr. v. Loesch faßt die Zahl der Deutschen folgendermaßen zusammen:

Deutsches Reich	67 000 000
Österreich	6 700 000
Danzig	400 000
Luxemburg	300 000
Liechtenstein	10 000
In einem teildeutschen Staate:	
Schweiz	3 000 000
In nichtdeutschen Staaten Europas:	
Dänemark	40 000
Belgien	100 000
Frankreich	1 650 000
Italien	250 000
Ungarn	600 000
Tschechoslowakei	3 330 000
Südslawien	680 000
Rumänien	800 000
Polen	1 200 000
Litauen und Memel	190 000
Lettland	70 000
Estland	20 000
Sonstige europäische Staaten	120—150 000
Sowjetunion einschl. Sowjetasien	550 000—1 200 000
In anderen Erdteilen:	
Vereinigte Staaten von Amerika	3—8 000 000
Kanada	400—450 000
Brasilien	700 000
Argentinien	250 000
Chile	25 000
Andere Staaten Südamerikas	30 000
Südafrikanische Union	30 000
Südwestafrika	12 000
Sonstiges Afrika	10 000
Palästina	2 000
Sonstiges Asien	10 000
Australien	50 000

Wir fanden hier bei unsern Untersuchungen etwa folgende Zahlen:

Deutsches Reich	65 300 000	(1933)
Luxemburg etwa	280 000	
Schweiz	2 924 000	
Liechtenstein	10 213	
Danzig etwa	400 000	

Niederlande etwa	40 000	
Belgien etwa	40 000	
Dänemark etwa	45 000	
Ungarn (dortige Statistik)	478 000	
in Wirklichkeit wohl etwa	600 000	
Frankreich (dortige Statistik!)	1 156 102	In Wirklichkeit mehr
Italien (dortige Statistik 1926!)	295 150	„
Litauen und Memel etwa	190 000	
Finnland	3 700	
Bulgarien etwa	4 000	
Tschechoslowakei (dortige Statistik 1930)	3 231 688	„
Polen (dortige Statistik!)	741 000	„
(nach Pressedienst Ostraum)	949 000	
Südafrikanische Union etwa	30 000	
Sudwestafrika	12 000	
Übriges Afrika etwa	10 000	
Kanada	400 000—450 000	
USA. (deutschen Ursprungs nach der Statistik von 1927)	12 173 314	
von deutschen Eltern außerhalb USA. geboren,		
aus dem Deutschen Reich	6 779 589	
aus Danzig	15 000	
aus Luxemburg	49 000	
aus Österreich	1 249 852	
Dazu Deutsche aus den anderen Volkstumsgebieten.		
Brasilien	600 000	
(Taschenbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums).		
Argentinien etwa	25 000	(wohl mehr)
Chile	25 000	
Anderes Südamerika etwa	20 000	
Mittelamerika etwa	10 000	
Australien (Australiendeutsche)	16 829	
Reichsdeutsche	3 600	
Südsee etwa	10 000	
Sowjetunion etwa	800 000	(?)

Während wir bei den angeführten Schätzungen des Deutschtum in fremdvölkisch beherrschten Ländern zugleich auf die Darstellung über das Deutschtum in dem betreffenden Lande, die bei der Behandlung dieses Landes gegeben ist, verweisen müssen, verdienen die in der unglücklichen Geschichte unseres Volkes vom einheitlichen Deutschen Reiche abgesplitterten und unter mehr oder minder starker Einwirkung fremder Mächte verselbständigten Staatswesen mit deutschem Volkstum und deutscher Sprache, Stücke des geschlossenen deutschen Volksbodens noch eine besondere Behandlung. Das sind Liechtenstein, Danzig und Luxemburg,

während die Schweiz als ein teildeutscher Staat ebenfalls noch überwiegend deutsch besiedelt ist.

In dieser Hinsicht muß auch rein terminologisch ein Unterschied gemacht werden. Das Deutsche Reich ist nicht „Deutschland“ sondern nur ein Teil davon. Deutschland ist der geschlossene deutsche Volksboden in Europa.

Am 13. März 1938 gelang es dem Führer, das Ziel der Sehnsucht jedes Deutschen, die Wiedervereinigung des Deutschen Österreich mit dem Deutschen Reich, durchzusetzen; das lebensunfähige Staatswesen, das durch den Diktatfrieden von Saint Germain geschaffen war, verschwand damit und ging im Deutschen Reich auf.

Verarmung, Hoffnungslosigkeit, mancherlei seelischer, wirtschaftlicher und geistiger Druck machten Österreich zum Lande des stärksten Geburtenrückganges in Mitteleuropa.

Österreich (83 867 qkm) hatte eine Bevölkerung von

1923	6 534 742
1934	6 762 687

Die Zahl der Lebendgeburten ist im dauernden Sinken. Es kamen in Österreich auf tausend Einwohner Lebendgeborene:

1913	24,1
1924/29	18,9
1932	15,2
1933	14,3
1934	13,5.

Der Geburtenüberschuß betrug:

1913	5,7
1932	1,3
1933	1,1
1934	0,8 (während er zur gleichen Zeit in Deutschland 7,1 betrug).

„Die Ursache, daß trotz dieser verheerenden Abnahme der Geburtenfreudigkeit in Österreich dennoch eine Zunahme der Bevölkerung erfolgt ist, liegt darin, daß einerseits die Sterblichkeitsziffern beträchtlich, und zwar von 1871 bis 1934 von 30 auf 12,7 je 1000 Einwohner gesunken sind, und daß andererseits gerade die mittleren Jahrgänge, die in der Hauptsache die Vermehrung tragen und die am geringsten der Sterblichkeit unterworfen sind, jetzt am stärksten von allen Altersstufen vertreten sind.“ Weiter wird uns auch der wirkliche Zustand des österreichischen Volkskörpers klar, wenn wir rechnungsmäßig jene Faktoren ausschalten, die heute noch das Bild der völkischen Verhältnisse verschleiern. Die nach den Berechnungen von Dr. Burgdörfer „bereinigte Lebensbilanz“ ergibt dann für die Jahre 1930/33 nicht mehr einen Geburtenüberschuß von 1,9, sondern von — 4,0 auf 1000 Einwohner.

Allein in Wien kommt auf eine Ehe nur noch ein Kind; im ersten Vierteljahr 1937 standen in Wien 7257 Sterbefälle nur noch 2576 Lebendgeburten gegenüber, so daß der Geburtenunterschuß in diesem einen Vierteljahr in Wien allein 4681 Seelen betrug.

Unter diesen Umständen wird Österreich Einwanderungsland. Die alten Minderheiten sind gering; eine neue Einwanderung hat eingesetzt, die auf die Dauer das Bevölkerungsbild zu verändern droht.

Im Jahre 1923 saßen im gesamten Bundesstaat Österreich nach der Denksprache gegliedert:

Deutsche	6 272 892
Tschechen	93 553
Slowaken	5 170
Slowenen	43 383
Serben und Kroaten	44 771
Magyaren	25 071
Andere	47 943

1934 saßen folgende Gruppen im Lande (nach der Denksprache):

Deutsche etwa	6 585 000
Tschechen etwa	48 000
Slowaken etwa	4 000
Slowenen etwa	32 000
Kroaten etwa	42 000
Magyaren etwa	18 000
Zigeuner etwa	7 000

Es gibt keinen Ort mit fremdvölkischer Mehrheit.

Die Masse der Slowenen sitzt in Kärnten; unter ihnen überwiegen die sogenannten „Windischen" Slowenen mit deutscher Kultursprache. Die Zahl der Slowenen nimmt offenbar ab. Sie betrug:

1910	74 210
1923	43 383
1934	32 000

Die Masse der Slowenen scheint sich teils im Übergang zur Annahme der deutschen Sprache zu befinden, teils von der Geburtenarmut der übrigen Bevölkerung Österreichs mitergriffen zu sein. Die Masse der Tschechoslowaken sitzt in Wien, wo vor dem Kriege eine viel stärkere tschechische Gruppe (1900 über 100 000) vorhanden war. Die Magyaren saßen 1923 mit 11 074 (vielfach „Hebräo-Magyaren) in Wien, mit 13 979 im Burgenland; auch dort ist ihre Zahl langsam rückgängig. Aus den Türkenkämpfen stammt die kroatische Bevölkerung im Burgenland. Von den 42 000 Kroaten Gesamtösterreichs saßen 1934 41 000 im Burgenland; hier handelt es sich um eine fast rein bäuerliche Bevölkerung. Alle diese Minderheitengruppen stellen kein ernstes Volkstumsproblem dar.

Bedenklich und nur mit der französischen Entwicklung zu vergleichen ist dagegen die hohe Einwanderung. 782 000 Personen (12% der Gesamtbevölkerung Österreichs) sind im heutigen nichtösterreichischen „Ausland" geboren, von ihnen wohnen 440 000 allein in Wien. Wenn auch die Masse der außerhalb der Landesgrenzen des früheren österreichischen Staats geborenen Einwohner Österreichs deutscher Volkszugehörigkeit ist, so saßen doch 1934 in Österreich

166 000	Personen	mit	tschechoslowakischer	Staatszugehörigkeit
44 000	„	„	reichsdeutscher	„
31 000	„	„	südslawischer	„
25 000	„	„	polnischer	„
21 000	„	„	ungarischer	„
16 000	„	„	italienischer	„

Davon ist mindestens ein erheblicher Teil nichtdeutscher, vor allem jüdischer Herkunft. Die Zahl der Glaubensjuden in Gesamtösterreich betrug 1934 191 000 (2,8% der Gesamtbevölkerung), davon 176 000 allein in Wien. Zu der Zahl der Glaubensjuden kommt noch die ziemlich hohe Zahl der Taufjuden. Es wird zu hoffen sein, daß mit dem vollzogenen Anschluß an das Deutsche Reich die Juden zahlreich abwandern.

Durch die Vereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich ist das Deutsche Reich größer geworden als vor dem Weltkrieg. Es umfaßte

1914	541 280 qkm
1937	470 699 „
1938	554 556 „

Es zählt nun einschließlich der österreichischen Lande 73 144 233 Einwohner und ist damit (wenn man den Sowjetstaat nicht mit zu Europa rechnet) an Umfang und Bevölkerung der größte Staat Europas.

2. Liechtenstein.

Der kleinste deutsche Staat am Oberlauf des Rheins, mit 157 qkm, eingeklemmt zwischen die Schweiz und Österreich hat nach der Zählung von 1930 eine Gesamtbevölkerung von 10 213 Menschen rein deutscher Sprache; rassisch überwiegend nordisch-dinarisch.

3. Danzig.

Auch der „Freistaat" Danzig, der aber nicht so frei ist, daß er sich nach dem Willen seiner Bevölkerung dem Deutschen Reiche wieder anschließen dürfte, ist gleich Österreich ein nach dem Weltkrieg zur Schwächung des Deutschtums zwangsverselbständigter Staat. Danzig (1893 qkm) mit einer Gesamtbevölkerung von 1929: 407 517 Einwohnern umfaßt die ausschließlich deutsch besiedelten Gebiete der Weichselmündung.

Leider liegt eine spätere Sprachzählung als diejenige von 1923 nicht vor. 1923 betrug die ortsanwesende Bevölkerung von Danzig 366 730 Menschen.

Davon sprachen

deutsch	348 493
deutsch und polnisch	1 629
polnisch und kaschubisch	12 027
andere Sprachen	4 581

Hierbei müßte von Rechts wegen die Zahl der kaschubisch (und der ihnen zugerechneten wenigen masurisch Sprechenden) von der Zahl der polnisch Sprechenden getrennt werden.

Die Geburtenüberschußziffer der deutschen Bevölkerung betrug 1923 10,8 auf Tausend, die der polnischen 22,4.

So klein auch der polnische Anteil an der Stadt ist, „so zeigt sich, daß das polnische Volkstum eine günstige natürliche Bevölkerungsbewegung aufweist, und daß es auch infolge Zuwanderung aus Polen in Zunahme begriffen zu sein scheint" (Winkler a. a. O., S. 81).

4. Luxemburg.

Die Bevölkerung Luxemburgs stellt lediglich einen Ausschnitt aus dem einheitlichen deutschen Sprachgebiet dar. Sie ist stammesmäßig und sprachlich deutsch — der Versuch mancher dortigen Kreise, den heimischen mittelfränkischen und zu den deutschen Dialekten gehörenden Dialekt als Kultursprache der deutschen Schriftsprache gegenüberzustellen, erfolgt im Rahmen der französischen jahrhundertealten Bestrebungen, das Deutschtum zu spalten und auseinanderzutrennen, scheitert aber auch in Luxemburg selbst an seiner eigenen Albernheit.

Die Bevölkerung betrug

1927	285 524
1930	299 993

und sitzt in außerordentlicher Dichte von 116 auf den Quadratkilometer im Lande. Diese dichte Besiedlung ist eine Folge der starken Industrialisierung. Diese Industrialisierung hat auch zur Folge, daß in großem Umfang Industriearbeiter nach Luxemburg eingewandert sind. Von der Gesamteinwohnerzahl waren 1930 allein 55 831 Staatsfremde, d. h. Staatsangehörige eines anderen Staates als Luxemburg, d. h. 18,61% der Bevölkerung, fast jeder fünfte Mensch im Land ist nichtluxemburgischer Staatsangehörigkeit!

Diese fremden Staatsangehörigen zerfallen in folgende Gruppen:

	1927	1930
Reichsdeutsche	18 680	22 948
Italiener	12 704	14 050
Franzosen	4 919	4 669
Belgier	4 266	4 080
Polen	1 886	2 667
Südslawen	632	1 238
Österreich	678	778
Juden	1 011	2 242

Leider liegt keine neuere Statistik vor, aber auch in den letzten sechs Jahren hat sich diese Entwicklung fortgesetzt — die Franzosen und Belgier verschwinden immer mehr, die Reichsdeutschen, Polen, Südslawen und Italiener — seit ihrer Emigration aus dem Deutschen Reiche leider auch die Juden — werden immer mehr. Luxemburg befindet sich mitten im Strom der stillen Ost-Westwanderung, die aus Mitteleuropa, Polen, Jugoslawien immer neue Menschen als Arbeiter in das sich entvölkernde Frankreich und in die großen Industriegebiete Luxemburgs und Belgiens holt. Während noch die Kulturpolitik des kleinen Landes lebhaft sich an Frankreich anlehnt, füllt das Land selber sich

immer mehr mit Reichsdeutschen und im Abstand mit Slawen, indes die letzten französischen Vorposten verschwinden.

Die Auswanderung Luxemburgs nach Übersee ist gering (seit 1919 in keinem Jahr mehr als 200!). Die luxemburgische Statistik gibt die Zahl der Luxemburger jenseits der Staatsgrenze an:

im Deutschen Reiche	2 878
in Belgien	9 726
in Frankreich	28 270
in USA.	43 109

Bemerkenswert ist die starke Anzahl von Luxemburgern in Frankreich, die zum sehr großen Teil Bauern sind. Der luxemburgische Bauernsohn deutscher Sprache geht vielfach nicht in seine eigene Industrie, sondern als Siedler nach Nordfrankreich; hier hält er sich sprachlich aber nicht lange, geht entweder im Franzosentum oder recht häufig im Flamentum auf, neben dem er in den Norddepartements siedelt.

5. Die Schweiz.

Das Gebiet der Schweizer Eidgenossenschaft (41 295 qkm), bundesstaatlich organisiert, umfaßt das mittlere Stück des Alpenmassivs und ist mit Ausnahme weniger und kleiner Ebenen als Hochgebirgsland anzusprechen, hat darum auch die Züge eines Rückzugsgebietes sonst verdrängter Völker und Sprachgruppen, wenn auch in wesentlich geringerem Maße als der Kaukasus oder das Afghanische Hochland. Teils liegt die größere Einheitlichkeit daran, daß die noch bis ins Mittelalter vielfach versumpften Talsohlen und unzugänglichen Hochtäler weniger Möglichkeiten boten, daß sich verdrängte oder geschlagene Volkstümer hier halten und vermehren konnten; zum andren ist das gesamte Alpenmassiv einst den Römern in die Hände gefallen. Sie fanden hier eine ziemlich dünne Bevölkerung vor, die im äußersten Westen ligurisch mit etwas keltischem Einschlag, sonst keltisch und im Osten rhätisch war. Über die Rassezugehörigkeit der Rhäter fehlen genauere Untersuchungen; während die einen sie den Etruskern gleichsetzen wollen, vermuten die anderen mit größerem Recht eine Zugehörigkeit zur illyrisch-venetischen Gruppe der Indogermanen und damit mindestens einen stark nordischen Einschlag. Die heutige Bevölkerung der rhätoromanischen Teile der Schweiz wird man als dinarisch-westisch-nordisch ansehen dürfen.

Die Zugehörigkeit des Alpenraumes zum Römischen Reich hat zum völligen Verschwinden aller vorrömischen Sprachen geführt. Sie muß also doch eine sehr tiefgehende Romanisierung zur Folge gehabt haben, die weit über die Paßstraßen hinaus bis in die entlegensten Gebirgsgegenden die Sprache ergriff.

Diese Bevölkerung ist dann gleichfalls von der vielhundertjährigen Gegenauslese betroffen worden, die das Römische Reich schwächte, und wurde schließlich von den Alemannen überrannt.

Die Alemannen haben mehr als andere germanische Völker die römische Bevölkerung erschlagen oder vertrieben. Eine Germanisierung von römischer Bevölkerung wie in Bayern oder im Rheinland hat kaum stattgefunden; was

von den Römern und Romanisierten sich nicht rechtzeitig retten konnte, ist in der Tat zugrunde gegangen.

Die germanische Bevölkerung hat dann im Laufe des Mittelalters einen großen Teil der versumpften Talsohlen erschlossen und urbar gemacht, ist auch in bis dahin kaum bewohnte Hochtäler vorgedrungen, hat vom Oberwallis aus sich in das Tal von Aosta ausgebreitet.

Aus rein geschichtlichen Gründen, aus Gegensatz zur Habsburgischen Dynastie im Deutschen Reiche, trennten sich die Schweizer Urgemeinden vom Reich, von dem sie völlig erst zusammen mit den ihnen durch Bündnis verbundenen anderen Städten 1648 sich trennten.

Eroberungen südlich der Alpen führten dazu, auch Landschaften rein italienischer Bevölkerung an die Schweiz anzuschließen und schließlich in die Eidgenossenschaft aufzunehmen. Im Graubündener Gebiet blieb sprachlich nicht einheitliches rhätoromanisches Volkstum sitzen, im Westen blieben französische Landschaften bei der Schweiz.

So wurde die Schweizer Eidgenossenschaft ein Viervölkerstaat, in dem Deutsche, Franzosen, Italiener und Rhätoromanen vereinigt sind. Die Schweiz verfügt über eine vorbildliche Sprachenstatistik, die es ermöglicht, die Entwicklung der Gesamtbevölkerung und die Verteilung der einzelnen Volkstümer über 70 Jahre zu beobachten.

Es betrug die Bevölkerung der Schweiz in Tausenden, aufgegliedert nach Sprachen (wobei die Zählungen von 1860 und 1870 nach Haushaltungen (H); die weiteren nach Köpfen (K) erfolgten.

	Gesamt	Deutsch	Franz.	Ital.	Rom.
1860	2510	367 H	123 H	29 H	9 H
1870	2655	385 H	134 H	30 H	9 H
1880	2846	2031 K	608 K	162 K	39 K
1888	2918	2083	635	155	38
1900	3315	2313	731	221	39
1910	3753	2594	793	303	40
1920	3880	2751	824	238	43
1900	4066	2924	831	242	44 [1])

Es haben also alle vier Sprachstämme in der Schweiz in diesen 70 Jahren zugenommen, dabei am stärksten die Italiener mit 50%, dann die Deutschschweizer mit 45%, die französischen Schweizer mit 40%. Der Anteil der Deutschschweizer und der Italiener hat sich am Gesamtbestand in der Zeit um ein geringes gehoben, der Anteil der anderen vermindert.

Unter den verschiedenen Volkstumsgebieten besteht eine recht interessante Binnenwanderung. Italienische Arbeiter teils aus dem Tessin, teils aus dem Königreich Italien, sitzen auch in den anderen Kantonen; 1930 betrug diese Zahl der

[1]) Die rhätoromanische Volkssprache wird noch von 44 000 Menschen gesprochen; ihr nahe steht der Dialekt der etwa 25 000 Ladiner in Tirol und der im Italienertum langsam aufgehende 600 000 Friauler (Furlaner) der von Österreich an Italien abgetretenen Gebiete von Görz und Gradisca.

in größeren und kleineren Gruppen verstreuten Italiener in den nichtitalienischen Kantonen 82 000; um 1910 war sie erheblich größer mit 137 000. Demgegenüber besteht doch eine Zuwanderung von Deutschen in das Tessin, wo die Zahl der Deutschsprechenden von 1054 im Jahre 1880 auf 11 662 im Jahre 1930 stieg. Es handelt sich aber hier vielfach um Pensionäre und alte Leute, obwohl von italienischer Seite gelegentlich und wohl übertreibend auf die Gefahr der Germanisierung in Tessin hingewiesen worden ist; ein erheblicher Teil dieser deutschen Wohnbevölkerung sind außerdem Deutsche nichteidgenössischer Staatszugehörigkeit.

Eine größere Bedeutung hat die Wanderungsentwicklung an der deutsch-französischen Sprachgrenze. In den französisch sprechenden Gebieten des Berner Jura, dem französisch sprechenden Teil des Kanton Freiburg, im Unterwallis und in den Kantonen Neuenburg, Waadt und Genf betrug die Zahl der Deutschsprechenden zusammengezogen 1880: 92 400, 1910: 105 100, 1930: 117 600. Am stärksten ist die deutsche Zuwanderung wohl im südlichen Teil des Berner Jura (Uhrenindustrie!) und im Kanton Neuenburg. Diese Deutschen kommen als Arbeiter, Handwerker, Hausgehilfen — sind aber zum erheblichen Teil rasch romanisiert worden. Die Zahl der Menschen deutscher Abstammung, die hier die französische Sprache angenommen haben, ist viel größer als die Zahl derjenigen, die von ihnen noch die deutsche Sprache sprechen. Ohne Nachschub würde auch die heute vorhandene Gruppe rasch im Franzosentum versinken.

Dieser Wanderung von Deutschen in die französisch sprechenden Kantone steht eine Wanderung von Schweizer Franzosen in die deutschsprachigen Kantone gegenüber. 1880 wohnten in der deutschen Schweiz 15 200 französisch Sprechende, 1930 sind es schon 51 700. Hier ist es kennzeichnend, daß diese Gruppe viel später und langsamer die deutsche Sprache annimmt als umgekehrt die Deutschen die französische Sprache. Es findet also ein Bevölkerungsaustausch statt. Bei diesem aber ist zahlenmäßig und geburtlich das französische Element unterlegen. 1928 hatten die deutschen Kantone einen Geburtenüberschuß von 6,4 auf 1000, die französischen Kantone von 3,8 auf 1000, wobei der Geburtenüberschuß der reinfranzösischen Kantone mit 1,6 auf 1000 noch geringer war. Am geringsten ist der Geburtenüberschuß des Tessin mit 1,7 auf 1000, also der Italiener, die offenbar an der Grenze ihrer Vermehrung angekommen zu sein scheinen. Der Geburtenüberschuß aller Gruppen hat abgenommen. Bei den Deutschen betrug er noch 1879: 8,2 auf 1000 bei den Franzosen 7,3 auf 1000, bei den Italienern 6,1 auf 1000. 1934 betrug der Geburtenüberschuß der Gesamtbevölkerung 4,9 auf 1000.

Der Rückgang der Geburtenzahlen hängt auch zusammen mit der starken Umstellung der Wirtschaftsgrundlage.

Die Schweizer Bevölkerung betrug 1837 2 180 000 Menschen (davon 52 000 Ausländer), 1930 4 062 000 Menschen (davon 355 000 Ausländer), hat sich also gerade verdoppelt, was im Vergleich zu anderen europäischen Gebieten in der gleichen Zeit nicht sehr viel ist. Die landwirtschaftliche Bevölkerung der Schweiz aber ist von 553 000 Menschen im Jahre 1870 auf 421 000 Menschen in der Gegenwart zurückgegangen. Rechnet man zu diesen Berufstätigen in der Landwirtschaft noch alle Familienangehörigen hinzu, so leben heute in der

Schweiz nur 941 000 Menschen, ein Viertel der Gesamtbevölkerung, von der Urerzeugung, während in der gleichen Zeit zwischen 1870 und 1930 die Zahl der Berufstätigen in Industrie und Gewerbe sich verdoppelte (von 499 000 auf 867 000) im Handel gar vervierfachte (von 70 000 auf 285 000). Schon ist es soweit, daß in den Schweizer Städten die grobe Erdarbeit von Italienern, häusliche Arbeit von reichsdeutschen Mädchen aus dem Schwarzwald getan wird.

Die Schweiz hat sich von einem überwiegend landwirtschaftlichen Gebiet zu einem Industrie- und vor allem Handelsland entwickelt, wobei allerdings geschickt die Bildung überfüllter Industriezentren vermieden worden ist, so daß noch (ein sehr gesunder Zustand!) 70% der Bevölkerung in Gemeinden unter 10 000 Einwohnern wohnen. Für die Frage einer Verteilung der Industrie über das Land hat die Schweiz vielfach Vorbildliches geschaffen; auf diese gesunde Bevölkerungsverteilung mag auch zurückgehen, daß die Geburtlichkeit nicht so stark gelitten hat wie in anderen Industrieländern. Ein Drittel der industriellen Erzeugung ist für die Ausfuhr bestimmt. Der Fremdenverkehr liefert Jahr für Jahr einen unentbehrlichen Zuschuß zur Lebenshaltung des Landes — beides bedeutet eine starke Verflechtung mit dem Auslande. Die Landwirtschaft ist zum Teil überschuldet, vielfach auch übertrieben spezialisiert.

Diese Momente haben dazu geführt, daß seit langem eine Auswanderung stattfindet, von der die italienischen und die deutschen Kantone ebenso wie die französischen getroffen sind. Richtet sich die französische Auswanderung wesentlich nach Frankreich, so geht die deutsche Auswanderung in alle Welt; es gibt deutschschweizerische Niederlassungen in Argentinien, USA. und in zahlreichen anderen Orten. Kennzeichnend ist, daß dort das schweizerische Sonderbewußtsein sich rasch verliert und sie wieder aufgehen in der Menge der Auslanddeutschen.

Da die Schweizer aller drei Auswanderungsgebiete einen begründeten Ruf als tüchtig und arbeitsam genießen, so pflegen sie draußen ihr Glück zu machen, auf die Dauer aber bedeutet diese Auswanderung doch eine Schwächung des heimischen Bestandes.

Die Einwanderung ist sehr uneinheitlich. Neben der Einwanderung von Reichsitalienern und Reichsdeutschen — Franzosen wandern kaum ein und die Rhätoromanen besitzen ja kein Volkstum außerhalb der eidgenössischen Grenzen — wandern zahlreiche Staatsangehörige anderer Länder ein, Engländer und Amerikaner als Dauerkurgäste, viel zu viel Juden, politische Flüchtlinge aller Art. Die geschichtliche Stellung der Schweiz als politisches Asylgebiet ist für die Rasse- und Bevölkerungszusammensetzung nicht ohne Bedenken.

e) Die nordgermanischen Völker und Staaten.

1. Dänemark.

(Stammland 42 951 qkm, Gesamtumfang 2 219 933 qkm.)

Ähnlich wie Schweden ist auch der dänische Staat aus der Verschmelzung mehrerer rassisch einander sehr nahestehende germanischer Stämme hervorgegangen. Die ursprünglichen Dänen sind von ihrer ältesten Heimat im südlichen Schweden zur germanischen Eisenzeit auf die dänischen Inseln hinübergegangen und haben im Laufe der Geschichte sich auch die Stämme Jütlands angegliedert.

Trotzdem ist ein gewisser Unterschied in der geistigen Haltung und auch im körperlichen Typ zwischen Inseldänen und Jüten bis heute hin spürbar; der nordische Grundbestand ist bei beiden sehr hoch; das Jütentum gilt aber im allgemeinen als härter, zäher, willenskräftiger, melancholischer, schwerblütiger als das leichtere, lebenslustige Inseldänentum. Alle großen Bauernkriege der dänischen Geschichte sind von Jütland ausgegangen.

Nach Süden war bis zum 18. Jahrhundert eine klare Trennung jütländischer und plattdeutscher Dialektformen kaum möglich; erst die Auseinandersetzung zwischen Schriftdeutsch und Schriftdänisch und der politische Kampf um die Herzogtümer Schleswig-Holstein und um die richtige Grenze in Schleswig hat in neuer und neuster Zeit eine Bevölkerung zur Entscheidung für die eine oder andere Seite gezwungen, die noch vor 150 Jahren das Problem einer Entscheidung zwischen Deutschtum oder Dänentum nur sehr zum Teil verstanden hätte, zumal der dänische Staat des 18. Jahrhunderts eine ausgesprochen deutsche Führungsschicht hatte.

Dreimal hat Dänemark in der Geschichte einen heroischen Versuch zur Großmachtspolitik gemacht — einmal, als es unter Knud dem Großen England eroberte, dann als es die dänische Ostseeherrschaft bis Estland ausdehnte, endlich, als es in der Kalmarischen Union von Königin Margareta bis Christian II. ganz Skandinavien unter seiner Herrschaft vereinte. Diese Kämpfe haben zu einem starken Verlust an führenden Geschlechtern und zu einer Ersetzung des größten Teiles der altdänischen Adelsfamilien durch Adel deutscher Herkunft geführt; ebenso ist die Entwicklung des dänischen Städtewesens sehr stark vom niederdeutschen Bürgertum getragen und beeinflußt. Trotzdem ist Dänemark nicht eingedeutscht worden, sondern hat seine Sonderart kräftig entwickelt. Als 1864 ihm die Herrschaft über die Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg verloren ging, stellte sich die Aktivität des begabten Volkes auf wirtschaftlicher Leistung um und schuf eine in Europa viel bewunderte, für den Export arbeitende Landwirtschaft, dazu eine für ein Kleinvolk sehr hochstehende geistige Kultur.

Die Bevölkerung ist sehr einheitlich; fremde Volksgruppen außer den Deutschen in den an Dänemark nach dem Weltkriege abgetretenen Gebieten existieren nicht. Einige tausend Spanier, die als Soldaten unter Napoleon I. nach Dänemark verlegt waren, sind ohne andere Spuren als ihre Familiennamen zu hinterlassen in Dänemark aufgegangen. In zwei oder drei Dörfern der Inseln Langeland und auf Fünen soll ihr Einschlag noch spürbar sein.

Polen sind als Erntearbeiter nach Dänemark schon vor dem Weltkriege gekommen; Dr. Fr. Morré („Das Auslandpolentum", Nation und Staat, Februar 1937) spricht von etwa 12 000 Polen, die als Erntearbeiter auf Laaland und Falster beschäftigt sind, aber auch in anderen Gegenden vorkommen. Er erwähnt wohlhabende polnische Bauern, die sich in Dänemark ansässig gemacht haben, auch eine polnische Zeitung besitzen. Die dänische Statistik erwähnte 1930 aber nur 5252 Polen polnischer Staatsangehörigkeit, von denen man noch die polnischen Juden abrechnen muß. Selbst wenn man annimmt, daß ein Teil Polen dänische Staatsangehörigkeit angenommen hat, so kann ihre Zahl nicht groß sein. Morré rechnet selbst damit, daß diese Polen bald im Dänentum aufgegangen sind.

Ein ernsteres Problem sind die Deutschen. Unter der vom Deutschen Reich an Dänemark abgetretenen Bevölkerung sprachen 1910 40 172 deutsch; die Mehrzahl dieser Deutschen sitzt in einem breiten Streifen an der Grenze, um Tondern, Hoyer und in der Sprachinsel Apenrade, wo das Deutschtum mindestens eine starke Minderheit darstellt. Die deutschen Stimmen bei den dänischen Wahlen steigen, wenn auch langsam —; auch bei den Kommunalwahlen 1937 haben sie wieder eine leichte Zunahme erfahren. Der Volkstumskampf, der auch hier durchaus besteht, wird im allgemeinen von beiden Seiten mit Achtung geführt. Die Zahl der Deutschen in diesem Gebiet von Nordschleswig mag heute etwa 45 000 betragen [1]).

Andere Volkstumsfragen bestehen nicht. Auch Dänemark hat in den letzten 150 Jahren eine starke Bevölkerungsvermehrung durchgemacht. Seine Gesamtbevölkerung betrug:

1801	929 001
1860	1 608 362
1901	2 449 546
1911	2 757 076
1921	3 267 831
1930	3 550 656
1935	3 705 559

Die Zahl der fremden Staatsangehörigen unter dieser Bevölkerung ist relativ gering, betrug 1930 zusammen nur 35 000, darunter 11 133 Schweden, 9373 Deutsche, 5252 Polen, 2231 Norweger. Die Zahl der Glaubensjuden beträgt etwa 7000; die Zahl der Rassejuden mag etwa 10 000 betragen.

Im vorigen Jahrhundert hatte Dänemark eine recht beträchtliche Auswanderung, die vor allem nach USA. führte; in neuester Zeit ist vielfach durch eifrige Volkstumsarbeit der Versuch gemacht worden, dieses recht weitzerstreute USA.- und Kanada-Dänentum mit dem Mutterlande näher zu verbinden. Größere dänische Volkstumsgruppen im Ausland existieren sonst nicht; lediglich in Siam ist die Eisenbahnverwaltung, zeitweilig auch das Militär von Dänen ausgebildet, so daß es in Siams Hauptstadt Bangkok immer eine auffällig große dänische Kolonie gab.

Die überseeische Auswanderung hat auch nach dem Weltkriege angehalten. Zwischen 1921 und 1930 wanderten durchschnittlich 5903 Menschen aus; die Auswanderung betrug:

1932	8 282
1933	7 500
1934	8 146

[1]) Die deutschen Stimmen bei den dänischen Folkethingswahlen betrugen:

1920:	7 505	1932:	9 867
1926:	10 422	1934:	7 715
1929:	9 787	1935:	12 615

Dieser Auswanderung steht heute schon eine starke Einwanderung gegenüber. Diese betrug:

1932	13 608
1933	12 146
1934	12 434

Der Geburtenüberschuß ist ebenfalls abgesunken, er betrug zwischen 1900 und 1910 durchschnittlich noch 14 auf tausend, lag 1931 auf 6,6 auf tausend, 1932 auf 7,0 1933 auf 6,7 auf tausend, also etwa in der damaligen Höhe des Deutschen Reiches. Dieser Rückgang dieser Geburtlichkeit hängt zum Teil mit der Verstädterung zusammen. Groß-Kopenhagen (einschließlich Frederiksborg und Gentofte) beherbergt fast 20% der Gesamtbevölkerung; trotzdem die Wirtschaftsgrundlage des Landes landwirtschaftlich ist, sind 59% der Bevölkerung städtisch. Nicht ohne Bedenken ist die Tatsache, daß der Überschuß der Einwanderung über die Auswanderung nicht als reiner Gewinn verbucht werden kann. Es wandern zum größten Teil Blutsdänen und zwar gerade der tüchtigsten Art (Bauernsöhne und Landarbeiter aus den ärmeren Teilen Jütlands) aus — unter den Einwanderern aus Deutschland und Polen aber befindet sich ein bedenklich hoher Prozentsatz von Juden.

Zu Dänemark gehören ferner:

1. Die Färöer oder Schafinseln, im frühen Mittelalter besiedelt von norwegischen Wikingern, die hier die kleinste und altertümlichste germanische Sprache sprechen. Die Bevölkerung der Färöer besteht fast nur aus Einheimischen neben vielleicht höchstens 200 Dänen. Dieses Färörer Volk hat im Verhältnis zu seiner Zahl eine tüchtige Vermehrung durchgemacht. Die Bevölkerung der Färöer betrug:

1801	5 265
1806	8 922
1901	15 230
1911	18 000
1921	21 000
1930	24 200
1935	25 738

Dieses kleinste germanische Volk ist also recht geburtentüchtig — für eine Selbständigkeit, wie sie einzelne auf diesen Inseln erstreben, reicht es aber doch wohl nicht aus.

2. Außenbesitzung Dänemarks ist Grönland, dessen Bevölkerung aus Eskimo und einigen Europäern besteht. Die innen völlig vergletscherte Insel mit dem Riesenumfang von 2 175 000 qkm ist nur außerordentlich dünn bevölkert. Die Eskimo-Bevölkerung hebt sich langsam, ist aber nur zum Teil blutsrein infolge mancherlei Übergriffe der Walfischfänger und Robbenschläger alter Zeit, schien im 18. Jahrhundert infolge der Unvernunft der Missionare, die den Eskimos ihre der Natur des Landes angepaßten Sitten verboten, wodurch schwere Krankheiten entstanden, zeitweilig vom Aussterben bedroht, hat sich aber dann unter

guter und moderner Verwaltung wieder gehoben. Die Zahl der Bewohner Grönlands betrug:

1801	5 865	1911	13 459
1860	10 112	1921	14 355
1901	11 893	1930	16 896

3. In Personal-Union vereinigt mit Dänemark ist Island. Auch diese Insel ist eine Gründung norwegischer Auswanderer, mit ziemlich dünner, durch die Unfruchtbarkeit des Bodens erzwungenen Siedlung von 1,7 Menschen auf den Quadratkilometer. Die dänische Verwaltung war in früheren Jahrhunderten hier nicht glücklich in ihren Maßnahmen; lang andauernde Absperrung der Insel von jedem Handelsverkehr mit anderen Mächten führte zur Verarmung und zum Rückgang der Bevölkerung, der im 18. Jahrhundert seinen Höhepunkt erreicht hatte; seitdem aber diese Methoden fallen gelassen sind, hat die Bevölkerung wieder zugenommen. Die letzte Zählung von 1930 ergab 108 861 Einwohner; eine Berechnung von 1934 kommt auf 111 555. Ein, wenn auch absinkender Geburtenüberschuß ist vorhanden. Vor dem Kriege gab es eine gewisse isländische Auswanderung, die sich zum Teil nach USA., zum größeren Teil nach Kanada richtete.

2. Schweden.

Das jetzige Königreich Schweden (448 973 qkm) ist eines der national geschlossensten Gebiete Europas. Mit Ausnahme der Lappen, von denen noch zu sprechen sein wird — und (nach der Volkszählung von 1920 6000 Juden mosaischen Glaubens, wozu man noch etwa 3000 getaufte Juden rechnen darf) hat Schweden keine fremdvölkische Gruppe schwedischer Staatsangehörigkeit. 1920 saßen außerdem im Lande 3000 norwegische, 2700 dänische, 5900 finnländische und 4500 deutsche Staatsangehörige — irgendwelche geschlossenen fremden Volkstumsiedlungen gibt es nicht — von finnischen Arbeitergruppen im nordschwedischen Industriegebiet, die kommen und gehen, abgesehen.

Die heutigen Schweden sind die ältesten Bewohner ihres Landes. Von einer Bevölkerung, die in vorgeschichtlich noch halbwegs erkennbarer Zeit ihnen vorangegangen sein sollte, wissen wir nichts. Schweden ist eine der ältesten Wiegen germanischen Menschentums, das heutige schwedische Volk ohne erhebliche andersartige Bluteinschläge Nachfahr der jungsteinzeitlichen nordischen Bauern.

Aus mehreren Stämmen, insonderheit den Göta- und den Svea-Stämmen in der Umbruchszeit der Christianisierung zusammengewachsen, hat das schwedische Volk zwar einzelne fremde Bestandteile in sich aufgenommen. Die Bevölkerung der südschwedischen Landschaften Schonen, Blekinge und Halland gehörte jahrhundertelang im Mittelalter zum dänischen Reich, diese Landschaft galt vielfach als älteste Wiege des Dänentums, ist aber heute restlos schwedisch in Sprache und Gesinnung. Das 13. und 14. Jahrhundert des europäischen Mittelalters brachte eine starke Einwanderung von Deutschen nach Schweden; zeitweilig war die Stadtbevölkerung mehr deutsch als schwedisch. Auch diese Gruppe ist im Schwedentum ohne Restbestände aufgegangen. Zwischen Schweden und Norwegen sind einzelne Landschaften im Laufe der Geschichte politisch umstritten worden (Jämtland, Härjedalen), sie sind heute volkstumsmäßig ganz schwedisch.

Alle diese fremden Bestandteile unterscheiden sich rassisch vom Schwedentum nicht, oder nur in ganz unwesentlichem Umfang. So wurde es möglich, daß Schweden „damit das verhältnismäßig reinste nordische Land überhaupt“ wurde (Günther). Die nordische Rasse findet sich am reinsten einerseits in den Landschaften der Westküste, westlich und südwestlich bis Wänersees (Göteborgs- Bohus- und Älvborgslän und dem Norden von Hallandslän) andererseits in den mittelschwedischen Landschaften der Ostküste von Östergotlandslän und im Norden von Kalmarlän, im Süden bis etwa zur Höhe von Sundsval im Norden — von dort aus aber bis nach Jämtland hinein . . . Nur Stockholms- und Upplandslän bis auf ihre südlichen Teile sind innerhalb dieses Gebietes minder vorwiegend nordisch.

Es ist nordische Rasse mit einem stärkeren Einschlag der ostbaltischen Rasse und etwas fälischem Einschlag (der aber auch in Dalarne recht schwach ist, so daß man zu Unrecht die fälische Rasse auch als „dalisch“ bezeichnete), die den Grundbestand der schwedischen Bevölkerung ausmacht und dem schwedischen Volke von heute das Gesicht gilt. Dabei wird man aus bestimmten Gründen annehmen dürfen, daß der nordische Kernbestand früher noch größer war. Dieser Bestand hat die Schweden in den berechtigten Ruf gebracht, besonders viel schöne Menschen zu haben. Die wissenschaftliche Rassekunde hat in Schweden auffällig früh geblüht. Angefangen von dem großen Naturforscher Karl von Linné, dessen System die Naturwissenschaft Europas geprägt hat, über Axel Rudbeck, der im einzelnen irrig, in großer Schau den Norden als Urheimat der europäischen Kultur erkannte, bis zu den exakten Wissenschaftlern von heute hat Schweden den Erkenntnissen über Rasse und Erblichkeit unvergeßbare Mitarbeiter gegeben, Schweden hat 1926 (durch Hermann Lundborg und F. J. Linders) die erste große rassekundliche Erhebung über 47 000 Wehrpflichtige gemacht. Diese ergab noch 69,4 blonde und 86,9% Helläugige in der schwedischen Jungmannschaft.

Schweden ist nämlich dasjenige Land Europas, in dem die altgermanische Odalsfreiheit des Bauern niemals völlig unterging, und in zwei großen Erhebungen (im 14. Jahrhundert unter Engelbrekt Engelbrektson, 1520 unter Gustav Erichson Wasa) germanische Rechtsauffassung und allgemeines Wehrrecht sich durchsetzte. Trotz seiner außerordentlichen zahlenmäßigen Schwäche, konnte darum Schweden auch im 17. Jahrhundert vorübergehend zur Großmacht an der Ostsee aufsteigen.

Dieser Aufstieg zur Großmacht war begleitet von einer auffälligen Bevölkerungszunahme.

Die schwedische Bevölkerung betrug:

1570 etwa	900 000	Menschen,
1650 „	1 225 000	„
1700 „	1 485 000	„
1720 (nach dem furchtbaren verlustreichen nordischen Krieg)	1 350 000	„
1755 etwa	1 875 000	„
1815 „	2 465 000	„
1865 „	4 114 141	„
1913 „	5 638 583	„

Die schwedische Bevölkerungszunahme war so in der Zeit zwischen 1800 und 1880 auffällig und übertraf diejenige des übrigen Europas bei weitem.

Die jährliche Zunahme auf 1000 betrug:

	In Europa:	In Schweden:
1801—1820	6,29	4,83
1821—1840	8,29	9,76
1841—1860	6	10,39
1861—1880	8,0	8,4
1881—1900	9,4	5,9
1901—1910	11,0	7,2

Wir sehen also, daß jene große Bevölkerungszunahme, wie sie um 1820 in Deutschland einsetzt, auch in Schweden erfolgt, ja, die schwedische Fruchtbarkeit übertrifft noch diejenige der anderen Länder. Um 1860 folgt dann aber der Umbruch. In Deutschland beginnt die Vermehrung von 40 auf 60 Millionen — in Schweden bleibt die Zunahme der Bevölkerung überraschend stehen.. Das hat einen dreifachen Grund. Das anbaufähige und brauchbare Land in Schweden ist nicht beliebig ausdehnungsfähig. Die Entwicklung der nördlichen holzreichen und industriefähigen Landschaften (Norbottens), ging verhältnismäßig langsam, und vermochte den Druck der zunehmenden Bevölkerung nicht aufzufangen. So blieb die Gelegenheitsarbeit als Erntearbeit im Ausland und die Auswanderung. Noch um 1900 tauchten Trupps schwedischer Rüben- und Erntearbeiter auf mecklenburgischen Gütern auf. Dann verschwanden sie bald. Die Masse der schwedischen Auswanderung ging nach USA. USA. „schluckte" nicht nur den ja an sich nicht großen schwedischen Bevölkerungsüberschuß, sondern wirkte wie ein Magnet. Wer immer in Schweden sozial aufsteigen und es zu etwas bringen wollte, ging hinüber — und die meisten blieben drüben und verengländerten dort oder veramerikanisierten.

„Seit den sechziger Jahren begann die Auswanderung und blieb von stärkster Bedeutung für die faktische Bevölkerungsvermehrung im Lande. Um 1880 — das war der Gipfelpunkt — wanderten etwa jährlich 40 000 Personen aus, was trotz einer gewissen Einwanderung und trotz der natürlichen Bevölkerungsvermehrung in diesem Jahrzehnt 12 auf 1000 Einwohner bedeutete. Dann sank die Auswanderung auf 25 000 Personen im Jahr im Durchschnitt und die Einwanderung stieg auf etwa 8000 Personen, aber von da bis zum Weltkrieg war doch die Auswanderung eine mächtige Hemmung der Bevölkerungszunahme in Schweden." (Myrdal: „Kris i Befolkningsfrågen", Stockholm 1934.) Während des Weltkrieges stockte die Auswanderung und hat dann fast völlig aufgehört.

Es war ein letzter Wikingerzug — und wie die Wikingerzüge der Frühzeit brachte er Schweden nichts ein und kostete nur neben einigen, die man froh war, über den großen Teich zu senden, in weitem Umfange wertvollstes Blut.

Damit aber erlahmte auch die biologische Energie. Die Zahl der Geburten auf 1000 Einwohner betrug:

Um 1800	30	Um 1920:	20
„ 1890 etwa	28	„ 1928:	16
„ 1900 „	27	„ 1931:	15
„ 1910 „	25	„ 1933:	13,3

Das ist ein ganz ungeheurer Abfall der Fruchtbarkeit. Die schwedische Bevölkerung ist bereits heute unter der Reproduktionsgrenze ihrer Geburtlichkeit angekommen — d. h. die geborenen Kinder werden die heute Erwachsenen nicht mehr ersetzen. Schon in der nächsten Generation fehlt in jeder schwedischen Kaserne für eines unter 10 Gewehren ein Mann, der heute noch da ist.

Das Absinken der Bevölkerung würde heute schon deutlicher erscheinen, wenn nicht in Schweden infolge der ausgezeichneten ärztlichen Fürsorge und der gesunden Lebensweise, auch der weitverbreiteten Wohlhabenheit, die Todesziffern besonders stark zurückgegangen wären. Man hat seit 1813 keinen Krieg mehr geführt, das Land ist weit genug, um schließlich alle seine Menschen zu erhalten und das Volk hat ein freundliches und verträgliches Temperament (abgerechnet die von den Schweden selbst beklagte Eigenschaft der „kgl. schwedischen Abgünstigkeit"), — so wird man alt und stirbt spät. Es starben in Schweden auf 1000 der Bevölkerung:

In den Jahren	1701—1750	30,40	1851—1900	18,48
	1750—1800	27,39	1901—1910	14,90
	1801—1850	23,98	1934	11,20

Die Kinder werden immer weniger und die alten Menschen werden immer mehr, — wenn einmal diese „Hypothek des Todes" kassiert wird, so wird das Bild der Bevölkerungslage noch ungünstiger werden.

Die herrschende bequeme, stark liberale Lebensanschauung ist auch kein seelisches Gegengewicht gegen den bedenklichen Rückgang der Kinderzahl.

Die Gesamtbevölkerung betrug:

1925	5 904 489
1933	6 211 566

Schon ist Schweden ein Einwanderungsland. Es bekommt jährlich etwa 5000 bis 6000 neue Einwanderer, leider vielfach Juden aus Deutschland.

Die fremdeste Volksgruppe, die Lappen, befindet sich in einem Zustande langsamer Auflösung. Sie sind das am meisten nach Westen vorgeschobene Volk ursprünglich innerasiatischer Rassezusammensetzung, sitzen teils in Schweden, teils in Norwegen, teils in Finnland, und in einigen Teilen auf der russischen Kolahalbinsel. Nur ein Teil der Lappen auf schwedischem Boden sind noch Rentierhirten; ein größerer Teil ist seßhaft geworden, fast unmerklich ist das Blut von Schweden, Norwegern und Lappen, dazu finnischen Zuwanderern („Kwänen") hier zusammengekommen. Menschen lappischen Bluteinschlages sind in diesen Landschaften im Schwedentum aufgegangen, umgekehrt die Lappen: „Was aber heute noch an Volk jahraus jahrein über die unermeßliche Fjellvidda zieht (es sind nicht mehr viele und nur die seelisch Stärksten und vom Glück Begünstigten, denen Winter und Wölfe nicht die Mindestzahl an lebensnötigen Renen nahmen, im ganzen riesigen Gebiet des Kirchspiels Kautokeino nur 600 Menschen), hat neben dem Tröpfchen nordischen Blutes einen ständigen Strom des kvaenischen aufzunehmen, das das Rassenbild verändert: vom Schwarz der schlichten Haare, dem Gelb der Haut und der dunklen, fast schwarzen Bräune der leicht geschlitzten Augen zum Weißblond, der helleren Haut und zu der Augen Wasserblau.

So geht das Lappenvolk durch Aufnahme fremden Rassenerbes, das nicht von

der subarktischen Natur und Lebensweise ausgelesen ist, durch das anstürmende Europa und die verlockende Erleichterung eines seßhaften Lebens dem rassischen Untergang entgegen."

Die Gesamtzahl der Lappen wurde 1920 angegeben:

In Schweden	1920	7 162
„ Norwegen	1920	19 328
„ Finnland	1920	1 603
„ der Sowjetunion	1926	1 620

„Die Höchstzahl der nomadischen Lappen in Finnoskandia, deren Hauptunterhaltungsquelle die Rentierhaltung ist, kann heute auf nicht mehr als 5000 veranschlagt werden, wovon die Masse, etwa 3000, in Schweden sind (Lundberg und Wahlund: „The Race-Biology of the swedish Lapps", Upsala 1932).

Ein Problem stellen die Lappen kaum dar; sie nutzen anders nicht nutzbare Landstellen mit ihren Rentieren aus, während die Ansiedlung ihren Weideplatz immer mehr beengt.

Die anteilsmäßige Bedeutung der Lappen an der Gesamtbevölkerung Schwedens betrug 1870 0,2%, 1920 0,1%, ist also minimal.

Die andere nichtschwedische Volksgruppe, die Finnen, ist stärker. Die Zahl der Finnen betrug in Schweden:

1870	14 932
1880	16 976
1890	19 505
1900	22 138
1910	25 290
1920	30 247

nach schwedischen Angaben. Hier handelt es sich um eine teils ländliche, teils industrielle Arbeiterbevölkerung in Nordschweden. Bei dem stärkeren Bestandteil ostbaltischen Blutes, den die Finnen haben, bedeutet die zahlenmäßige (nur unwesentlich verhältnismäßige) Zunahme der Finnen in Schweden auf die Dauer eine Verstärkung des ostbaltischen Anteils.

Ein ernstes Problem stellt dieses Finnentum für Schweden nicht dar. Ein wirklich ernstes Problem ist nur die katastrophale Kinderarmut des schwedischen Volkes, eine noch immer absinkende Kurve der Geburtlichkeit, wodurch die germanischen Völker vor der erschütternden Tatsache stehen, daß eines der begabtesten und beliebtesten Mitglieder dieser Familie mitten im Frieden abzusterben droht. Man wird wünschen müssen, daß die ernsten Bemühungen in Schweden, dieser Gefahr zu begegnen, Erfolg haben.

Die Zahl der Grenz- und Auslandsschweden betrug:

1. in USA. etwa	1 600 000	schwedisch Sprechende,
2. in Kanada etwa	100 000	Menschen schwedischer Abkunft,
3. in Finnland (1930)	343 023	Schweden,
4. in Estland (1922)	7 850	Schweden,
5. in Norwegen etwa	26 000	Schweden,

Eine schwedische Bauernsiedlung in Rußland, Stara-Schwedskaja, ist 1920 zurückberufen.

3. Norwegen.

Wie Schweden ist auch Norwegen altes Zentralgebiet der nordischen Rasse. Die Störungen im Rassegefüge, die hier eingetreten sind, waren aber offenbar stärker, als in Schweden. Das weitausgestreckte Küstenland lud früh zu Auswanderung und Fahrt ein; die Masse der Wikingerflotten war von Norwegern bemannt; so entstanden auch die norwegischen Außenposten auf den Orkney- und Shetland-Inseln, wo die altnorwegische Sprache erst im vorigen Jahrhundert erlosch; auch die Bevölkerung Englands und Irlands hat durch Wikingerzüge einen erheblichen norwegischen Einschlag bekommen. Die Einführung des Christentums und die damit verbundene Unfreiheit des altfreien Bauerntums veranlaßten die Auswanderung zahlreicher rassisch besonders hochstehender Geschlechter, die Island besiedelten. Von Wikingsfahrten sind Kriegsgefangene und Knechte zahlreich ins Land gekommen, teils Iren, also Menschen mehr oder minder stark westischen Einschlages, teils aus Raufereien mit den Russen an der Archangelsküste und aus Wikingerfahrten und Heerzügen nach Ostrußland Menschen mehr oder minder ostbaltischen, gelegentlich auch schon innerasiatischen Einschlages. Das Mittelalter brachte mit der Festsetzung deutscher Kaufleute in Bergen und der Aufrichtung einer dänischen Herrschaft eine wesentlich nordische Welle; der „Schwarze Tod" von 1348/49 hat von allen europäischen Ländern Norwegen am stärksten verheert, so daß ganze Talschaften ausstarben. In Finnmarken findet ein dauerndes Einsickern von Lappen und Finnen statt.

Trotz aller dieser Schicksale ist Norwegen „vorwiegend nordisch" (Günther: „Rassenkunde Europas"); am stärksten nordisch ist wohl der Südosten (Telemark, Östertal, Gudbrandstal und Rumetal); auf den Inseln der Westküste an der Südküste ist starker ostischer und ostbaltischer Einschlag zu spüren, ebenso in der Landschaft Tryssil. „Eine eigenartige Bevölkerung zeigt der Sogne-Fjord: dunkle, im Durchschnitt mittel- bis kurzköpfige Menschen mittleren bis niederen Wuchses von südländischer „Lebhaftigkeit und Sprache und Bewegung" (Günther)! Wie diese Bevölkerung entstanden ist, läßt sich schwer feststellen. Vielleicht handelt es sich um einen starken Einschlag irischer oder sonstiger westischer Kriegsgefangener der alten Zeit.

Die Bevölkerungsdichtigkeit ist bei der Zerrissenheit des Landes und seiner Unfruchtbarkeit gering, sie beträgt im Stammlande 0,9 auf den Quadratkilometer. Die Zählung von 1930 ergab als Gesamtbevölkerung Norwegens 2 814 194 Menschen; 1935 wurde die Gesamtbevölkerung auf 2 871 000 berechnet.

Der Geburtenüberschuß ist gering, er betrug (auf 1000):

1932	5,4
1933	4,7
1934	5,0

An Minderheiten sitzen in Norwegen, Schweden, Finnen und Lappen. Die Zahl der Schweden wird von der Statistik auf 26 000 angegeben, die allerdings nicht geschlossen siedeln und auch bis jetzt nicht zur Entstehung einer Volkstumsfrage Ursache gaben.

Die Zahl der Lappen betrug:

1876	19 267
1891	21 176
1900	20 736
1910	19 705
1920	19 328

Der Anteil der Lappen an der Gesamtbevölkerung ist von 1,1% 1876 auf 0,7% bis 1920 abgesunken. Hierbei sind diejenigen als Lappen gerechnet, die die lappische Sprache sprechen oder in deren rassischer Mischung das Lappentum überwiegt. 1920 sprechen im ganzen 13 186 Menschen lappisch. 5940 Menschen waren Mischlinge aus Ehen von Norwegern und Lappen; der Einschlag lappischen Blutes in zweiter und dritter Generation ist schon etwas stärker, so daß doch die Lappisierung einzelner Landschaften ein gewisses Problem darstellt, ohne daß man dies überschätzen sollte.

Die Zahl der Finnen betrug 1876: 11 607, 1891: 12 176, 1900: 10 583, 1910: 9796, 1920: 7309 Menschen. Die Zahl der reinen Finnen ging also zurück. Finnisch gesprochen wurde 1920 nur noch von 3197 Menschen. Dieses finnische Element löst sich also auf, mischt sich sowohl mit Norwegern wie mit Lappen; etwa um 1720 hat diese Finneneinwanderung eingesetzt, die ganz offenbar in der letzten Zeit immer mehr zurückgegangen ist. Sie hat auch hier einen stärkeren ostbaltischen Einschlag ins Land gebracht; als schwerwiegende Volkstumsprobleme sind weder die Lappen noch die Finnen anzusprechen; vom rassischen Gesichtspunkt aus bedeutet die Selbstauflösung des Lappenvölkchens in Nordnorwegen und das Eindringen seines Blutes in den norwegischen Stamm kaum eine erwünschte biologische Entwicklung Norwegens.

f) Finnen.

1. Finnland: 382 801 qkm, einschließlich des autonomen Gebietes der Aalandinseln ist eine alte Berührungszone der Völker und Rassen, die Landbrücke von Skandinavien zur osteuropäischen Tiefebene.

Die Vorgeschichte des Landes ist darum auch merkwürdig verwickelt. Auf eine osteuropäische, kammkeramische Kultur folgen mehrere Berührungen über den Bottnischen Meerbusen aus Schweden. Zur Völkerwanderungszeit steht das Gebiet im entfernten Strahlungskreis der gotischen Kultur von der Weichsel- und Dünamündung aus; in jener Zeit werden wir schon das früheste Auftauchen finnischsprechender Stämme in Finnland feststellen dürfen, deren Hauptteil wohl erst gegen Ausgang der Völkerwanderungszeit über den finnischen Meerbusen aus Estland kam und das Land gewann. In der Wikingerzeit und nach ihr sind noch neue finnische Ankömmlinge in großer Zahl im Gebiet Karelien aufgetaucht; alle diese Stämme standen einander nahe und fanden sich innerhalb des Landes, zum heutigen Finnentum zusammen. Sie sind die nördlichsten Vorposten der Völker des „finnisch-ugrischen Sprachstammes", von dem im Zusammenhang zu handeln sein wird; sprachwissenschaftliche Untersuchungen (vgl. auch Manninen: „Die finnisch-ugrischen Völker", Leipzig 1932, und U. T. Sirelius: „Die Herkunft der Finnen") haben wahrscheinlich gemacht, daß sich in der finnischen Sprache zwei Schichten von Lehnworten finden, einmal ganz allgemein indo-

germanische, die auf eine frühe Nachbarschaft mit den einigermaßen ungetrennten Urindogermanen hinweisen, dann Lehnwörter der litauisch-baltischen Gruppe, die auf eine spätere Nachbarschaft mit diesem Teil des Indogermanentums hindeuten.

Jedenfalls wird man die Urheimat der Finnen im westlichen und mittleren Rußland anzunehmen haben, wo sie erst spät von den Slawen teils verdrängt, teils aufgesogen sind. Die Wolga- und Ostrußlandfinnen in ihren zahlreichen Stämmen sind so nur stehengebliebene Reste der alten finnischen Völkergruppe.

Brauchtum und religiöse Vorstellungswelt der Finnen (alte subarktische Kultur, Sonnenkult, Sonnensymbolik), steht den Indogermanen nahe; Zauberwesen und Wortmagie unterscheiden sie früh von diesen. Ob das Urfinnentum gleichbedeutend mit der sogenannten „ostbaltischen Rasse", ob es nicht vielleicht auch ein Seitenzweig der Nordischen Rasse ist, der keine indogermanische Sprache annahm, ist nicht geklärt.

Die rassische Zusammensetzung des heutigen finnischen Volkes ist nicht ganz einheitlich, so wenig wie die irgendeines anderen europäischen Volkes; der Süden und Südwesten ist stärker nordisch, im Norden und Osten treten stärker ostbaltische Gesichtszüge auf, der ostbaltische Einschlag ist, „doch immer noch nordisch durchmischt" (Günther, Rassenkunde Europas, S. 131), die Tawasten sind am stärksten ostbaltisch. Eine Sonderstellung scheinen die Kareler im östlichen Finnland einzunehmen, unter denen bräunliche Haut, braune Haare, schmale Gesichter, längere und schmalere Nasen und stärkerer Bartwuchs häufig sind. (Günther, a. a. O. bringt die wesentlichste Literatur zur Karelerfrage.)

Im wesentlichen handet es sich um ein nordisch-ostbaltisches Volk.

Die zahlreichen frühgeschichtlichen, aus der Wikingerzeit, dem Mittelalter und der Neuzeit stammenden schwedischen Ansiedlungen in Finnland haben zur Entstehung einer Gruppe der Finnlandschweden geführt, die das einzige größere und ernstere Volkstumsproblem Finnlands darstellen. Neben ihnen sitzen nur noch kleine Gruppen von Russen, Deutschen und Lappen im Lande. Die Bevölkerungsdichte ist auf das Gesamtgebiet gering, 11 auf den Quadratkilometer, häuft sich dagegen in den reicheren südlichen Gebieten, wo sie in Nyland (Uusimaa) 47 auf den Quadratkilometer erreicht; die Gesamtbevölkerung betrug:

1930	3 667 067
1933	3 758 532

Innerhalb dieser Bevölkerungsgruppe ist das eigentliche Finnentum am meisten ländlich, hat die stärksten Geburten (jedenfalls im Vergleich zu den noch geburtenschwächeren nichtfinnischen Volksgruppen), und ist auf dem Wege, die übrigen Bevölkerungsgruppen immer stärker zurückzudrängen.

Die Zahl der finnisch Sprechenden betrug:

1880	1 756 381
1890	2 048 545
1900	2 352 990
1910	2 571 145
1920	2 754 228
1930	3 022 021

Die Zahl der schwedisch Sprechenden betrug:

1880	294 876
1890	322 604
1900	349 733
1910	338 961
1920	340 963
1930	343 023

Während der Anteil der finnisch Sprechenden an der Gesamtbevölkerung von 85,28 im Jahre 1880 auf 89,40 im Jahre 1930 gestiegen ist, ist der Anteil der schwedisch Sprechenden von 14,32 auf 10,1% in der gleichen Zeit gesunken.

Diese stetige Abnahme der Schweden liegt daran, daß sie zu 33,4% (gegen nur 13,6% der finnisch Sprechenden!) städtisch sind, daß die rein schwedischen Gebiete etwa 1929 (als Musterjahr für die Bevölkerungsentwicklung des letzten Jahrzehnts) einen Geburtenunterschuß von 2,40 auf 1000, die rein finnischen Gebiete dagegen einen Geburtenüberschuß von 8,0 auf 1000 hatten. Außerdem wandern die Finnlandschweden stärker aus, als die finnisch sprechende Bevölkerung; auf 10 000 der Bevölkerung kamen 1929 41,7% auswandernde Schweden gegenüber nur 17,9 answandernde Finnen. Es handelt sich also um ein ausgesprochen rückgängiges Volkstum. Die Zahl der Russen in Finnland war natürlich größer in der Periode Alexanders III. und Nikolaus II., als die russische Politik Finnland zu russifizieren versuchte. Sie erreichte 1910 7339 Menschen (2,5% der Gesamtbevölkerung); nach dem Weltkriege kam eine Anzahl geflüchteter Russen nach Finnland, so daß 1930 8200 russisch Sprechende (2,4%) der Gesamtbevölkerung sich fanden. Die Zahl der Deutschen (ganz überwiegend Reichsdeutsche, einige Deutschbalten) hat von 1720 im Jahre 1880 auf 3700 im Jahre 1930 sich erhöht.

Finnlands Volkstumsprobleme liegen außerhalb seiner jetzigen Staatsgrenzen; auf dem Gebiete der UdSSR., grenzen in den Ostkarelern, Ingern, Woten, Wepsen, lauter (dort dargestellte) finnische Kleinvölker an das Gebiet des Staates Finnland, die unter schwerstem Druck stehen.

2. Estland (47 549 qkm) ist das Gebiet des den Finnen außerordentlich nahestehenden Estentums. Wir werden in ihm wesentlich den Teil der finnischen Stammesverbände zu sehen haben, der den Finnischen Meerbusen nicht überschritt. Im 13. Jahrhundert von Dänen und Deutschen politisch unterworfen und christianisiert, hat das Estentum Sprache und Art zäh festgehalten und trotz oft sehr ungünstiger Rechtsverhältnisse sich als Bauerntum gehalten, damit aber von dem Gesetz der Weltgeschichte Nutzen gezogen, daß seßhafte Bauernvölker, mögen sie auch noch solange unter fremder Herrschaft stehen, solange sie nur die Bearbeitung ihres Bodens, selbst noch als Abhängige oder Leibeigene, in eigener Hand halten und ihre Sprache wenigstens als Haussprache erhalten, zu gegebener Stunde infolge der Kinderarmut des Herrenvolkes wieder zur Staatlichkeit aufsteigen.

Die rassische Zusammensetzung ist nordisch-ostbaltisch; dabei scheint innerhalb des Estentums der nordische Einschlag gegendweise besonders stark zu sein. Frühe Verbindungen mit skandinavischen Germanen sind uns bezeugt; ein Restbestand

solcher altschwedischen Bevölkerung sitzt auf den Inseln Worms und Runö, sowie langsam verschwindend an der ihnen gegenüberliegenden Küste.

Die von den Deutschen ins Land gebrachte lutherische Lehre bewahrte das Estentum vor der Russifizierung und auf dem Wege über die Bildungsmöglichkeiten der deutschen Kultur ergab sich auch für die Esten der Anschluß an die westliche Kultur. Wo ein estnischer Stamm, weil sein kleiner Landstrich nicht zu den historischen Ostseeprovinzen gehörte, Luthertum und deutsche Kultur nicht mitbekam, verfiel er der griechisch-orthodoxen Kirche, einer weitgehenden sprachlichen und geistigen Verrussung, blieb damit allerdings auch kinderreicher, als die anderen Esten.

Obwohl das Land an Größe Dänemark, die Schweiz, Holland oder Belgien übertrifft, ist es doch dünn bevölkert (24 auf den Quadratkilometer). Die Böden sind durchgehend arm, industrielle Rohstoffe kaum vorhanden, die Vegetationsperiode kurz. Die Küstenlänge (1159 qkm), wozu noch 143 qkm des Peipussees kommen, geben dem Lande einen stärker maritimen Charakter.

Hinsichtlich der völkischen Zusammensetzung hat das Estentum seine Anzahl, nicht seinen Anteil gesteigert. Die Zahl der Esten betrug:

1881	790 455
1897	867 794
1922	922 991
1934	993 000

Der Anteil an der Gesamtbevölkerung betrug:

1881	88,8%
1897	90,6%
1922	92,4%
1934	88,2%

Hier ist also in den letzten zwölf Jahren nach einer ursprünglichen Steigerung des Anteils wieder eine geringe Abnahme eingetreten.

Diese liegt teils daran, daß die Rückwanderung von Auslandesten, die nach der Schaffung des estnischen Freistaates eintrat, wieder zum Stillstand gekommen ist. Sie liegt aber vor allem an dem starken Geburtenunterschuß der Esten. Das estnische Volk geht nach Erringung seiner Selbständigkeit im eigenen Lande zurück. Der Geburtenunterschuß betrug:

1927	0,3 auf 1000,
1928	1,7 „ 1000,
1929	1,3 „ 1000.

Der geringe Geburtenüberschuß des Gesamtgebietes geht zurück auf den nicht-estnischen Teil der Bevölkerung, besonders auf die „Russoesten". Es handelt sich hier um die im Kreise Petseri sitzende Bevölkerung des Stammes der Setukesen estnischer Abkunft, die mit echten Russen und russifizierten Esten sich vermischt haben und außerordentlich kinderreich sind. Der Geburtenüberschuß dieser „Russen" betrug:

1925	8,7 auf 1000,
1926	7,6 „ „
1927	8 „ „
1928	7,1 „ „
1929	4,6 „ „

Man wird dabei annehmen dürfen, daß ein sehr erheblicher Teil dieser Russen (1922: 37 563; 1934: 93 000) im Laufe der Zeit noch mehr oder minder im Estentum aufgeht. Immerhin hat es seinen Anteil von 3,7% im Jahre 1922 auf 8,2% im Jahre 1934 steigern können.

Die Zahl der Schweden hat ebenfalls eine geringe Steigerung erfahren. Sie betrug:

1881	5548
1922	7814
1934 etwa	8000 (0,7% der Gesamtbevölkerung).

Dieses Altschwedentum („Eibofolke") mit sehr schönen altgermanischen Brauchtümern befindet sich aber tatsächlich auf dem Wege der völkischen Auflösung; die Heiraten mit Estinnen überwiegen und die Kinder aus diesen Ehen werden fast alle Esten; der Rückgang dieses Estlandschwedentums, der schon seit einem Jahrhundert spürbar war, setzt sich immer weiter fort und wird sein Verschwinden wahrscheinlich zur Folge haben.

Gänzlich rückgängig sind die Deutschen. Sie betrugen (nach estnischer Statistik):

1881	46 779
1897	33 362
1922	17 583
1932	16 000 (1,5% der Gesamtbevölkerung).

Die Deutschen stellen die in Estland am meisten verstädterte Gruppe dar. Während 1922 77,3% der Esten, 76,4% der Russen, 84,8% der Schweden in Estland auf dem Lande saßen, saßen dort nur 24,9% der Deutschen. Der Verlust ihres großen Grundbesitzes, die Abwanderung eines erheblichen Teiles der Jugend in das Reich, das fast völlige Fehlen einer bäuerlichen Grundlage, der stille Verlust durch völkisches Renegatentum, die Gesetzgebung, die Kinder aus deutsch-estnischen Ehen als Esten behandelt, Überalterung, Verarmung wirken zusammen, um die ungünstige bevölkerungspolitische Lage dieser Gruppe zu erklären. Wenn sie noch eine Zukunft haben sollte, müßte sie sich in ihrer ganzen Struktur völlig ändern.

Die Zahl der Juden hat zugenommen. Sie betrug:

1922	3841
1934	4000 (0,3% der Gesamtbevölkerung).

Estland ist das merkwürdige Beispiel eines Landes, in dem das alte Herrenvolk der Deutschen ebenso wie das jetzige Herrenvolk der Esten, beide kinderarm und rückgängig sind, während nur die kulturfernen Mischstämme der Russoesten zunehmen.

Der Geburtenrückgang des Estentums scheint nicht zuletzt auf starke Übersetzung der akademischen Berufe zurückführbar zu sein. Am 1. Dezember 1926 hatte die Landesuniversität Dorpat 4651 Studenten (423 Studenten auf 100 000 der Bevölkerung, gegen nur 147 in Schweden, 145 in Deutschland!), diese Massenverschulung aus kulturellem Aufstiegswillen eines rassisch gut veranlagten Kleinvolkes, das zum ersten Male in eigener Sprache wissenschaftliche

Arbeiten treibt, trägt die Gefahr ausgesprochener Spätehe und Ausmerze der begabten Erbstämme in sich.

Da die ganze finnisch-ugrisch-türkische Gruppe an sich offenbar weniger fruchtbar als die Indogermanen ist, so besteht die Gefahr der raschen Erschöpfung nach kurzer Blüte stärker als bei anderen Völkern.

Die Zahl der Esten im Ausland ist unbekannt, nur 1926 wurden im Gebiet der UdSSR. im Ingermanland und Leningrad zusammen 66 333, im Gouvernement Pskow weitere 13 241 Esten gezählt.

Der Kongreß der Auslandesten 1936 sprach von 400 000 Esten im Ausland — was sicher hochgegriffen ist.

3. Die finnisch-ugrischen Völker in der UdSSR. Zum gleichen Stamm wie die Finnen und Esten gehören einige Klein- und Kleinstvölker, von denen nur eines, das kleinste, auf dem Gebiet der Republik Lettland, alle anderen auf dem Gebiet des alten Russischen Reiches, der jetzigen Sowjetunion, sich befinden. In einem ziemlich nahen Verwandtschaftsverhältnis zu dieser Gruppe stehen außerdem mindestens sprachlich, wenn sie auch blutlich viel von dem alten Bestand verloren haben, die Magyaren. Wir unterscheiden neben den eigentlichen Finnen folgende Völker:

1. Die Esten (s. dort).

2. Jene finnischen Stämme, die in engem räumlichen Zusammenhang mit dem Finnentum des finnischen Freistaates in den benachbarten Gebieten der Sowjetunion, in Karelien und Gouvernement Olonetz, Archangelsk, Twer und Nowgorod wohnen:

a) Die Karelier saßen mit 100 781 Menschen in der autonomen Sowjetrepublik Karelien (nach der Zählung von 1926). Zur gleichen Zeit saßen im Gouvernement Twer 140 567 Karelier und noch weitere Gruppen von ihnen im Gouvernement Olonetz. Die Karelier im Gouvernement Nowgorod zählten 1835 noch 27 076, sind aber inzwischen so völlig verrusst, daß sie 1926 kein volles Tausend mehr erreichten. Die Karelier stehen unter sehr schwerem Druck der Sowjetverwaltung, die befürchtet, daß sie Anhänglichkeit und Sympathie für den Freistaat Finnland haben könnten. So haben in den letzten Jahren in größerer Anzahl Zwangsaussiedlungen der Karelier nach Sibirien und ins Innere Rußlands stattgefunden.

Die Gesamtzahl der Karelier betrug:

1897	208 101
1926	248 120

b) Die Wepsen sitzen in zwei größeren Gruppen, einmal im Gouvernement Olonetz, einmal im Gouvernement Nowgorod; eine kleinere Gruppe von ihnen östlich vom Onegasee ist inzwischen der Russifizierung anheimgefallen. Seine abgelegene Siedlung hat das finnische Kleinvolk mit seinen beiden Stämmen, den Onegawepsen und Südwepsen einigermaßen urtümlich erhalten; die Zahl der Wepsen betrug:

1848	15 617
1897	25 559
1926	32 785

c) Ein Kleinvolk, das wahrscheinlich in kurzer Zeit ganz verschwunden sein wird, sind die Woten in Westingermanland, im Gebiet zwischen Jamburg und dem Meer, im Mittelalter so berühmt, daß päpstliche Bannbullen gegen sie ergingen; mittelalterliche Kriege, Auswanderung und Russifizierung haben das Völkchen aufgerieben. Die Zählung ergab:

1848	5148
1897	36
1927	705

Offenbar muß ihnen das Bewußtsein ihrer Eigenart schon soweit verlorengegangen sein, daß bei der Zählung 1897 nur noch 36 Menschen ihre Zugehörigkeit zu diesem Volk kannten.

d) Stärker ist in Ingermanland der Volksstamm der Ingrier (Ischoren). Dieser betrug:

1848	17 800
1896	21 700
1926	26 137

Der größte Teil von ihnen lebt in Westingermanland auf der Halbinsel Soikkola und am Laufe der Luga; eine größere Gruppe am Oberlauf der Luga ist verrusst.

e) Unter der schwedischen Herrschaft des 17. Jahrhunderts sind zahlreiche Finnen aus Finnland in Ingermanland eingewandert, die dort als „Äyrämöiset" und „Savakot" bezeichnet werden.

Die Zahl dieser Ingermanlandfinnen betrug:

1848	72 323
1897	122 500
1926	125 884

Diese Ingermanlandfinnen halten sich von der Russifizierung ziemlich frei, auch sie stehen heute unter starkem Druck.

f) Das einzige Volk finnischer Sprache auf dem Gebiet der Republik Lettland sind die Liven, heute nur noch in 12 Dörfern der Nordspitze Kurlands vertreten. Einst mögen die Liven wirklich den größten Teil von Livland erfüllt haben; sind dann aber immer weiter teils verdrängt, teils lettisiert worden. Der letzte Mann, der in Livland noch livisch sprach, starb 1868. Heute sind die Liven nur noch ein Restbestand, ihre Zahl betrug:

1835	nach	Köppen	2074
1852	„	Sjögren	2394
1858	„	Wiedemann	2390
1888	„	Setälä	2929
1920	„	Kettunen	1500
heute vielleicht noch			500

Wenigstens die Hälfte ihres Sprachschatzes ist heute bereits lettisch (J. Manninen: „Die Finnisch-Ugrischen Völker", Leipzig 1932).

3. Von dieser Gruppe der Ostseefinnen räumlich weit getrennt sind die finnischen Völker an der Wolga, zahlenmäßig erheblich größer als diese Kleinstvölker des

finnischen Ostseekreises, deren Verbindung zu den Ostseefinnen durch die Russen schon in frühgeschichtlicher Zeit zerrissen ist, die dann in der russischen Geschichte als Gegner Rußlands und Verbündete der Tataren lange eine erhebliche Rolle spielten, bis sie nach der Eroberung des Khanats Kasan unterworfen worden sind. Zu ihnen rechnen die:

a) Mordwinen, der größte ostfinnische Stamm in einem ziemlich weiten Gebiet beiderseits der Wolgabiegung und außerdem mit Siedlungsvorposten in Sibirien.

Die Zahl der Mordwinen belief sich im Jahre:

1897	auf	1 023 000 Köpfe
1926	„	1 343 100 „

Von der zuletzt erwähnten Anzahl wohnten im Gouvernement Pensa 376 983, im Gouvernement Samara 251 374, im Gouvernement Uljanowsk (früher Simbirsk) 178 988, im Gouvernement Saratow 154 874, im Gouvernement Nishnij-Nowgorod 84 988, in der Baschkirenrepublik 52 311, in der Tatarenrepublik 35 084, in der Kosakenrepublik 27 244 und in der Tschuwaschenrepublik 23 958. In Sibirien wurden im besagten Jahre die meisten Mordwinen im Kreise Barnaul gezählt (25 059).

Die Mordwinen zerfallen in zwei Stämme, die Erza und Mokscha; sie haben von allen Ostfinnen den Russen den heftigsten Widerstand geleistet und sich vor allem gegen die Einführung der russischen Kirche fanatisch gesträubt; nur ein kleiner Teil von ihnen, die Terjuhanen sind verrusst; andere, die Karatajen, sprachlich zu Tataren geworden. In der mordwinischen Sprache finden sich alte lettische und litauische Worte, die aus einer früheren räumlichen Verbindung mit diesen erklärt werden müssen. Sie sind tüchtige Ackerbauer.

b) Ihnen nahestehen die Tscheremissen. Sie zerfallen in die Gruppen der 1. Berg-, 2. Wiesen-, 3. Osttscheremissen.

Die ersten wohnen am hohen Südufer der Wolga, die anderen nördlich davon im sumpfigen und waldigen Tiefland; die dritte Gruppe in den Gouvernements Ufa und Perm; diese letzte Gruppe stellt Auswanderer dar, die vor dem Druck der Steuer und der Bekehrung zur russischen Kirche dorthin auswichen. Nur von ihnen war der größte Teil vor dem Weltkrieg noch heidnisch.

Die Gesamtzahl der Tscheremissen betrug:

1897	375 439
1926	428 192

Die Berg- und Wiesentscheremissen (die sich selbst „Mari" nennen) sitzen heute im „autonomen" Maridistrikt, die Osttscheremissen gehören zur Baschkirenrepublik, Frühgeschichtlich mögen die gesamten Wohnsitze dieses Volkes sich weiter nach Westen ausgestreckt haben; sie standen im frühen Mittelalter unter der Herrschaft der Wolgabulgaren, die auch ihre Sprache beeinflußten, auch sie sind Ackerbauern.

4. Erheblich nördlicher als diese beiden wolgafinnischen Völker sitzt die sogenannte „permische Gruppe", die beiden Völker der Wotjaken und Syrjänen.

a) Die Wotjaken wohnen ziemlich geschlossen im früheren Gouvernement Wjatka zwischen Wjatka und Kama.

Die Zahl der Wotjaken betrug:

1897	420 976
1926	504 334

Heute bildet der Hauptteil von ihnen einen „autonomen" Wotjakendistrikt; den Wotjaken ist es sogar gelungen, einen kleinen tatarischen Stamm, die Bussurmanen (gleich „Muselmännern"; 1926 im ganzen 10 035 Menschen) zur Annahme der wotjakischen Sprache zu veranlassen. Diese stellen die einzigen Menschen finnischer Sprache und mohammedanischen Bekenntnisses dar.

Auch die Wotjaken haben sich ziemlich lange gegen die russische Macht gewehrt, bis sie erlagen.

Die Syrjänen, von den Russen „Permjaken", von ihnen selbst „Komi" genannt, sind ihrer räumlichen Ausdehnung nach das größte Volk finnischer Sprache in Nordrußland; sitzen am Lauf der Flüsse in den Gouvernements Wologda, Archangelsk, Perm und Wjatka; ein Teil von ihnen, die Nordsyrjänen hat heute einen einheitlichen „autonomen" Distrikt, in dem 93 % der Bevölkerung Syrjänen sind.

Die Gesamtzahl dieses Volkes betrug:

1897	258 336
1926	375 890

Sie sind Ackerbauer, Fischer, Renntierzüchter und Händler — als solche haben sie den Spitznamen der „nördlichen Juden" wegen ihrer großen Gewandtheit. In ihrer Kultur sind viele russische Züge.

5. Ganz weit nach Nordosten vorgeschoben, dort wo Nordostrußland und Sibirien an der Mündung des Ob sich berühren sitzen die beiden Ob-Ugrischen Völker, die Ostjaken und Wogulen. Die Ostjaken wohnen östlich vom Ural am Ob und Irtysch und deren Nebenflüssen. Die Wohngebiete der Wogulen befinden sich südlich und westlich der Wohngebiete der Ostjaken. Wogulische Dörfer, die noch vor 80 Jahren auf dem westlichen Ural bestanden, sind verrusst oder tatarisiert.

a) Die Zahl der Ostjaken betrug:

1897	19 663
1911	18 591
1926	22 170

b) Die Zahl der Wogulen betrug:

1897	7 651
1911	6 814
1926	5 755

Die Wogulen haben insofern Bedeutung, als sie sprachlich die nächsten Verwandten der Magyaren sind; während diese aber nach Südwesten zogen und das Ungarische Reich gründeten, ein europäisches Kulturvolk wurden, sind die Wogulen zu einem armseligen aussterbenden Fischervölkchen herabgesunken.

Magyaren in Rußland hat es noch im Mittelalter gegeben, ungarische Dominikaner haben 1238 am Flusse Itil (Wolga) noch Ungarn angetroffen, die als Viehhirten lebten und ungarische Sprache sprachen, dann aber wohl in den Mon-

golenstürmen zugrunde gegangen sind. Jedenfalls hat man von diesen Rußland-magyaren nie wieder etwas gehört. Vielleicht sind damals auch die Wogulen in den unfruchtbaren Norden hinaufgescheucht worden.

Die Lappen sind rassisch keine Finnen, sondern ein innerasiatisches Volk, das eine der finnischen Sprache nahestehende Sprache spricht. Sie sind (unter „Schweden" und „Norwegen") behandelt.

Zu welcher Rasse gehören die finnischen Völker?

Man wird aussprechen müssen, daß auf Grund des bis jetzt vorhandenen Materials und der Messungen die finnisch-ugrischen Völker „jedenfalls keine annähernd einheitliche Rasse mehr bilden" (U. T. Serelius: „Die Herkunft der Finnen"). Sie stellen eine Sprachfamilie dar, deren verschiedene Glieder rassisch sehr verschieden zusammengesetzt sind. Der rassische Charakter des finnischen Volkes in Finnland und Estland (s. dort) ist dargestellt. Ihnen stehen die kleinen ostseefinnischen Völker nahe; doch ist bei ihnen, besonders bei den Kareliern, ein dunkler Einschlag an Haar und Augenfärbung und große Lebhaftigkeit des Charakters aufgefallen; hier mag eine Rassenkomponente vorliegen, die wir noch nicht näher kennen. Bei den Finnen Finnlands ist „die mittlere Körperlänge 5 cm größer als bei dem längsten in Ostrußland wohnenden finnischen Volkes" (Sirelius). Sirelius erklärt aber diese größere Körpergröße der Finnland-Finnen durch „die Mischung mit den Germanen, später den Schweden". Ostbaltischer Einschlag ist schon in Finnland stark spürbar; je weiter nach Osten überwiegt er immer mehr. Die wolgafinnischen Völker und die Permier (Wotjaken und Syrjänen) dürften nach allen Bildern, die wir von ihnen haben, fast reinblütig ostbaltisch sein. Die Ostjaken und Wogulen dagegen „zeigen eine relativ starke Rassenmischung; im Norden macht sich samojedischer Einfluß bemerkbar, im Süden findet man Spuren von tatarischer und russischer Beimischung. Sie sind in der Regel klein von Wuchs. Die mittlere Körpergröße des ostjakischen Mannes beträgt 159,6 cm (nach einer anderen Angabe 156 cm), die der ostjakischen Frau 144 cm. Vergleichsweise sei erwähnt, daß die Durchschnittsgröße des finnisch sprechenden Mannes in Finnland 170,9 cm ausmacht und daß eine erwachsene Frau in Finnland (ohne Rücksicht auf die Sprachgruppe) im Durchschnitt über 160 cm lang ist. Der Körperbau der Obugrier ist oft schwach, die Schultern sind schmal, der Brustumfang relativ gering. Sie haben vorstehende Backenknochen, häufig einen breiten Unterkiefer, wodurch das Gesicht breit viereckig wird. Mit ihrem breiten Gesicht, den schräggestellten Augen und vorstehenden Backenknochen gleichen sie den Mongolen. Die Nase ist platt, die Wurzel eingesunken, so daß die Spitze nach oben strebt. Der Bartwuchs ist schwach. Das Kopfhaar ist schwarz und dünn." Aber auch unter ihnen finden sich ostbaltische Einschläge.

Die Finnen gehören nicht zur „mongolischen Familie", ihre Sprachen stehen grammatisch dem Mongolischen gänzlich fern, ihre rassische Zusammensetzung ist außer bei den Ostjaken und Wogulen von innerasiatischem Blut kaum wesentlich berührt. Eine ferne sprachliche Verwandtschaft besteht dagegen zu den Türkvölkern, mit denen die Ostfinnen in einer langen Symbiose gelebt haben; die Magyaren ebenso wie die Bulgaren, von denen ein Teil 597 und 679 sich an der Donau niederließ, ein anderer Teil als Wolgabulgaren das mächtige Reich Bolgar gegründet hatten, stellten solche Verbindungen finnisch-ugrischer und türkischer

Gruppen dar. Die heutigen Tschuwaschen, die durch ihre Sprache eine Sonderstellung innerhalb der Türkvölker einnehmen, zeigen noch starke finnische Berührungen.

Man wird von den Völkern finnischer Sprache vielmehr sagen dürfen, daß die Ostseefinnen überwiegend nordisch mit starkem ostbaltischem Einschlag, die Wolgafinnen und Permier ziemlich rein ostbaltisch, die Ostjaken und Wogulen ursprünglich ostbaltisch mit stärkster Überlagerung innerasiatischer Rasseelemente sind. Ob man deshalb die finnischen Sprachen aber als eine Schöpfung der ostbaltischen Rasse, das Urfinnentum als rein ostbaltisch annehmen darf, ist eine Frage.

Die Urheimat der Finno-Ugrier wird vom Quellgebiet des Dnjepr und der Düna bis zu den westlichen Abhängen des Ural angenommen; in der Ursprache der Finno-Ugrier finden sich indogermanische Lehnworte — die beiden Urvölker müssen also in ziemlich naher räumlicher Verbindung gesessen haben; später finden sich in den finnisch-ugrischen Sprachen als älteste Schicht litauisch-lettische Lehnworte, dann, je nach der Nachbarschaft, germanische oder slawische. Ein großer Teil der finnischen Völker in Rußland ist im Großrussentum aufgegangen; dieser Prozeß hat sich bis in die Neuzeit fortgesetzt. Wie weit die noch vorhandenen, zahlenmäßig ja recht kleinen finnischen Völkerschaften auf dem Boden der Sowjetunion bei der dort geübten, auf die Auflösung der Volkstümer berechneten Nationalitätenpolitik weiter existieren werden, muß offen gelassen werden.

Von natürlichem Aussterben, bzw. Aufgehen in den Letten oder Großrussen bedroht sind die Liven und Wogulen; besonders gefährdet durch die Umsiedlungs- und Entvolkungspolitik erscheinen die Karelier, Ingern, Ingermanlandfinnen und Wepsen. Die Woten können wohl schon als erstorben angesehen werden.

Die alten Beziehungen zwischen Indogermanen und Finno-Ugriern einerseits, diesen und den Türkvölkern anderseits verdienen eingehende Untersuchung; die volksbräuchliche Symbolik der Finno-Urgrier deckt sich weitgehend mit der indogermanischen und ist gleich dieser Sonnenlauf-Symbolik; Sagenschatz und vorchristliche Religion weichen teils sehr erheblich ab, teils scheinen sie auf eine alte Schicht des subarktischen Lichtglaubens zu verweisen.

4. Ungarn.

Das heutige Königreich Ungarn (93 973 qkm) ist die einzige Staatsgründung, die einem jener begabten Steppenvölker aus dem südsibirischen und ostrussischen Raume, die in mehreren Wellen nach Europa hineinbrandeten (Hunnen, Avaren), gelang. Die Magyaren saßen ursprünglich im Gebiet der Wolga und Kama. Von hier aus setzten sie sich in Bewegung, hielten sich eine Zeitlang nördlich des Schwarzen Meeres auf und zogen dann, von den türkischen Petschenegen gedrängt, über die Karpathen in die heutige Ungarische Tiefebene (896 n. Chr.). Über die rassische Zusammensetzung dieser Magyaren wissen wir durch die Untersuchungen von Bartucz gut Bescheid (Bartucz, „Die Rassenbeschaffenheit der Ungarn der Landnahme", 1928 (magyarisch) in den Grundzügen veröffentlicht von J. Kollarits im „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie", Bd. 23, 1931). Bartucz schildert die Magyaren als ursprünglich

ostbaltisch, doch pflanzte sich ihnen ein Volk vorderasiatisch-mongolischer Rasse auf, so daß sich bei der Einwanderung in den früheren Gräbern über 40% ostbaltische Schädel (meist bei Frauen), 40% vorderasiatisch-mongolische Schädel und 20% anderer Rassen (nordische, ostische und westische) fanden — eine Mischung, die wohl durch den starken Frauenraub erklärbar ist. Den Deutschen fiel damals die Fremdartigkeit des magyarischen Typs auf, doch scheinen die damaligen Berichte — wie ja stets in rassischen Dingen ungeschulte Menschen das besonders Fremdartige auch besonders stark betonen, — der innerasiatische Einschlag überschätzt zu haben. Was als „vorderasiatisch-mongolid" bei Bartucz erscheint, könnte man auch als kennzeichnend „türkisch" ansehen, wenn man eine besondere Türkenrasse oder mindestens eine besondere türkische Variation annehmen will. Jedenfalls steht das Magyarische sprachlich zwischen Ostfinnen- und Türkentum.

Als die Magyaren seßhaft wurden, als in immer größerem Maße Slawen und später auch Deutsche in ihrem Volkstum aufgingen, änderte sich der Bestand. Kaum ein Volk Europas hat so furchtbare Katastrophen durchgemacht wie die Magyaren. Der große Mongoleneinfall von 1241, der das deutsche Land in Schlesien nur streifte, verwüstete Ungarn entsetzlich. Nach ihm schon trat eine starke Ausfüllung der Lücken durch deutsche Einwanderung ein. Die Niederlage gegen die Türken bei Mohacs (1526) und die Eroberung von Budapest durch die Türken (1541) führten noch einmal zu einer starken Verödung und Verwüstung; die Befreiungskämpfe gegen die Türken, die Aufstände gegen die Habsburger (Kuruczenkriege) schwächten den magyarischen Volksbestand noch weiter. Der Wiederaufbau im 18. Jahrhundert war nur möglich durch massenhafte Ansiedlung von Deutschen (mit einigen Franzosen und Italienern), von Serben und Slowaken; zugleich breitete sich erst in Siebenbürgen, und dann immer tiefer in die Ebene hinabsteigend, kinderreiches Rumänentum aus. Die Bevölkerung Großungarns betrug

1720	2 582 000 Menschen,
1787	8 003 000 Menschen.

Das Magyarentum selbst nahm in unvorstellbarem Maße fremde Bluts-elemente auf, unter ihnen wieder zahlreiche Deutsche, während seinem Grundbestand verwandte Einwanderer überhaupt nicht mehr kamen (die letzten waren die osttürkischen Kumanen gewesen, die im 13. Jahrhundert einwanderten). So änderte sich die rassische Zusammensetzung des Magyarentums selber. Kollarits nimmt für das heutige Magyarentum 4—5 Prozent nordisches Blut an („Was wahrscheinlich viel zu gering geschätzt ist" — bemerkt Günther), 15% ostisches, 35% ostbaltisches, 20% dinarisches Blut und etwa 5% „eines verfeinerten mongoliden Types". Günther nimmt auch einen gewissen westischen Einschlag innerhalb der Magyaren an und vermutet bei den Szeklern, die sich selber von den Hunnen herleiten, in der Tat aber viel blonde Menschen haben, ziemlich viel nordisches Blut von Resten germanischer Stämme der Völkerwanderungszeit. Jedenfalls ist das Magyarentum rassisch heute den andern Europäern weitgehend angeglichen. Vom alten Türkblut hat es die staatliche Organisationsgabe und das unbeugsame Herrenbewußtsein übernommen. Man wird ohne Übertreibung sagen können, daß diejenigen Magyaren, deren Vorfahren von

beiden Seiten einst mit Arpad und Almos über die Karpathen zur Landnahme gezogen sind, sich unschwer auf einem mittelgroßen Platze versammeln lassen. Aber trotz dieser weitgehenden Verdünnung hat das alte Herrenblut ausgereicht, im Laufe der Geschichte vielen Hunderttausenden nicht nur von Slowaken und armen Rumänen, sondern sogar von Deutschen den Übertritt ins Magyarentum als sozialen und gesellschaftlichen Aufstieg, als einzigen Weg zum „uri ember" („Herrenmenschen") erscheinen zu lassen, nicht nur äußerlich die magyarische Sprache und Tracht zu verbreiten, sondern auch innerlich ein glühendes Bekenntnis zum Magyarentum, ein Gefühl für magyarische Rangordnung, Lebensstil, Sitte, eine Überzeugung, daß eigentlich ein rechter ungarischer Graf („magyar grof") der kaum erreichbare Höchstwert des Menschengeschlechts sei, einzupflanzen. Solange diese Magyarisierung sich auf gesellschaftlichem Wege vollzog, war sie wirkungsvoller als in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, da sie nach den Worten des großen magyarischen Revolutionärs Kossuth: „Eilen wir, die Volksgruppen zu magyarisieren, denn sonst gehen wir zugrunde!" mit Druck und Zwang versucht wurde und nun allseitigen Widerstand der zahlreichen, gut die Hälfte der Bevölkerung Vorkriegsungarns ausmachenden nichtmagyarischen Volkstümer wachrief.

Als am Ende des Weltkrieges Ungarn mit unterlag, wurde nun im Friedensdiktat von Trianon nicht nur überwiegend von Nichtmagyaren bewohntes Gebiet abgerissen, sondern, nach dem Worte Clémenceaus „tief in das lebende Fleisch des magyarischen Volkes eingeschnitten", Landschaften mit starken magyarischen Volksgruppen, nun ihrerseits unter härtesten Druck — der oft bei weitem auch die gröbsten Mißbräuche der Magyarisierungspolitik vor dem Weltkriege in Ungarn übertraf — gestellt. Trianon löste die Nationalitätenfrage nicht.

Im heutigen Königreich Ungarn betrug die Gesamtbevölkerung

1920	7 980 143	
1926	8 373 566	(n. d. Schätzung von Tesnière)
1930	8 688 319	(Volkszählung)
1935	8 895 000	(Schätzung d. Hübner).

Der Muttersprache (nicht dem Nationalbekenntnis nach, das wohl in erdrückender Mehrheit heute „ungarisch" sein wird) nach zerfiel die Bevölkerung Ungarns in folgende Gruppen:

	1910	1920
magyarisch		7 147 053
deutsch	554 235	551 211
slowakisch	165 236	141 882
rumänisch	28 502	23 760
ukrainisch	1 113	1 500
kroatisch	41 974	36 858
serbisch	26 163	17 131
bunjewatzisch		23 017
schokatzisch		
slowenisch		6 087
tschechisch		6 573
zigeunerisch		6 989

(Die Zahlen von 1910 beziehen sich nur auf Gebiete, die auch heute zu Ungarn gehören; die Zahl der Magyaren bietet wegen der Magyarenverdrängung nach dem Weltkrieg keine Vergleichsmöglichkeit.)

Diese Bestimmung nach der Muttersprache ist noch in gewisser Hinsicht näher zu bestimmen. Unter den Slowenen stecken auch die sog. „ungarischen Wenden" des Komitats Vas; die Bunjewatzen und Schokatzen sind römisch-katholische Serben, die zwar stark magyarisiert sind, auch in ihrer Sprache eine Menge magyarische Worte aufgenommen haben, aber trotzdem noch sprachlich dem Serbischen sehr nahe stehen. Unter den Magyaren dieser Zählung befindet sich sicher eine Anzahl von Leuten, deren Muttersprache das Deutsche oder das Slowakische ist; ferner eine große Anzahl von Juden. Gerade die Juden sind ja zum Teil sehr gerne auf die Magyarisierung eingegangen, so daß sich der Typ des „Judäo-Magyaren" entwickelt hat, der am liebsten nur mit der Falkenfeder auf der Mütze und einem krummen Ungarnsäbel ausginge. Ebenso stecken zwischen den Deutschen dieser Statistik eine ganze Anzahl deutschsprechender Juden, deren Zahl (von Tesnière für 1920) auf 55 942 veranschlagt wurde.

Tesnière schätzte nach Volkstum die Bevölkerung Ungarns 1926 auf:

Magyaren	7 499 404
Deutsche	519 686
Slowaken	148 877
Serben, Kroaten, Bunjewatzen, Schokatzen	80 154
deutschsprechende Juden	58 700
Rumänen	24 931
Zigeuner	7 310
Tschechen	6 897
Slowenen u. ungar. Wenden	6 387
Ukrainer	1 574

Diese Schätzung ist nicht ganz ohne Bedenken; wenn man von der deutschen Zahl (mit Recht) die deutschsprechenden Juden abzählt, müßte man auch von der magyarischen Zahl die magyarischsprechenden Juden abziehen. Die Sprachenzählung von 1930 ergab dann in runden Ziffern:

Magyaren	8 001 000
Deutsche	479 000
Slowaken	105 000
Serben	7 000
Kroaten	28 000
Bunjewatzen u. Schokatzen	21 000
Rumänen	16 000

Ukrainer gab es nach dieser Statistik überhaupt nicht mehr. „Wer die Verhältnisse nur auf Grund dieser amtlichen Statistik beurteilen wollte, müßte annehmen, daß sich die Magyaren trotz allgemeiner Wirtschaftskrise und Beschränkung der Kinderzahl blühend vermehren (absolute Zunahme von 1920-1930 um 844 000), während sämtliche Minderheiten nicht langsam, sondern im rasen-

den Tempo aussterben" (Dr. R. Rungaldier, Bemerkungen zur ungarischen Volkszählung 1930, „Nation und Staat" 1933/34).

Besonders auffällig ist die Abnahme der Deutschen nach dieser Statistik. Die Deutschen zählten im Staatsgebiet des heutigen Ungarn:

1880	607 313
1890	622 836
1900	605 783
1910	554 226
1920	551 211
1930	478 630

Ihr Anteil ging statistisch von 11,7% im Jahre 1880 auf 5,5% im Jahre 1930 herunter. Auf dem Papier jedenfalls sterben sie aus wie die Azteken.

In Wirklichkeit sind die deutschen Dörfer außerordentlich kinderreich, „die politischen Zahlen geben also nicht die biologischen und blutsmäßigen Anteile des Deutschtums im heutigen Ungarn wieder" (Herbert Sachse, Die Verluste des ungarländischen Deutschtums, „Deutsche Arbeit", Heft 2, Februar 1937). Es ist vielmehr so: „soviel Deutsche wie 1930 weniger als 1920 in der Statistik einer Gemeinde auftreten, soviel Magyaren treten 1930 mehr auf. Sehr oft geschieht dies bei völligem Beharren der Bevölkerung, bei eindeutigem Fortbestehen des sprachlichen Befundes, wie die Sprachkenntnisdaten zeigen. Es handelt sich also um einen Wandel des Bekenntnisses" (daselbst).

Das gleiche wird man im gewissen Umfang auch bei den anderen Gruppen anzunehmen haben, nur darf man sicher hier vermuten, daß zahlreiche Serben nach Südslawien, Rumänen nach Rumänien abgewandert sind, wie andererseits die Zunahme der Magyaren zum Teil auch auf Rückwanderung Verdrängter beruht.

1937 sind seitens des Herrn ungarischen Ministerpräsidenten und des Innenministers Erklärungen abgegeben, die jeden Sprachzwang und jeden Zwang zur Namensmagyarisierung gegenüber der deutschen Bevölkerung ablehnen. Ein irgendwie ernstes Problem für den Bestand des ungarischen Staates stellen diese Volksgruppen, unter denen die Deutschen immer wieder ihre Treue und Anhänglichkeit an den ungarischen Staat zum Ausdruck gebracht haben, nicht dar.

Ein ernstes Problem bilden dagegen die Juden. Ungarn zählte

1785	75 098	Juden
1848	292 000	
1910	522 133	auf dem Raume Großungarns
1930	445 000	Glaubensjuden auf dem Gebiet des heutigen Ungarn.

Zu diesen 445 000 Glaubensjuden im stark verkleinerten Ungarn von heute muß man aber noch die Blutsjuden hinzurechnen; über ihre Zahl ist nichts bekannt, aber man wird sie schätzungsweise mit mindestens 200 000 Juden der verschiedensten Bekenntnisse veranschlagen müssen.

Diese Verjudung ist in Ungarn parallel gegangen mit der Umstellung von der Landwirtschaft zur Industrie. Es lebten von der Landwirtschaft in Ungarn:

1890	70,8%	der Gesamtbevölkerung
1900	66,5%	„ „
1920	58,3%	„ „
1930	51,8%	„ ,

Die Statistik von 1930 über die berufliche Gliederung bestätigt diese ziemlich weitgehende Industrialisierung des Landes — 4 499 000 Menschen, nur knapp etwas über die Hälfte der Bevölkerung, leben von der Urproduktion.

Die Geburtlichkeit des Landes ist wenig günstig. Der Geburtenüberschuß betrug auf 1000

1932	5,5
1933	7,3
1934	7,0

In der Altersgliederung sind auch die Kinderjahrgänge etwas schwach besetzt, trotzdem man den Eindruck hat, daß der Volkskörper sich wieder erholt. Die Geburtlichkeit innerhalb des Magyarentums selber ist durchgehend etwas niedriger als innerhalb der nichtmagyarischen Volksgruppen.

Anderseits wäre es ganz irrig, die biologische und willensmäßige Kraft des magyarischen Volkskörpers zu unterschätzen. Er hat Katastrophen, wie den Mongolensturm und die Türkenzeit, die an Schwere dem Unglück von Trianon entsprachen, zäh überwunden — nicht zuletzt, weil das Magyarentum niemals in seiner ganzen Geschichte auf irgendeinen Rechtsanspruch endgültig verzichtet hat, sondern ihn stets in der Hand behielt, um ihn im gegebenen Augenblick politisch wieder hervorzuholen. In einem solchen Verfahren, niemals auf einen Rechtsanspruch zu verzichten, auch wenn dieser noch so umstritten ist, liegt eine große Kraft (vgl. Polen)!

Die Zahl der Magyaren in den Ländern, die ungarisches Land bekommen haben, wird verschieden angegeben. Rumänien gibt (nach Berechnung von 1925) 1 400 000 Magyaren an; Südslawien 468 000 Magyaren; die Tschechoslowakei 692 000 Magyaren (1930). Kennzeichnend ist, daß alle diese Länder einen Rückgang der Magyaren verzeichnen wollen. In Rumänien betrug die Zahl der Magyaren noch 1920 1 473 573; in der Tschechoslowakei noch 1925 719 569 und auch in Südslawien noch 1921 472 409. Selbst wenn man eine gewisse Wanderung nach Ungarn annimmt, erscheint doch eine solche Abnahme auffällig stark. Die Zahl der Magyaren, die unter geringerem Druck sich wieder offen als Magyaren bekennen würden, wird sicher in der Tschechoslowakei, vielleicht auch in Rumänien größer sein, als die jetzigen Statistiken ausweisen. Im ganzen wird man rechnen dürfen, daß 2,5—2,6 Millionen Magyaren, teils in geschlossenem Siedlungsgebiet an der neuen Grenze, teils verstreut in den abgetretenen Gebieten, teils dort in alter geschlossener Inselsiedlung wie die Szekler in Siebenbürgen innerhalb der Staaten sitzen, die auf Grund des Diktates von Trianon Land von Ungarn bekommen haben.

Dazu kommt ferner das Amerika-Magyarentum (60 000) und die kleine Gruppe der sog. Csángó-Magyaren in der rumänischen Moldau, endlich 18 000 magyarisch Sprechende in Gesamtösterreich, davon aber 5000 in Wien, nur 10 000 im Burgenland, das nach dem Weltkriege von Ungarn an Österreich gegeben wurde (nach der österreichischen Sprachzählung von 1934); endlich

sitzt in Italien eine ganz kleine Gruppe Magyaren in Istrien; sonst nur einzelne Magyaren als ungarische Staatsangehörige. Insgesamt wird man die Zahl der Auslandmagyaren außerhalb der Grenzen des heutigen Ungarn auf etwa 2,7 Millionen Menschen veranschlagen dürfen — nicht viel, aber für ein Volk von 8 Millionen im Stammlande mehr als ein Drittel seines Gesamtbestandes!

III. Der slawisch-baltisch-deutsch-rumänisch-albanische Mischgürtel.

a) Lettland.

Lettland (65 791 qkm) stellt jenen Teil der alten russischen Ostseeprovinzen dar, der mindestens überwiegend von Letten besiedelt ist. Die Letten gehören zum baltischen Zweige der indogermanischen Sprachfamilie; Günther bezeichnet sie als „nordisch mit ostbaltischer Beimischung"; körperlich fallen viele breite und hochgewachsene Menschen mit etwas schwerem Körperbau und grauen Augen unter ihnen auf. An Überlieferungen aus der frühen indogermanischen Zeit ist dieses Volk noch reich, das jahrhundertelang nur abhängiges Bauerntum war, und erst im vorigen Jahrhundert eine Intelligenzschicht entwickelte, heute mit großem Eifer — ähnlich wie die Esten — sich in die Bildungsberufe drängt; nicht zum Vorteil seiner Geburtlichkeit.

Durch die deutsche Oberschicht bekamen die Letten nicht nur die deutsche Bildungssprache, die sie neuerdings zwecklos durch das Englische zu verdrängen suchen, sondern auch die evangelisch-lutherische Konfession. Diese bewahrte sie davor, durch Annahme des orthodoxen Glaubens im Russentum aufzugehen. Erst als gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts die russische Verwaltung Übertritte zum orthodoxen Glauben förderte, wurde dieser auch von lettischen Bauernschaften angenommen. Ein Teil dieser Letten „verrusste" dann auch prompt. Bei den anderen wäre das gleiche eingetreten, wenn nicht das Ende des Weltkrieges auch das Ende der russischen Herrschaft bedeutet hätte.

Für die deutsche Oberschicht bedeutete die Aufrichtung der Republik Lettland die Wegnahme eines großen Teiles ihres Landbesitzes, den Verlust ihrer führenden Stellung im Lande und vielfach sehr harten Druck. Zahlreiche Deutsche wanderten ab.

Der Staat betreibt eine zielbewußte Lettisierungpolitik, der sich leider zum Teil seine Statistik angeschlossen hat, die auf diesem Gebiet teilweise schon Leute als Letten rechnet, die noch gar keine sind.

Die Gesamtbevölkerung Lettlands betrug:

1920	1 596 131	Menschen
1925	1 844 805	„
1930	1 900 045	„
1935	1 950 502	„

Innerhalb dieser Gesamtbevölkerung betrug die Zahl der Letten:

1920	1 161 404
1930	1 394 957
1935	1 472 612

Die Zahl der Großrussen betrug:

1920	124 746
1930	201 788
1935	206 499

Die Zahl der Deutschen betrug:

1920	58 113
1930	69 855
1935	62 144

Von deutscher Seite aus wird zwar anerkannt, daß ein Rückgang der deutschen Bevölkerung eingetreten ist, aber bestritten, daß wirklich 7700 Menschen (11% der ganzen Volksgruppe!) von 1930—1935 dem Deutschtum verlorengegangen seien. Man betont hier, daß vielfach Deutsche zu den Letten gerechnet worden seien, zumal die Vorschrift bestand, daß Kinder aus Ehen zwischen Deutschen und Letten ohne weiteres dem Lettentum zugezählt werden.

In gleicher Weise muß die Zählung von 1935 bei den Großrussen stutzig machen; wenn diese sich von 1920—1930 um glatt 75 000 Menschen vermehrt haben, so ist es bei ihrer bekannten Fruchtbarkeit völlig unverständlich, warum sie zwischen 1930 und 1935 nur um 5000 Menschen (! ! !) zugenommen haben sollten. Bei den anderen Minderheiten ist die Lage ähnlich. Die Weißrussen zählten:

1920	75 630
1930	36 029
1935	26 687

Sie sind anerkanntermaßen das kinderreichste Volk in Europa, selbst wenn man eine starke Lettisierung bei ihnen annimmt, geht dieses Verschwinden von einem vollen Drittel ihres Bestandes in Lettland innerhalb von 5 Jahren doch reichlich rasch!

Lettland befreundete Völker, die auch eine Volksgruppe in Lettland sitzen haben, brauchen ein solches Verschwinden nicht im gleichen Umfang zu beklagen. Die Zahl der Litauer in Lettland betrug:

1920	25 588
1930	25 885
1935	22 913

Das wird wahrscheinlich zutreffen.

Ähnlich bei den Esten. Sie zählten in Lettland:

1920	8 769
1930	7 708
1935	7 014

Nicht erwähnt in der Statistik ist die kleine Volksgruppe der Liven (s. dort), an der Nordspitze des einstigen Kurland; sie reden eine dem Estischen und Finnischen verwandte Sprache. Die lettländische Statistik zählt außerdem in Lettland Polen, und zwar:

1920	54 567
1930	59 374
1935	48 949

Hier mag es in der Tat zutreffen, daß ein Teil dieser Polen zum Lettentum übergegangen ist; es handelt sich hier vielfach nicht um echte Polen, sondern um die katholischen Lettgaller, Letten, die recht äußerlich polonisiert sind.

Die Zahl der Juden ist bedenklich hoch in Lettland, dort saßen Juden:

1920	79 644
1930	54 388
1935	93 479

Die Geburtlichkeit liegt am höchsten bei Großrussen und Weißrussen. Hier betrug sie 1928: 31,6 auf Tausend, dann folgten die Polen mit 27,9 auf Tausend, dann die Letten mit 19,9 auf Tausend, die Litauer mit 18,3 auf Tausend, die Juden mit 16,6 auf Tausend, als letzte die Esten mit 14,6 auf Tausend und als allerletzte die Deutschen mit 13,2 auf Tausend.

Innerhalb Lettlands sind die Deutschen — mit Ausnahme weniger bäuerlicher Siedlungen — völlig verstädtert und kinderarm; aber auch die Letten nehmen offenbar an Kinderzahl ab; kinderreich ist unter ihnen nur noch der katholische, stark polnisch beeinflußte Teil in Lettgallen; hält die jetzige Bevölkerungsentwicklung an, so wird Lettland auf die Dauer immer „östlicher" werden.

Das deutsche, estnische und protestantisch-lettische Element geht zurück, das Blut der Großrussen, Weißrussen und Lettgaller setzt sich im Lande, mehr oder minder äußerlich lettisiert, durch. Das litauische Element, das auch einigermaßen geschlossen an der litauisch-lettischen Grenze sitzt, scheint weder wesentlich zu- noch abzunehmen.

„Vor allem ist aber von großer Bedeutung, daß die Nachbarn Lettlands — mit Ausnahme von Estland-Russen, Litauer und Polen eine sehr viel stärkere natürliche Vermehrung habe als der Letten, was sich aber gegenwärtig auswirkt, daß alljährlich . . . 40 000 litauische und polnische Wanderarbeiter hinzugezogen werden müssen" (R. v. Ungern-Sternberg: „Bevölkerungsprobleme Lettlands" Osteuropa, Dezemberheft 1936).

b) Litauen.

(52 822 qkm groß) ist mit deutscher Hilfe im Weltkriege als Staat des litauischen Volkes entstanden, und kann nicht verwechselt werden mit dem alten, Groß-Litauischen Reiche des frühen Mittelalters, in dem das eigentliche Litauertum nur eine, wenn auch staatliche führende Minderheit ausgemacht hat. Dieses Staatswesen wurde im ausgehenden 14. Jahrhundert mit Polen vereinigt, als seine Sprache bereits nicht mehr litauisch, sondern russisch war. Die führenden Häuptlingsgeschlechter gingen damals im polnischen Adel auf, ebensowohl große Teile der Bevölkerung. Nach der Zerstörung großer Teile Ostpreußens in den Kämpfen zwischen Polen-Litauen und dem Deutschen Orden holte der Deutsche Orden zahlreiche litauische Freibauern, die vor der drohenden Hörigkeit auswichen, nach Ostpreußen. Die große Wildnis, die bis dahin das Ordensland von Litauen getrennt hatte, wurde damit gerodet und mit solchen litauischen Bauern besiedelt. Diese Siedlungswelle ergriff das ganze östliche Ostpreußen und das Memelland, so daß um 1700 etwa ein Viertel Ostpreußen litauisch besiedelt war. Es handelte sich also hier nicht um altlitauischen Besitz, sondern um später eingewanderte Bevölkerung. Diese ist fast restlos — im heutigen Ostpreußen

bis auf wenige hundert — im Deutschtum aufgegangen, zumal sie protestantisch wurde, während die Bevölkerung im Stammlande infolge der Vereinigung mit dem katholischen Polen katholisch blieb. Auch dort, wo sich wie in Teilen des Memellandes litauische Haussprache erhielt, entwickelte sich dieses an einer protestantischen Bibelübersetzung entwickelte „Bibel-Litauisch" völlig von dem Litauischen des Stammlandes weg, und setzte sich die deutsche Markt- und Verkehrssprache durch.

Nicht zum Litauertum gehörten die vom Deutschen Orden unterworfene und sprachlich bis zum ausgehenden 17. Jahrhundert eingedeutschten „Pruzzi" (gespr. Prussen) die rassisch fast ganz nordisch, mit erheblichen germanischen Einschlägen (Gotenreste auf dem Samland) eine (dem litauischen zwar verwandte aber) besondere Sprachgruppe gebildet haben.

Auch das heutige Litauertum ist (nach Günther a. a. O.) „ein vorwiegend nordisches Volk mit stärkerer ostbaltischer Beimischung". Das gleiche wird man von jenen mittelalterlichen Einwanderern mit litauischer Sprache nach Ostpreußen annehmen dürfen, nur wird hier der nordische Bestand wie stets bei solchen Wanderungen als besonders hoch (verhältnismäßig) zu veranschlagen sein.

Das heutige Litauertum in Litauen selbst hat jahrhundertelang als außerordentlich gedrucktes Bauerntum gelebt; jeder soziale Aufstieg führte zum Aufgehen im Polentum bzw. Russentum. Es mag dadurch eine Anzahl wertvoller Erbträger im Laufe der Zeit verloren haben. Sprachlich und siedlungsmäßig hat es im Osten gegen die Weißrussen, die noch anspruchsloser und kinderreicher sind, ständig Boden verloren. Noch vor 100 Jahren war Wilna von einem Kranz litauisch sprechender Dörfer umgeben, während heut das Litauertum erst mit Abstand westlich dieser seiner einstigen Hauptstadt siedelt und dort überall vom Weißrussentum verdrängt ist. Seit einigen Jahren sind auch die ersten weißrussischen Siedlungen an der deutschen Grenze Ostpreußens erschienen, haben also den litauischen Siedlungsgürtel hier durchstoßen.

Die litauische Sprache hat älteste Formen der indogermanischen Sprache erhalten, der Volksbrauch und die Überlieferung zeigen noch viele uralte Zusammenhänge mit sehr frühen indogermanischen Perioden. In dieser Hinsicht ist Litauen von der Forschung durchaus noch nicht ausgeschöpft.

Die Zahl der Litauer für die ältere Zeit wird verschieden stark angegeben; eine mit Vorsicht aufzunehmende Darstellung des sehr radikalnationalistischen Litauers Gaigalat aus dem Jahre 1917 wollte gar einen Teil der Weißrussen als Litauer rechnen und kam für die Zeit des Weltkrieges auf eine Anzahl von litauisch sprechenden Personen:

im Gouv. Kowno	1 172 630
„ Suwalki	384 997
„ Wilna	339 135
„ Kurland	24 678
„ Witebsk	3 850
„ Grodno	3 905
„ Minsk	2 810
„ Mohilew, litauische Kolonien	13 290
insgesamt	1 909 255 Litauer

Heute finden wir, daß das litauische Volk folgende Gruppen umfaßt:

Litauer im Staat Litauen (1923)	1 701 863
Im Memelland (Zugewanderte bis 1925)	37 626
In Lettland (1935)	22 913
In Polen (nach polnischer Statistik)	93 000
(litauische Schätzungen geben in Polen sicher zu hoch bis zu 247 000 Litauer an).	
Im Deutschen Reich litauisch Sprechende (1935)	965
(Bei der Reichstagswahl 1932 wurden nur 363 litauische Stimmen abgegeben).	
Im Deutschen Reich als Ausländer	1 757
In der Sowjetunion	41 000
In Kanada	15 000
In USA. (amerikanische Statistik)	228 668
(die Litauer in USA. rechnen sogar mit 650 000 ihrer Stammesgenossen, von denen aber nur etwa 40% noch litauisch sprechen)	
In Brasilien	34 000
Uruguay	10 000

Die größte Gruppe der Auslandslitauer machen die Litauer in USA. aus. Aber gerade ihre Zahl ist stark umstritten. Die Litauer in der Welt sind in einer sehr zielbewußt arbeitenden Organisation zusammengeschlossen. Sie bezeichnen Amerika gern als das „zweite Mutterland ihres Volkes".

Innerhalb des Staates Litauen aber macht das Litauertum nur 83,99 (nach der Zählung von 1923, die auch schon wieder stark überholt ist), aus.

Neben ihnen stehen (1928) 153 743 Juden, 65 599 Polen, 50 460 Russen, 29 231 Deutsche, 14 883 Letten und 4421 Weißrussen in Großlitauen (außer Memelgebiet). Der Gesamtgeburtenüberschuß des Landes ist hoch, befindet sich aber bereits im Absinken; er betrug:

1932	12,5 auf Tausend
1933	12,5 „ „
1934	10,5 „ „

Der Geburtenüberschuß ist am stärksten bei den Weißrussen und Russen, dann folgen die eigentlichen Litauer, endlich mit Abstand die anderen. Die Geburtenzahl der Juden, mit denen Litauen stark belastet ist, ist immerhin nur halb so groß wie die der Litauer (gerechnet auf Tausend) und weniger als halb so groß wie die der Weißrussen und Russen. Die geringste Geburtenhöhe hat in Litauen die polnische Minderheit. Die Geburtenhöhe der Deutschen erreicht beinahe diejenige der Litauer. Es handelt sich um ein ganz überwiegend ländliches Deutschtum, bäuerlicher und handwerklicher Grundlage, das im breiten Streifen längs der ostpreußischen Grenze und in einzelnen Inseln in Litauen verteilt sitzt, dessen Existenz vor dem Kriege auch wenig beachtet war. Die Zahl dieser Deutschen ist wahrscheinlich erheblich größer als die litauische Statistik erscheinen läßt, da die litauischen Behörden das Bildungswesen der deutschen Volksgruppe bewußt zurückhalten und das Bekenntnis zum Deutschtum mit starken Nachteilen verbunden ist.

Das autonome, mit Litauen vereinigte Memelgebiet, herausgeschnitten aus der Provinz Ostpreußen durch Zusammenfassung der Kreise Memel, Heydekrug und Teilen der Kreise Tilsit und Ragnit hat geschichtlich niemals zu Litauen gehört, war nur an der Küste von geringen Gruppen der Kuren besiedelt, einem den Letten nahestehenden Stamm. Noch heute bestehen einige Kurendörfer und wird die kurische Sprache von wenigen hundert Menschen gesprochen bzw. verstanden, aber es gibt keinen einsprachigen kurischen Menschen. 1252 gründeten deutsche Ritter die Burg Memel; der größte Teil des Landes war damals noch Wald und blieb als Grenzwald gegen den litauischen Stamm der Schamaiten unbewohnt. Erst nach der Niederlage des Deutschen Ordens und dem 2. Thorener Frieden von 1466 wanderten hier litauische Bauern ein, übernahmen die protestantische Konfession, entwickelten ihr besonderes „Bibel-Litauisch" und nahmen deutsche Verkehrssprache und preußische Staatsgesinnung an. Die Vereinigung mit Litauen erfolgte 1923 gegen den Willen der Bevölkerung und unter Vermeidung einer Volksabstimmung. Die Nationalitätenzählung im Memelland, die im Jahre 1925 stattfand und insgesamt 136 367 Einwohner ergab, fand unter schwerstem Druck statt. Damals bezeichneten sich 59 337 Einwohner (53,5% der Gesamtbevölkerung) als deutscher, 34 337 als „memelländischer", (25,2% der Gesamtbevölkerung), 37 626 als litauischer Nationalität. Eine memelländische Nationalität gibt es nun nicht. Hier handelt es sich vielmehr um Menschen, die aus Furcht und Einängstigung vermieden haben, ihr Bekenntnis zum deutschen Volkstum (auch bei der vorhandenen litauischen Haussprache) anzugeben. Die Bezeichnung „memelländisch" besagt nur, daß der Befragte entweder über den Sinn der Frage nach der Nationalität nicht richtig aufgeklärt oder nicht willens war, eine Nationalitätenerklärung dem Volkszählungsorgan gegenüber abzugeben. Wir werden also die größte Zahl dieser Bevölkerung als Deutsche rechnen dürfen. Bei allen Wahlen hat bisher die Gruppe der litauischen Parteien nie mehr als 5 Abgeordnete gegenüber 20 Abgeordnete der deutsch-gesinnten Parteien durchbringen können. Eine interessante Statistik stellt hier die Schulzählung dar. 1928 waren von allen Schülern „nur deutscher Abstammung" 63,27%, „deutscher und litauischer Abstammung" 20,4%, nur „litauischer" Abstammung 15,9%. 69,2% aller Schüler gaben das Deutsche als ihre Denksprache an.

Man wird also zur Bevölkerungentwicklung hier sagen dürfen, daß ein Gebiet mit deutscher Mehrheit und eines auf dem Wege des freiwilligen Aufgehens im Deutschtum befindlichen protestantischen und die deutsche Sprache bereits als Verkehrssprache benutzenden preußischen Litauertums gegen seinen Willen an das östliche Großlitauen angeschlossen, heute einem Prozeß unterliegt, den man nicht mehr als eine Zurückführung ins eigene Volkstum, sondern als eine echte Umvolkung bezeichnen muß.

Die Einwanderung von Großlitauern in das Memelgebiet, die anhält, könnte auf die Dauer allerdings zu einer starken Bevölkerungsverschiebung führen.

c) Polen.

Der polnische Staat (338 390 qkm), nach dem Weltkriege wieder entstanden, umfaßt mit ganz geringen Ausnahmen das geschlossene Siedlungsgebiet des

polnischen Volkes, dazu aber erhebliche Ausschnitte mehrerer anderer europäischer Völker.

Das polnische Volk gehört zur westslawischen Gruppe der indogermanischen Völkerfamilien und ist als solches sprachlich sowohl von der ostslawischen, russischen wie von der südslawischen Gruppe unterschieden; sprachlich am nächsten steht der polnische Sprache das Tschechische, noch mehr das Slowakische.

Auch das polnische Volk ist offenbar aus mehreren Stämmen entstanden; wovon Nachwirkungen im Dialekt und Tracht, auch in der doppelten mittelalterlichen Bezeichnung bald als „Lechi", bald als „Polani" noch nachklingen.

Seine Volksgeschichte ist vielfach umstritten; während deutsche Forscher das Auftreten der die polnische Volksgruppe bildenden Stämme vielfach erst in die Zeit der Völkerwanderung verlegen, nehmen einzelne polnische Gelehrte ihre Urheimat bereits im mittleren Weichselgebiet, gelegentlich sogar bis an die Oder(!) an. Diese Auffassung wird von den Ausgrabungen nicht gedeckt. Die schriftlichen Quellen zeigen, daß vor Beginn der Völkerwanderung die gotische Macht die Gebiete von der Ostsee zwischen Weichselmündung und Dünamündung bis zum Schwarzen Meer, damit den größeren Teil von Ost- und Mittelpolen umfaßte, in Schlesien die Vandalen, im Gebiet der Warthe die Burgunder saßen. Mit dem Abzug des größten Teiles dieser germanischen Völker nimmt die Bevölkerung stark ab und wir finden dann, wie slawische Stämme vorrücken, auch die germanischen Reste in sich aufnehmen. Unter diesen Stämmen fallen im Raume des heutigen Polentums jene Gruppen um Gnesen auf, wo die Grundlage des ersten polnischen Staates entsteht, und jene weiteren Gruppen in dem alten „Weiß-Chroatien" im westlichen Galizien und angrenzenden schlesischen Gebieten, wo offenbar die Reste der nicht nach Südwesten gewanderten Kroaten sitzen geblieben sind. Normannischer Einfluß ist, wie bei der Gründung des Russischen Staates, so auch bei Gründung des Polnischen Staates wirksam gewesen. Die ältesten polnischen Könige tragen zum Teil auch normannische Namen. Ausgehend vom Gebiet um den Goplosee bei Gnesen faßte Mieszko, nachdem er zum Christentum übergetreten war, die Gebiete der späteren Wojewodschaften Gnesen, Posen, Kalisch, Masowien und Kujawien zusammen. Unter seinen Nachfolgern gelang es nach mehreren Rückschlägen auch Krakau zu gewinnen.

Man wird das älteste Polentum sich wie die übrigen altslawischen Stämme noch als recht nordisch vorzustellen haben; in seiner führenden Schicht, aber auch in seinen Volksmassen mag noch einmal überwiegend nordisches Ostgermanentum hinzugekommen sein. Rassegeschichtlich für Posen bedeutsam wird die rasche Ausdehnung des polnischen Staatswesens nach Osten, wodurch zahlreiche slawisch sprechende Menschen aus den Stämmen der Weißrussen und Ukrainer polonisiert worden sind. Hiermit ist der wohl stets vorhandene ostbaltische und ostische Einschlag verstärkt worden.

Das 12., 13. und 14. Jahrhundert bringt dann eine sehr große Einwanderung von Deutschen. Fast alle Städte und zahlreiche Bauerndörfer sind damals deutsch besiedelt; die Deutschen kommen aus ziemlich allen Landschaften des Deutschen Reiches, überwiegend aus Schlesien, Sachsen, Böhmen, Franken, zum geringeren Teil aus Niedersachsen. Sie bringen einen wohl überwiegend nordischen Menschenbestand mit etwas ostischem und dinarischem Einschlag mit. Diese

ganze mittelalterliche deutsche Siedlung von Bauern und Handwerkern ist restlos im Polentum aufgegangen. Geringer war die Einwanderung von Rittern; obwohl noch heute eine Anzahl polnischer Wappen und Adelsfamilien deutschen Ursprungs sind.

Die Vereinigung Polens mit dem Großfürstentum Litauen (Wappen-Union von Horodlo 1413, staatsrechtliche Union von Lublin 1569) brachte litauische, weißrussische und ukrainische Bevölkerung an Polen. Der ganze litauische Adel soweit er katholisch wurde, trat in den polnischen über. Er hat Polen besonders viel begabte Geschlechter gestellt und unter ihm ist immer ein schmalköpfiger, helläugiger Typ mit feiner Adlernase und kühnem Gesichtsschnitt, ein sehr überwiegend nordischer Menschenschlag, aufgefallen. Die Masse dieser Gebiete brachte wieder überwiegend ostbaltische und ostische Rassentypen.

Die schweren Kämpfe mit den Tataren, die die ganze Geschichte der polnischen Grenzen im Osten bis in das 18. Jahrhundert ausfüllen, haben einen dauernden Blutentzug und ein Einströmen von Tataren nach Polen zur Folge gehabt, die hier teils polonisiert wurden, von denen ein kleinerer Teil aber mindestens seinen mohammedanischen Glauben erhielt (polnische Tataren). Die Masse dieser Tataren waren keine Innerasiaten — die heutigen kleinen Tatarenansiedlungen in Polen zeigen überwiegend ostbaltische Typen.

Als Händler sind Armenier schon im Mittelalter in Polen häufig gewesen, zum Teil auch in das Volkstum eingedrungen, sobald sie zur römisch-katholischen Kirche übertraten. Italiener als Künstler und Bergleute neben den Deutschen, Tschechen, wenige Franzosen vor allem aber eigentlich in allen Perioden der Geschichte Deutsche sind eingewandert. Dieser deutsche Bluteinschlag, ebenso wie die zahlreichen Lehnworte aus der deutschen Sprache, vor allem auf dem Gebiet der Stadtverwaltung und des Handwerks, ist im Adel Polens und im Bürgertum durchaus feststellbar, drückt sich auch in zahlreichen Familiennamen aus. Deutsche Namen, noch häufiger mehr oder weniger oberflächlich polonisierte deutsche Namen sind in Polen so häufig, wie Namen polnischer oder allgemein slawischer Prägung im deutschen Volke. Es hat hier ein jahrhundertelanger Bevölkerungsaustausch stattgefunden, nur von gelegentlichen Streitigkeiten unterbrochen. Erst die modernere Zeit hatte einen wirklichen Nationalitätenkampf mit allen seinen Gehässigkeiten entstehen lassen. Geschichtlich aber besteht eine alte und eingewurzelte Feindschaft zwischen den beiden Völkern nicht; eher besteht sie zwischen Polen und Großrussen.

Jüdische Einwanderung ist nach Polen auf mehreren Wegen gekommen; frühgeschichtlich kommen Juden von Südosten, aus der Gegend des Schwarzen Meeres nach Polen. Hierbei mag es sich zum Teil um judaisierte Chasaren, ein Türkvolk mit stark ostbaltischen Rassebeständen, gehandelt haben (daher vielleicht Blondheit und Rothaarigkeit, die nicht selten bei Juden in Polen vorkommen); im 14. Jahrhundert kamen dann große Massen aus Deutschland verdrängter Juden, erhielten durch König Kasimir den Großen (1333—1370) sehr weitgehende Privilegien, bildeten einen Staat im Staat und wurden in jeder Hinsicht Polens Verderben. Wesentlich die Juden ruinierten das eingewanderte deutsche Bürgertum, sie verhinderten die Entstehung eines stärkeren polnischen Bürgertums; sie machten den kriegerisch begabten Adel wirtschaftlich von sich abhängig, sie beuteten den Bauern aus, trieben in der Ukraine die dortige

ukrainische Bevölkerung zur Verzweiflung durch ihre Ausbeutung als Gutspächter, Schankwirte und Wucherer, lösten damit die gewaltigen Kosakenaufstände des 17. Jahrhunderts aus, die den Niedergang des alten Polens und den Aufstieg der russischen Macht bedeuteten. In den polnischen Volkskörper selber aber drangen die Juden kaum ein — der Adel hielt sich von Judenheiraten sehr weitgehend frei, bewahrte eine in vieler Hinsicht vorbildliche Ablehnung des jüdischen Blutes. Die wenigen Familien, die getaufte Jüdinnen geheiratet hatten — kennt „man" und heiratet sie noch heute nicht. In den Massen des polnischen Volkes kann jüdisches Blut wesentlich nur auf unehelichem Wege oder durch Mißbrauch von Abhängigkeitsverhältnissen eingedrungen sein; der Bluteinschlag des Judentums im eigentlich polnischen Volke wird so als recht gering zu veranschlagen sein.

Die rassische Zusammensetzung des heutigen Polentums ist nicht ganz einfach darzustellen. Im 18. Jahrhundert muß mindestens der Adel noch durchgehend nordisch gewirkt haben. Der Franzose Vautrin schreibt um 1780: „Der Schlachtiz ist weiß, rotbackig, meist von stattlichem Wuchs und vollem Körper; die Augen sind weit geöffnet; ein milder Ausdruck liegt auf den Lippen, die ein wenig von dem Schnurrbart verdeckt werden; die Bewegungen sind lebhaft, heftig, die Auffassung rasch, der Ehrgeiz bereit, ihn zu den größten Extremen fortzureißen."

Die Unterschicht hat schon damals wohl einen wesentlich (im Sinne der Güntherschen Bezeichnungen) ostbaltisch-ostischen Eindruck gemacht. Es ist möglich, daß der Adel, der die Aufstände um die Wiedererringung der Selbständigkeit hauptsächlich trug, von der russischen Verwaltung in jeder Weise bekämpft wurde, mindestens im russisch verwalteten Teil eine gewisse Einbuße an nordischem Blut erlitten haben mag.

Polen selber besitzt eine sehr tätige und in ihren Ergebnissen und Methoden selbständige Rassenwissenschaft; Prof. Czekanowski-Lemberg mag als ihr bekanntester Vertreter gelten. Diese Rassewissenschaft unterscheidet neben der nordischen noch eine „subnordische" Rasse, ferner eine „präslawische" Rasse und eine laponoide Rasse. (Eine gute Auseinandersetzung der deutschen mit der polnischen Rassewissenschaft findet sich in der „Zeitschrift für Rassenkunde und ihre Nachbargebiete", 1932, Heft 1, 2 u. 3 von J. Schwidetzki, Breslau.)

Man wird bei der aufmerksamen Vergleichung der Ergebnisse der polnischen und der deutschen Wissenschaft feststellen dürfen, daß innerhalb des polnischen Volkes die ostbaltische, ostische, nordische, merkwürdigerweise recht stark die westische Rasse vertreten sind. Fälischer Einschlag fehlt so gut wie ganz; dinarischer Einschlag kommt vor; ebenso etwas armenoider, d. h. vorderasiatischer, und in geringem Maße strichweise eine innerasiatische Einkreuzung. Der nordische Bestand ist wahrscheinlich stärker als bei allen anderen Slawen mit Ausnahme der Kroaten.

Der heutige polnische Staat (338 390 qkm) hat eine Bevölkerung von 32 132 936 nach der Zählung von 1931 (und etwa 33 418 000 nach einer Berechnung von 1935).

Für 1921 berechnete Mornik, zum Teil auf Grund der Konfessionsstatistik, die Verteilung dieser Bevölkerung auf die einzelnen innerhalb des polnischen

Staates geschlossen, teils in mehr oder minder großen Volksgruppen in einzelnen Gebieten sitzende Volksgruppen in folgender Weise:

Polen	16 361 101	= 59,5 %	der Gesamtbevölkerung
Ukrainer	4 895 992	= 19,1 %	„ „
Weißrussen	1 600 000	= 5,8 %	„ „
Juden	2 771 940	= 10,1 %	„ „
Deutsche	1 542 600	= 5,6 %	„ „
Litauer	72 000	= 0,2 %	„ „
Großrussen	80 000	= 0,3 %	„ „

Eine Wahrscheinlichkeitsberechnung für das Jahr 1937 über die Stärke der Volksgruppen findet sich bei Erich Jaensch („Leben und Sterben der Volksgruppen in Polen", „Nation und Staat", Mai 1937). Er kommt auf folgende Ziffern:

Polen	21 787 000
Ukrainer	5 890 000
Weißrussen	1 910 000
Juden	3 268 000
Deutsche	1 080 000

Inzwischen sind auch die Ergebnisse der Volkszählung in Polen von 1931 hinsichtlich der Verteilung der Volksgruppen herausgekommen. Gefragt wurde nach der „Muttersprache"; schon das ist nicht ganz unbedenklich, denn es gibt eine große Menge Menschen in Polen, die zwei Sprachen gleich geläufig sprechen; so zahlreiche Deutsche in Oberschlesien; auch viele Juden haben bei dieser Zählung „polnisch" als Muttersprache angegeben.

So ergab die Statistik der Muttersprache folgendes Bild:

Polnisch	21 993 400
Ukrainisch	3 222 000
Ruthenisch	1 219 600
„Hiesige"	707 100
Weißrussisch	989 900
Deutsch	741 000
Russisch	138 700
Litauisch	83 100
Tschechisch	38 100
Jüdisch	2 732 500

Man wird ohne Übertreibung der amtlichen polnischen Forschungsstelle für Minderheitenfragen auf Grund dieser Zusammenstellung beipflichten können, wenn sie erklärte, „daß der Stand der Statistik in Polen weit entfernt ist von der erforderlichen Genauigkeit".

Zuerst einmal muß man die Ukrainer und die Ruthenen zusammenrechnen, denn das ist dasselbe Volk. Das Wort „ruthenisch" ist lediglich ein barbarisches Latein, das aus der alten k. u. k. österreichisch-ungarischen Verwaltung stammt (ruthenus = Russe, ungarisches „Husarenlatein"!).

Die „Hiesigen" sind ebenfalls kein Volk — unter dieser Bezeichnung wird man wahrscheinlich sich ebenfalls Ukrainer und Weißrussen vorzustellen haben, darunter

allerlei Leute, die der Herr Wachtmeister nach ihrer Muttersprache so intensiv befragte, daß sie zwar nicht die polnische Sprache angaben, die sie nicht beherrschten, aber auch keine andere angaben und sich so als harmlose „Hiesige" bezeichnen. Sicher ist die Zahl der Deutschen mit 741 000 zu niedrig. „Eine Betrachtung der Zahlen für die einzelne Wojewodschaft Lublin sind z. B. zusammen 11 717 Deutsche gezählt worden, während die Zusammenstellung für die ganze Wojewodschaft überhaupt keine Deutschen aufweist. Ebenso liegt es in der Wojewodschaft Bialystok. In Wilna, wo es eine reformierte und eine lutherische Kirche gibt, werden überhaupt keine Evangelischen ausgewiesen. Auch die Zahlen von 28 000 Deutschen und 20 000 Evangelischen in Galizien sind zu niedrig. Eine kirchliche Zählung ergab 1936 über 33 000 Evangelische, von denen fast 29 000 deutsch waren. Hierzu kommen noch die in Galizien besonders zahlreichen katholischen Deutschen, so daß deren Gesamtzahl auf etwa 45 000 geschätzt werden kann."

Der Pressedienst „Ostraum" (1937, Jg. 5, Nr. 39) errechnet vielmehr folgende Zahlen der deutschen Bevölkerung in Polen:

Posen-Pommerellen	300 000
Kongreßpolen	330 000
Oberschlesien	200 000
Galizien	60 000
Wolhynien	47 000
Cholmer Land	12 000
insgesamt:	949 000 Deutsche

In jedem Fall sind in der Volkszählung von 1931 die Angaben über die Zahl des Deutschtums auffällig niedrig.

Einen gewissen Anhalt zur Vergleichung könnte die Religionsstatistik ergeben. Danach waren

römisch-katholisch	20 670 100
griechisch-uniiert und orthodox	7 000 000
evangelisch	835 200
„mosaisch"	3 100 000

Da sich also mehr Menschen zur „mosaischen" Religion als zur jüdischen Sprache bekannt haben, muß ein erheblicher Anteil von Juden (368000!) eine andere Muttersprache als „Jüdisch" angegeben haben; also wahrscheinlich überwiegend „polnisch". Die Zahl der Evangelischen übertrifft die Zahl der Deutschen um 100 000 — da sich unter den Polen allein, sonst unter keinem anderen der Volkstümer in Polen Evangelische, aber auch nur in kleinen Gemeinden finden, so zeigt schon diese Zahl, daß eine ganze Menge Evangelischer deutscher Herkunft und Muttersprache, wahrscheinlich, statt ihrer deutschen Muttersprache die polnische angegeben haben. Wenn die Zahl der Katholiken hinter der Zahl der Menschen mit polnischer Muttersprache zuzüglich der doch auch katholischen 83 100 litauisch Sprechenden zurückbleibt, so muß man annehmen, daß auch hier Bedenken berechtigt sind.

Während man sich also mit einer gewissen Vorsicht dieser Statistik über die Stärke der einzelnen Volksgruppen innerhalb des polnischen Staates nähern

kann, ist nicht zu bestreiten, daß biologisch dieses Staatswesen gesund aufgebaut ist. Polen hat jedes Jahr über eine viertel Million Eheschließungen, über 850 000 Geburten, die Altersgliederung ist ausgesprochen gesund — die Kinderjahrgänge sind ganz stark besetzt gegenüber den älteren Jahrgängen. Der Geburtenüberschuß betrug

1932	13,7	auf 1000
1933	12,3	„ „
1934	12,1	„ „

Es kann sein, — amtliche Zahlen darüber liegen nicht vor —, daß der Geburtenüberschuß der Ukrainer und der Weißrussen den Geburtenüberschuß der Polen übertrifft, aber auch dieser ist hoch, trotz großer Armut, das Familienleben, die Anhänglichkeit an bäuerliche Arbeit in den Massen gesund; seit der Wiedererringung der Staatlichkeit hat ein starker Aufstiegswille dieses Volk ergriffen, die alten Fehler, die einst den Untergang des alten polnischen Staates hervorriefen, Unwirtschaftlichkeit, mangelnde staatliche Einordnung, Gleichgültigkeit gegenüber dem allgemeinen Besten und Intrige sind recht erfolgreich zurückgedrängt.

Die zunehmende Bedeutung des polnischen Volkes kommt auch in der zahlenmäßigen Verteilung des Auslandpolentums zum Ausdruck. Zwar überschätzen polnische Quellen dessen Umfang vielfach.

Zarychta (Emigracja polska i jej znaczonie dła państwa; Warschau 1934) etwa gibt an:

USA. über	3 500 000
Deutsches Reich	1 000 000 (!)
Sowjetunion	1 000 000
Frankreich	573 000
Brasilien	238 000
Litauen	207 000
Tschechoslowakei	202 000
Kanada	105 000
Argentinien	96 000
Rumänien	80 000

Die auf sehr eingehendem Material beruhende Untersuchung über das Auslandpolentum von Dr. Fr. Morré („Das Auslandpolentum", „Nation und Staat", Februar 1937) kommt auf folgende Zahlen:

Belgien	23 000	Polen
Frankreich (Ende 1935) etwa	400 000	
Holland	4000—6 000	
Dänemark etwa	12 000	(Erntearbeiter und Bauern)
Südslawien	22 000	(davon 16 000 im Kreis Banjaluka)
Österreich (Wien) etwa	10 000	
Ungarn	15 000—18 000	
England	5 000	
Italien	3 000	

USA.	1 268 583	in Polen geboren
	2 073 615	in USA. geboren
Kanada	100 000—150 000	
Brasilien etwa	250 000	
Argentinien etwa	100 000	

Mandschurei (Zahlen nicht angegeben, aber in Charbin gibt es ein poln. Gymnasium und mehrere poln. Schulen).

Deutsches Reich 1935	
nur polnisch Sprechende	113 010
polnisch u. deutsch Sprechende	245 092

Unter der letzten Rubrik sind aber eine ganze Menge Menschen enthalten, die lediglich polnische Sprachkenntnisse haben. Die Zahl der überzeugten Nationalpolen im Deutschen Reich ist recht gering, die letzten Reichstagswahlen, bei denen noch polnische Listen aufgestellt waren, ergaben nur wenige tausend Stimmen.

Die Gesamtzahl des Auslandpolentums ist dadurch so schwer zu bestimmen, daß ein erheblicher Teil innerhalb der Sowjetunion sitzt. 1926 gaben dort 327 134 Menschen „polnisch" als ihre Muttersprache an; inzwischen aber haben Massenverschickungen der Polen dort stattgefunden; andererseits ist diese Zahl immer von der polnischen Presse als zu niedrig bezeichnet worden. Alles in allem wird man wohl mit etwa 5—5,5 Millionen Auslandpolen zu rechnen haben; Die wichtigsten Volkstumsgebiete sind das amerikanische, das brasilianische und das französisch-belgische.

d) Die Tschechoslowakei.

Die tschechoslowakische Republik (140 394 qkm) ist ein Viervölkerstaat. Er umfaßt nicht nur das historische Siedlungsgebiet der Tschechen im Innern des Böhmischen Kessels, sondern auch die als Rand um es gelagerten Landschaften, greift weit hinaus über die Länder der Wenzelskrone und bezieht das Siedlungsgebiet der Slowaken, ja die Karpathoukraine mit einer überwiegenden ukrainischen Bevölkerung ein.

Die Tschechen. Eigentliche Träger des Staates sind die Tschechen. Das tschechische Volkstum bildet sich aus mehreren nahe verwandten Stämmen und verschmilzt zu einer Einheit im 8. und 9. Jahrhundert. Es stellt heute den stärksten siedlungsmäßigen westlichen Vorposten der slawischen Sprachfamilie dar. Sein Schicksal war sein Verhältnis zu dem es von drei Seiten umgebenden Deutschtum. Schon bei ihrer Einwanderung, wahrscheinlich in starker Abhängigkeit von den zu den Türkvölkern gehörenden Avaren, trafen die Tschechen eine germanische Ansiedlung im Böhmischen Kessel, die sie teils einschmolzen, teils verdrängten. In den Randgebirgen hielten sich immer germanische Reste, die dann durch die deutsche Einwanderung der Karolinger- und Ottonenzeit, die unter den Saliern und Staufen einen sehr großen Umfang annahm, von neuen deutschen Ansiedlern aufgefüllt wurden. Böhmen war ein Herzogtum, später ein Königreich des alten Deutschen Reiches, jahrhundertelang bestand ein durch wenig Streit getrübtes gutes Verhältnis zwischen Deutschtum und Tschechen. Die Weite des Deutschen Reiches bot auch staatsmännischer Begabung innerhalb der

tschechischen Nation weiten Spielraum; unter Karl IV. fühlten sich Deutsche und Tschechen zusammen als Mitträger des Reiches.

Dieses Verhältnis zerbrach in der wirtschaftlich-religiösen Auseinandersetzung der Hussitenkriege, die bei den Tschechen einen durchaus gegen das Deutschtum gerichteten Grundzug hatten. Es ist dann nicht gelungen, obwohl König Georg Podiebrad sich als böhmischer König und erster Kurfürst des Reiches eifrig darum bemühte, das alte Verhältnis in neuer Form wiederherzustellen. Zweimal, einmal zur Zeit Ottokars, der 1278 bei Dürnkrut auf dem Marchfelde gegen Rudolf von Habsburg erlag, zum zweitenmal zur Zeit Georg Podiebrads, der als König von Böhmen sich um die deutsche Kaiserkrone bemühte, wäre die innere Gewinnung der Tschechen für das Reich möglich gewesen. Beide Male mißglückte sie.

Als 1620 der Habsburger Ferdinand II. und mit ihm die Gegenreformation über die protestantischen (tschechischen und deutschen) Landstände Böhmens siegte und die Wiederherstellung der katholischen Kirche mit Gewalt durchgeführt wurde, blieb in den Tschechen ein Stachel des Hasses. Er steigerte sich, als aus ganz anderen Gründen zur Vereinheitlichung seines Staates Kaiser Joseph II, überall die deutsche Sprache durchzusetzen sich bemühte. Die völkische Rückbesinnung der Romantik, ausgelöst von deutschen Denkern, bekam bei den Tschechen von Anfang an einen gegen das Deutschtum gewandten, panslawistischen Charakter. Über eine ältere Periode der Vorzeitschwärmerei (mit der gefälschten Königinhofer Handschrift!) folgte durch G. Masaryk eine bewußt westlich demokratische Richtung, die eine ältere panslawistische nach Rußland schauende seit dem Zusammenbruch Rußlands im Weltkrieg überwandt. Den Weltkrieg betrachteten die Tschechen als die Gelegenheit, ihr Volkstum von Österreich loszureißen und sabotierten den Kampf in ihren Massen, wo sie konnten. Es gelang ihnen am Ende des Weltkrieges, weit über ihren eigenen Raum hinaus deutsche, magyarische und ukrainische, ja polnische Landstriche unter ihre Herrschaft zu bekommen, die ihnen verwandten Slowaken sich anzuschließen. Autonomieversprechen wurden entweder gebrochen (wie gegenüber den Slowaken und den Deutschen) oder verkümmert (wie gegenüber den Karpathoukrainern). Auf diese Weise entstand ein Staatswesen, in dem die eigentlichen Tschechen zwar die stärkste (relativ) Volksgruppe bilden, aber alle anderen Volksgruppen zusammen stärker als sie sind. Aber auch die relative Mehrheit würden sie nicht haben, wenn nicht im Laufe des vorigen Jahrhundert es ihrer vorbildlich geschickten Volkstumsarbeit gelungen wäre, die Deutschen Schritt für Schritt zurückzudrängen und die Mährer (Moravzy), deren Dialekt zum Bauerndialekt herabgedrückt wurde, gründlich zu vertschechen.

Rassisch ist sein Schicksal nicht ohne Einfluß auf das tschechische Volk geblieben. Während mittelalterliche Gräber auch der slawischen Gebiete in Böhmen einen ziemlich hohen Anteil nordischer Menschen aufweisen, ist dieser Anteil nach den Hussitenkriegen innerhalb des Tschechentums gering geworden. Ostbaltischer und ostischer Einschlag scheint innerhalb des tschechischen Volkes von Anfang an recht stark gewesen zu sein; dinarischer Einschlag kommt vor; auf einen geringen innerasiatischen Blutsanteil wird vielfach verwiesen, der gelegentlich als Folge der Avarenherrschaft dargestellt wird. Das tschechische Volk hat zweimal seine Oberschicht so ziemlich ganz verloren — einmal durch

friedlichen Übertritt zum Deutschtum im Frühmittelalter, dann durch die Hussiten- und Gegenreformationskämpfe. Im Augenblick ist es auf dem Wege der Herausziehung fast aller seiner Begabungen aus den wirtschaftlichen Berufen und ihre Überführung in den Beamtendienst zur Beherrschung der unter seiner Herrschaft stehenden Völker wird eine dritte Auslese schaffen und der Kinderlosigkeit entgegenführen.

Die tausendjährige Berührung zwischen Deutschen und Tschechen hat in zahlreichen Familien oft zu mehrfachem Sprachwechsel geführt; so trugen die ersten Verkünder des tschechischen Nationalismus im vorigen Jahrhundert deutsche Namen (der alttschechische Parteiführer Herold; der Gründer des Sokol Jungmann); das gleiche kommt auch bei den Deutschen vor. Oft ist nur an der Schreibung des Namens zu erkennen, zu welchem Volkstum einer sich bekennen will.

Man wird das Tschechentum heute als eine ostisch-ostbaltische Mischung mit etwas dinarischen und wenig nordischen Einschlägen ansehen dürfen. Rundköpfigkeit, dunkle Haare, dunkle Augen herrschen vor. Die militärische Leistungsfähigkeit wird zu Unrecht nach dem Weltkrieg falsch eingeschätzt. Den Weltkrieg wollten die Tschechen nicht mitmachen — was sie leisten können, wenn sie Krieg führen wollen, haben sie in den Hussitenkriegen gezeigt. Wirtschaftliche Begabung, musikalische Anlage, Organisationsfähigkeit sind im Volke stark vorhanden. Ihr (rassisch ostisches und ostbaltisches) Ressentiment und ihr Mißtrauen gegen die Deutschen, während sie in der Mitte des gesamtdeutschen Volksraumes sitzen und zugleich über 3 Millionen Deutsche herrschen, machen das Problem der Tschechen vom deutschen Standpunkt so schwierig.

Die besondere Begabung, mit der sie seit jeher die Verwaltung als Mittel zur Entnationalisierung und zum Vorwärtstreiben ihres Volkstumskampfes benutzen, läßt auch ein gewisses Mißtrauen gegenüber ihrer Statistik geboten erscheinen.

Die Tschechoslowakei zählte

1921	13 373 463	Einwohner
1930	14 479 565	„

Die Volkszählungen ergaben:

	1921	1930
Tschechoslowaken	8 764 213	9 688 770
Deutsche	3 123 624	3 231 688
Russen	461 449	549 169
Magyaren	744 621	691 923
Juden	180 504	186 642
Polen	75 907	81 737
Rumänen	11 174	13 004
Serbokroaten	2 101	3 113
Zigeuner	8 478	32 209

Es ist dabei möglich, jedenfalls einigermaßen Tschechen und Slowaken zu trennen, wenn auch die Statistik der tschechoslowakischen Republik uns dies nicht erlaubt. „Von den Slowaken wohnen nicht 2% in den Sudetenländern. Von allen Tschechen wurden andererseits ebenfalls nicht einmal 2% in den Kar-

pathenländern gezählt. Ohne einen großen Fehler zu begehen, ergibt sich daraus die Möglichkeit, die Tschechoslowaken in den Sudetenländern einfach als Tschechen zu bezeichnen und die Tschechoslowaken in den Karpathenländern als Slowaken anzusehen" (Erwin Winkler: Die Tschechoslowakei im Spiegel der Statistik, Verlag Karl H. Frank, Karlsbad — Leipzig — ein wirklich ganz ausgezeichnetes Werk!).

Damit kämen wir auf 1930:

7 406 493 Tschechen
2 282 277 Slowaken (ungerechnet die zusammen 67 834 Staatsfremden tschechischer und slowakischer Nationalität).

Die deutsche Bevölkerung der Tschechoslowakei setzt sich einmal zusammen aus den Deutschen am Rande des böhmischen Kessels. Hier handelt es sich um Teile des gesamtdeutschen Siedlungsraumes, Mährens und Böhmens, ferner um die österreichischen Landstriche von Weitra und Felsberg (im Diktat von St. Germain) und in Hultschin vom Deutschen Reich (durch das Diktat von Versailles), die an die Tschechoslowakei abgetreten sind. Hierzu kommen die großen und kleinen Sprachinseln innerhalb Böhmens, Mährens, Schlesiens, der Slowakei und der Karpathoukraine. Das Deutschtum setzt sich aus verschiedenen Stämmen zusammen und gehört in seiner Ansässigkeit im Lande auch verschiedenen Einwanderungsperioden an.

Die Volkszählung von 1930 ergab insgesamt 3 231 688 staatsangehörige Deutsche, zusammen mit den Ausländern deutscher Nationalität 3 318 445 Deutsche. Das ist mehr, als Luxemburg, Lettland, Estland oder Litauen überhaupt an Einwohnern haben! Die deutsche Bevölkerung ist in größerem Umfang städtisch als die anderen Völker der Tschechoslowakei. Sie erfüllt auch das böhmische Industriegebiet, das einst für die gesamte österreich-ungarische Monarchie arbeitete, in der Tschechoslowakei schon in sich durch die Verringerung des Absatzgebietes benachteiligt ist, aber noch außerdem durch Verwaltungsschikanen (Erschwerung des Rohstoffbezuges, der Devisen, Verweigerung der Aufträge) benachteiligt wird. Es ist so das größte Armuts- und Elendsgebiet Europas geworden.

Im Gegensatz zur deutschen Bevölkerung ist das tschechische Volk überwiegend bäuerlich; durch die Besetzung fast aller Beamtenposten im Staate unter Benachteiligung der Minderheitsangehörigen ist aber eine Verbeamtung eingetreten, deren Folge auch bei den Tschechen Kinderarmut wurde, so daß heute ihre Fruchtbarkeit diejenige der Deutschen nicht mehr wesentlich übertrifft. Die Geburtlichkeit der Deutschen ist zwar etwas ungünstiger, aber wie in den deutschen, so finden wir auch schon in tschechischen Gebieten größere Landschaften, die keinen Geburtenüberschuß mehr haben. Der geringste Geburtenüberschuß liegt bei den Sudetendeutschen; dann folgen die Nationaljuden, dann die Tschechen und die Polen. Der höchste Geburtenüberschuß liegt bei den Ukrainern [1]).

[1]) Lebendgeburten 1925—1935 auf 1000.

	1925	1935		1925	1935
Tschechen in Böhmen	20,89	13,23	Karpatho-Ukrainer	43,52	38,37
Tschechen in Mähren-Schlesien	24,18	16,86	Deutsche in Böhmen	20,46	13,54
Slowaken in der Slowakei	34,91	24,80	Deutsche in Mähren	19,49	14,15

Die Lage der deutschen Volksgruppe muß so als gefährdet gelten, und zwar am stärksten in Böhmen, wo zwar die größte Menge der Deutschen sitzt, aber auch der Nationalitätenkampf viel schärfer ist als in allen anderen Gebieten.

Die Magyaren sitzen in der Tschechoslowakei in den südlichen Landstrichen der Slowakei und zum Teil in der Karpathoukraine. Der Druck auf sie ist besonders stark und vielleicht läßt sich nur so der auffällige Rückgang ihrer Zahl von 1921 bis 1930 erklären; wobei man sicher betonen darf, daß eine große Anzahl von Zigeunern, Slowaken und Karpathoukrainern sich früher als Magyaren bezeichnet haben, die heute dies nicht mehr tun, andererseits heute mancher Magyar seine Volksangehörigkeit anzugeben sich scheut.

Die Slowaken. Das zweite slawische Volk der Tschechoslowakei sind die Slowaken. Ihr Siedlungsgebiet umfaßt die alten oberungarischen Komitate und endet am höchsten Kamm der Karpathen im Norden, wird gegen die Deutschen durch die March begrenzt, umfaßt heute Preßburg, erreicht dann aber die Donau nicht mehr, wenn es sich auch in die Ungarische Tiefebene noch erstreckt. Im Osten gegen die Ukrainer ist die Siedlungsgrenze fließend; innerhalb Mährens sitzen Slowaken, die an das geschlossene slowakische Siedlungsgebiet angrenzen. Die Slowaken gerieten früh unter die Herrschaft der Magyaren, der slawische Adel, den sie besaß, ging im Magyarentum auf. Erst im vorigen Jahrhundert erwachte stärker ein gewisser Selbständigkeitswille unter ihnen, der 1848 im Kampf gegen die Magyaren zum ersten Male deutlich wurde. Überwiegend katholisch, zum kleineren Teil evangelisch unter der Einwirkung des slawistischen Studien, denen sie einige der bedeutendsten Vertreter stellten (Schafarik) suchten und fanden die Slowaken Anschluß an die fortgeschritteneren Tschechen. Ihre zahlreiche Emigration in Amerika unterstützte die Selbständigkeitsbewegungen der Slowaken daheim.

Im Vertrage von Pittsburgh (in Amerika noch während des Krieges!) wurde eine Vereinigung der Slowaken mit den historischen Ländern der böhmischen Krone von tschechischen und slowakischen Vertretern vereinbart. Die zugesagte Autonomie aber ist den Slowaken nachher nicht gewährt.

Unter dem Vorwand tschechoslowakischer Vereinheitlichung findet heute vielmehr eine erhebliche Tschechisierung der Slowaken statt; kamen früher magyarische Beamte in das slowakische Land, so hat nach dem Weltkriege eine, wenn auch geringere, Einwanderung von tschechischen Beamten stattgefunden. Gegen diese Tschechisierungstendenz bestehen gewisse, mehr oder minder gemäßigte slowakische Autonomiebewegungen.

Auch diese scheinen wieder unter den Amerikaslowaken (wie vor dem Weltkriege) den stärksten Rückhalt zu haben.

Fast die Hälfte des slowakischen Volkes befindet sich außerhalb der tschechoslowakischen Staatsgrenzen; die Statistik stößt aber hier auf starke Schwierigkeiten. H. Klocke („Weg und Schicksal der Slowaken", Osteuropa, Heft 8, Mai 1936) gibt auf Grund der vorhandenen (nicht immer gleichwertigen!) Statistik folgende Zahlen über das slowakische Volkstum:

Slowakei	2 200 000	(nach Abzug der 140 000 Tschechen) 1930
Mähren	200 000	
Österreich	2 100	(amtliche Statistik 1923)
Ungarn	142 000	(amtliche Statistik 1920) 1930: 104 000 und 346 000 slowakisch Sprechende
Polen	8 500	
Südslawien	69 000	(amtliche Statistik 1921)
Rumänien	30 000	
Frankreich	50 000	
Sowjetrußland	15 000	
Kanada	40 000	
Vereinigte Staaten	1 100 000	(amtliche Statistik 1920: 620 000)
Südamerika	30 000	
übrige Staaten	20 000	
	3 806 600	

Wie schwierig hier die Wahrheit festzustellen ist, zeigt die Tatsache, daß innerhalb der an die Tschechoslowakei abgetretenen oberungarischen Komitate, die die heutige Slowakei ausmachen, die letzte ungarische Volkszählung vor dem Weltkriege (1910) 1 686 713 Slowaken ergab, die tschechoslowakische Volkszählung von 1930 aber 2 345 909 „Tschechoslowaken"; selbst wenn man berücksichtigt, daß 140 000 Tschechen zugewandert sind, daß in Ungarn zur Zeit mancher sich als Magyar bezeichnet hat, der in Wirklichkeit ein Slowak war, umgekehrt heute mancher sich als Slowak ausgibt, der zur ungarischen Zeit sich als Urmagyar aufführte, so ist doch eine Zunahme um (nach Abzug der Tschechen) 660 000 Menschen etwas reichlich hoch. Die ungarische Presse hat dann hier auch immer wieder Bedenken angemeldet.

Innerhalb des tschechoslowakischen Staatswesens ist die Slowakei erheblich geburtenstärker als Böhmen und Mähren. Während die tschechischen Sprachgebiete keine einzige Landschaft mit mehr als 120 Lebendgeburten auf 1000 Frauen im Alter von 14—44 Jahren haben, sind solche Landschaften in der Slowakei zahlreich, und es kommen Landschaften mit bis zu 170 Geburten auf tausend gebärfähige Frauen im Jahr vor. Die Masse der tschechischen Bezirke hat 80 (und weniger) Geburten auf tausend Frauen; die Masse der slowakischen Bezirke hat 100 und mehr Geburten auf tausend gebärfähige Frauen. Der geistigen Tschechesierung der slowakischen Gebiete steht also umgekehrt ein steigendes Gewicht des slowakischen Bestandteils innerhalb der Tschechoslowakei gegenüber, nicht ohne Bedeutung für das Verhältnis zu den Deutschen, da die Slowaken nicht vom gleichen Ressentiment gegen das Deutschtum erfüllt sind wie die Masse der Tschechen.

Die Karpathoukraine, der östliche Teil der tschechoslowakischen Republik (12 600 qkm) ist der Tschechoslowakei angeschlossen, schon um einen Sperrriegel zwischen Polen und Rußland zu legen. Das Gebiet ist nicht einheitlich; das zahlenmäßig vorherrschende slawische Element teilt sich mit Magyaren, Deutschen, Rumänen (an der Südspitze) und zahlreichen Juden in dieses Land. Hier sitzt die am tiefsten in die Karpathen vorgeschobene Gruppe der Ukrainer, vor dem Weltkrieg unter ungarischer Herrschaft. Im vorigen Jahrhundert

erfolgte auch von hier zahlreiche Auswanderung nach USA.; „heute leben in Amerika ebensoviel Karpathenrussen (richtiger Karpathenukrainer!) wie in Karpathenrußland selbst“ (H. Weidhaas, „Karpathenrußland“, „Osteuropa“, Mai 1935). Das Gebiet hat eine starke Bevölkerungszunahme. 1880 zählte es insgesamt erst 396 000 Menschen.

Jetzt sitzen hier:

549 000	Ukrainer
35 000	„Tschechoslowaken“
110 000	Magyaren
90 000	Juden
17 000	Deutsche (Sprachinseln von Munkacs, Deutsch-Mokra und Königsfeld).

Die Geburtenziffer in diesem Gebiet ist die höchste in der Tschechoslowakei und beträgt 42 auf tausend. Sie ist noch höher als bei den Slowaken.

Brauchbare Rassenuntersuchungen über die Slowaken und über die Karpathoukrainer fehlen; es scheint als ob neben ostbaltischer, ostischer und dinarischer Rasse der nordische Bestand des Altslawentums sich hier in den Bergen vielfach erhalten hat.

„Die Karpathen enthalten anscheinend eine ostisch-dinarisch, ostbaltische Mischbevölkerung. Ostisch-ostbaltisch-dinarisch mit nordischer Durchmischung sind die Gebiete innerhalb des Bogens der Karpathen und der Transilvanischen Alpen (Günther, „Rassekunde Europas“, S. 132).

Ein besondres kleines Problem stellt die Landschaft Hultschin dar, deren Bevölkerung mit teils mährischer, teils deutscher Haussprache gegen ihren Willen an die Tschechoslowakei abgetreten werden mußte, obwohl die Bevölkerung beim Deutschen Reiche bleiben wollte und diesem Willen auch Ausdruck gab.

Bei der Teilung des ostschlesischen Industriegebietes zwischen Polen und der Tschechoslowakei kam, da Polen zu jener Zeit unter gleichzeitigem Druck der Tschechoslowakei und der Sowjets stand (vgl. das ausgezeichnete Werk von K. Witt, „Die Teschener Frage“, Volk und Reich, Verlag, 1937, Berlin) noch eine ziemlich geschlossen hier sitzende polnisch gesinnte Bevölkerung an die Tschechoslowakei. Ihre Zahl betrug 1930 81 737 Polen mit Staatsangehörigkeit der Tschechoslowakei, wozu man noch die meisten der 18 585 in der Tschechoslowakei staatsfremden Polen rechnen muß. Dieses ostschlesische Gebiet hat eine slawische Grundbevölkerung, die sich selbst als „Schlonsaken“ (Schlesier) empfand und zum Teil noch empfindet, und die man jetzt auf der tschechischen Seite in das Tschechentum, auf der polnischen Seite in das Polentum hineinzuziehen versucht. Auch diese Bevölkerung ist recht geburtenstark.

Die Tschechoslowakei ist so ein ausgesprochener Nationalitätenstaat, in vieler Hinsicht ein verkleinertes, aber nicht einmal verbessertes Abbild des alten Österreich-Ungarn.

Umgekehrt befindet sich, was weniger bekannt ist, ein sehr erheblicher Anteil des „tschechoslowakischen“ Volkstums außerhalb der Staatsgrenzen der Tschechoslowakei, etwa 2 250 000 Menschen.

Es sitzen:

in Kanada (Provinz Ontario, Britisch-Columbien), Manitoba, Saskatschewan	40 000	Tschechen u. Slowaken
in Argentinien	30 000	"
in Brasilien	7 000	"
in Frankreich	56 000	"
in Österreich (Statistik 1923)	81 300	"
in Ungarn (nach ungarischer Statistik v. 1930 Slowakisch sprechende Tschechen	5 000	"
nach tschechischer Schätzung	200 000	"
in Polen nach tschechischer Zählung	60 000	"
(nach poln. Zählung)	25 000	"
in Südslawen (evang. Slowaken in der Batschka, Banat und Syrmien)	140 000	"
in Rumänien (nach tschechischer Rechnung)	60 000	"
in USA. etwa	1 400 000	"
in der Sowjetunion 1927 (vgl. „Krajan" Landsmann, Zeitschrift des tschechoslowakischen Auslandsinstituts und Jan Auerhan: Československi jazykové menšiny v evrepejském zahraniči, Prag 1929.	27 123	"
nach tschechischer Zählung	40 000	"

e) Das Königreich Südslawien.

Das heutige Königreich Südslawien (247 542 qkm), nach dem Weltkrieg entstanden als „Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen", ist die erste geschichtliche Zusammenfassung der sprachlich einander sehr nahestehenden, durch Entwicklung und Konfession voneinander getrennten drei slawischen Stämme der Serben, der Kroaten und der Slowenen.

Das Gebiet des heutigen Südslawien hat eine lange und eigenartige Siedlungsgeschichte, die nicht ohne Einfluß auf die heutige Bevölkerungsgestaltung ist. Die ältesten für uns mit Namen feststellbaren Siedler sind in Kroatien, Dalmatien und im nördlichen Teil Altserbiens nebst Albanien die Illyrer, ein indogermanisches Volk, dessen Herkunft aus den Gebieten östlich der Oder als Träger der sogenannten „Lausitzischen Kultur" bekannt ist. Wir werden uns dieses Volk, bei dem die Frauen in hoher Achtung standen, das nach Plinius in Zehnerschaften (Decuriae) zerfiel und den Römern lebhaften Widerstand leistete, als stark nordisch vorzustellen haben. Dazu paßt auch die Tatsache, daß sich bei ihm eine unterworfene Leibeigenschicht fand, wie ihr Ackerbau und ihre Pfahlbauten; welche anderen Rassebestandteile noch in ihnen enthalten waren, wissen wir nicht, ihre Göttervorstellungen sind durchaus indogermanisch, die Griechen empfanden sie als ein verwandtes, wenn auch barbarisches Volkstum. Im östlichen Altserbien, von den Siebenbürgischen Karpathen über die Donau bis an die Grenze Makedoniens saßen die Thraker, ein kriegerisches Volk, faul,

wie sie Herodot schildert, trunksüchtig, mit niedriger Stellung der Frau. Die Sprache ist unzweifelhaft indogermanisch, wahrscheinlich war die Rasseneinheit geringer. Zwischen den Illyrern und Thrakern auf der einen Seite, den Hellenen auf der andern Seite standen die überwiegend hellenischen Makedonier. Der große Keltenzug von 280 v. Chr. führte zur Niederlassung des kriegerischen Keltenstammes der Skordisker gerade im Herzen des später serbischen Gebietes; Belgrad steht auf einer alten Skordiskerfestung, die von den Römern mühsam erobert worden ist. In schweren Kämpfen gelang es den Römern, diese Gebiete in ihre Hand zu bekommen; 168 v. Chr. unterwarfen sie die dalmatinische Küste, 146 v. Chr. nach der Eroberung Makedoniens begannen sie nach Norden vorzudringen, aber erst 33 v. Chr. gelang es Octavian die Bergländer von Illyricum zu unterwerfen, erst 9 n. Chr befanden sich die Römer im gesicherten Besitz ungefähr der Landschaften, die den heutigen südslawischen Staat ausmachen, die sie im Norden gegen die Daker, die germanischen Bastarnen und die iranischen Sarmaten verteidigten.

Unter der Römerherrschaft trat eine weitgehende Romanisierung der Bevölkerung ein. Die Masse der Einwohner nahm die lateinische Sprache in der Form der Soldatensprache an; wo sie nicht vollkommen angenommen wurde, erfuhren jedenfalls die einheimischen Sprachen eine gründliche Romanisierung, die im heutigen Albanisch, das vom Illyrischen abstammt, noch nachwirkt.

Das Gebiet des heutigen Serbien gehörte dabei zum lateinischen, nicht zum griechischen Sprachbereich. „Die Sprachgrenzen verließ das Adriatische Meer bei Lissus, ging durch die Berge der Mirditen und der Dibra in das nördliche Makedonien zwischen Scupi und Stobi durch, umging Naissus und Remesiana mit ihren lateinischen Bürgern, während Pautalia (Küstendil) und Serdica (Sofia) samt der Landschaft von Pirot in das griechische Gebiet gehörten; zuletzt wendete sie sich längs des Nordabhanges des Hämus zur Pontusküste.“ (Jireček, „Geschichte der Serben“, Gotha 1911.)

Trotzdem kam es bei der Reichsteilung, die dem Lauf der Drina folgte, an die griechische Reichshälfte. Beides beeinflußte die Geschichte des Landes. Im zweiten Jahrhundert bereits begannen die Angriffe von Germanen, Sarmaten und Dakern auf diese Landschaften; überrannt wurden sie von den Goten, die wohl am stärksten die römische Bevölkerung verminderten.

Die letzte Teilung des Römischen Reiches ging mitten durch die römische Provinz Illyricum etwa vom Golf von Cattaro bis Belgrad. Was östlich dieser Linie lag, kam, auch wenn es lateinisch sprach, zu Byzanz, wo sich das Latein im Rechts- und Militärwesen lange behauptete. Die Durchzüge der Goten, und die Festsetzung der Hunnen, die von 441—443 n. Chr. gerade die Gebiete des späteren Serbien und Makedonien ausplünderten, nach ihnen neue Nomadenscharen verwüsteten das Land furchtbar.

Hier stritt Theoderich mit den Sarmaten (471), erst Kaiser Justinian brachte 552 die späteren serbischen, kroatischen und dalmatinischen Lande wieder einigermaßen in seine Hand. Der größte Teil des Landes aber war verwüstet und menschenleer, für Justinians große Befestigung fehlten genügende Besatzungen, neue germanische Völker (Gepiden, Heruler) bedrängten die römische Macht — nach ihnen kamen die Slawen. Sie kamen in kleinen Gruppen und größeren Familien, nach der Schilderung des Prokop „hochgewachsene, starke Männer,

weder schwarz noch blond, sondern rötlich"; zahlreich wurden sie hinter der Römergrenze angesiedelt, brachen auch in großen Heerhaufen in das Land ein, vielfach verbunden mit germanischen Stämmen (Gepiden, Gotenresten), dann zum großen Teil unter der Herrschaft oder als Abhängige der wohl rein türkischen Awaren. 584 stellt Bischof Johannes von Ephesus fest, daß die Slawen „ganz Hellas, die thessalischen und thrakischen Provinzen verwüstet hätten und nun dort säßen." Die einheimische römische Bevölkerung wurde von ihnen in die Berge gescheucht. Mit dem Verfall der awarischen Macht machten sich die Slawenstämme selbständig; zwei ziemlich spät nachrückende Großstämme von ihnen, die Kroaten, die sich Dalmatien und dem Draugebiet zuwenden, und die Serben, die das mittlere Altserbien besetzen, fassen die schon ältere slawische Siedlung im Lande zusammen. Neben ihnen besteht, stärker unter den Serben als unter den Kroaten, romanische Restbevölkerung („Romani", heute Arumunen); ein ostromanischer Dialekt hält sich an der dalmatinischen Küste. Kroaten und Serben sind sehr nahe miteinander verwandt; die Kroaten haben wohl unzweifelhaft gewisse gotische Reste in ihrem Lande vorgefunden und in sich aufgenommen. Slawische Stämme, die über Makedonien hinaus bis nach Griechenland und Epirus zogen, haben sich nicht halten können und sind im Laufe der Zeit hellenisiert. Die Heimat der Serben und Kroaten dürfte im westlichen Galizien anzunehmen sein; „Weißkroatien", das im 10. Jahrhundert noch erwähnt wird, lag in dieser Gegend.

Der dritte Stamm, die Slowenen, wurde von der awarischen Macht gegen die Ostalpen gedrückt, durch die Deutschen von der Awarenherrschaft befreit, aber auch der deutschen Macht eingefügt.

Alle drei nahe verwandten Stämme machten eine völlig verschiedene Entwicklung durch.

Die Serben traten zur griechischen (orthodoxen Kirche) über, und zwar ohne gewaltsame Bekehrung. Ihre Aktivität liegt seitdem auf dem Balkan, wo sie mit den Bulgaren und den Byzantinern um die Vormachtstellung ringen. Die Kroaten nehmen die römisch-katholische Konfession an, geraten aber früh in Auseinandersetzungen mit den lateinischen Bischöfen Dalmatiens und erwählen 1091 den ungarischen König auch zu ihrem König.

Die Slowenen brachten es nicht zu einer eigenen Staatlichkeit, sondern wurden auf das stärkste von der deutschen Kultur beeinflußt. Ihr Verhältnis zum Deutschtum war im ganzen Mittelalter ohne Kämpfe und Gegensätze.

Die Konfessionsgrenze zwischen Kroaten und Serben deckte sich fast mit der alten letzten Reichsteilungsgrenze des Römischen und des Byzantinischen Reiches (395 n. Chr.), sie bedeutet eine sehr starke kulturelle Auseinanderentwicklung. Das wurde verstärkt, als die türkische Macht erschien. 1371 wurden die Serben von den Türken an der Mariza, 1389 auf dem Amselfelde geschlagen und gerieten damit unter türkische Herrschaft. Der bogumilisch gesonnene Adel von Bosnien trat aus Haß gegen die römische und orthodoxe Kirche fast geschlossen zum Islam über — in Bosnien entstand so eine starke, slawisch sprechende mohammedanische Bevölkerung; es scheint, als ob der nordische Einschlag gerade unter diesen Mohammedanern besonders stark ist. Damit bekam die türkische Macht eine starke Stütze in diesen Gebieten. Die romanischen Berghirtenhorden wurden ebenfalls von den Türken mit Geschick als Plänklerscharen vorwärtsgetrieben, das eigentliche Serbentum verlor seine ganze Oberschicht, wurde zum abhängigen Bauern-

tum, soweit nicht einzelne Landschaften etwas größere Freiheiten bewahrten. Die Trümmer der Volksbildung flüchteten sich in die orthodoxen Klöster. Die Kroaten hielten jahrhundertelang die Wacht gegen den türkischen Druck; sie erlitten auf diese Weise eine furchtbare Ausmerzung, zumal der Ruf ihrer kriegerischen Tüchtigkeit dazu führte, daß der Kaiser in Wien auch noch bei allen anderen Kämpfen, die er hatte, bevorzugt kroatische Truppen einsetzte.

Die Zurückdrängung der Türken hatte die Schaffung der Militärgrenze in Begleitung. Ein breiter Streifen Landes mit angeworbenen Bauernsoldaten (Uskoken, Granitscharen), ausgewählt kriegerischen Leute, stellte ein Vollwerk gegen die Türken dar. Auf der anderen Seite zogen vor den Türken ausweichende Serben in den Schutz der österreichischen Grenze, wo ihnen schon 1690 und 1691 Freiheitsbriefe gewährt wurden und sie 1790 einen ersten serbischen Nationalkongreß abhielten.

Die Befreiung Serbiens von der Türkenherrschaft nach schweren Kämpfen im vorigen Jahrhundert, das Entstehen einer in mehreren Wellen erfolgende südslawischen Einheitsbewegung, die Schaffung einer serbokroatischen Schriftsprache leiteten zum Gedanken eines einheitlichen südslawischen Staates über, der aus dem Weltkriege hervorging und neben Altserbien auch das reinserbisch besiedelte Montenegro, serbisch, magyarisch und deutsch besiedelte Landschaften von Ungarn, Bosnien, die Herzegowina, Kroatien, Krain, Südkärnten und Südsteiermark, Makedonien mit einer slawischen, aber nicht durchaus serbischen Bevölkerung und bulgarische Landstriche (s. unter Bulgarien) umfaßt. Auch dieser Staat ist also ein Vielvölkerstaat.

Eine jugoslawische Nation, die wirklich eine Zusammenfassung von Serben, Kroaten und Slowenen darstellt, ist erst im Werden.

Es ist also ein „dreieiniges Herrenvolk", das diesen Staat regiert; wobei wiederum offenbar die Serben die eigentliche Führung haben.

Dabei sind die Volkstumsgebiete nicht reinlich getrennt. Die lange Türkenzeit, „unvergleichlich ärger als der Dreißigjährige Krieg, denn sie dauerte achtmal länger", hat in Kroatien einerseits zur Festsetzung größerer orthodoxer, serbischer Ansiedlungen geführt, andererseits wanderten Kroaten aus, gingen in das Burgenland (um Ödenburg, Wieselburg, Eisenburg), nach Ungarn (Kommitat Bacs-Bodrog, Zala, Báranya), es entstanden kroatische Inseln in Marchfeld, in Mähren, in Italien in der Provinz Molise, im 18. Jahrhundert sogar in Bayern. Ein Teil dieser Ansiedlungen versank wieder. Auf der anderen Seite ist die romanische Küstenbevölkerung völlig kroatisiert worden, und zwar die alte ostromanische Bevölkerung Dalmatiens ganz, die hinübergekommenen Italiener zum größten Teil. 1896 starb auf der Insel Veglia Antonio Burbur, der letzte Mann, der noch das ostromanische Dalmatinisch sprechen konnte; als Österreich 1813 Dalmatien erwarb, waren noch 25% der Bevölkerung Italiener. 1910 waren es noch 2%.

Auch das Serbentum bekam fremden Einschlag. Zwar vor Vermischung mit den Türken bewahrte es die Konfessionsverschiedenheit, aber ein großer Teil der von den Türken in Bewegung gesetzten romanischen Berghirten nahm den orthodoxen Glauben an und ging im Serbentum auf, es verlor vor allem auch wertvolles Blut an die Türken, die auch hier soweit wie möglich ihre Kinderaushebungen (s. Bulgarien) durchführte.

Sowohl gegen die Kroaten wie gegen die auf ungarländischem Boden sitzenden Serben wurden Magyarisierungsversuche unternommen; so wurden die Bunjewatzen und Schokatzen, katholisierte Serben, auf den Weg der Magyarisierung gedrängt, auch die Kroaten erlitten so Einbuße.

Von den Slowenen schloß sich ein Teil dem Deutschtum an, ohne daß in dieser Hinsicht Zwang ausgeübt worden wäre. Der südslawische Staat hat gewisse Anstrengungen gemacht, nun seinerseits Bevölkerungselemente zu slawisieren bzw. zu reslawisieren. Diese sind dem Umfang nach verschieden.

Wir besitzen leider keine wirklich brauchbare Zählung nach Muttersprache oder Volkstumsbekenntnis für Südslawien. Das ist schon deswegen erschwert, weil Serben und Kroaten als eine Einheit gezählt werden, die unter ihnen unzweifelhaft vorhandenen Verschiedenheiten von der Zählung nicht berücksichtigt werden. Wir besitzen die Sprachenzählung von 1921 und 1931.

Sie ergab	1921:	1931:
Serben und Kroaten	8 946 884	10 753 000
Slowenen	1 024 761	1 135 000
Andere Slawen	174 466	219 000
Deutsche	513 472	500 000
Magyaren	472 409	468 000
Albanesen	441 740	482 000
Rumänen	229 398	139 000
Italiener	12 825	etwa 12 000
Andere	201 368	

1921 machten die Serben und Kroaten 74,4% der Gesamtbevölkerung aus; auf sie folgten an Zahlenstärke die Slowenen, so daß die drei Stämme zusammen 82,9% der Gesamtbevölkerung ausmachten. Nun verteilen sich die Bevölkerungsgruppen aber nicht ganz gleichmäßig über die einzelnen Gebiete.

In Altserbien finden wir neben den Serben Albaner, mehr oder minder serbisierte bulgarische Gruppen, Zigeuner und Aromunen; fast einheitlich ist nur Dalmatien, Bosnien und Herzegowina, wo Serben und Kroaten zusammen die Masse der Bevölkerung ausmachen. In Slowenien sitzen neben den Slowenen Deutsche, die alten deutschen Siedlungen von Südkärnten und Südsteiermark.

Die Zählung von 1931 ist hinsichtlich der Volkstümer noch nicht amtlich veröffentlicht; es sind nur annähernde Zahlen da. Aus ihnen kann man aber immerhin erkennen, daß die Serben und Kroaten zugenommen, vor allem die Albaner sich sehr stark vermehrt haben, während die Zahl der Magyaren, der Deutschen und der Rumänen sehr stark zurückgegangen sein muß.

Tesnière wies schon 1928 darauf hin, daß bei der Zählung von 1921 kein Unterschied zwischen „dem eigentlichen Serbo-kroatisch und den Sprachen vom bulgarischen und makedonischen Typ zu machen ist, den man im Osten und Süden des Landes trifft". Er versucht also, mit aller möglichen wissenschaftlichen Strenge eine Trennung zwischen dem eigentlichen Serbo-kroatischen und dem Bulgarischen und dem Mazedonischen durchzuführen und berechnete die Zahl der makedonisch Sprechenden in der Weise, daß er die Bevölkerung der Distrikte von Kumanowo, Tetowo, Skoplje, Bregalnica, Ochrida, Bitolia und Tikwes, zusammen (1921) 578 318 Menschen als „makedonisch sprechend" einsetzte —

wobei er allerdings die dortigen Serben und die zur serbischen Sprache sich bekennenden Einwohner nicht berücksichtigt. Die Bewohner der Gebiete von Nisch, Pirot und Wranja (s. auch unter Bulgarien) rechnete er als Serben; die Bewohner der 1919 von Bulgarien an Jugoslawien abgetretenen Gebiete von Zaribrod, Bosiljerad und eines Landstreifens am Timok rechnete er als echte Bulgaren, was richtig ist. Er kam so für 1921 auf folgende Rechnung:

Serbo-Kroaten	8 300 109
Makedonier	578 318
Bulgaren	68 457

Er versuchte zugleich, die echten Rumänen von den Aromunen zu trennen, machte es sich hier ziemlich einfach, indem er die in Makedonen von der Statistik ausgewiesenen „Rumänen" als Aromunen, die anderen als echte Rumänen rechnete. Dabei mußte er den ganzen Bestand an Aromunen des Vorkriegsserbiens als Rumänen rechnen und kam so auf

eigentliche Rumänen	220 342
Makedo-Rumänen (Aromunen)	229 398

Dabei sind die Aromunen sicher zu schlecht weggekommen. Er schätzte die Bevölkerung Südslawiens für 1926 auf:

Serbo-Kroaten	9 011 677
Slowenen	1 121 614
Makedonier	627 897
Deutsche	557 492
Magyaren	512 909
Albaner	479 610
Rumänen	239 232
Türken	163 209
Bulgaren	74 326
Zigeuner	50 644
Spaniol-Juden	20 047
Italiener	13 924
Makedo-Rumänen (Aromunen)	9 832
Andere Sprachen	174 135

Das ist eine Schätzung — nicht mehr, wenn auch von erfahrener Seite. Erst wenn die genauen Daten der Volkszählung von 1931 im vollen Umfang vorliegen, wird man sagen können, wie weit sich die Bevölkerung in ihrer Zusammensetzung verändert hat.

Sicher wird man mit einem starken Zunehmen des serbo-kroatischen Elementes zu rechnen haben; die Serbisierung der Aromunen, das Übergehen der Juden von der magyarischen Seite zur serbischen Seite, die stärkere Geburtlichkeit der Serben muß ihnen auf die Dauer einen gewissen Vorsprung sichern.

Einen gewissen Anhalt für die Untersuchung bietet auch noch die Konfessionsstatistik. Ihre Zahlen liegen für 1931 vor. Die Konfessionen verteilten sich:

	1921:	1931:
Orthodoxe	5 602 227	6 785 501
Römisch-Katholische	4 735 000	5 217 847
Griechisch-Katholische	41 597	44 671
Mohammedaner	1 337 697	1 611 166
Protestanten	216 847	175 279
Juden	64 159	68 405
Konfessionslose	2 016	—

Aus der Konfessionsstatistik läßt sich jedenfalls ablesen, daß die eigentlichen Serben stark zugenommen haben, denn man wird die Zahl der Orthodoxen beinahe gleich der Zahl der Serben setzen dürfen, muß allerdings berücksichtigen, daß auch die nichtserbisch sprechenden Makedonier und die Bulgaren orthodox sind. Die Zahl der römischen Katholiken, vermag uns keine Aufklärung zu geben, denn in ihnen stecken die Kroaten, die Slowenen und ein Teil der Deutschen. In den Mohammedanern stecken die wenigen makedonischen Türken, viele Zigeuner, hauptsächlich aber die slawischen Mohammedaner Bosniens. Auf sie geht die starke Zunahme von fast 300 000 Menschen in einem Jahrzehnt zurück. Auffällig ist die Abnahme der Protestanten; handelt es sich hier wesentlich um Verluste des Deutschtums? Man möchte es annehmen.

Die deutsche Bevölkerung in Südslawien besteht aus folgenden Gruppen:

a) Die Deutschen des Drau-Banat. Diese sitzen in Südsteiermark mit den größeren deutschen städtischen Siedlungen in Marburg, Cilli und Pettau, dem größten Teil von Krain mit der geschlossenen deutschen Siedlung von Gottschee, Südkärnten und dem Gebiet links der Mur, östlich Radkersburg, das von Ungarn an Südslawien abgetreten wurde. Vor 1918 wohnten hier etwa 120 000 Deutsche, davon 40—50 000 Deutsche im Anschluß an das geschlossene deutsche Siedlungsgebiet. Ein großer Teil der Deutschen hier war städtisch; nur im Drautal bei Marenberg, in der Gottschee und im Abstaller Becken sitzen geschlossen deutsche Bauernschaften (Abstaller-Becken etwa 10 000 deutsche Bauern, Gottschee etwa 20 000); von allen Stämmen Südslawiens haben nur die Slowenen geradezu gehässig Verdrängungspolitik gegen die Deutschen gemacht. So weist die amtliche Stastistik von 1931 nur noch 20 000 Deutsche in diesem Gebiet auf, die wirkliche Zahl der Deutschen mag noch etwa 50—60 000 betragen.

b) Die Donauschwaben sitzen in der Wojewodina, im Banat und in der Batschka; ihr Siedlungsgebiet ist nach dem Weltkrieg geteilt, ein kleiner Teil ist bei Ungarn verblieben, einen Teil hat Rumänien, einen dritten Teil Südslawien bekommen. Unter der ungarischen Herrschaft waren die Deutschen hier stark von der Magyarisierung betroffen. Unter der südslawischen Herrschaft besteht ein Druck zur Slawisierung nicht oder nur im geringsten Maße. Es gibt heute in der Wojewodina etwa 450 000 und in Kroatien und Slawonien etwa 160 000 Deutsche. Die Gefahr liegt hier im biologischen Erlahmen, in einer auffälligen Kinderarmut. Der Geburtenüberschuß betrug unter den Deutschen in diesem Gebiet 1906—1910 noch 9,75 auf 1000, 1935 3 auf 1000, „die künstliche Abtreibung ist zu einem Problem des Volksbestandes geworden". Im gleichen Gebiet beträgt der Geburtenüberschuß bei der slawischen Bevölkerung

3,62 auf 1000, bei den Magyaren 3,3 auf 1000, ist also nicht sehr viel größer, trotzdem sinkt der Anteil der Deutschen und der Anteil der slawischen Bevölkerung ist von 1900, wo er 491 216 Menschen (39,87 von 100 dieses Gebietes) betrug, auf 663 080 (46,33% der Gesamtbevölkerung des Gebietes) gestiegen, während der Anteil des Deutschtums sinkt, in Gesamtsüdslawien von 4,7% 1910 auf 3,7% 1931 herabgegangen ist.

c) Streudeutschtum sitzt in Bosnien; es fehlt ganz in Altserbien.

Am allerschwersten ist die Zahl der nichtserbischen Bevölkerungsteile festzustellen. Über die Frage, welcher Teil der Bevölkerung Makedoniens als serbisch, welcher als bulgarisch zu rechnen ist, besteht keinerlei Gewißheit (s. auch unter Bulgarien). Die alte romanische (aromunische und zinzarische) Bevölkerungsgruppe schwindet auffällig und befindet sich offenbar im Stadium des Aufgehens im Serbentum, während die rumänische Bevölkerungsgruppe, deren Grenze gegen die Aromunen wiederum fließend ist, offenbar ihren Bestand hält.

Innerhalb des südslawischen Staatswesens ist die Bevölkerungsbewegung eine durchaus gesunde. Auf 1000 Einwohner wurden geboren

1931	33,6
1932	32,8
1933	31,3

Der Geburtenüberschuß auf 1000 betrug:

1931	13,8
1932	13,6
1933	14,4

Das ist ein fast doppelt so hoher Geburtenüberschuß wie im Deutschen Reiche.

Unter diesen Umständen ist es auch schwer, eine genaue Rassebestimmung zu geben; der Agramer Universitätsprofessor Dr. Boris Zarnik hat vor einiger Zeit eine solche versucht und folgende Prozentsätze der rassischen Beimischung festgestellt:

Serben:	nordisch	6%
	ostbaltisch	6%
	dinarisch	29%
	alpin	21%
	mediteran	13%
	armenoid	4%
	orientalisch	8%
	mongolid	13%
Montenegriner:	nordisch	7%
	dinarisch	67%
	alpin	13%
	mediteran	4%
	mongolid	9%

Kroaten:	nordisch	13%
	ostbaltisch	25%
	dinarisch	37%
	alpin	13%
	mediteran	6%
	mongolid	6%

Was hier als mongolid bezeichnet wird, ist vielleicht nur eine Form des „Ostischen"; auffällig ist, daß diese Untersuchung den dinarischen Typ so niedrig veranschlagt. Hans F. K. Günther bemerkt (Rassekunde Europas, S. 121): „Die Gebiete der Slowenen, Kroaten, Serben, Montenegriner und Albaner ergeben zusammen ein Gebiet stärksten Vorwiegens der dinarischen Rasse. Einschläge anderer Rassen sind aber innerhalb dieser Völker noch immer deutlich: westisches Blut ist von den Küsten des Mittelmeers her eingedrungen, ostbaltisches Blut in nicht geringer Menge von Osteuropa, nordisches Blut durch verschiedene Völkerwellen nordischer Herkunft. Der nordalbanische Stamm der Mirditen einerseits, die Montenegriner des Vrdagebirges und die Südalbaner andererseits, zeigen anscheinend stärkeren nordischen Einschlag; ein solcher ist unter den Serben wahrnehmbar wie auch unter den Slowenen."

Die Zahl der Südslawen im Ausland ist nicht ganz einfach zu bestimmen. Südslawische Statistiker geben für Italien etwa 600 000 (italienische Statistik von 1921: 390 744, Tesnière 1926: 558 559), in Österreich 88 000 (österreichische Statistik von 1923: 70 797), in Ungarn 60 750 (ungarische Statistik, s. dort Ungarn 1930: 56 000, Tesnière: 87 464), Rumänien 53 000 (rumänische Statistik 1920: 52 570, nur Serben!), Albanien 5500 (s. dort), Griechenland 120 000 (in der griechischen Statistik nicht aufzufinden, die lediglich 81 984 „Makedonier" kennt), in der Tschechoslowakei (s. dort), in Amerika 1 046 500.

In Amerika sitzen die größeren südslawischen Volksgruppen in USA., in Argentinien und in Brasilien: Die Gesamtzahl der Südslawen in den Vereinigten Staaten beträgt etwa 700 000. Davon sind 300 000 bis 350 000 Kroaten (hauptsächlich in der „Kroatischen Volksgemeinschaft" zusammengeschlossen), 100 000 Serben (Hauptorganisation „Serbischer Volksbund"), während der Rest auf die am besten organisierten Slowenen entfällt.

f) Bulgarien und die Bulgaren.

Das Königreich Bulgarien (103 146 qkm) ist die Staatsgründung des bulgarischen Volkes, dessen Rassegeschichte und Volksgeschichte eine der eigenartigsten Europas ist. Der Name Bulgaren wird zum erstenmal 485 erwähnt. Sie saßen damals auf dem rechten Wolgaufer in Rußland, und wir hören dann durch arabische Schriftsteller; daß sie an der Wolga als Ackerbauer und Händler eine reiche Stadt Bolgar besessen haben. Ihre Sprache stand zwischen dem Finnischen und den türkischen Sprachen; in der heutigen Sprache der Tschuwaschen in Ostrußland lebt noch viel von ihr fort. Als Großbulgarien hat dieses Reich an der Wolga lange bestanden; 968 wurde die Stadt Bolgar durch die Russen zerstört. Ein Teil der Bulgaren aber ist schon damals in mehreren Schüben in das Gebiet der unteren Donau und des Balkans gezogen, hat sich von dort vorübergehend bis in die ungarische Tiefebene ausgedehnt und den Balkan durchstreift.

Hier stießen die Bulgaren überall auf Balkanslawen. Die balkanslawische Ansiedlung bestand aus mehreren Stämmen; einzelne dieser Stämme waren früh von den Oströmern besiegt, unterworfen und angesiedelt worden, andere waren frei und bis nach Griechenland vorgedrungen; im Gebiet des heutigen Bulgarien saßen die slawischen Anten und eine Anzahl ihnen nahe verwandter Stämme. Die Schilderungen der byzantinischen Schriftsteller (Rothaarigkeit, helle Haut, helle Augen) beweisen, daß die damaligen Balkanslawen noch einen recht starken Anteil nordischen Blutes gehabt haben. In den Gebirgen hatten sich thrakische Reste, ferner die verscheuchte römische Bevölkerung erhalten, die aber bis tief in den Balkan hinein nicht griechisch, sondern provinzlateinisch sprach. Aus ihr haben sich die heutigen Rumänen und die Kutzowalachen (Zinzaren und Aromunen) entwickelt.

Die etwa seit 650 n. Chr. einrückenden Bulgaren, die von Bessarabien kamen, setzten sich 679 in den Besitz des größten Teiles der Balkanhalbinsel. Über ihre rassische Beschaffenheit und Zusammensetzung schwanken die Angaben — ihre Sprache sagt uns lediglich, daß sie zwischen den finnischen und den Türksprachen stand. Die Ausgrabung altbulgarischer Gräber hat ein ziemliches Gewisch von Kopfformen ergeben, unter denen Langköpfe neben typisch ostbaltischen Köpfen häufig sind. Handelt es sich um altasiatische Langköpfe, wie sie bei vielen Türkvölkern auch vorkommen, um nordische Köpfe aus dem Erbe der indogermanischen Saken — wir vermögen es im einzelnen nicht mehr zu bestimmen. Jedenfalls werden diese Altbulgaren zahlenmäßig nicht sehr stark gewesen sein. Es gelang ihnen, die slawischen Stämme des mittleren Balkan bis tief nach Makedonien hinein politisch zusammenzufassen und ein machtvolles Reich aufzurichten, das zeitweilig Byzanz bedrohte und die Vorherrschaft der Balkanhalbinsel besaß. Für die europäische Geistesgeschichte wurden die Bulgaren dadurch wichtig, daß sie zusammen mit den Serben und Bosniern die Träger der Bogumilischen Religionsbewegung waren, die den Anstoß zu zahlreichen europäischen Sekten gab und aus der europäischen Kirchengeschichte nicht weggedacht werden kann. Sie nahmen früh slawische Sprache an.

Erst der türkischen Macht erlag das bulgarische Reich 1398. Das Bulgarentum verlor seine ganze Oberschicht, seine christliche Kirche wurden den Griechen ausgeliefert, es sank auf Jahrhunderte zu einem abhängigen Bauerntum unter türkischer Herrschaft herab, in dem nur wenige Städte größere persönliche Freiheiten genossen und der Abwehrkrieg des Volkes gegen den harten türkischen Druck sich als Räuberkrieg abspielte. Ein Teil der Bulgaren trat zum mohammedanischen Glauben über, bewahrte aber die bulgarische Sprache. In breiten Distrikten Makedoniens und an der serbisch-bulgarischen Berührungsfläche blieb die Bevölkerung mehr oder minder unentschieden zwischen Serbentum und Bulgarentum.

Man wird annehmen dürfen, daß, wie die altbulgarische Sprache sehr früh erlosch und durch eine slawische Sprache ersetzt wurde, nämlich durch eine etwas vereinfachte Zusammenfassung der altslawischen Dialekte der von den Altbulgaren unterworfenen Slawenstämme (mit ein paar merkwürdig unslawischen Zügen, so dem an das Dingwort angehängten Artikel), auch das Blut der Altbulgaren sich in den schweren Kämpfen gegen Byzanz und dann gegen die Türken ziemlich verloren hat. Durch die Türken strömte etwas türkisches Blut ein — schwerer

wurde für die Bulgaren der jahrhundertelang von den Türken durchgesetzte Zwang, den neunten kräftigen und schönen Jungen an die türkischen Herren abgeben zu müssen. Da die Türken „blond bevorzugten", hat dies auf die Dauer wohl zu einer stärkeren Entnordung des bulgarischen Volkes geführt.

Unter der Decke des türkischen Drucks, beinahe ohne eigenes geistiges Leben, das fast nur in den wenigen Klöstern gepflegt wurde, aber reich an Brauchtum, Volksliedern, Sagen und Überlieferung hielt sich das Bulgarentum als Volk, um dann im 19. Jahrhundert aufzuerstehen und seinen eigenen Staat, von unverdientem Unglück (zweimalige Niederlagen 1913 und 1918) verfolgt, sich zu erringen.

Der rassische Typus wird von Georg Buschan („Die Bulgaren 1917") folgendermaßen bestimmt: „Die Männer besitzen eine durchschnittliche Körperlänge von 166,5, die Frauen 156,7 cm. Die Hauptmasse der Bevölkerung (60%) setzt sich von Leuten aus mittlerer Körpergröße zusammen; höherer Wuchs kommt bei einem Drittel (30%), niederer dagegen nur bei einem Zehntel (10%) vor. Etwas höhere Werte für die niederen Staturen gibt Bassanowitsch an. Er fand auf Grund seiner Messungen an etwa 2000 Soldaten bulgarischer Abstammung bei 27,05% ebenfalls eine größere Länge (von 167—170 cm), dagegen eine ebenso große Häufigkeit (28,6%) für die niederen Körpergrößen (160—165 cm). Im allgemeinen sind die Bulgaren von kleinerer und mehr gedrungener Gestalt als ihre Nachbarn, die Serben, Rumänen und Griechen. Sie zeichnen sich durch eine kräftige Muskulatur und große Ausdauer aus. Ihr Kopf ist kräftig entwickelt und ruht auf breiten Schultern. Im allgemeinen scheint wohl ein geringer Grad von Kurzköpfigkeit mit Neigung zur Mittelköpfigkeit vorzuherrschen. Die Bulgaren der nördlichen Gebiete scheinen kurzköpfiger als die des Südens (Rumelien) zu sein; hier trifft man auch die meisten Langköpfe — nach Deniker bildet Westrumelien einen „wahren Herd" für diese Schädelform — an, seltener begegnet man ihnen im Südwesten und am seltensten im Norden des Königreichs. Was die Geschlechter anbetrifft, so zeigen die bulgarischen Frauen mehr Neigung zur Langköpfigkeit; nach Bassanowitsch hatten von dem weiblichen Geschlecht beinahe die Hälfte (42,51%) einen Index von 75—79,9, von den Männern etwas mehr (50,94%) dagegen einen solchen von 80—84,9. — Der Kopf der Bulgaren ist eher hoch, in nur ganz geringer Häufigkeit (5%) niedrig gestaltet. Die Stirn ist dagegen niedrig und hängt etwas über. Das Gesicht zeigt im Durchschnitt einen leicht ovalen bis länglichen Umriß, oft weist es auch eine viereckige Form auf. Ein stärker in die Länge gezogenes Gesicht findet sich noch am meisten im Süden. Die Wangenbeine springen nicht selten vor. Die Nase verläuft im allgemeinen gerade (80,5%); ihre Spitze pflegt aufgestülpt zu sein. Konkave und konvexe Nasen kommen gleich selten (10,5 bzw. 9,5%) vor, ihnen begegnet man am häufigsten noch in Nordbulgarien. Außerdem ist die Nase der Bulgaren im Durchschnitt schmal, direkt breite Nasen wurden nicht beobachtet. Diese weniger schmale Nasenform verbindet sich mit Vorliebe mit der stärkeren Kurzköpfigkeit, kommt demnach auch häufiger in Nordbulgarien vor. Der Unterkiefer ist kräftig entwickelt, sowohl in der Breite als auch im Profil (Prognathie). — Die Augenspalte verläuft in der Mehrzahl der Fälle (64%) horizontal, häufig genug (31%) begegnet man aber auch Augen vom sogenannten Mongolentypus, d. h. von solchen, deren Spalt die

Richtung von innen unten nach außen oben nimmt. Dies ist besonders in Nordbulgarien der Fall. Dadurch, daß die Lider nahe beieinander stehen, erscheint die Augenspalte eng. Trotzdem sprüht aus den Augen Lebhaftigkeit und Schlauheit. Die Farbe der Augen ist in mehr als der Hälfte dunkel (in Deutschland nur zu etwa 27%). Wateff stellt an seinem Untersuchungsmaterial 50%, Pittard sogar 80% dunkle (braune oder schwarze) Augen fest; blaue Augen traf ersterer zu 18%, letzterer zu nur 7% an. Der Rest der Fälle verteilte sich auf Mischfarben. Die Haarfarbe fiel bei Wateff in 50%, bei Pittard sogar in 91,4% braun oder schwarz und blond bei ersterem in 30%, bei Pittard nur in 8,6% aus. Der große Unterschied zwischen den Angaben beider Forscher erklärt sich vielleicht dadurch, daß Wateffs Erhebungen sich auf bulgarische Schulkinder (allerdings über 20 000) beziehen, während Pittard es nur mit Erwachsenen zu tun hatte; bekanntlich dunkelt man aber im Alter nach. — Was schließlich noch die Hautfarbe anbetrifft so kommt unter den Bulgaren weiße Haut zu 65%, dunkle nur zu 35% (nach Wateff) vor. Der brünette Typus (als Gesamterscheinung) ist zu 50% besonders stark im Nordosten des Königreichs, nur wenig noch im Nordwesten und in Makedonien vertreten, und im Innern von Südbulgarien fehlt er gänzlich."

Im wesentlichen wird man sagen können, daß wohl der helle und blonde Einschlag im südlichen Bulgarien, in den Balkanbergen etwas stärker sein wird als im Norden an der Donauebene. Die Bulgaren aber unter die ural-ataischen Völker zu rechnen besteht kein Grund — sie sind sprachlich Angehörige der slawischen Völkerfamilie, rassisch wird man von einem ostbaltisch-dinarischen Volkstum mit gewissen nordischen, auch etwas innerassiatischen Einschlägen und gelegentlich vorkommenden türkhaft wirkenden Zügen sprechen können.

Das geschlossene bulgarische Volkstumsgebiet ist im heutigen Staate Bulgarien nicht vereint.

Die Gesamtbevölkerung Bulgariens betrug:

1887	3 154 375
1900	3 744 283
1910	4 337 513
1920	4 846 971
1926	5 478 741
1934	6 069 215

Die bulgarische Statistik unterscheidet in vorbildlicher Weise einmal die Muttersprache und dann das Nationsbekenntnis, liefert also so fast alle wünschenswerten Anhaltspunkte.

In Bulgarien finden sich folgende Völkergruppen: einmal die Bulgaren, diese zerfallen in christliche, orthodoxe Bulgaren und die mohammedanischen Bulgaren, die sogenannten „Pomaken". Beide Gruppen sprechen bulgarisch, die Pomaken aber sind als eine besondere Nationalität im ethnischen Sinne gezählt. Es finden sich ferner im Lande Türken aus der Zeit der türkischen Herrschaft. Mit den Türken sind auf der Flucht vor den Russen Tataren ins Land gekommen, teils Tataren aus der Krim, teils asiatische Tataren; eine Sondergruppe stellen die türkisch sprechenden Gagausen dar, Wanderhirten, die wohl vertürkte griechische und walachische Stämme von Aromunenart darstellen. Zinzaren als ost-

romanische Kaufleute kommen in den Städten vor, ebenso fanden sich Griechen, die immer stärker zurückgedrängt sind. Zwei deutsche Dörfer, Gründungen Banater Schwaben, Endje und Brdanski-Gerau (vgl. das ausgezeichnete Werk von K. C. v. Loesch: Deutsche Züge im Antlitz der Erde) finden sich bei Schumla und bei Rahowa.

Sprachlich ist die Verteilung folgende. Es sprachen

Bulgarisch:	1887	2 326 250
	1900	2 887 860
	1910	3 523 151
	1920	4 041 276
	1926	4 585 620
Türkisch:	1887	607 331
	1900	539 656
	1910	504 681
	1920	542 904
	1926	607 763
Griechisch:	1887	58 326
	1900	70 887
	1910	50 889
	1920	46 759
	1926	12 782

Viel interessanter als dies Bekenntnis zur Muttersprache ist das Bekenntnis zur Nationalität.

Zur bulgarischen Nationalität bekannten sich

1910	3 479 613
1920	3 947 697
1926	4 445 355

Die Zahl der Menschen, die sich zur bulgarischen Nationalität innerhalb Bulgariens bekennen ist also geringer, als die Zahl derjenigen, die bulgarische Muttersprache sprechen.

Das liegt daran, daß die Pomaken für sich gezählt sind. Die Pomaken zählten:

1905	19 373
1910	21 143
1920	88 399
1926	102 351

Das ist eine sehr auffällige Zunahme der Pomaken. Sie liegt wesentlich daran, daß aus Griechenland, bzw. den neu von Griechenland erworbenen Gebieten, ebenso aus der Türkei viel mohammedanische Bulgaren nach Bulgarien abgedrängt worden sind, ferner daran, daß in Bulgarien selbst eine ganze Anzahl dort ansässiger Türken sich lieber als Pomaken bezeichnen wie als Türken. Es fällt nämlich auf, daß die Zahl derer, die sich zur türkischen Nationalität in Bulgarien bekennen, kleiner ist als die Zahl der Sprachtürken.

Zur türkischen Nationalität bekannten sich in Bulgarien:

1905	488 010
1910	465 641
1920	520 339
1926	577 552

Diese Zunahme der Türken ist zum Teil damit zu erklären, daß Tataren und Gagausen beide rückgängig sind, also wohl im Türkentum, mit dem sie durch den Islam verbunden sind, verschwinden. Die Zahl der Tataren (fleißige Ackerbauer) betrug:

1910	18 228
1920	4 905
1926	6 191

Die Zahl der Gagausen betrug:

1910	9 329
1920	3 669
1926	4 362

Gänzlich rückgängig in Bulgarien sind die Zinzaren. Bei dieser Schicht ostromanischer Kaufleute in den Städten handelt es sich wohl überhaupt um ein verschwindendes Volkstum.

Die Zinzaren zählten:

1905	4 137
1910	1 843
1920	1 479
1926	1 551

Die Zahl der Rumänen (vor allem im Kreise Widdin, wohin im 19. Jahrhundert viele rumänische Bauern flohen) — und in ihnen gehen die Zinzaren auf, soweit sie nicht bulgarisiert werden — ist nicht ganz unbedeutend. Sie betrug:

1905	75 773
1920	57 312
1926	69 080

Auch Bulgarien zählt Juden von zweierlei Sorten — einmal „Spanioljuden" wie Griechenland, zum andern Ostjuden. Als jüdisch gaben die Muttersprache an (gemeint ist Spanioljüdisch):

1900	32 573
1910	38 557
1920	41 927
1926	41 563

Zur jüdischen Nationalität bekannten sich dagegen:

1910	40 133
1920	43 209
1926	46 558

Es gibt also eine Anzahl Juden, die nicht mehr spanioljüdisch reden und ihre Zahl steigt.

Zigeuner sind zahlreich. Ihre Zahl stieg von 98 451 im Jahre 1920 auf 134 844 im Jahre 1926.

Außerdem befanden sich 1926 27 322 Armenier (Flüchtlinge), 19 706 Russen (Flüchtlinge), 4 112 Deutsche (aus den deutschen Dörfern und Reichsdeutsche) in Bulgarien.

Die Behandlung der Minderheiten ist vorbildlich, und zwar seit Beginn des bulgarischen Staates, gerade die türkische Volksgruppe ist trotz der vielen geschichtlichen Gegensätze besonders gut behandelt.

In der Zahl der griechisch Sprechenden steckt der merkwürdige Wanderhirtenstamm der Karakatschani, der griechisch spricht.

Das Bulgarentum steigt an Zahl im Verhältnis zu den anderen Völkern; der Anteil der Bulgaren an der Gesamtbevölkerung betrug 1905 78,9% und ist bis 1926 auf 81,3% gestiegen. Die einzige größere Minderheit, aber an Gewicht zurückgehend, sind die Türken (deren Anteil an der Gesamtbevölkerung von 12,1% im Jahre 1905 auf 10,5% 1926 gesunken ist und weiter sinkt).

Leider ist die letzte bulgarische Volkszählung von 1934 nicht nach Muttersprache und Nationalität aufgegliedert; sie würde sonst die Zunahme des Bulgarentums noch stärker hervortreten lassen.

Von großer Bedeutung dagegen ist die Zahl der Bulgaren jenseits der bulgarischen Grenzen. Die türkische Statistik zählte 1927 insgesamt 20 554 Bulgaren, die griechische Statistik 1928 (merkwürdig wenig!) 18 773, dazu aber 81 984 Makedonier, die albanische Statistik nur 3000 bulgarisch Sprechende.

Für Rumänien liegen brauchbare Statistiken nicht vor; Tesnière schätzte die Zahl der Bulgaren 1926 auf 261 985. Hier handelt es sich teils um Bulgaren in der Dobrudscha, die nach dem Weltkriege von Bulgarien an Rumänien abgetreten werden mußte, teils um ältere Bulgarensiedlungen, meist in Bessarabien.

Die eigentliche Schwierigkeit bei der Bestimmung der Bulgaren jenseits der bulgarischen Grenzen liegt in Südslawien.

Inwieweit sind die slawischen Dialekte Makedoniens als bulgarisch, inwieweit sind sie als serbisch anzusehen?

Es gibt hier sehr weitgehende Schätzungen. Die Zeitung „La Macédoine", das Blatt der revolutionären bulgarischen Makedonierbewegung, behauptet: „Es sind in Makedonien unter serbischer und griechischer Herrschaft mehr als 1 100 000 Bulgaren geblieben" und zählt zu diesen noch die zahlreichen makedonischen Flüchtlinge, die sich in Bulgarien aufhalten. Das ist ersichtlich zu hoch gegriffen. Tesnière geht in der Weise vor, daß er alle slawisch Sprechenden in Südslawien (mit Ausnahme der Slowenen) zusammenzählt und dann die Gebiete der makedonischen Dialekte davon abzieht. Er kommt so für 1926 auf 578 318 makedonisch Sprechende.

Die Gebiete von Nisch, Pirot und Wranja behandelt er allein und weist darauf hin, daß ihre Dialekte Zwischenstufen zwischen dem Serbischen und Bulgarischen darstellen; die Bevölkerung dieser Gebiete „fühlte sich unter türkischer Herrschaft als Bulgaren; aber seit der Berliner Kongreß 1878 diese Landschaften an Serbien gegeben hat, ist der serbische Einfluß tiefer und tiefer ausgeübt worden, nicht nur in nationaler, sondern auch in sprachlicher Hinsicht. Unter

dem Vorbehalt, daß diese Menschen ursprünglich mehr dem bulgarischen Typ angehörten und erst seit etwa 50 Jahren serbisiert sind, wollen wir sie als Serben rechnen." Dem ist beizupflichten. Als Bulgaren rechnet er dann mit gutem Recht die nach dem Weltkriege 1919 an Jugoslawien geratene Bevölkerung der drei von Bulgarien an Jugoslawien abgetretenen Landfetzen (189 qkm am Timok), den Distrikt von Zaribrod (669 qkm) und ein Stück Land um Bosiljegrad (661 qkm). Die Gesamtbevölkerung dieser Landschaften betrug bei der Abtretung 68 457. Sie kann als durchaus bulgarisch gerechnet werden.

Aber sind die Makedonier, sind die 578 318 Menschen, die slawische Dialekte der makedonischen Prägung sprachen, Bulgaren, sind sie nur in alter Zeit bulgarisierte Serben, sind sie Träger von Dialektgruppen, die zwischen den beiden Sprachen stehen und gewissermaßen eine nicht mehr entwickelte, nicht fertig gewordene dritte slawische Sprache des Balkan darstellen?

Die Frage ist gegendweise verschieden. Sie ist aber auch nicht entscheidend. Es handelt sich gar nicht um die Muttersprache, sondern um das Volksbekenntnis. Dieses Volksbekenntnis aber ist von beiden Seiten umworben. Unbestreitbar ist, daß ein sehr großer Teil der Bevölkerung Makedoniens, soweit sie slawisch und christlich ist, schon zur Zeit der Türkenherrschaft bulgarisch empfand, daß Hunderttausende lieber nach Bulgarien auswanderten, als unter Südslawien zu kommen. Das hat aber niemals gehindert, daß eine auch nicht ganz geringe serbische Gesinnung ebenfalls in Makedonien da war, daß diese neben erbittertem Widerstand der bulgarisch Gesinnten während der jetzigen Zugehörigkeit des Landes zu Südslawien jede amtliche Stärkung erfährt.

Man muß also offen lassen, wieviel Bulgaren man aus dem makedonischen Bestande als Grenzland-Bulgaren dem gesamtbulgarischem Volke noch zuzählen will. Unter den bulgarischen und serbischen Statistikern und Gelehrten ist jedenfalls über die makedonische Frage keine Einheit zu erzielen und festzustellen.

In der Sowjetunion haben sich bulgarische Siedlungen in Südrußland gefunden. Die Sowjetstatistik gibt 1926 111 296 Bulgaren in der Sowjetunion an. Die Zahl der Amerika-Bulgaren ist mit 50 000 eher zu niedrig veranschlagt. Eine kleine bulgarische Siedlung existiert auch in Ungarn, wo die Zählung von 1920 noch 1277 Bulgaren auswies, die ja nicht gänzlich verschwunden sein können. Während über die Geburtlichkeit der Auslandsbulgaren zu wenig bekannt ist, ist die Geburtenziffer Bulgariens selber hoch. Der Geburtenüberschuß steigt. Er betrug auf 1000 Einwohner:

1931	12,5
1932	13,1
1933	13,6

Die Altersgliederung ist außerordentlich gesund, das Eheleben vorbildlich, die Volkssittlichkeit hochstehend — obwohl die Zahl der Analphabeten 1926 noch 42,5% betrug, inzwischen allerdings erheblich abgesunken ist, obwohl die Armut des ausgesprochen landarmen, hart arbeitenden Kleinbauerntums, die Not der sehr tüchtigen Intelligenz schwer ist, ist die Zahl der unehelichen Geburten unter dieser auffälligen Fruchtbarkeit im Verhältnis winzig. Sein gesunder biologischer Aufbau sichert dem bulgarischen Volke, wenn es seinen alten einfachen Sitten treu bleibt, eine sehr große Zukunft.

g) Albanien.

(27 538 qkm.)

Albanien ist ziemlich einheitlich von dem allerdings stammes- und dialektmäßig stark gespaltenen Stamm der Albaner besiedelt. Die Albaner gehören zu den indogermanischen Völkern; rassisch überwiegt der dinarische Typ mit gewissem ostischen, westischen und etwas nordischem Einschlag. In der alten Türkei stellten die kriegerischen, auch geistig gut veranlagten Albaner zahlreiche Truppen und stiegen oft in türkischen Dienst auf.

Die Bevölkerung betrug:

1923	814 385
1927	833 628
1930	1 003 097

Eine Berechnung von 1933 (bei Winkler a. a. O.) ergab 1 050 000.

Die Albaner selbst zerfallen in die beiden Gruppen der Gegen und der Tosken; außer ihnen sitzen nur kleinere Gruppen von Griechen im Süden, von Aromunen in Unteralbanien (Bezirk Berati), von Serben in Oberalbanien um Schkodra und von mohammedanischen Bulgaren (Pomaken) längs der albanischen Ostgrenze im Land, dazu Zigeuner.

Der südliche Teil von Albanien war bis 1923 von griechischen Truppen besetzt und Griechenland stützte seinen Anspruch auf dieses Gebiet (vor allem auf die Landschaft Himara) darauf, daß hier eine große Anzahl Griechen und gräzisierten Tosken sitze, legte dann aber auf eine Volksabstimmung keinen Wert. 1922/23 gab der Sachverständige des Völkerbundes Prof. Sederholm die Bewohnerzahl dieses südlichsten Albanien (Nordepirus) mit 113 845 Mohammedanern und 112 886 Christen, von denen aber nur 17% griechisch sprechend, an.

Die Schätzungen über die sprachlichen — und was damit nicht zusammenfällt — nationalen Minderheiten Albaniens weichen stark voneinander ab. Eine neuere Schätzung rechnet mit etwa 35—40 000 Griechen, etwa 10 000 Aromunen (Ostromanische Städtebewohner, die einen dem rumänischen nahestehenden Dialekt sprechen auch national von Rumänen vielfach gestützt werden, trotzdem aber im Albanertum aufzugehen scheinen), etwa 5000 Serben, vielleicht 10 000 Zigeunern. Juden fehlen in Albanien fast gänzlich. Die Zahl der mohammedanischen bulgarisch Sprechenden wird von bulgarischer Seite mit etwa 20 000 (ziemlich hoch!) angegeben.

Mit Ausnahme der Griechen stellt keiner dieser Völkersplitter irgendein ernsteres Problem für Albanien dar. Die albanische Volkstumsfrage liegt vielmehr an Albaniens Grenze. Schon während der Türkenzeit und im steigenden Maße im vorigen Jahrhundert haben sich Albaner auf dem Gebiete von Mazedonien und Serbien, im heutigen Jugoslawien angesiedelt. Die jugoslawische Muttersprachenstatistik von 1921 erwähnt Albaner in:

Serbien (einschließlich Mazedonien)	422 489
Montenegro	16 826
Bosnien	623
Im Gesamtgebiet	441 740

Fast ein Drittel des albanischen Volkes sitzt also jenseits der albanischen Staatsgrenze auf südslawischem Gebiet.

Eine weitere albanische Gruppe sitzt mit 18 773 Menschen verstreut in Griechenland; christliche Albaner sind während des 17. und 18. Jahrhunderts von den Türken verdrängt nach Italien eingewandert. Die italienische Statistik ergab für 1921 in den süditalienischen Provinzen Avellino, Campobasso, Catanzaro, Cosenza, Foggia, Lecce, Palermo, Potenza und Teramo zusammen 80 282 Albaner, davon 31 201 in der Provinz Cosenza. Für 1926 berechnet Tesnière die Zahl der Albaner in Italien auf 98 950. Hierzu kommen 21 774 Albaner in der Türkei (Zählung von 1927), endlich die Amerika-Albaner, die allerdings wegen ihrer geringen Zahl wohl ziemlich rasch im „Amerikanertum" aufgegangen sein werden.

Wenn Albanien politische Ruhe auf längere Zeit vergönnt ist, wird man bei der natürlichen von allen Beobachtern berichteten Fruchtbarkeit mit weiterer Abwanderung und Bevölkerungszunahme zu rechnen haben.

h) Großrumänien.

Das Königreich Rumänien (294 967 qkm) umfaßt den gesamten Siedlungsraum des rumänischen Volkes in seiner weitmöglichsten Ausdehnung und bezieht noch größere oder kleinere fremde Volkstumsgebiete, dazu eine Anzahl fremder Volkstumsinseln ein.

Das heutige Rumänien ist nicht ein neuer, sondern ein sehr alter Staat, dessen geschichtliche Wurzeln auf das römische Reich zurückgehen und der eine historische Weiterentwicklung „walachischer" Staatsgründungen schon des dreizehnten Jahrhunderts darstelllt.

Über die Herkunft des Rumänentums ist viel gestritten worden, die Rumänen selber berufen sich darauf, daß ihr Volk von den Soldaten und Kolonisten abstammte, die der römische Kaiser Trajan im Lande der Daker ansässig gemacht habe, diese hätten sich mit den Dakern und den ihnen verwandten Geten und Thrakern vermischt und ein wesentlicher Teil von ihnen sei, als Kaiser Aurelian 275 n. Chr. die römische Macht hinter die Donau zurücknahm, im Lande geblieben.

Über diese Bevölkerung ging der Sturm der Völkerwanderung hinweg, Goten, Hunnen, schließlich Slawen. Die römische Bevölkerung hat hier zum Teil den Sturm über sich hinweggehen lassen, zum größeren Teil ist sie in die Karpathen und transsylvanischen Berge ausgewichen, dort sind nun, wie stets in Gebirgsgegenden, Völkertrümmer und Splitter, die sich auch in die Berge zurückziehen mußten, in sie hineingedrückt worden. So ist wohl unbestritten ein erheblicher Teil der germanischen Gepiden auf diese Weise romanisiert worden, außerdem zahlreiche Slawen. Wie stets eine Kultursprache über kulturell unfertige Sprachen, auch wenn sie noch so sehr verarmt, eine gewisse Überlegenheit entwickelt, so geschah es auch hier. Diese romanische Bevölkerung rettete die wesentlichen Grundlagen der lateinischen Konstruktion, alle Ausdrücke für Gerichtswesen und Rechtspflege in ihrer rumänischen Sprache; germanische Ausdrücke wurden nur einige, slawische Ausdrücke in großer Menge, dagegen kaum urgrofinnische und mongolische übernommen. Man wird aus dieser Zusammensetzung der Sprache schließen dürfen, daß slawische, in geringerem Maße germanische Bestandteile die stärksten Gruppen waren, die in dieses sich bildende Volkstum hineingedrängt wurden.

Als Schafhirten in den Bergen, als Ackerbauer in der Ebene mit einer passiven Leidensfähigkeit und einer beinahe vegetativen Geduld alle Stürme überstehend, hielt sich das Rumänentum, wurde kinderreich, zog mit seinen Herden im frühen Mittelalter als „Walachen" bis nach Mähren, wo lange eine walachische Sprachinsel bestand, und bis zu den Stammesbrüdern in Istrien (wo noch heute die Tschitschen, ein walachischer Rest, s. u. Italien, leben), füllte unmerklich nachrückend leergewordene Sachsengebiete in Siebenbürgen, die Herrschaften ungarischer Großgrundbesitzer, die breite Ebene der unteren Donau, lebte fast zeitlos, aber innerlich gar nicht zu zerstören unter allen Völkerstürmen hinweg. 1290 finden wir die Gründung eines Fürstentums Walachei, das sich im 14. Jahrhundert festigt. Die türkische Herrschaft ist hier stets eine indirekte gewesen; drei Kapitulationen mit der Hohen Pforte (1391, 1393 und 1411; vgl. die ausgezeichnete Darstellung: „Das internationale Statut Rumäniens und seine geschichtlichen Voraussetzungen" von Nicolas Petrescu-Comnen, in „Vom Leben und Wirken der Romanen" II. Rumänische Reihe, Jena und Leipzig 1933) sicherten der Walachei ihre Autonomie, eigene Münze, eigene Verwaltung; nie lagen im Frieden türkische Garnisonen im Land. 1349 entsteht das Fürstentum Moldau, das dann sich ebenfalls ausdehnt. 1600 werden die beiden Staatswesen vereint, um bald wieder auseinanderzufallen; das Verhältnis zur Türkei war stets nur ein recht loses Protektorat, das beinahe einem Bündnis bei völliger Unabhängigkeit gleich kam. Das Vordringen Rußlands führt 1829 dazu, daß dieses sich als Schutzmacht der Moldau und Walachei aufwarf; der Krimkrieg beendigte diese Stellung; und 1859 wählte die Nationalversammlung der Moldau und der Walachei den Fürsten Alexander Cuza zum gemeinsamen Herrscher, 1866 wird dieser durch den Prinzen Karl von Hohenzollern-Sigmaringen ersetzt. Rumänien, wie die beiden Fürstentümer jetzt heißen, verbündet sich im Kriege 1877/78 mit Rußland gegen die Türkei, entscheidet den Feldzug, und bekommt als Lohn aber nur die Norddobrudscha, während Rußland Bessarabien an sich reißt. 1913 beteiligt sich Rumänien am serbisch-griechisch-montenegrinischen Krieg gegen Bulgarien und läßt sich dabei auch die südliche Dobrudscha abtreten. Das Ende des Weltkrieges bringt ihm den Gewinn von Siebenbürgen, dazu eine weite Strecke des eigentlichen Ungarns und den Rückgewinn Bessarabiens.

Der gesamte geschlossen rumänische Volksboden ist so heute in diesem Staate vereinigt.

Das Bevölkerungswachstum ist ein auffällig großes.

Es zählten die Moldau und Walachei:

1800	etwa 1 500 000	Einwohner
1856	etwa 3 700 000	Einwohner

Großrumänien:

1930	18 059 074	(Volkszählung)
1934	18 792 000	(Berechnung)

Durch den Hinzutritt dieser zahlreichen Landschaften aber ist Rumänien Vielvölkerstaat geworden.

Man kann eine ganze Anzahl Schätzungen heranziehen, die man lediglich mit aller Vorsicht wiedergeben kann und aus denen das eine hervorgeht, daß das Rumänentum an der Gesamtbevölkerung des Staates mit einer Mehrheit beteiligt ist, die etwa um 72% liegen dürfte.

Karl Braunias („Die Minderheiten in Rumänien", im: Schriften des Institut für Statistik der Minderheitsvölker an der Universität Wien, 3. Statistische Minderheiten Rundschau I, S. 51/52) gibt für das Jahr 1920 folgende Schätzung:

Rumänen	11 545 311
Magyaren	1 463 573
Juden	778 094
Deutsche	713 564
Ukrainer	500 484
Bulgaren	351 328
Türken und Tataren	222 375
Russen	174 293
Zigeuner	133 026
Serben	52 570
Polen	35 033
Slowaken	26 884
Tschechen	5 000
Andere	48 704

Tesnière gibt für 1926 folgende, recht anfechtbare, Berechnung:

Rumänen	13 186 550	
Ungarn	1 362 319	
Juden	873 281	
Deutsche	593 381	(viel zu niedrig!)
„Russen"	576 366	
Bulgaren	261 985	(sehr niedrig!)
Türken	174 456	(sehr niedrig!)
Andere	436 641	

Leider ist der französische Forscher den Fragen nicht weiter nachgegangen; er bemerkt nur, daß unter den Juden sowohl Spanioljuden wie jiddisch sprechende Juden sind und schätzt, daß Rumänien etwa 70 486 Spanioljuden und 802 795 jiddisch sprechenden Juden hat, weist auch darauf hin, daß „wenn von den Russen die Rede ist, es offensichtlich Russen aus Bessarabien sind, die infolgedessen mit großer Mehrheit als Kleinrussen (Ukrainer) ihrer Sprache nach angesehen werden müssen". Daß auch eine große Anzahl Großrussen in Rumänien sitzt, ist dem französischen Forscher entgangen, ebenso wie die beinahe eine halbe Million „Anderer", die er anführt, unzweifelhaft noch näher aufgegliedert werden müßte.

Einen anderen Versuch, die Volkstümer Rumäniens zu bestimmen, macht, vom Standpunkt des Minderheitenrechtes ausgehend, E. Amende.

Dieser schätzt die Deutschen in den sechs deutschen Siedlungsgebieten in folgender Weise:

a) Siebenbürgen etwa	240 000	(Sachsen)
b) Banat etwa	320 000	(Schwaben)
c) Szathmar etwa	40 000	(Schwaben)
d) südl. Buchenland etwa	80 000	
e) südl. Bessarabien etwa	80 000	
f) südl. Dobrudscha etwa	8 000	
	768 000	

Die letzte Zahl dürfte heute schon überholt sein. Das kinderreiche Dobrudschadeutschtum zählt etwa 13 000 Deutsche.

Amende nimmt in ganz Rumänien (auffällig hoch!) 1 200 000 Großrussen an, davon 800 000 in Bessarabien, 300 000 in der Bukowina, 100 000 im Altreich.

Er trennt die Großrussen von den Ukrainern und gibt die Zahl der Ukrainer an mit:

a) im Buchenland (Bukowina)	378 000
b) in Bessarabien etwa	600 000
c) im übrigen Rumänien	150 000
zusammen:	1 128 000

Sehr genaue Zahlen bringt er für die Bulgaren, die in vier Siedlungsgebieten sitzen, nämlich

a) in Südbessarabien („Budschak"), wo 72 bulgarische Dörfer, die sich hier unter der Russenherrschaft angesiedelt haben, liegen; ihre bulgarische Bevölkerung gibt Amende mit 300 000 Menschen an;

b) in der Norddobrudscha (seit 1887 zu Rumänien); hier gab N. Petrescu-Comnen die Zahl der Bulgaren an mit:

1880	24 915
1890	33 347
1900	39 382
1911	48 963

Der bulgarische Professor Ischirkow schätzte die Zahlen der Bulgaren in der Norddobrudscha auf 85 000, Amende gar auf 100 000. In der Süddobrudscha betrug die Bevölkerung, als das Gebiet 1913 von Bulgarien an Rumänien abgetreten wurde, etwa 300 000 Menschen, Bulgaren, Türken, Tataren; nach Dr. Albrecht Wirth (Der Balkan) nur 180 000 Menschen. Über den Umfang der bulgarischen Bevölkerung in diesem Gebiet sagt Amende nichts.

c) Im Banat sind nur zwei bulgarische Mehrheitsgemeinden, Vinga und Groß-Beschenowa, alles in allem vielleicht 10 000 Bulgaren.

Die Magyaren hält Amende mit Recht für die stärkste Minderheit in Rumänien. Ihre Masse sitzt in den von Ungarn abgetretenen Gebieten, und zwar veranschlagt er die geschlossen in Siebenbürgen auf vorgeschobenem Posten sitzenden magyarischen Székler (die trotz körperlicher Verschiedenheit und etwas abweichendem Dialekt echte Magyaren sind) auf etwa 500 000, rechnet zu ihnen ferner etwa 600 000 Magyaren im geschlossenen, nur von Rumänen durchsetzten Siedlungsraum längs der neuen Grenze mit Ungarn und zwischen ihnen und den Széklern nimmt er einen magyarisch durchsetzten Volksraum an

in dem eine Anzahl geschlossener magyarischer Volksinseln liegen, so die 40 000 Kálotaszeger-Magyaren.

Von rumänischer Seite wird dem gegenüber betont, daß es sich außer im Székler-Land, das räumlich von Ungarn getrennt liegt, kaum um wirklich geschlossenen magyarischen Volksboden handelt, daß in der Zahl der Magyaren viele Magyarisierte, auch zum Magyarentum sich bekennende Juden enthalten sind.

Da Rumänien vor dem Weltkriege eine Volkszählung nicht kannte, die nach Volkstümern aufgebaut war, weist Amende, hier wohl mit Recht, darauf hin, daß die von der rumänischen Volkszählung 1910 in Altrumänien ausgewiesenen 97 771 Katholiken im Gebiet von Jassy, die Csángó-Magyaren sind, die schon im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert sich dort niederließen und deren heutige Zahl er auf etwa 110 000 veranschlagt. Zugleich weist er auf fünf magyarische Gemeinden mit 10 391 Magyaren, die von der österreichischen Zählung 1910 im Buchenland festgestellt wurden, hin, die doch auch noch vorhanden sein müßten.

Die Griechen in Rumänien (s. unter Griechenland).

Die Türken samt Tataren und Tscherkessen saßen und sitzen zum großen Teil in der Dobrudscha; unter den Türken zahlreich sind die ursprünglich kaukasischen (oder iranischen?) vertürkten Lasen, die in der Dobrudscha sich den Ruf der erfolgreichsten Räuber dieses auf dem Gebiet der Räuberei jahrhundertelang viele Vergleichsmöglichkeiten bietenden Landes erworben haben. Die türkische Regierung hat in den letzten Jahren im großen Umfang Türken aus Rumänien heimgeholt.

Die Serben in Rumänien umfassen nur einige Dörfer an der Volkstumsgrenze.

Das eigentliche Unglück Rumäniens sind seine Juden. Die alte Moldau und Walachei war ziemlich judenfrei. Die Zahl der Juden betrug:

1828	25 000
1844	56 000
1854	160 000
1868	500 000
1930	1 000 000 (n. Schätzung v. Amende).

Während Siebenbürgen nicht übermäßig verjudet ist, ballt sich das Judentum in Bessarabien zusammen und hat auch das Buchenland überflutet. Czernowitz und Kischinew haben je 40% ihrer Gesamtbevölkerung Juden. Es gibt kleine Städte Bessarabiens, deren Judenzahl bis auf 90% zeigt.

Die rumänische Volkszählung von 1930 hat auch Angaben über die Zahl der Volksgruppen in Rumänien gebracht. Während man bei den Zahlen von Amende oft den Eindruck hat, daß sie die höchstmöglichste Zahl der Volksgruppen geben, erscheint diese in der amtlichen Statistik sehr niedrig:

Rumänen	12 980 033	(71,9%)
Magyaren	1 426 178	(7,9%)
Deutsche	740 169	(4,1%)
Juden	725 319	(4,0%)
Ukrainer	577 693	(3,0%)

Russen	415 217	(2,3 %)
Bulgaren	361 058	(2,0 %)
Türken	288 793	(1,7 %)
Zigeuner	278 793	(1,5 %)
Andere	270 793	(1,4 %)

Bei dieser Zählung wird man bemerken dürfen, daß die Zahl der Juden sicher zu niedrig angegeben worden ist. Die Konfessionsberechnung für 1934 ergibt allein 900 000 Glaubensjuden — es müssen also eine ganze Anzahl Glaubensjuden und sämtlichen nichtmosaischen Juden eine andere Nationalität als die jüdische angegeben haben; das ist glaubhaft, da ein Teil der Juden in den früher ungarischen Gebieten sich als Magyaren ausgibt, zahlreiche Juden von einer Taufepidemie befallen sind und in die rumänische Kirche hineindrängen, also wohl auch bei der Zählung sich als Rumänen ausgegeben haben werden. Die Zahl der Deutschen ist auffällig niedrig gehalten; übertrifft kaum die Schätzung von Braunias für 1920. (Die unmögliche Zahl bei Tesnière kann man mit Recht beiseite lassen.) Etwas niedrig scheinen auch die Bulgaren eingesetzt zu sein und auch von magyarischer Seite sind gewisse Bedenken gegen die Richtigkeit der Zählung erhoben. Aber völlig zutreffend kann in einem Lande mit noch recht hohem Analphabetismus, wo in den Massen das Bewußtsein für die Volkszugehörigkeit doch nur zum Teil entwickelt ist, eine Volkszählung kaum sein. Sie vermag nur wertvolle Anhaltspunkte für eine Schätzung der Volkstümer zu geben.

Die Geburtlichkeit Gesamtrumäniens ist hoch, allerdings auch die Kindersterblichkeit. Der Geburtenüberschuß betrug auf Tausend

1932	14,3
1933	13,3
1934	11,7

Er betrug in Zahlen der Geborenen:

1932	262 703
1933	249 586
1934	221 726

Das Absinken dieses Geburtenüberschusses erfolgt merkwürdig schnell; das liegt aber weniger am Rückgang der Geburten, als an besonders hohen Sterbezahlen dieser Kinderjahrgänge. Und dies kann durch verbesserte medizinische Fürsorge aufgehoben werden.

Die Zahl der Rumänen außerhalb Rumäniens ist nicht groß. Das rumänische Volk ist eines der wenigen, das das Glück hat, die Masse seiner Volksangehörigen im eigenen Lande zu vereinigen.

Es saßen (Zählung von 1930):

in Ungarn	16 000	Rumänen
„ Italien (Tschitschen)	1 058	„
„ Südslawien (ohne Aromunen)	139 000	„
„ Bulgarien (1926)	69 080	„
„ Griechenland (nur Aromunen)	19 703	„
„ der Tschechoslowakei	13 004	„
„ der Sowjetunion (Moldawaner, 1927)	248 711	„

Diese Moldawaner stellen das einzige größere Volksproblem Rumäniens dar, zumal ihr Siedlungsgebiet an das Mutterland Rumänien angrenzt.

Rassisch ist das rumänische Volk nicht einfach zu bestimmen. Günther nimmt an: „Die Donautiefebene in Gebieten des bulgarischen und rumänischen Volkstums ist bei geringem ostbaltischen und dinarischen und noch geringerem nordischen Einschlag vorwiegend westisch besiedelt. Die Westrasse reicht sogar erkenntlich an einem Gebiet längerer Schädel von der Donaumündung aus bis weit nach Bessarabien und in die Moldau und Südukraine hinein. Der im Gebirge wohnende rumänische Stamm der Motzen, besonders stark vertreten an der Ratezatu und an den Quellen der Körösflüsse, anscheinend Nachkommen der alten Daker, scheint einen stärkeren nordischen Einschlag bewahrt zu haben." Hier darf man hinzusetzen, daß es in Siebenbürgen zahlreiche Rumänendörfer gibt, in denen blonde Menschen mit blauen Augen und nordischem Einschlag häufig vorkommen. Andererseits fällt auch ein starker ostischer, gelegentlich ein vorderasiatischer Einschlag unter Rumänen auf; eine anthropologische Übersicht des Gebietes fehlt noch fast ganz und würde außerordentlich interessant sein. Auch auf dem Gebiet von Brauchtum, Tracht, Volkskunde und Volkslied hat das rumänische Volk noch sehr große Schätze erhalten.

i) Griechenland und das Griechentum.

Die Hellenen gehörten zu den indogermanischen Völkern wesentlich nordischer Rasse; sie kamen in mehreren Schüben (die Jonier um 2000 v. Chr., die Achaier und Aioler um 1400 und die dorischen Stämme etwa um 1100 v. Chr.) in das heutige Griechenland.

Griechenland war damals schon bevölkert; die Hellenen fanden hier eine kulturell ziemlich hochstehende Bevölkerung überwiegend westischer Rasse mit gewissen vorderasiatischen Einschlägen vor; die mehr oder minder erfolgreich überlagert wurde. Nur in Sparta wurde eine recht schroffe Rasseschranke aufgerichtet, in den anderen Gebieten des kleinräumigen Hellas, dessen geographische Zerrissenheit sich der staatlichen Zusammenfassung widersetzte, entstanden Überschichtungen und Mischungen. Wesentlich das Werk der nordischen Einwanderer wurde jene hochstehende künstlerische Kultur in Steinbau. Bildhauerarbeit, Malerei, Dichtung und Philosophie, die zum unverlierbaren Besitz der europäischen Kultur gehört.

Die hellenische Kultur sank durch Verluste der wertvollsten Erbstämme ab; in den meisten Staaten waren es die hemmungslos geführten Bürgerkriege, die zur Ausrottung der begabten Geschlechter auf beiden Seiten führte; in Sparta die Auflösung des nordischen Landrechtes, als es möglich wurde, mehrere Landanteile in einer Hand zu vereinigen, in Athen das Mittel des Ostrakismos, der Verbannung durch Beschluß der Volksversammlung, die zum Rasseverfall führten. Die Schicht der freigelassenen Sklaven stieg auf, der Rassebestand änderte sich. Die Eroberung durch das noch sehr stark nordische Makedonien verstärkte noch einmal den nordischen Einschlag, ohne den Verfall auf die Dauer aufhalten zu können.

Im Römischen Reiche wurden die Griechen zum nicht immer geachteten Kulturbringer; als Pädagogen, Lehrer, Schriftsteller glänzten sie noch vielfach.

Um so überraschender ist, daß die Kraft des griechischen Volkstums ausreichte, bis ins hohe Mittelalter das Byzantinische Reich an einer höchst ge-

fährdeten und umkämpften Stelle der Weltgeschichte zu erhalten. Dies geht nicht zuletzt auf eine neue nordische Welle zurück. Während und nach der Völkerwanderung hatte eine starke Einwanderung von Balkanslawen nach Griechenland stattgefunden, auch in geringerem Umfang von Albanern; es spricht immerhin für die kulturelle und geistige Kraft des Griechenvolkes, daß es ihm gelang, alle diese fremden Bestandteile, dazu einwandernde Venetianer und andere, Italiener, Franzosen, Flamen, Katalanen, die während der Kreuzzüge hier mehr oder minder langlebige Herrschaften aufrichteten, bis auf unbedeutende Reste einzuschmelzen. Die Türkenherrschaft führte dann in weiten Teilen von Griechenland zu langjähriger Festsetzung türkischer Garnisonen und türkischer Wanderhirten im Gebirge; mit diesen kamen ostromanische (aromunische) Hirtenschwärme, auch Tataren, Tscherkessen; arabisches Blut kam noch einmal ins Land, als die Türken sich bemühten, den griechischen Freiheitskampf zwischen 1820 und 1830 durch ein ägyptisches Heer niederzuringen.

Die Griechen der kleinasiatischen Küste bekamen keinen slawischen Einschlag, erhielten ihre Blutzusammensetzung, wie sie zur Zeit des Mittelalters bestand, ziemlich blutsrein bis in die Neuzeit, da sie durch die Schranke der Religion von den Türken und den Armeniern getrennt waren. Sie waren aber auch im Mittelalter schon überwiegend vorderasiatisch in ihrer rassischen Zusammensetzung. Ein Teil von ihnen verlernte sogar die griechische Sprache und nahm die türkische Sprache an, blieb aber weiter in der griechischen Kirche. Diese Kleinasiengriechen wurden nach Beendigung des griechisch-türkischen Krieges gegen türkische Bevölkerung aus Griechenland ausgetauscht und in das griechische Mutterland „heim"gesandt.

Vom nordischen Bestand des alten Hellenentums ist nicht viel erhalten geblieben; immerhin hat ein französischer Reisender noch 1824 auf das helle Auge und Haar der Frauen in Sparta hingewiesen, blonde Haare finden sich noch heute am Eurotas, in den Bergen von Mantinea und gelegentlich auf der Insel Euböa; ein gewisser nordischer Einschlag ist unverkennbar bei den Sphakioten auf Kreta, die dorischer Abstammung sein sollen.

Günther bezeichnet das heutige Griechenvolk als eine „westisch-vorderasiatische-dinarisch-orientalische Mischung, die sich durch ein immer stärkeres Einsickern kurzköpfiger Rassen vom Balkan her kennzeichnet".

Das heutige Königreich Griechenland (130 1999 qkm) umfaßt das festländische Gebiet einschließlich der hinzugewonnenen Landschaften Griechisch-Makedonien und Griechisch-Thrakien, in denen neben den Griechen seit alters eine slawische Bevölkerung heimisch ist, ferner die Jonischen Inseln im Westen und die Zykladen und Ägäischen Inseln (Lesbos, Samos und Chios) im Osten. Andere Inseln des griechischen Inselraumes befinden sich unter fremder Herrschaft, obwohl ihre Grundbevölkerung unbestritten griechisch ist.

Die Volkszählung von 1921 ist nicht mehr brauchbar; der Frieden von 1923 in Lausanne mit der Türkei, der die Abtretung thrakischer Gebiete, der Inseln Tenedos und Imbros, vor allem aber den großen Bevölkerungsaustausch brachte, warf die Ergebnisse vollkommen über den Haufen. Die noch ältere Volkszählung von 1907 ist deswegen nicht brauchbar, weil sie die im Balkankriege von 1912/13 erworbenen makedonischen und thrakischen Gebiete nicht berücksichtigt. So bleibt uns als brauchbarste Volkszählung die neueste vom

Jahre 1928. Diese ergab eine Gesamtbevölkerung Griechenlands von 6 204 684 Menschen (48 auf den Quadratkilometer).

Bei dieser Zählung wurden auch die Sprachen erhoben, allerdings ohne nähere Bestimmung.

Es sprachen:

Griechisch	5 759 528	(92,9 %)
Türkisch	191 254	(3,1 %)
Makedonisch	81 984	(1,3 %)
Juden-Spaniolisch	63 200	(1 %)
Armenisch	33 634	(0,5 %)
Kutzowalachisch	19 703	(0,3 %)
Albanesisch	18 773	(0,3 %)
Bulgarisch	16 775	(0,3 %)

Sprache und Volksbekenntnis decken sich aber nicht. Zwar sind die griechisch Sprechenden wohl im allgemeinen — wenn man einzelne mehr oder minder unter Druck sich zur griechischen Sprache bekennen Bulgaren und „Makedonier" abrechnet — in der Tat Griechen.

Von den 191 254 türkisch Sprechenden bekannten sich aber 103 642 zur orthodoxen Kirche — das sind Leute, die in Kleinasien schon lange die türkische Umgangssprache übernommen hatten, aber sich noch zur griechischen Kirche hielten und sich als Griechen rechneten, denn in der alten Türkei war weniger die Sprache als das Bekenntnis zu einer Religion und Kirche maßgebend für die Volkszugehörigkeit. Nur 86 506 türkisch Sprechende gehörten 1928 in Griechenland dem Islam an — ihre Zahl wird inzwischen viel geringer geworden sein, da die Rückwanderung von Türken nach der Türkei angehalten hat.

Die bulgarisch Sprechenden sind nach der griechischen Statistik alle mohammedanischen Bekenntnisses, also sogenannte „Pomaken".

Daß es gar keine christlichen Bulgaren in ganz Griechenland geben soll (auch nachdem auf Grund eines Austauschvertrages zwischen 1920 und 1928 52 000 Bulgaren nach Bulgarien ausgewandert sind), erscheint doch merkwürdig; man wird dabei aber berücksichtigen müssen, daß in der Zahl der 81 984 „makedonisch" Sprechenden eine ganze Anzahl bulgarisch Gesinnter stecken mag. Mohammedaner sind auch die meisten Albaner in Griechenland; die Kutzowalachen dagegen sind orthodox, und das wird als Anlaß genommen, um sie immer mehr in das Griechentum hineinzuholen. Über die dabei gelegentlich angewandten Methoden erfolgen von Zeit zu Zeit erregte Artikel in der rumänischen Presse, die sich dieser letzten Ostromanen annehmen möchte. In den Städten ansässige Ostromanen (Zinzaren) gibt es in Griechenland nicht mehr; die Kutzowalachen sind wandernde Hirten und ihr Lebensraum verengt sich mit fortschreitender Kultur immer mehr. Spaniolisch sprechen nur die Juden. Es ist das Judenspanisch, das sie nach der Vertreibung 1494 aus Spanien mitgebracht haben. Ihre Masse drängt sich in Saloniki zusammen. Endlich sprachen 1928 in Griechenland:

Zigeunerisch	4988
Russisch (Athos-Mönche!)	3295
Italienisch	3199

Auf den Inseln kommen noch einige wenige Araber vor.

Alles in allem ist Griechenland volksmäßig sehr einheitlich; ein inneres Volkstumsproblem besteht, abgerechnet von den „Makedoniern", nicht.

Dagegen sitzt viel griechisches Volkstum unter fremder Herrschaft. Auf Cypern sitzen unter englischer Herrschaft 284 000 Cyperngriechen; im italienischen Besitz von Rhodos und Dodekanes sitzen 104 000 Griechischorthodoxe, die sicher als Griechen zu rechnen sind. In der Türkei sind noch, von dort langsam zurückwandernd, 1927 119 822 griechisch Sprechende gewesen; in Ägypten besteht eine starke griechische Kolonie von 76 000 Menschen; Griechen sitzen dann zerstreut an der Küste Nordafrikas, in Syrien, in den Hafenorten Palästinas; ebenso gibt es ein Amerika-Griechentum (s. dort), Griechen in Australien (s. dort) als Kaufleute im ganzen Mittelmeerbecken und an den Küsten des Stillen Ozeans zerstreut — der Typ des wagenden, fahrtenfrohen Odysseus ist noch nicht ausgestorben; vielfach sind Griechen in Halbkulturländern erste Bahnbrecher des europäischen Handels.

In der Sowjetunion sprachen 1926 noch 103 711 Personen griechisch als Muttersprache — hier handelt es sich um die uralten griechischen Siedlungen am Schwarzen Meer; in Bulgarien sprachen 1926 noch 12 782 Menschen griechisch; in Südslawien und in Rumänien, vor allem in letzterem, müssen noch griechische kleine Gruppen vorhanden sein, jedenfalls gab es in Rumänien noch 1928 262 griechische Kindergärten und etwa 1000 griechische Schüler; es sind die Reste des alten Moldaugriechentums, von dem einst der Befreiungskampf gegen die Türken stark getragen wurde.

Man wird also mit etwa einer 3/4 Million Griechen außerhalb Griechenlands rechnen dürfen, wenn man auch noch die kleine Gruppe in Albanien einbezieht. Vom geschlossenen griechischen Volkstumsgebiet stehen etwa 388 000 Griechen auf Cypern, Rhodos und Dodekanes, mit den Albaniengriechen etwas über 400 000 Griechen unter fremder Herrschaft.

IV. Osteuropa.

a) Die Völker unter der Sowjetherrschaft.

Die Darstellung der Volkstumsverhältnisse der „Union der sozialistischen Sowjet-Republiken" ist nicht ganz einfach zu geben. Die in der Vorkriegszeit liegende alte russische Sprachzählung von 1895 war zwar sehr solide aufgebaut, aber Weltkrieg, Hungersnöte, Massenumsiedlungen, Abwanderungen erheblicher Volksgruppen haben sie mit den heutigen Verhältnissen völlig unvergleichbar gemacht, höchstens bei der Darstellung einzelner, ziemlich unverändert in ihrem Gebiet sitzen gebliebener Volksgruppen (etwa ostfinnischer Völker) können ihre Ergebnisse mit starkem Vorbehalt noch herangezogen werden.

Die Volkszählung der Sowjetunion vom 7. Dezember 1926 hat die Volkszugehörigkeit nach zwei Gesichtspunkten erhoben, nach Nationalitätsbekenntnis und nach Muttersprache, d. h. als „Sprache, die der Befragte am geläufigsten spricht und von der er allgemein Gebrauch macht". Bei dieser Zählung war aber außer den anderen, bei dem gewaltigen Umfang des Staatswesens zu berücksichtigende Fehlerquellen noch besonders die Tendenz unverkennbar, möglichst jeden Dialekt und jede merkliche Abweichung von einer größeren Einheit als eine besondere Sprache und eine besondere Nation erscheinen zu lassen. Das diente vor

allem dem Zweck, die sprachlich und kulturell sehr einheitlichen „Tataren", d. h. die osttürkischen Völker in eine Anzahl von größeren und kleineren Dialektgruppen aufzusplittern, denen allen man eine besondere Schriftsprache und kleine Literatur in ihrem Dialekt in einer sehr wohlberechneten „Pflege der Minderheit" gab, um das einheitliche Osttürkentum möglichst zu zersplittern. Es war ferner die Tendenz erkennbar, auch in Kaukasus in ähnlicher Weise die kleinen und kleinsten Dialektarten lebendig zu erhalten oder zu machen.

Die Ergebnisse der neuen Volkszählung von 1931 sind kassiert worden; eine Meldung, die vor einiger Zeit durch die Presse ging und besagte, daß der oberste Beamte, der diese Volkszählung durchführte, festgenommen sei, weil die Zählung ergeben habe, daß statt einer Bevölkerungszunahme in wesentlichen Gegenden ein Bevölkerungsrückgang eingetreten sei, die ganze Art, in der die Presse und Buchpublikation des Sowjetstaates Sprach-, Volkstums- und Rassefragen behandelt, müssen außerordentlich kritisch gegenüber der Sowjetstatistik stimmen. Sowjetzahlen sind nicht gleich anderen Zahlen anzusetzen, und wenn auf dem Gebiet der Statistik sowie so schon die sonderbarsten Ergebnisse bei den Volkszählungen anderer Staaten gelegentlich herauskommen, so ist dies hier erst recht der Fall. Die Zahlen haben hier also nur einen Näherungswert gegenüber der Wirklichkeit, der im einzelnen sehr verschieden hoch ist.

Im wesentlichen nicht berücksichtigt zu werden verdient die „föderative" Einteilung der Sowjetunion. Es gibt wohl nicht mehr viel Menschen, die in dieser territorialen Gliederung eine wirkliche Anerkennung des Nationalitätenprinzips sehen, so interessant sie im einzelnen auch sein mag.

Das Gesamtgebiet der Sowjetunion umfaßt 21 267 714 qkm; die Bevölkerung wurde 1933 berechnet auf 165 748 400 Menschen (?); das würde einer Dichtigkeit von insgesamt 7,8 Menschen auf den Quadratkilometer entsprechen.

Nach der Volkszugehörigkeit (nicht nach der Sprachzugehörigkeit, denn eine Anzahl der Angehörigen der nichtrussischen Völker hat zugleich russische Sprachzugehörigkeit angegeben) setzte sich die Bevölkerung 1926 aus folgenden Gruppen zusammen:

Russen	77 791 124
Ukrainer	31 194 976
Weißrussen	4 738 923
Kosaken (Kirgisen)	3 968 289
Usbeken	3 904 622
Tataren	2 916 536
Juden	2 599 973
Georgier	1 821 184
Aserbeidschaner Türken	1 706 605
Armenier	1 567 568
Mordwinen	1 340 415
Deutsche	1 238 549
Tschuwachen	1 117 419
Tadschiken	978 680
Kirgisen (Karakirgisen)	762 736
Polen	782 334
Turkmenen	763 940

Baschkiren	713 693
Wotjaken	504 187
Mari (Tscheremissen)	428 192
Tschetschenen	318 522
Moldauer	278 905
Osseten	272 272
Kareler	248 120
Mischären	242 640
Jakuten	240 709
Burjäten	237 501
Syrjanen (Komi)	226 383
Griechen	213 765
Awaren	158 769
Esten	154 666
Permjaken	149 488
Karakalpaken	146 317
Letten	141 703
Kararbiner	139 925
Finnen	134 701
Lesgier	134 529
Kalmücken	129 321
Bulgaren	111 296
Darginen	108 963

In dieser Aufstellung sind aber nur diejenigen Volkstümer enthalten, die über 100 000 Menschen aufweisen. Insgesamt hat das Staatswesen nach seiner eigenen Angabe 190 Völker, von denen man allerdings einige als bloße Dialektgruppen ansehen darf und unter denen sich eine größere Anzahl Klein- und Kleinstvölker findet.

Wenn wir überhaupt uns einen praktischen Überblick machen wollen, geschieht dies am besten in der Weise, daß wir die Völker nach den Sprachgruppen einteilen, und zwar:

A. Indogermanische Sprachfamilie.

I. Slawische Gruppe.

Von slawisch sprechenden Völkern finden sich auf dem Boden der Sowjetunion: Großrussen (das alte Staatsvolk, nach dem das Staatswesen bis zur Schaffung des Sowjetstaates und bis zum Übergang der Macht an das Judentum hieß), Ukrainer, Weißrussen, Polen, Bulgaren und Tschechen, die beiden letzteren nur in Ansiedlungen, dazu eine kleine Gruppe Serben.

II. Germanische Gruppe.

Deutsche. Die Schweden, von denen eine kleine Siedlung Stara-Schwedskaja im Vorkriegsrußland bestand, sind heimgekehrt.

III. Romanische Gruppe.

Moldavaner.

IV. Baltische Gruppe.

Letten.

V. Hellenische Gruppe.

Griechen.

VI. Iranische Gruppe.

Perser, Talichen, Kurden, Ossen; ferner die eine iranische Sprache sprechenden Taten (kaukasische Bergjuden).

VII. Armenier.

B. Finno-ugrische Sprachfamilie.

(Siehe unter finnische Völker.)

C. Türkische Sprachfamilie.

(Siehe unter Türkvölker.)

D. Mongolische Sprachfamilie.

Hiervon sind vertreten:

I. Kalmücken.
II. Burjäten.
III. Mongolen.

E. Kaukasische Spachfamilie.

(Siehe dort.)

F. Paläo-asiatische Sprachen.

G. Eskimo.

Das Staatsvolk der **Juden** zählte 1926: 2 599 973 Menschen und hat alle leitenden Posten der Sowjetunion in seiner Hand.

A. Die indogermanische Sprachfamilie.

1. Die slawische Gruppe.

An Zahl steht innerhalb dieses Staatswesens, dessen altes Staatsträgervolk es war, bis die Sowjetverfassung unter dem Schein einer Völkerföderation eine Judenherrschaft errichtete, das

Großrussentum voran.

Die Großrussen sind das östlichste Volk der slawischen Völkerfamilie und im Laufe ihrer Geschichte starken Wandelungen unterworfen gewesen. Man versteht ihre Geschichte überhaupt nicht, wenn man sie nicht als Wanderungsgeschichte liest. Von den ältesten Sitzen, wahrscheinlich am Fuße der Karpathen, sind mehrere Stämme, die das heutige Großrussentum bilden, immer weiter nach Osten abgewandert. Sprachlich zerfällt das Großrussentum in zwei deutlich unterschiedene Gruppen: Das Südgroßrussentum, das sprachlich den Weißrussen nahesteht, macht die großrussische Bevölkerung der alten Gouvernements Rjäsan, Tambow, Woronesh, Kursk, Tula, Orel und Kaluga aus (a-Dialektgruppe). Das Nordgroßrussentum erfüllt die alten Gouvernements Nowgorod, Wladmimir, Wjätka und Wologda (o-Dialektgruppe). Das Nordgroßrussisch ist altertümlicher; man wird in ihm jene slawisch Meenschengruppe sehen dürfen, die am

frühesten in die nördlichen Wälder vorstieß; eine gewisse Zahl von finnischen Ausdrücken in ihm beweist, daß es ostfinnische Menschen aufgenommen hat. Das südliche Großrussentum ist durch die Tatareneinbrüche des 13. bis 15. Jahrhunderts viel mehr durcheinandergeschüttelt worden als das nördliche Großrussentum; es ist zeitweilig geradezu auf dieses zurückgeworfen und hat sich im Gebiet zwischen den Flüssen Oka und Wolga, dem späteren Gouvernement Moskau, angehäuft. Hier entstand der „mittelgroßrussische Dialekt", der zur russischen Schriftsprache aufstieg. Die Tatarenstürme, die unendliche Weite der Steppe im Süden, der Wälder, Tundra und Taiga im Osten und Norden hat die im Großrussentum wahrscheinlich früher kaum stärker als bei anderen Völkern nordischer Rassewurzel liegende Neigung zum Wandern, die Sehnsucht nach der Ferne gesteigert. Harter Druck der Leibeigenschaft und der zarischen Verwaltung des 15. bis 19. Jahrhunderts haben diese Neigung zum Ausweichen in die Weite des Raumes verstärkt. So wurden die Großrussen Träger der letzten indogermanischen Siedlungswelle, der Eroberung der südrussischen Steppen, Sibiriens, Turkestans und des Kaukasus.

Ihr inneres Schicksal ist in vieler Hinsicht tragisch. Die lange Vorherrschaft der Tataren bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts schnürte das Großrussentum von der europäischen Kultur stark ab. Die Meerferne des Siedlungsgebietes machte das Land zum Hinterland. Vor allem aber ging der altfreie Bauer auf unteilbarem Erbhof, wie ihn das älteste Russentum gleich allen anderen Völkern nordischer Rassenwurzel kannte, früh zugrunde. Jene schwedische Erobererschicht, die die ersten staatlichen Zusammenfassungen des russischen Raumes durchgeführt hatte, und deren politisches Schwergewicht mehr im ukrainischen Raum lag, hätte zusammen mit altslawischen noch stark nordischen Familien einen zahlreichen rassisch hochwertigen Adel abgeben können. Diese Schicht wurde zum kleineren Teil nach Litauen abgedrängt, zum großen Teil durch die Moskauer Großfürsten, vor allem durch Iwan IV. Grosny (den „Schrecklichen") mit Stumpf und Stiel ausgerottet. An die Stelle trat eine neue Oberschicht von „Schreibern und Schreibersöhnen", von tatarischen Großen, die zum Russentum übertraten („Mursowitschi", Mursensöhne). Die harte Leibeigenschaft, in die dieser neue Amtsadel den Bauern herabdrückte, ließ jahrhundertelang alle diejenigen, die von ihr sich gedrückt fühlten, ins „wilde Feld" ausweichen, wo sie als Kosaken (tatar. Wort für Reiter) den russischen Lebensraum ausdehnten, zugleich aber ein Element der Unruhe bildeten. Es gab ukrainische Kosaken (Donkosaken) wie es großrussische Kosaken gab. Diese stellten willensmäßig und auch rassisch eine gewisse Auslese besonders freiheitsbewußter und kühner Menschen dar; stark nordische Menschen verbanden sich hier mit Menschen türkischer oder gelegentlich auch innerasiatischer Abkunft. In der Masse aber wird das Kosakentum noch bis zum 19. Jahrhundert nordischer gewesen sein als die Masse des großrussischen Bauerntums. Der den Slawen gleich den anderen Indogermanen eigene Gedanke des Erbhofes lebte in der wehrhaften Kosaken-Staniza mit ihren gut bewirtschafteten Höfen noch bis ins 19. Jahrhundert weiter.

Wanderdruck, Kosakentum und abenteuerlicher Trieb in die Ferne, verbunden oft mit rücksichtsloser Handelsgewinnsucht trieb das Russentum nach Osten. 1479 eroberte der Moskauer Großfürst die nordrussische Stadtrepublik Nowgorod, 1552 wird Kasan, die Hauptstadt des osttürkischen Tatarenkhanats erobert.

1554 fällt Astrachan, Kosakenschwärme unter Jermak brachen in Sibirien ein und dort wurde bis zum 19. Jahrhundert nicht gerade in breiter Front, aber doch vorwärtsdrängend die Küste des Stillen Ozeans erreicht. 1774—1792 gelang es, die Schwarze Meerküste dem russischen Reiche hinzuzufügen, 1721 hatte man bereits Liv- und Estland gewonnen, 1795 brachte die letzte Teilung Polens Rußland in den Besitz der größten Teile des polnischen Reiches, nachdem mit der Angliederung der Ukraine an Moskau 1654 bereits das Übergewicht der Moskauer über die polnische Macht entschieden war. Der hinterwäldlerische Binnenstaat war zur europäischen Großmacht aufgestiegen, aber zugleich war an die Stelle eines einheitlichen großrussischen Staatswesens ein Vielvölkerstaat getreten, der über niedergeworfenen osttürkischen und ostfinnischen Völkern, über zwangsweise angegliederten Ukrainern, Polen, Litauern, Letten, Esten, Deutschen, Finnen im Westen, über der Zentrale des türkischen Volkstums in Asien, Turkestan, über halb und dreiviertel vernichteten sibirischen Völkern sich ausdehnte. Die massenhafte Aufnahme von Deutschen, Holländern, dazu einigen Franzosen hatte den altrussischen Amtsadel (von dem noch stark nordischen Bojarenadel war kaum noch etwas da) mit vielfach sehr wertvollen nordischen Menschen aufgekreuzt. Zugleich aber trug diese Oberschicht die Gefahr in sich, daß sie dem eigentlichen Russentum noch fremder war als der Amtsadel aus zarischen Gnaden. In den Massen der Bevölkerung verstärkte sich durch das Aufgehen der vielen ursprünglich Fremdstämmigen das ostbaltische, ostische und innerasiatische Blut. Nur in den Kosakendörfern, unter den Sibiriern, wohin immer wieder besonders unternehmungslustige russische Bauern gegangen waren, fand sich der große, fleischige, blau- oder grauäugige Menschentyp mit goldblonden oder braunem Bart, die noch überwiegend nordische Spielart des Altrussentums. Der Rassebestand des staatstragenden Volkes aber war bereits reichlich verdünnt. Es scheint auch, als ob die reißende Bevölkerungszunahme Rußlands den weniger oder gar nicht nordischen Elementen besser zum Nutzen gekommen wäre, als den mehr nordischen Typen.

1724 wurde die Gesamtzahl der Einwohner des russischen Reiches auf 13 Millionen geschätzt. 1796 betrug sie 29 Millionen (dazu 7 Millionen Zuwachs aus den polnischen Gebieten), insgesamt also 36 Millionen, 1815 betrug sie mit einem nochmaligen Zuwachs von 14,5 Millionen Menschen aus eroberten Gebieten (wesentlich auch noch des alten polnischen Bestandes) 45 Millionen Menschen. 1851 betrug die Gesamtbevölkerung des russischen Reiches 67 Millionen, 1558 berechnete Buschen sie auf 74 Millionen — und dann wurde, ein Menschenalter später als die übrigen europäischen Völker das russische Volk von der großen Bevölkerungszunahme ergriffen, die damals durch ganz Europa ging. Die Gesamtbevölkerung des russischen Reiches betrug 1897 103 862 000 Menschen.

Davon aber sprachen nur 54 564 000 die großrussische Sprache. Das eigentliche Großrussentum hatte also nur ganz knapp die absolute Mehrheit. Aber es war die Klammer, die das Reich zusammenhielt. Es saßen 1897

im europäischen Rußland	48 559 000	Großrussen
in Sibirien	4 890 000	„
im Kaukasus	1 830 000	„
in Polen	267 000	„
in Mittelasien	588 000	„

Diese Zahlen waren in einer Zeit aufgenommen, als der Bevölkerungsdruck immer größer geworden war. Sowohl die armen und schlechten Böden des großrussischen Siedlungsraumes wie ein erheblicher Teil des Schwarzerdegebietes der Ukraine waren bereits übervölkert. Der Blick auf die Landkarte täuscht durchaus, wenn er vorspiegelt, daß dort im Rahmen des alten russischen Staatswesens Überfluß an Land dagewesen wäre. Es bestand ein Überfluß an wertlosem, entlegenem, im Norden für den Ackerbau zu kaltem, in der Steppenzone von periodischen Dürren bedrohtem Land, aber es bestand ein Mangel an gutem, zuverlässigem Ackerboden. Zwischen 1860 und 1900 hat sich die Bauernbevölkerung im europäischen Rußland um etwa 70% vermehrt. Ein immer wieder größerer Wanderungsdruck setzte nach Sibirien ein. Von 1883 bis 1900 zog allein eine halbe Million russischer Bauern auf dem schweren Weg über Tjumen als Siedler nach Sibirien, fast alles Großrussen. Als 1892 die sibirische Bahn eröffnet wurde, kam neben der großrussischen auch die ukrainische Sibirienwanderung in Gang. Von 1892 bis 1897 passierten 600 000 Kolonisten die Kopfstation Tscheljabinsk nach Sibirien. Den Nomadenvölkern nahm diese drängende russische Kolonisation oft in der rücksichtslosesten Weise ihr Land weg und bedrohte sie damit mit dem Niedergang. Bis 1910 wurden über 3 Millionen Siedler allein in das Altaigebiet gebracht und die dortigen Altaitürken auf die schlechtesten Landstriche zurückgeworfen. In Turkestan erfolgte eine russische Einwanderung, die neben der Erschließung von Unland die einheimische Bevölkerung zurückdrängte.

Die Bevölkerung Sibiriens stieg so reißend. In Sibirien saßen Russen:

1796	536 000
1858	2 288 000
1897	4 890 000
1911	8 393 000

Der russische Bevölkerungsdruck überstand sogar den Weltkrieg und die grauenvollen Verluste durch Bürgerkrieg und Bolschewismus. 1926 bekannten sich zur großrussischen Sprache 84 129 000 Menschen.

Es hat aber eine ausgesprochene Veränderung der Grundlage stattgefunden. Nicht nur die alte Oberschicht mit ihren stark deutschen Einschlägen mehr oder minder nordischen Charakters ist vernichtet oder ins Ausland getrieben, gerade diejenigen Teile innerhalb des Großrussentums, die noch den aktiven Charakter der nordischen Rasse im stärkeren Maße hatten, das freie Kosakentum, das sibirische Großbauerntum sind aufgerieben, der Kampf gegen das „Kulakentum" rottet gerade die wirtschaftlich tüchtigen und aktiven Elemente aus. Die allgemeine Entsittlichung, wie sie zur Zerstörung der als „bürgerlich" bezeichneten Ehe betrieben wird, hat auf den Rassebestand in wenigen Jahren noch viel verhängnisvoller gewirkt als die größten Mißbräuche der Leibeigenzeit auf diesem Gebiet in früheren Jahrhunderten. Das Kollektiv, die Eigentumslosigkeit, die Abstandslosigkeit einer gewollten Vermassung ist dem nordischen Typ überhaupt höchst verderblich.

Es ist gar kein Zweifel, daß die Juden, die eigentlichen Machthaber des Staates, eine solche Entnordung, nicht nur die Vertreibung der alten Oberschicht, sondern die Ausrottung der Reste des nordischen Rassekerns im Groß-

russentum zielbewußt betreiben. Sie müssen dabei in Kauf nehmen, daß vorwärtsstrebende Fachleute in immer größerem Maße fehlen werden, schon heute in der Industrie durch Ausländer ersetzt werden müssen.

Diesem Rückgang an innerer Wertigkeit des großrussischen Volkes steht nicht entgegen, daß es seine Sprache heute noch weiter ausdehnt. Der Druck, der auf die Angehörigen der Minderheitenvölker ausgeübt wird, „die Sprache Lenins und Stalins“ zu lernen, ist praktisch auch eine recht starke sprachliche Russifizierung. Sie wird aber den Grundbestand nicht mehr bessern. Die Masse des Großrussentums wird man als eine ostbaltisch-ostische Mischung mit starken innerasiatischen, vorderasiatischen, armenoiden und nur noch geringen nordischen Einschlägen anzusehen haben. Die Zahl der Großrussen außerhalb der Sowjetunion wird mit etwa 1,5 Millionen sehr niedrig angenommen sein.

Die Weißrussen.

Der größere Teil des weißrussischen Siedlungsgebietes ist erst mit der ersten und zweiten Teilung Polens an den Moskauer Staat gekommen. In armseliger Landschaft stellt das Weißrussentum eine zurückgebliebenere Gruppe der russischen Gesamtfamilie dar, hat ganz offenbar auch am spätesten an der starken Geburtenzunahme des vorigen Jahrhunderts teilgenommen, die es erst jetzt voll erreicht zu haben scheint, so daß es im Augenblick an Geburtenhäufigkeit an der Spitze der russischen Volksgruppen marschiert. Das Weißrussentum hat vor allen Dingen an der Wanderung wenig teilgenommen, sondern ist fast geschlossen in seinem Heimatgebiet sitzen geblieben. Noch heute sitzen (nach der Volkszugehörigkeit von 1926)

in der „Weißrussischen Sowjetrepublik“	4 017 301
in den angrenzenden Distrikten der „Russischen Sowjetrepublik“	637 634
in der Ukraine	75 842

Weißrussen. Dagegen fehlen sie fast völlig (noch nicht je 4000!) in Transkaukasien, in Usbekistan und Turkestan. Das geschlossene Siedlungsgebiet der Weißrussen auf dem Gebiet der Sowjetunion aber wieder steht im räumlichen Zusammenhang mit dem weißrussischen Siedlungsgebiet im heutigen Polen. Seiner größeren Rückständigkeit dankt dieses Volk, daß seine rassischen Kräfte noch nicht verausgabt sind; man kann aus manchen Gründen sogar vermuten, daß die Gegenauslese bei ihm geringer sein wird als bei den Großrussen, daß es ein ostbaltisch-nordisch-ostisches Gemisch ohne viel fremden Einschlag darstellt.

Die Ukrainer.

Die zweitgrößte Volksgruppe innerhalb der Sowjetunion sind die Ukrainer. Sie sind zugleich das größte „Volk ohne Staat“ in Europa. Sie sitzen ziemlich geschlossen zwischen dem 43. und 54. nördlichen Breitengrad und dem 21. und 47. östlichen Längengrad; nach Osten und Norden in Verzahnungen in das großrussische und weißrussische Siedlungsgebiet übergehend, in einer schmalen Zunge fast das Kaspische Meer erreichend, umfaßt das Lebensgebiet des ukrainischen Volkstums, das sich im Nordwesten mit dem polnischen, im Westen mit dem slowakischen, ungarischen und rumänischen Volksboden berührt, ein Gebiet, das nördlich etwa bis an den oberen Narew, dem mittleren Pripet, die Desna und das Quellgebiet des Donez reicht, im Osten über den Don bis

zum Kubanj und Manytschsee vorbei an Strawopol und Alexandrowsk fast bis zum Kaspischen Meer reicht. Im Süden ist das Siedlungsgebiet der Ukrainer durch das Schwarze und Asowsche Meer begrenzt, erreicht den Kamm der Karpathen und das Quellgebiet der Theiß und berührt sich am Tatragebirge in seinen äußersten Ausläufern mit dem Slowakentum.

Mehr oder minder stark ukrainisch besiedelt ist außer der gesamten Sowjetukraine ein Teil der alten Gouvernements Kursk und Woronesh, der Kreis Taganrog, Teile des Donezgebietes, des Nordkaukasus, das Kuban- und Schwarze-Meergebiet und die nördliche Krim. Ukrainisch ist ferner in Polen ein großer Teil des südöstlichen Polens, vor allem die Wojewodschaften Tarnopol, Stanislaw, Lemberg, ferner Wolhynien, Polesien, der östliche Teil des zu Polen gehörenden Karpathengebietes, die Landschaft Podlachien; das Cholmer Land ist Übergangsgebiet zwischen Polentum und Ukrainertum. In Rumänien sitzen Ukrainer in Bessarabien, in der nördlichen und westlichen Bukowina und in östlichen Teilen des Marmarosgebietes.

Die Schwierigkeit liegt hier darin, daß der ukrainische Volksboden fast nirgends ganz geschlossen ist; innerhalb der Sowjetunion ist das ukrainische Volkstumsgebiet durchsetzt von größeren und kleineren großrussischen, deutschen, tatarischen Siedlungen; in Polen ist ein Teil der Städte polnisch (und jüdisch), während das umliegende Land ukrainisch ist; in der Bukowina teilen sich die Ukrainer mit Rumänen, Tataren, Deutschen und Bulgaren in das Land. Da sie keinen eigenen Staat haben, der sich ihrer auf vier Staaten aufgeteilten Volksgruppen annehmen könnte, so ist es bei ihnen besonders leicht, ihre Zahl statistisch niedrig anzusetzen, obwohl sie in Wirklichkeit höher liegt. So wird die Zahl der Ukrainer für 1926 angegeben:

in der Sowjetunion	31 194 976
in Rumänien (1930)	577 693
in Polen	3 222 000
in der Tschechoslowakei (1930)	549 169
in Ungarn ist die Rubrik „Ukrainer" in der letzten Volkszählung unter den Tisch gefallen.	
	35 543 838

Ukrainische Publikationen haben sich mit Recht gegen eine so niedrige Einschätzung ihres Volkstums gewehrt.

Aber auch außerhalb des geschlossenen (mehr oder minder) ukrainischen Siedlungsraumes sitzen Ukrainer innerhalb der Sowjetunion, und zwar an der Wolga etwa 1 300 000, in Turkestan und Sibirien 2 300 000, im kaukasisch-sibirischen Gebiet 896 000, in Kirgisistan 51 000; sie überwiegen mit 59% des Bevölkerungsanteils im Amurgebiet mit 190 000, in Kanada sitzen etwa 270—350 000 Ukrainer, in USA. nach dortigen amtlichen Schätzungen von 1930 368 717 Ukrainer, nach ukrainischen Schätzungen etwa 750 000, ukrainische Angaben wollen auch noch von 46 000 Ukrainern verstreut in Jugoslawien wissen, die in der dortigen Statistik nicht festzustellen sind.

Jedenfalls wird man die Gesamtzahl der Ukrainer erheblich höher als die Zahl der von den Statistiken jener vier Staaten, die den ukrainischen Volks-

boden beherrschen, angegeben wird, annehmen dürfen. Dr. K. C. v. Loesch nimmt 39 200 000 Ukrainer insgesamt, davon 37 500 auf dem geschlossenen Volksboden und 1 700 000 in Streusiedlungen an.

Das Ukrainertum hat sich als Volkstum im ostgalizischen und „südrussischen" Raum gebildet, wo sich in der Bronzezeit mehrere Gruppen indogermanischer Völker (Thraker, Kimmerier und Altslawen) ablösten und an der Grenze von Ackerbau und Nomadenwirtschaft früh gleichfalls stark nordische Skythen einströmten. Eisenzeitlich geraten diese Landschaften unter germanischen Einfluß (Vandalen, Goten); Normannen fassen die Bevölkerung zusammen und lassen hier das erste russische Reich entstehen. Schicksalhaft für das ukrainische Volkstum wird erst der Kampf mit der Steppe, mit den immer wieder andrängenden Steppenvölkern türkischer Herkunft, die schließlich erhebliche Teile des ukrainischen Siedlungsgebietes verwüsten. Diese werden erst nach Verdrängen der Tataren wieder besiedelt. Zwischen Polen, der Macht des Moskauer Zarentums und den Tataren umkämpft, vermochte das Ukrainertum eine eigene Staatlichkeit nicht mehr im ausreichenden Maße zu entwickeln und auch ein Versuch, während des Weltkrieges eine eigene Staatlichkeit zu schaffen, scheiterte. Trotzdem sind Bestrebungen auf Schaffung eines eigenen ukrainischen Nationalstaates dauernd weiter spürbar. Rassisch ist die Masse der ukrainisch sprechenden Bevölkerung nicht einheitlich; während der nordische Bestandteil zurücktritt (wenn er auch immer noch stärker als im Großrussentum vorhanden zu sein scheint), sind dinarische und westische Einschläge stark spürbar, während das ostbaltische Element mehr fehlt. Die Ukrainer stehen dem Altslawentum sicher näher als die heutigen Großrussen, haben in viel geringerem Maße als diese andere Rassegruppen (ostbaltische Ostfinnen) in sich aufgenommen.

Das Ukrainertum ist außerdem außerordentlich fruchtbar. Obwohl der Krieg dem ukrainischen Volkstumsgebiet mindestens 7 bis 8 Millionen Menschen gekostet hat, ist dieser Verlust trotz der miserablen Sowjetverwaltung wieder aufgeholt worden. Vor dem Weltkriege stieg die ukrainische Bevölkerung innerhalb des damaligen russischen Staates von 1897 bis 1914 um 6 797 000 Menschen, um 32% der Gesamtbevölkerung und seitdem die Kriegsverluste aufgeholt sind, wird anzunehmen sein, daß die hohen Geburtenüberschüsse zu einer raschen Vermehrung führen. Die Geburtlichkeit betrug 1927 in der Sowjetukraine 40 auf Tausend und im ukrainischen Volkstumsgebiet in der Tschechoslowakei 39,4 auf Tausend. Dabei hat die hohe Sterblichkeit vielfach diese Geburtenzunahme stark aufgehoben. Der Geburtenüberschuß der ukrainischen Gebiete insgesamt wird von ukrainischer Seite angegeben:

1891—1900	18,2%.			
1901—1910	19,2%.			
1924—1926 etwa	20 %.	Sowjetukraine	22 5	auf Tausend
		Nordkaukasus	29,6	„ „
		Galizien	11,5	„ „
		Wolhynien	19,4	„ „
		Karpathenukraine	16,1	„ „

„Ziffernmäßig hat der Geburtenüberschuß der ukrainischen Länder die Vorkriegszahl, die für die russische Ukraine für die Jahre 1910—1914 476 000 jähr-

lich betrug, bereits im Jahre 1924 überholt und ist von 478 454 (auf 20 968 897 Bevölkerung) im Jahre 1897 und 542 611 (25 220 154 Bevölkerung) im Jahre 1907, in der Sowjetukraine allein auf 670 973 (auf 27 017 743 Bevölkerung) im Jahre 1924, 689 251 (28 347 940 Bevölkerung) im Jahre 1926, 661 729 (auf 29 037 191 Bevölkerung) im Jahre 1927 und 640 451 (auf 29 698 920 Bevölkerung) im Jahre 1928 gestiegen. Die letzten Jahre, über die wir leider keine ganz einwandfreien Daten besitzen, haben besonders in der Sowjetunion eine rapide Senkung des Geburtenüberschusses, teilweise sogar nach den amtlichen Feststellungen von Petrowskyj in dem letzten Hungerjahre allein eine Einbuße von über einer Million gebracht. Da jedoch der ukrainische Geburtenüberschuß erfahrungsgemäß stets nach eingebrochenen Katastrophen, wie Krieg und Revolution (1914—1920), Hunger (1921—1922) usw., sich rasch erholte und steigende Tendenzen aufwies, ist auch jetzt mit der baldigen Erholung zu rechnen." (Dr. Zeno Kuziela: Die natürliche Bewegung der Bevölkerung der Ukraine in der Zeit von 1897—1932, Ukrainische Kulturberichte Nr. 21.) Die anderen slawischen Gruppen sind gering. Es gibt nach der Zählung von 1926 110 296 Bulgaren, die in einzelnen Siedlungen am Ufer des Schwarzen Meeres und bis zum Kaukasus verstreut sitzen, keine Nachkommen der Urbulgaren, sondern Flüchtlinge aus dem Balkanbulgarentum, die sich dort angesiedelt haben, als Bulgarien noch unter türkischer Herrschaft stand. Die „Nachkommen der (wenigen) österreich-ungarischen Serben und Montenegriner, die nach Südrußland auswanderten, scheinen ihre Sprache nicht bewahrt zu haben" (Paul Diels: „Die Slawen". Aus Natur und Geisteswelt, Berlin 1920), wie auch die Zahl der Bulgaren in Rußland stark gesunken sein muß, denn die Statistik von 1897 gab in Rußland noch 172 659 Bulgaren (außer dem Bessarabien-Bulgarentum) an. Was aus den kleinen tschechischen Ansiedlungen in Südrußland geworden ist, läßt sich nicht feststellen. Ein Teil in Wolhynien ist nach dem Weltkrieg unter polnische Herrschaft gekommen, die Sowjetstatistik von 1926 gibt noch 16 000 Tschechen in der Sowjet-Ukraine an.

Die germanische Gruppe war im alten Rußland vertreten durch Schweden und Deutsche. Die Schweden sind heute ganz verschwunden, die letzte schwedische Bauernkolonie Stara-Schwedskaja ist eingezogen. Die deutsche Siedlung war außerordentlich stark und setzte sich aus mehreren Gruppen zusammen. Deutsche Bauern hatten im 18. Jahrhundert (1763) an der Wolga und in Südrußland Dörfer gegründet, von hier war eine zahlreiche deutsche Siedlung nach Sibirien gegangen, deutsche Dörfer waren in der Ukraine und im Nordkaukasus entstanden. Die russische Zählung von 1897 gab die Gesamtzahl der Deutschen nach ihrer Sprachzugehörigkeit mit 1 130 000 an, wahrscheinlich noch zu niedrig. Um 1914 schätzten gute Kenner die Zahl der Deutschen

im Wolgagebiet auf etwa	600 000
im Schwarzmeergebiet etwa	540 000
in Sibirien etwa	100 000
im Kaukasus und Transkaukasien etwa	20 000 Deutsche,

ungerechnet die zahlreichen deutschen Streusiedlungen. Schon während des Weltkrieges begann eine rücksichtslose Deutschenverfolgung. Der Bürgerkrieg und

Bolschewismus suchte gerade die deutschen Gebiete arg heim (vgl. die Darstellung bei v. Loesch „Deutsche Züge im Antlitz der Erde"). Die Sprachzählung von 1926 wies noch 1 193 210 Menschen deutscher Sprachzugehörigkeit aus. Inzwischen sind über 10 Jahre ins Land gegangen, Jahre, in denen ein sehr erheblicher Teil der Deutschen ausgewandert, verdrängt, ermordet, verhungert ist, ganze Dörfer durch brutale Zwangsverschickungen zugrunde gingen. Man kann so nicht sagen, wie stark heute noch die Reste des Rußlanddeutschtums sein mögen.

Die baltische Gruppe der Indogermanen ist durch die Letten vertreten, die 1920 noch 126 438 Menschen in der Sowjetunion zählten und 1926 141 703 Menschen ausmachten, also eine auffällige Zunahme erfahren haben müssen, wahrscheinlich handelt es sich überwiegend um eingewanderte lettische Kommunisten.

Die romanischen Sprachen sind vertreten durch das Moldawanische, einem rumänischen Dialekt, für den man eine scheinbare nationale Autonomie in der Gestalt eines dieser von den Sowjets beliebten merkwürdigen „Lockstaaten" an der Grenze Rumäniens geschaffen hat. Die Zahl der Moldawaner betrug nach der Zählung von

1920	165 828 Menschen
1926	278 905 Menschen.

Hier scheint das ähnliche wie bei den Letten vorzuliegen.

Die Zahl der Griechen betrug

1920	203 906 Menschen
1926	213 765 Menschen.

Die Zahl für 1920 und demnach auch die für 1926 sind reichlich niedrig, wie Tesnière schon für 1920 nachweisen will, der für dieses Jahr auf 232 066 Griechen kommt. Die Griechen wohnen in drei Siedlungsgruppen, eine kleine zerstreut im eigentlichen Großrußland und zwei fast gleichgroße von etwa je 100 000 Menschen an der Schwarzmeerküste und im Kaukasus. Es handelt sich hier um ein sehr altes Griechentum, das eigentlich Nachfolger der altgriechischen Kolonisation dieser Gebiete ist.

Die iranische Sprachgruppe der Indogermanen ist vertreten durch die

	1920		1926
Armenier	1 490 000		1 567 568
Perser etwa	16 000	etwa	16 000
Taten (kaukasische Bergjuden) etwa	125 000	(1897: 75 000)	?
Talichen etwa	91 000	(„ : 30 000)	?
Kurden etwa	100 000	(„ : 156 000)	?
Osseten etwa	224 000	(„ : 225 000)	272 272

Nur sprachlich, nicht rassisch muß man die Zigeuner ja zu den Indogermanen rechnen, die Zählung von 1920 ergab für sie 13 620.

B. Die finno-ugrische Sprachfamilie (s. unter finnische Völker).

C. Die türkische Sprachfamilie (s. unter Türkvölker).

D. Die mongolische Sprachfamilie.

Zu ihr gehört innerhalb der heutigen Sowjetunion in Europa das Kalmückische, in Sibirien das Burjätische; ferner wird man hier die Bevölkerung der sogenannten Äußeren Mongolei, die ein Sowjetstaat ist und bei äußerer Selbständigkeit in der Tat als völlig unter der Leitung der Sowjetunion stehend angesehen werden muß, hinzuzurechnen haben.

Diese Völker mongolischer Sprache sind rassisch nicht etwa rein innerasiatisch, haben vielmehr eine Anzahl anderer Rasseeinschläge (vorderasiatisch, paläoasiatisch), wenn auch das innerasiatische Rassenelement wohl überwiegt.

Die Kalmücken sind erst in der neueren Zeit (17. und 18. Jahrhundert) in ihre heutigen Siedlungsgebiete vorgestoßen, die Burjäten stellen wohl eines der begabtesten mongolischen Völker dar, das zeitweilig durch die russische Kolonisation mit dem Untergang bedroht sich durchgesetzt und erhalten hat.

Die Zahl der kalmückisch Sprechenden betrug:

1920	101 787
1926	129 321

Inzwischen sollen Kalmückenzüge nach China ausgewichen sein. Die Zahl der Burjäten betrug 1926: 237 501 Menschen; sie stellen in ihrem Siedlungsgebiet ein ziemlich geschlossenes Volkstum dar.

Die Bevölkerung der äußeren Mongolei hat niemand gezählt. Sie wird hoch mit 2 Millionen Menschen angegeben. Ein besonderes Gebiet stellt hier die eigenartige formal staatlich selbständige, in Wirklichkeit von der Sowjetunion beeinflußte Landschaft Tanu-Tuwa (165 000 qkm mit etwa 63 000 Menschen) dar; es ist das Gebiet merkwürdiger alter Bronzekultur und eines langköpfigen und vielfach blonden Menschentyps neben überwiegend innerasiatischer Rasse.

E. Die Völker der kaukasischen Sprachfamilien.

Der Kaukasus ist das eigenartigste Rückzugsgebiet der europäischen Völkergeschichte überhaupt. Zu unrecht und ausgehend von der Behauptung, daß im Kaukasus besonders schöne Menschen vertreten sind, nannte man zeitweilig die europäischen Rassen zusammen, wohl unter besonderer Betonung der nordischen Rasse, auch „kaukasische" Rasse. Diese Bezeichnung ist irrig. Die eigentlich einheimische Rasse im Kaukasus ist die vorderasiatische Rasse. Der Kaukasus ist aber Durchmarsch- und Wanderungsgebiet von sprachlich indogermanischen Völkern mehr oder minder nordischer Rasse, von Türkvölkern und von mehr oder minder mongoliden Völkern gewesen. In seinen unwegsamen Tälern konnten sich auch kleine und kleinste Sprachen und Sprachgruppen halten.

Man wird also bei den Völkern des Kaukasus zu unterscheiden haben zwischen den alteinheimischen kaukasischen Völkern und Sprachen und denjenigen Völkern und Völkertrümmern, die in den Kaukasus hineingedrängt sind.

Adolf Dirr („Einführung in das Studium der kaukasischen Sprache") bezeichnet als kaukasische Sprachen solche, „die nur von Kaukasiern im ethnographischen und geographischen Sinne gesprochen werden, die in bezug auf Lautsystem, Wortmaterial und Grammatik sich scharf von allen anderen Sprachen unterscheiden."

Er unterscheidet hier drei selbständige Sprachgruppen, die irgendwie alle miteinander zusammenhängen, ohne daß sich doch ihre Verwandtschaft näher bestimmen ließe und zwar:

1. Die südwestkaukasische oder khartwelische Gruppe,
2. die nordwestkaukasische oder abchaso-ubycho-tscherkessische Gruppe,
3. die nordostkaukasische oder tschetscheno-daghestanische Gruppe.

Zu Gruppe 1 gehört die khartwelische d. h. georgische, ferner die mingrelische, die lasische (auch auf dem Gebiet der Türkei, und dort schon fast völlig vertürkt) und swanische Sprache.

Zu Gruppe 2 gehört das Abchasische, die Sprache der aus dem Kaukasus ausgewanderten Ubychen und das Tscherkessische.

Die dritte Gruppe ist am reichsten an Klein- und Kleinstsprachen. Zur dritten Gruppe gehören:

Das tschetschenische und inguschische; ferner die Sprachen der daghestanischen Stämme, und zwar in vier Untergruppen:

a) das Avarische, Andische, Botlichische, Godoberische, Karatinische, Bagulalische, Tschabatische, Tindische, Achwachische, Didoische, Charschinische, Kaputschinische und Chunzalische.

b) die Dargua Sprachen: Hürkinisch, Varkunisch,

c) Lakisch und Artschinisch,

d) kurinische (samurische) Kleinstsprachen.

Der sprachliche Einfluß der Indogermanen auf die meisten Kaukasussprachen ist kein geringer. Sie haben fast alle gewisse indogermanische Einschläge; noch stärker ist der Einfluß der türkisch-tatarischen Sprache, sitzen doch im Kaukasus neben „osmanischen" Türken:

a) Karatschaier,
b) Bergkabardiner,
c) Aserbeidschaner Türken und Tataren.

Die Lasen sind heute bereits fast alle zweisprachig, auch unter den Tscherkessen und unter anderen Stämmen ist die türkische Sprache weit verbreitet; einzelne Zwergsprachen werden nur in einem oder zwei Dörfern gesprochen, sind trotzdem aber keine Dialekte, sondern echte selbständige Sprachen. Die Träger der Kleinstsprachen sehen dabei selbst vielfach auf ihre Sprache herab und versuchen, sich der Sprache eines größeren Volkes anzuschließen. Das ist im Kaukasus neben dem Georgischen und dem Tscherkessischen das Türkische und das Russische. Die Zahl der zwei-, drei- und mehrsprachigen Menschen im Kaukasus ist eine außerordentlich hohe; Mehrsprachigkeit ist aber immer der Weg zum Untergang der kleinen oder kleineren Sprachen, zumal, wenn diese ohne Literatur ist. So sind z. B. im Kaukasus die ubychische und udische Sprache im Aussterben. Die Träger dieser Sprache verschwinden nicht, sondern gehen zu anderen Sprachen über.

Die Sprachen der Kaukasusvölker stellen eine Gruppe für sich dar; der russische Sprachforscher N. Marr behauptete, sie seien ein Rest „der dritten großen Sprachfamilie, die sowohl das Indogermanische wie das Semitische beeinflußt habe." Er nannte sie „Japhetitisch". Die Stammesbezeichnung „Iberer" kommt im Kaukasus wie in Spanien vor, Verwandtschaft der bas-

kischen Sprache und Kaukasussprachen ist oft behauptet worden. Man wird mit einer gewissen Sicherheit die Kaukasussprachen als die arteigenen Sprachen der vorderasiatischen Rasse bezeichnen dürfen.

Ihre sonderbare Lautgebung hat die Verwunderung der Nachbarvölker oft genug hervorgerufen.

Man kann sich einen wirklichen Überblick über das bunte Sprachgewirr des Kaukasus kaum anders machen, als indem man die einzelnen Hauptlandschaften herausnimmt. Das Gebiet jenseits des Kaukasus (Transkaukasien) wird heute eingenommen von den beiden Gebieten Aserbeidschan und Sowjetarmenien.

Aserbeidschan grenzt an Sowjetarmenien, Georgien, Daghestan, die Türkei und Persien, wobei Sowjetarmenien es vom größten Teil der türkischen Grenze absperrt und einen merkwürdigen Korridor zur Grenze quer durch Aserbeidschan hat. Aserbeidschan ist altes türkisches Siedlungsgebiet, von den Russen erst mühsam zwischen 1802 und 1830 erobert worden, wobei der Süden bei Persien blieb, so daß es sich hier nur um das eigentlich Nordaserbeidschan handelt. Ein Versuch, sich loszureißen und sich der stammesverwandten Türkei anzuschließen, ist Ende des Weltkrieges nicht gelungen, eine Selbständigkeitserklärung hatte keinen Erfolg, da das Land von den Sowjets blutig unterworfen wurde. So ist es heute in die „Transkaukasische Föderative Sowjetrepublik" eingebracht worden und dort mit Grusien, Georgien und Sowjetarmenien zusammengefaßt.

Die Zahl der Türken (siehe unter Türkvölker).

Ebenso sind hier die Armenier auszuschalten und die zahlreichen Türken und Tataren innerhalb des Kaukasus (siehe unter Türkvölker, Kumüken, Karatschaier).

Die eigentlich kaukasischen Sprachen dagegen werden von folgenden Menschengruppen gesprochen:

Georgisch (1926)	1 821 184	(1897: 1 700 000).

Das ist ein Volkstum, das im ziemlich geschlossenen Siedlungsgebiet sitzt, eine alte Selbständigkeit hatte und auch heute zum Teil wieder staatliche Selbständigkeit erstrebt. Der Rassebestand ist vorderasitatisch mit gewissen westischen und nordischen Einschlägen. Sprachlich nahe verwandt sind die (sich vertürkenden)

Lasen etwa	20 000 und die	
Swanen	23 000	(1897: 16 500)

Zur tscherkessischen Gruppe gehören die:

Abchasen etwa	61 000	Menschen	
Tscherkessen etwa	63 000	„	
Kabardiner etwa	139 952	„	(1926)
Schapsu etwa	2 500	„	
Tschetschenen	318 522	„	(1920)
Inguschen etwa	60 000	„	(1926)
Tuschen etwa	2 000	„	

sie bilden eine Sprachgruppe für sich.

Die große lesghische Gruppe umfaßt die:

Avaren (1926)	158 769	Menschen
Andi (1920)	7 780	„
Botliden (1920)	1 136	„
Godoberi (1920)	1 339	„
Karata (1920)	5 593	„
Alwal "1920)	3 322	„
Bagulalen (1920)	6 167	„
Schamalalen (1920)	4 923	„
Tindi (1920)	1 753	„

Die zu dieser Gruppe hinzugehörenden sogenannten didoischen Sprachen umfassen das eigentliche:

Didoische mit	6 115	Menschen
Khwarchi	1 561	„
Chunzalische	799	„

Eine größere Rolle spielt schon das

Darginische (1926)	108 963	Menschen

zu dem das

Artschi mit nur	797	„

(1926) und das

Lakische mit etwa	90 000	„

gehört.

Ganz sonderbar und unübersichtlich sind die Sprachen des Hochkaukasus, das

Kurinische (1920)	131 609	Menschen
Agulische mit	7 976	„
Tabassaranische	27 782	„
Bugukische	3 410	„
Djekische	7 187	„
Krys	4 765	„
Khinalugische	2 196	„
Rutalische	11 907	„
Tsakurische	4 449	„
Udische	9 668	„

Dabei kann man durchaus nicht sagen, daß diese recht mühsam zusammengesuchten Angaben über die kunterbunten Kaukasussprachen in jedem Fall stimmen müßten. Die Unzahl der Klein- und Kleinstsprachen zeigt vielmehr ein so verwirrendes Bild, daß es sehr leicht möglich ist, daß bei der Mehrsprachigkeit zahlreicher Bewohner dieses Gebietes die größten Zählirrtümer vorkommen können.

Innerhalb des gesamten Kaukasusgebietes machen aber diese Völker, die unter sich in jeder Weise verschieden sind, vor allem durch den Religionsunterschied zwischen christlichen Georgiern und den übrigen mohammedanischen Stämmen getrennt sind, nicht einmal eine starke Mehrheit aus. Zwischen sie geschoben sitzen russische, deutsche, griechische Siedler, Armenier, Perser, Tataren und Türken. Der Einfluß der türkischen Sprache auf den Kaukasus ist unbestritten größer als derjenige des Russischen.

F. Die Paläo-asiatische Gruppe.

Im Norden Sibiriens, teils seit jeher dort heimisch, teils im Laufe der Geschichte in diese unwirklichen Gegenden abgedrängt, sitzt eine Bevölkerungsgruppe, die sowohl rassisch wie sprachlich eine Sonderform darstellt. „Eine langköpfige und helle Rasse finden wir in ganz Nordasien und Nordeuropa als früheste Grundlage. Diese kommt auch im nördlichen Sibirien vor, ausgesprochen langköpfig sind die Aino in Nordjapan und die Jenissei-Ostjaken in Sibirien, die eine ganz eigene Sprache mitten unter mongolischen und finnisch-ugrischen und türkischen Gruppen bewahrt haben. Sprachlich gehören eine Anzahl von Kleinvölkern des nördlichen und östlichen Sibirien zur gleichen Gruppe, bei denen heute die Menschen der kurzköpfigen innerasiatischen Rasse vorwiegen.“ Diese eigenartige Gruppe, deren religiöse Vorstellungen einen alten, durch schamanistische Lehren überdeckten Glauben, in einen geistigen Weltgott enthalten, umfaßt folgende Volksgruppen:

1. Tschuktschen (auf der nach ihnen benannten Halbinsel). Diese zerfallen wiederum in:
 a) eigentliche Tschuktschen (etwa 10 000 Rentier- und 3000 Fischertschuktschen),
 b) Korjäken (etwa 8000 Menschen),
 c) Kamtschadalen (Itelmänen, etwa 1000 Menschen, daneben zahlreiche Russifizierte),
2. Jukagiren (etwa 2000 Menschen),
3. Giljaken (am untern Amur; im Aussterben; 1910 noch etwa 9000, jetzt etwa 4000 Menschen),
4. Jenissei-Ostjaken (wenige Tausend).

G. Die **Eskimos**, soweit sie auf dem Boden der Sowjetunion vorkommen, zerfallen in:

1. Asiatische Eskimo (Juiten),
2. Aleuten-Eskimo.

Beide Gruppen sind rassisch rein innerasiatisch.

In einer gewissen Verbindung mit diesen „altasiatischen“ Völkergruppen stehen auch die Samojeden im nördlichen europäischen Rußland und Sibirien, überwiegend körperlich innerasiatisch wirkenden Menschen. Ihre Zahl im europäischen Rußland wurde 1926 mit 3373 angegeben, in Sibirien nomadisierten 15 000. Es ist ein Volk, das sich auf dem biologischen Rückzug befindet; einst saß es bis ziemlich tief nach Mittel-, ja Südsibirien hinein, wo noch heute letzte Gruppen im Sajanischen Gebirge sitzen, ist dann aber immer weiter in den unfruchtbaren Norden abgedrängt worden. Die Tschukschen auf der nach ihnen benannten Halbinsel haben sich ziemlich lange gegen die russische Macht gewehrt, stellen auch körperlich — trotz eines gewissen Bluteinschlages innerasiatischer Rasse — keine echten Innerasiaten dar. Die ihnen nahe verwandten Kamtschadalen und Korjäken zählen alle zusammen nur wenig Tausend Menschen. Alle Zählungen sind hier fiktiv. Das gleiche gilt von den Giljaken auf Sachalin; manches in Kult und Brauchtum und Überlieferung dieser Kleinstvölker könnte auf Beziehung zu Nordeuropa gedeutet werden.

Ein echtes innerasiatisches Volk sind auch die Tungusen (etwa 61 000 Men-

schen) nicht, deren Nordwanderung die Kette der altasiatischen Völker gesprengt hat; sie sind „im südöstlichen Gebirgsland Ostsibiriens in der Hauptsache aus Mongoloiden aber wohl mit einem starken Zuschuß hyperboreischen Blutes gebildet“ (Weltgeschichte, Bibliographisches Institut, Bd. 1). Ihre nächsten Verwandten sind die Mandschu, die von 1648 bis 1911 China beherrschten; wahrscheinlich aber hatten die Mandschu neben dem altasiatischen langköpfigen Typ noch einen nordischen (sakischen? vgl. Günther: Die nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens) Einschlag, der den Tungusen abgeht. Die Tungusen haben sich in Sibirien in mehreren Stämmen (Lamuten, Orotschonen, Orotschen, Oltschen, Oroken, Samugiren, Dauren) ausgebreitet, im dreizehnten Jahrhundert aber hat ein echtes größeres Türkenvolk, die Jakuten, das nach Norden abgedrängt war, sich zwischen sie geschoben.

Für einen Teil der sibirischen Völker sind scheinbare nationale Autonomien durch die Sowjetunion geschaffen. In der Tat hat in West- und Südsibirien die rücksichtslose Verdrängung der dortigen überwiegend türkischen Hirten- und Ackerbauvölker ihr Gegenstück in der Art, in der die russische Siedlung, seitdem sie in Sibirien eindrang auch die Fischervölker des sibirischen Nordens zurückdrängte. Im 18. Jahrhundert sind diese Völker teilweise in schweren Kämpfen ausgerottet worden; ganze Völkerschaften sind zugrunde gegangen; im Gebiet Turuchansk starben von 1763 bis 1816 Dreiviertel der Eingeborenen. Im Jahre 1744 wurden etwa noch 20 000 Kamtschadalen gezählt, 1823 waren es noch 2760 heute sind es wenig über 1000. Wie die Wogulen (s. unter finnische Völker) aussterben, so ist auch eine ganze Anzahl der anderen Völker mehr oder minder auf dem Wege zu verschwinden. Diese Entwicklung ist auch durch die Sowejts nicht abgebrochen worden; waren früher die Eingeborenen ausgebeutet von russischen Händlern, so werden sie heute von staatlichen Jagd- und Fischereiorganisationen ausgenutzt. Die Verdrängung der nordsibirischen Stämme von den guten Fischgelegenheiten geht weiter.

Die Christianisierung zur Zarenzeit erfolgte mit Druck; ein Missionar (zitiert bei Jadrinzew, Sibirien, deutsch, Jena 1886) erhielt von einem alten Tschuktschen die Antwort: „Als ich jung war, da gingen die Russen mit mir freundlich um, und ich ließ mich taufen, jetzt aber blick ich auf die Vergangenheit mit anderen Augen, mit Greisesaugen zurück. Was hat uns die Taufe gebracht? Die Leute verarmen, ihre Herden vermindern sich, die Renntiere gehen zugrunde und ebenso die Menschen; es gibt kaum noch Alte; viele sind nicht auf menschliche Weise dahingestorben, nein, ich will nach unserer Weise menschlich sterben.“ Die heutige Bolschewisierung dieser Völker führt noch rascher zum Volkstod.

Dagegen ist der Einschlag des eingeborenen Blutes bei der russischen Bevölkerung ein sehr erheblicher bis etwa zur Jahrhundertwende gewesen. Erst das massenhafte Einströmen von Russen hat diesen Einschlag wieder zurückgedrängt. Im „Sibirjak“ schlagen aber noch heute die verschiedenen Völkerschaften, mit denen sich die Russen mischten, stark durch. Der Forscher Schtschapow spricht von einem „eigentlichen Provinzialtypus, bei welchem die Merkmale der ursprünglichen Rassen, der slawisch-russischen und der asiatischen Rasse nicht im gleichen Maße vertreten sind. Als einen allgemeinen und als den gegenwärtig hervorragendsten Charakterzug können wir in dieser Beziehung allem Anschein nach das Vorwiegen eines brünetten Typus bezeichnen, welcher als ein durchaus eigentümliches Ergebnis einer Ver-

mischung des slawisch-russischen Volkes mit dem braunen und dunkelhaarigen nordasiatischen Völkerschaften erscheint." Auf das zahlreiche Vorkommen von „Kretinen", „Idioten und überhaupt Narren" wird von allen Forschern hingewiesen. „Narren, Idioten, Propheten und Wahrsager finden sich in jeder sibirischen Stadt" (Jadrinzew); eine starke Rolle haben hierbei sicher die durch die zahlreichen Sträflinge eingeschleppten Geschlechtskrankheiten gespielt, denen auch ganze eingeborene Völkerschaften zum Opfer gefallen sind. Hier handelt es sich offenbar, soweit eine so starke Entartung der Bevölkerung vorliegt, aber auch um eine Folge der Rassenmischung; dieser Mischlingstyp stand aber immer bis zur bolschewistischen Revolution ein besonders aktiver Großbauer rein russischer Herkunft gegenüber. Gerade dieser aber ist in der bolschewistischen Revolution zugrunde gegangen. Bedeutsam ist das steigende Eindringen von Chinesen und Koreanern, die in früheren Jahrzehnten als Goldgräber kamen, heute als Arbeiter und Siedler nach Sibirien kommen und durch größere Tüchtigkeit und Anspruchslosigkeit vielfach die Russen verdrängen. Über ihre genaue Zahl fehlen alle näheren Angaben. Sie bereiten sich, das Erbe des durch den jüdischen Bolschewismus ins Mark getroffenen Großrussentums anzutreten. Sie sind nur die ersten Aufklärer eines Heeres, das heranrückt.

b) Die Türkei und die Türkvölker.

Die türkische Republik von heute unterscheidet sich von der Sultanstürkei vor dem Kriege vor allem durch ihre völlig andere nationalpolitische Struktur. Die Sultanstürkei vor dem Kriege war ein islamischer Gottesstaat mit dem Sultankalif als Nachfolger Mohammeds an der Spitze, in den unorganisch eine Anzahl europäischer Reformen eingebaut war. In ihr kämpfte der Nationalismus der beiden islamischen Staatsvölker, der Türken und der Araber, waren zugleich zahlreiche nichtislamische völkische und religiöse Minderheiten vorhanden, ganze Landschaften der kleinasiatischen Küste von Griechen, Ostanatolien von Armeniern angefüllt; die Herrschaft über das Kurdenvolk im Osten des türkischen Reiches war nur eine ziemlich lose.

Das eigentliche Türkentum stellte in diesem Reiche eine Minderheit dar, trug zwar die Hauptlasten der Verteidigung und Erhaltung, aber auch die größten Blutopfer.

Rassisch ist das türkische Volk schwer zu bestimmen. Während des Mittelalters, einsetzend bereits mit dem 11. Jahrhundert, sind Hirtenstämme und Kriegerscharen türkischer Sprache in mehreren Wellen und Wanderungen aus der gemeinsamen Wiege des Türkentums in Mittel- und Südsibirien und Turkestan nach Kleinasien gekommen. Sie waren schon damals rassisch nicht einheitlich. Sie überlagerten und glichen sich an die Masse der in Kleinasien sitzenden, vom Christentum zum Islam übertretenden und die türkische Sprache annehmenden Bevölkerung. Diese, Nachfahren der kleinasiatischen Völker des Altertums und eingewanderter Griechen, iranischer Reste und jener ziemlich großer Einwanderung fast ganz nordischer Gallier, die Galatien den Namen gaben, stellten eine Menschengruppe vorderasiatischer Rasse mit westischen, orientalischen und gewissen nordischen Einschlägen dar.

Ähnlich wie das Magyarentum hat auch das Türkentum, bloß viel bewußter,

eine Aufsaugungspolitik gegenüber unterworfenen Völkern getrieben. Der ausgezeichnet verwaltete türkische Staat des 15. bis 17. Jahrhunderts vermied es, seine christlichen Untertanen mit Bekehrung zu bedrängen, schloß sie unter ihren geistlichen Oberhäuptern in „Nationen“ (Milliet) zusammen, die eine weitgehende Selbstverwaltung genossen. Die Türken aber hoben lange unter den unterworfenen Völkern jeden 9. Jungen, den kräftigsten und schönsten, im Dorf aus und erzogen ihn türkisch in den „Jungen Garden“ (Janitscharen); große besonders kriegerische und rassisch wertvolle Gruppen zogen es vor, den Islam anzunehmen, um an der Stellung als Herrenvolk teilzunehmen. So handelten der nordisch-dinarische Adel von Bosnien und zahlreiche albanesische Stämme — auf diese Weise sind wahrscheinlich Zehntausende von körperlich und willensmäßig besonders befähigten Erbträgern in das Türkentum aufgegangen. Diejenigen, die bloß den Islam, aber nicht die türkische Sprache annahmen, leben heute noch als mohammedanische Bosniaken, als mohammedanische Pomaken in Bulgarien und als mohammedanische Albaner. Aber ihnen entspricht eine sehr große Anzahl derer, die mit der Übernahme der türkischen Sprache das eigentliche Türkentum verstärkten. Die Vorliebe der Türken für die schönen, vielfach recht nordischen tscherkessischen Frauen aus dem Kaukasus brachte noch einmal nordisches Blut, ebenso wie die zahlreichen vielfach rotblonden Kurden und die ihnen nahestehenden Lasen, beides Stämme iranischen Blutsanteils und sehr erheblich nordischen Einschlages. Geringer war der Zustrom arabischen Blutes, der trotzdem nicht unterschätzt werden sollte, sehr gering, da der Negersklavenhandel nur in Konstantinopel eine Rolle spielte und sich wohl nur auf die unterste Schicht dieser Stadt beschränkt, der Negereinschlag.

Die türkische Nation wurde so durch die jahrhundertelang fortgesetzte Aufnahme besonders tüchtiger Erbträger in einer Weise angereichert an kraftvollen und gesunden Erbstämmen, außerdem durch das strenge Alkoholverbot des Islam mindestens den christlichen Nachbarn gegenüber gesunder erhalten, so daß sie selbst die furchtbaren Blutopfer der staatlichen Niedergangsperiode, die unselige Stellung ihres Reiches als Streitobjekt der Großmächte trotz zahlenmäßiger Schwäche zu überstehen vermochte.

Es kommt ja bei einem Volke nicht nur auf die Rassezugehörigkeit, sondern auch auf die Qualität der Erbstämme aus den einzelnen Rassen an — und hierbei schneiden die Türken aus den angegebenen Gründen besonders gut ab.

Nur so ist es auch zu erklären, daß in ihrem Volkscharakter gerade Züge der vorderasiatischen Rasse, die man vermuten sollte, so völlig fehlen — die Handelsbegabung, die religiöse Spekulation, das Schauspielertalent, die Begabung zur prunkvollen Rede sind alle völlig untürkisch. Ein gerader, einfacher, unkomplizierter Charakter, ein fast phantasieloser, nüchterner Realismus, eine würdevolle Sicherheit gegenüber dem Leben und eine Freude an der behaglichen Gestaltung des persönlichen Daseins, die aber jederzeit für größere Aufgaben aufgegeben werden kann, eine zähe Tapferkeit und große persönliche Zuverlässigkeit, lassen eher vermuten, daß doch neben den „turanischen“ die dinarischen und auch wohl nordischen Einschläge im Seelenbild sich stärker durchgesetzt haben. Körperlich findet man sehr verschiedene Typen, neben rein vorderasiatischen und orientalischen viel blonde, sehr viel dinarische Gestalten mit knochigem Körperbau und Adlernase, als wohl kennzeichnend türkisch einen hochgewachsenen etwas schweren

Typ mit starken Backenknochen, großen geradestehenden dunkeln Augen, dunklem Bart und besonders wuchtigem Rumpf.

Rein zahlenmäßig verfügen wir erst seit der Volkszählung der Türkischen Republik vom 28. Oktober 1927 über einigermaßen genaue Angaben. Die Zählung hat sowohl die Religion sowie die in der Familie übliche Sprache des Gesamtgebietes der Türkei erfaßt. Sie ergab eine Gesamtbevölkerung von 13 648 270 Menschen. Von diesen sprachen türkische Sprache 11 770 310 (86,3% der Gesamtbevölkerung).

Alle Minderheiten zusammen machen nur 13,6% aus. Diese Minderheiten stellen fast alle Restbestände dar, denn der türkische Befreiungskampf nach dem Weltkriege ist verbunden gewesen mit einer weitgehenden Verdrängung der nichttürkischen Bevölkerung.

Griechen mögen vor dem Weltkriege im Raume der heutigen Türkei etwa in Stärke von 1 Million gesessen haben, bildeten in zahlreichen kleinasiatischen Küstenstädten an der Südküste sowie am Schwarzen Meer Mehrheiten oder mindestens sehr starke Volksgruppen. Sie sind fast alle in den Befreiungskämpfen zugrunde gegangen oder nach Griechenland umgesiedelt worden. Es sitzen in der Türkei noch 119 822 Griechen, davon der größte Teil (85 436) in Istanbul (Konstantinopel); diese Zahl dürfte heute auch schon überholt sein, in ihr waren auch 1927 etwa 25 000 griechische Staatsangehörige enthalten.

Die Trennung der arabischen Gebiete vom eigentlichen Türkenland ist nach dem Weltkrieg und dem Friedensvertrag von Lausanne ziemlich restlos erfolgt — auf türkischem Gebiet sind nur noch 134 273 arabisch Sprechende übriggeblieben, fast alle im asiatischen Teil der Türkei und hier wieder überwiegend an der Irakgrenze.

Armenier werden in der Türkei vor dem Kriege etwa in Stärke von 1 845 000 Menschen gesessen haben (nach Ziemke: „Die neue Türkei"), ihre starken Sympathien für die Entente und die alte Feindschaft zwischen ihnen und den Türken und Kurden zog ihnen während des Weltkrieges eine Bekämpfung und Verfolgung zu, die bereits damals zahlreiche Armenier über die persische und russische Grenze scheuchte, noch mehr das Leben kostete. Am Ende des Weltkrieges saßen in Istanbul noch 150 000, in Kleinasien 130 000. Der Versuch, mit Hilfe der Entente einen selbständigen armenischen Staat aufzurichten, führte nach dessen Besiegung durch die Türken zur Abdrängung weiterer armenischer Massen nach Sowjetarmenien; große Teile des Volkes wurden aufgerieben. Heute ist das Armeniertum nur noch völlig verstreut in der Türkei zu finden. Die Volkszählung weist im ganzen 64 745 Armenier (davon 37 578 in der europäischen Türkei, 27 167 in der asiatischen Türkei) auf. Auch diese Zahl wird in den zehn Jahren seit dieser türkischen Volkszählung noch geringer geworden sein.

Tscherkessen waren vor den Russen schon nach den unglücklichen Kriegen 1828/29 und von 1878/79 nach der Türkei geflohen. Da sie sehr sultanstreu waren, widersetzten sie sich zum Teil der nationalen Erhebung unter Kemal Atatürk und wurden darum aufgerieben oder ausgetrieben. Im Lande blieben nur 95 901 tscherkessisch Sprechende, fast sämtlich in der asiatischen Türkei. Ihr Schicksal wird, da sie in kleinen Dörfern und Siedlungen zwischen der türkischen Bevölkerung

leben, wie auch Berichte zeigen, das Aufgehen im Türkentum sein. Vor dem Weltkriege, ja schon seit Beginn des vorigen Jahrhunderts in der Türkei angesiedelte Bulgaren zählten insgesamt noch 20 554, davon übrigens fast die Hälfte in der asiatischen Türkei. Ein Teil von ihnen ist bereits nach Bulgarien zurückgekehrt.

Albaner als alte treue Kriegsleute der Türkei fanden sich dort noch 21 774, davon der bei weitem größere Teil in der asiatischen Türkei. Auch ihr Schicksal wird, wie schon bei so vielen ihrer Stammesgenossen, das Aufgehen im Türkentum sein.

Das einzige größere Volkstumsproblem, das der Türkei geblieben ist, sind die:

Kurden: Die Kurden sind ein in der Rassegrundlage nordisches Volk iranischer Sprache, Blonde und Rotbärtige sind unter ihnen häufig, sie können als eine vorderasiatisch-orientalisch-nordische Rassenmischung angesehen werden. Ihre Gesamtzahl wird auf etwa 3 Millionen veranschlagt, die Türkei gibt 1 184 446 Personen als kurdisch sprechend an, Iran, das keine Volkszählung hat, mag etwa 700 000 besitzen, 500 000 sitzen im Irak, im Mossulgebiet, einige Zehntausend in Syrien.

Die Kurden sind sehr überzeugte Mohammedaner, allen Neuerungen abgeneigt, stark unter dem halbfeudalistischen Einfluß ihrer Stammeshäuptlinge, kriegerisch, aber auch arge Räuber. Während sie unter dem Sultan nur in ziemlich loser Abhängigkeit standen, versucht die Türkische Republik durch Massenansiedlungen von Türken, Modernisierung des Lebens und Brechung der Macht ihrer Stammeshäuptlinge das kriegerische Hochgebirgs- und Steppenvolk zu bändigen und zu zivilisieren. 1924 und 1937 kam es darüber zu nicht unbedeutenden Unruhen.

Die Lage wird dadurch erschwert, daß im benachbarten Irak die Kurden eigene Schulen bekommen und eine kurdische Nation aufgebaut wird, in Persien die Kurden noch ziemlich in ihrem alten Lebensstil weiterleben, während die Türkei sich bemüht, sie in das Türkentum einzuschmelzen. Ziemke sagt: „das Aufgehen des kurdischen Elements in dem türkischen Volke würde . . . keine Lücke in der Kulturgeschichte hinterlassen". Es fragt sich nur, ob es für einen solchen Aufsaugungsprozeß einer Volksgruppe, die immerhin 1927 8,7% der Gesamtbevölkerung der Türkei ausmachte, nicht schon zu spät ist.

Die Zahl der Juden in der Türkei ist insgesamt nicht hoch. Zum jüdischen Glauben bekannten sich 1927 81 872 (0,6% der Gesamtbevölkerung), davon sprachen jiddisch 68 900, von diesen saßen wiederum 44 459 in der europäischen Türkei, also in Istanbul. Das Judentum in der Türkei ist nicht einheitlich, es setzt sich teils aus Spanioljuden, die nach 1494 aus Spanien ausgewiesen, in die Türkei kamen, teils aus orientalischen Juden, teils seit dem Weltkrieg aus zugewanderten Ostjuden zusammen. Einen Teil der Spanioljuden hat recht äußerlich den Islam angenommen. Diese Leute heißen bei den Türken „Dönme" („Umgekrempelte"), doch sind diese Familien bekannt.

Nicht in der Sprachenstatistik enthalten oder unter den 8456 Menschen mit französischer und 7284 Menschen mit italienischer Sprache versteckt sind die Levantiner. Der Levantiner hat kein eigentliches Volkstum, er ist mehr ein Typ als ein Volk. Levantiner sind diejenigen Christen, die nicht griechisch-katholischen Glaubens — dann wären sie Griechen —, sondern römisch-katholischen Glaubens einst den Türken gedient haben und als Vermittler und Zwi-

schenträger zwischen der alten Türkei und den christlichen Mächten ihren Lebensunterhalt fanden. Sie sind ein Überbleibsel aus der Zeit der türkischen Großmacht — der Amerikaner Elliot Grinnell Mears („Modern Turkey", New York 1924) sagt: „Jeder Christ, der damals für die Türken arbeitete, arbeitete gegen seine eigene Religion und die Tradition seines Volkes. Mochte er noch so tüchtig sein, noch soviel Gewandtheit entfalten, ein edler Ehrgeiz konnte ihn nicht entflammen, und er konnte auch nicht glauben, für eine große Sache zu arbeiten." Es sind Nachfahren italienischer Kaufleute der Byzantinerzeit, katholische Christen des Orients, die sich in den Schutz Frankreichs geflüchtet haben, allerlei Menschen des Mittelmeers, die eine eigentliche Muttersprache gar nicht besitzen, sondern gleich gewandt das Französische, Griechische, Türkische und Italienische (darunter das Türkische am schlechtesten) reden. Man erhält ihre angenäherte Zahl, wenn man die in Frankreich und Italien geborenen Italiener und Franzosen von der Zahl der italienisch und französisch sprechenden Menschen in der Türkei abzieht. Man wird dann etwa auf 6000 italienisch sprechende und 7000 französisch sprechende Levantiner kommen.

In der asiatischen Türkei sitzen außerdem noch 11 000 „tatarisch", also osttürkisch Sprechende und 1687 persisch Sprechende; die Tataren werden ebenso wie schon früher ihre Stammesgenossen im Türkentum verschwinden.

Im europäischen Besitz der einstigen Türkei haben wir zu unterscheiden zwischen mohammedanischer Bevölkerung und Türken. Die in Südslawien sitzenden bosnischen Mohammedaner sind Slawen, die den Islam angenommen haben; nur klein ist unter ihnen die Zahl der Sprachtürken, noch kleiner die der Blutstürken.

Die Pomaken in Bulgarien sind zum Islam übergetretene Bulgaren; Ziemke (a. a. O.) spricht von 800 000 Türken in Bulgarien; die bulgarische Statistik von 1926 erwähnt 607 763 Menschen türkischer Muttersprache, von denen sich aber nur 577 552 zur türkischen Nationalität bekennen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß ein Teil der nach Bulgarien geflüchteten Armenier, der Zigeuner und der den Türken verwandten Tataren und Gagausen ebenfalls türkische Muttersprache angegeben. Seit Jahren findet aus Bulgarien eine Abwanderung von Türken nach der Türkei statt. Die Zahl der Türken in Jugoslawien — echte Türken finden sich fast nur in Mazedonien — wird sehr verschieden hoch angegeben. Eine jugoslawische Schätzung liegt nicht vor, eine bulgarische Schätzung ist auffällig niedrig, selbst eine Schätzung zu versuchen erscheint mangels genügender Unterlagen unangebracht. Jedenfalls sind noch gewisse türkische Reste vorhanden. Griechenland gab 1928 insgesamt 191 254 türkisch Sprechende an, davon aber nur 86 506 Mohammedaner, dagegen 103 642 türkisch Sprechende griechisch-orthodoxen Religionsbekenntnisses. Hier handelt es sich um sprachlich bereits vertürkte Griechen, die aber bei der Griechenaustreibung aus Kleinasien mit ausgetrieben wurden. 387 000 Türken (außer 52 000 Bulgaren) sollen Griechenland auf Grund der Verträge über den Bevölkerungsaustausch bereits verlassen haben.

Eine weitere türkische Bevölkerung in Stärke von 64 000 Menschen sitzt unter englischer Herrschaft auf der Insel Cypern, 8300 Türken auf Rhodos; unter französischer Herrschaft in dem direkt an die Türkei angrenzenden Gebiet (Sand-

schak) Alexandrette sitzt ebenfalls eine türkische Bevölkerung, deren genaue Zahl umstritten ist, aber jedenfalls die stärkste Volksgruppe in diesem Gebiet ausmacht.

Die Türkvölker im Raume der Sowjetunion und Irans werden nur im weiteren Sinne zu den Türken gerechnet. In Rumänien dagegen wurden für 1920 insgesamt 222 375 Türken und Tataren erhoben, von ihnen der größere Teil in der Dobrudscha, kleinere Gruppen im Altreich und in Bessarabien. Die Volkszählung von 1930 hat nur noch insgesamt 170 000 Türken und Tataren; die Abnahme ist die Folge einer Rückwanderung; die Türkei holt auf Grund von Staatsabkommen ihre Volksangehörigen aus Rumänien heim, die rumänische Regierung sieht es nicht ungern, weil mindestens die Tataren und die türkischen Lasen eine etwas unruhige Bevölkerung sind. Die Lasen stammen aus Lasistan in der nordöstlichen asiatischen Türkei, sind wohl ursprünglich verwandt mit den Georgiern, gleich diesen Mohammedaner, aber sprachlich vertürkt.

Über die Geburtlichkeit der türkischen Republik ist nichts Näheres angegeben, jedenfalls dürfte sie sich, seitdem der neue Staat Arbeit und Verdienst schafft und das türkische Volk friedliche Zeiten genießt, wieder heben. Eine Bewegung auf politische Rückgewinnung der zerstreuten Minderheiten durch Eroberung besteht nicht, wohl aber der Versuch, die in den Balkanstaaten und Rumänien sitzenden türkischen Minderheiten zur Aufsiedlung des menschenarmen Kleinasiens heimzuholen.

Einen Anhalt für die Bevölkerungsbewegung bietet der Vergleich der Konfessionsstatistik von 1910 mit 1927.

Die konfessionelle Zugehörigkeit verteilte sich

	1900	1927
Mohammedaner	9 589 832	13 269 606
Kysyl Basch (eine moh. Sekte)	182 580	als Mohammedaner gezählt
Orthodoxe	1 257 453	109 905
Armenier	1 264 080	77 433
Juden	98 516	81 872
Christen (ohne Katholiken)	114 500	24 807
Ausländer	112 600	95 500

Nahezu 1 150 000 Griechen und 1 200 000 Armenier gab es also 1927 in der Türkei weniger, aber 3,7 Millionen Mohammedaner mehr als 1900 in der Türkei. Das ist nicht nur ein Zeichen für die Verdrängung der Griechen und Armenier sowie für die Rückwanderung von Türken, sondern auch für die starke Geburtlichkeit der Türken selbst, so daß der türkische Innenminister Schükri Kaya schätzen konnte, daß 1950 etwa 30 Millionen das Land bewohnen würden.

Die Türkvölker.

Es gibt unbestritten eine ganz bestimmte Sprachgruppe von allen anderen deutlich unterschieden, die wir als Türkisch bezeichnen und von der das Türkentum der heutigen türkischen Republik nur ein Teil ausmacht. Aber gibt es auch eine türkische Rasse? Sicher ist, daß die Türken der türkischen Republik soviel fremdes Blut aufgenommen haben, daß der urtürkische Typ unter ihnen jedenfalls nicht mehr sehr häufig vorkommt, daß ferner die verschiedenen Türkvölker

innerhalb der Sowjetunion, der chinesischen Reichsgrenzen, Persiens und Afghanistans so verschiedene Schicksale durchgemacht haben, daß auch bei ihnen eine starke körperliche Verschiedenheit eingetreten ist. Trotzdem sind sprachlich die türkischen Sprachen von der mongolischen Sprache weit entfernt und ebenso bedeutet bei einzelnen Türkvölkern innerasiatischer Einschlag nicht, daß Türken und Mongolen ursprünglich das gleiche, die Türken etwa nur „entmongolisierte" Mongolen wären. Man wird hier v. Eickstedt zustimmen müssen, der mit ganz ausgezeichneten Gründen die Auffassung vertritt, daß die meist bisher der mongolischen (also innerasiatischen Rasse) zugerechneten sogenannten „uralaltaischen" Völker, die Türkstämme aller Art, eine besondere Rasse darstellen, die er nach der auch von den Türken als Urheimat ihres Volkstums bezeichneten sagenhaften Landschaft als „turanische" Rasse benennt. Er sieht sie als eine „Kontaktrasse" an, die in Kultur und Lebensstil aber doch nicht an die Seite der innerasiatischen, sondern der europäischen Rassen gehört. Die Türkvölker sind für ihn „Europide".

Dem ist auch aus anderen Gründen beizupflichten; die frühesten religiösen Vorstellungen dieser Völker, Symbolik und Sagenschatz können nicht von dem nordeuropäischen Kulturkreise getrennt werden, wobei sie der finnischen Gruppe näher stehen als der indogermanischen.

Die Heimat der Türkvölker liegt am Altai, wo sie als Hirten, Ackerbauer und Schmiede im Licht chinesischer Berichte zum erstenmal sichtbar werden. Gerade in dem Gebiet, wo Reitervölker nordischer Rasse (Saken, Massageten, Sarmaten) erschienen, wo sich die teils innerasiatischen, teils auch bereits türkischen Hunnen bildeten, entstand am erzreichen Altai das Wanderhirtenvolk der Uiguren. Schon die Hunnen müssen die Eigenbezeichnung „Türken" gelegentlich geführt haben, denn sie werden bei byzantinischen Schriftstellern als „Türkoi" erwähnt. Das Wort „Türken" war ein Sammelname für kriegerische Steppenstämme, an deren Bildung „turanische", innerasiatische, bald auch finnische und als Erbe der Sakenzeit auch noch nordische Gruppen beteiligt waren. Die Geschichte der Türkstämme ist die Geschichte zahlreicher Reichsgründungen; türkisch scheint (die türkischen Wissenschaftler behaupten es bestimmt) schon das Sumerervolk des alten Babylon gewesen zu sein, türkisch war sicher ein großer Teil der Hunnen; der Name Attila und die Namen seiner Söhne sind echte Türknamen; ziemlich rein türkisch waren die Awaren, die dem heutigen Kaukasusstamm wahrscheinlich nur ihren Namen hinterlassen haben. Eine türkische Führungsschicht hatten die finnisch-türkischen Altmagyaren und Altbulgaren; Dschingis-Khan, der von Ostasien bis an die polnische Grenze sein Reich aufrichtete (1206 bis 1227) war ein nicht innerasiatischer Mongole, grünäugig und blondhaarig; unter seinen Nachfolgern kommt sein Staatswesen rasch in die Hände der kulturell höherstehenden Türken. Die großen Mongolenreiche sind in viel geringerem Maße von mongolischen als von türkischen Kriegern erobert und zusammengehalten worden.

Die Türkvölker sind auch keine kulturlosen Nomadenvölker; wie sie in ihrer Urheimat am Altai neben der Viehzucht Ackerbau und Schmiedekunst trieben, so haben sie auch später nicht nur nomadisch abgegrast, sondern sich fest angesiedelt, bäuerliches und städtisches Leben entwickelt. Die Begabung ihres Volksstammes liegt offenbar weniger auf dichterischem und künstlerischem als auf militärischem und staatlichem Gebiet. Sie sind das Reichsgründer- und Kriegervolk

schak) Alexandrette sitzt ebenfalls eine türkische Bevölkerung, deren genaue Zahl umstritten ist, aber jedenfalls die stärkste Volksgruppe in diesem Gebiet ausmacht.

Die Türkvölker im Raume der Sowjetunion und Irans werden nur im weiteren Sinne zu den Türken gerechnet. In Rumänien dagegen wurden für 1920 insgesamt 222 375 Türken und Tataren erhoben, von ihnen der größere Teil in der Dobrudscha, kleinere Gruppen im Altreich und in Bessarabien. Die Volkszählung von 1930 hat nur noch insgesamt 170 000 Türken und Tataren; die Abnahme ist die Folge einer Rückwanderung; die Türkei holt auf Grund von Staatsabkommen ihre Volksangehörigen aus Rumänien heim, die rumänische Regierung sieht es nicht ungern, weil mindestens die Tataren und die türkischen Lasen eine etwas unruhige Bevölkerung sind. Die Lasen stammen aus Lasistan in der nordöstlichen asiatischen Türkei, sind wohl ursprünglich verwandt mit den Georgiern, gleich diesen Mohammedaner, aber sprachlich vertürkt.

Über die Geburtlichkeit der türkischen Republik ist nichts Näheres angegeben, jedenfalls dürfte sie sich, seitdem der neue Staat Arbeit und Verdienst schafft und das türkische Volk friedliche Zeiten genießt, wieder heben. Eine Bewegung auf politische Rückgewinnung der zerstreuten Minderheiten durch Eroberung besteht nicht, wohl aber der Versuch, die in den Balkanstaaten und Rumänien sitzenden türkischen Minderheiten zur Aussiedlung des menschenarmen Kleinasiens heimzuholen.

Einen Anhalt für die Bevölkerungsbewegung bietet der Vergleich der Konfessionsstatistik von 1910 mit 1927.

Die konfessionelle Zugehörigkeit verteilte sich

	1900	1927
Mohammedaner	9 589 832	13 269 606
Kysyl Basch (eine moh. Sekte)	182 580	als Mohammedaner gezählt
Orthodoxe	1 257 453	109 905
Armenier	1 264 080	77 433
Juden	98 516	81 872
Christen (ohne Katholiken)	114 500	24 807
Ausländer	112 600	95 500

Nahezu 1 150 000 Griechen und 1 200 000 Armenier gab es also 1927 in der Türkei weniger, aber 3,7 Millionen Mohammedaner mehr als 1900 in der Türkei. Das ist nicht nur ein Zeichen für die Verdrängung der Griechen und Armenier sowie für die Rückwanderung von Türken, sondern auch für die starke Geburtlichkeit der Türken selbst, so daß der türkische Innenminister Schükri Kaya schätzen konnte, daß 1950 etwa 30 Millionen das Land bewohnen würden.

Die Türkvölker.

Es gibt unbestritten eine ganz bestimmte Sprachgruppe von allen anderen deutlich unterschieden, die wir als Türkisch bezeichnen und von der das Türkentum der heutigen türkischen Republik nur ein Teil ausmacht. Aber gibt es auch eine türkische Rasse? Sicher ist, daß die Türken der türkischen Republik soviel fremdes Blut aufgenommen haben, daß der urtürkische Typ unter ihnen jedenfalls nicht mehr sehr häufig vorkommt, daß ferner die verschiedenen Türkvölker

innerhalb der Sowjetunion, der chinesischen Reichsgrenzen, Persiens und Afghanistans so verschiedene Schicksale durchgemacht haben, daß auch bei ihnen eine starke körperliche Verschiedenheit eingetreten ist. Trotzdem sind sprachlich die türkischen Sprachen von der mongolischen Sprache weit entfernt und ebenso bedeutet bei einzelnen Türkvölkern innerasiatischer Einschlag nicht, daß Türken und Mongolen ursprünglich das gleiche, die Türken etwa nur „entmongolisierte" Mongolen wären. Man wird hier v. Eickstedt zustimmen müssen, der mit ganz ausgezeichneten Gründen die Auffassung vertritt, daß die meist bisher der mongolischen (also innerasiatischen Rasse) zugerechneten sogenannten „uralaltaischen" Völker, die Türkstämme aller Art, eine besondere Rasse darstellen, die er nach der auch von den Türken als Urheimat ihres Volkstums bezeichneten sagenhaften Landschaft als „turanische" Rasse benennt. Er sieht sie als eine „Kontaktrasse" an, die in Kultur und Lebensstil aber doch nicht an die Seite der innerasiatischen, sondern der europäischen Rassen gehört. Die Türkvölker sind für ihn „Europide".

Dem ist auch aus anderen Gründen beizupflichten; die frühesten religiösen Vorstellungen dieser Völker, Symbolik und Sagenschatz können nicht von dem nordeuropäischen Kulturkreise getrennt werden, wobei sie der finnischen Gruppe näher stehen als der indogermanischen.

Die Heimat der Türkvölker liegt am Altai, wo sie als Hirten, Ackerbauer und Schmiede im Licht chinesischer Berichte zum erstenmal sichtbar werden. Gerade in dem Gebiet, wo Reitervölker nordischer Rasse (Saken, Massageten, Sarmaten) erschienen, wo sich die teils innerasiatischen, teils auch bereits türkischen Hunnen bildeten, entstand am erzreichen Altai das Wanderhirtenvolk der Uiguren. Schon die Hunnen müssen die Eigenbezeichnung „Türken" gelegentlich geführt haben, denn sie werden bei byzantinischen Schriftstellern als „Türkoi" erwähnt. Das Wort „Türken" war ein Sammelname für kriegerische Steppenstämme, an deren Bildung „turanische", innerasiatische, bald auch finnische und als Erbe der Sakenzeit auch noch nordische Gruppen beteiligt waren. Die Geschichte der Türkstämme ist die Geschichte zahlreicher Reichsgründungen; türkisch scheint (die türkischen Wissenschaftler behaupten es bestimmt) schon das Sumerervolk des alten Babylon gewesen zu sein, türkisch war sicher ein großer Teil der Hunnen; der Name Attila und die Namen seiner Söhne sind echte Türknamen; ziemlich rein türkisch waren die Awaren, die dem heutigen Kaukasusstamm wahrscheinlich nur ihren Namen hinterlassen haben. Eine türkische Führungsschicht hatten die finnisch-türkischen Altmagyaren und Altbulgaren; Dschingis-Khan, der von Ostasien bis an die polnische Grenze sein Reich aufrichtete (1206 bis 1227) war ein nicht innerasiatischer Mongole, grünäugig und blondhaarig; unter seinen Nachfolgern kommt sein Staatswesen rasch in die Hände der kulturell höherstehenden Türken. Die großen Mongolenreiche sind in viel geringerem Maße von mongolischen als von türkischen Kriegern erobert und zusammengehalten worden.

Die Türkvölker sind auch keine kulturlosen Nomadenvölker; wie sie in ihrer Urheimat am Altai neben der Viehzucht Ackerbau und Schmiedekunst trieben, so haben sie auch später nicht nur nomadisch abgegrast, sondern sich fest angesiedelt, bäuerliches und städtisches Leben entwickelt. Die Begabung ihres Volksstammes liegt offenbar weniger auf dichterischem und künstlerischem als auf militärischem und staatlichem Gebiet. Sie sind das Reichsgründer- und Kriegervolk

Mittelasiens und zeitweilig Osteuropas, mit der großen Fähigkeit, fremde Volksstämme zu organisieren.

Außer den Türken der türkischen Republik kennen wir:

a) das Türkentum in Ostturkestan (unter chinesischer Herrschft). Hier handelt es sich um ein altes Kulturland, in dem das türkische Uigurenreich im 9. Jahrhundert enstand und die bisher dort vorhandenen Staaten und Völker, darunter die Reste der indogermanischen und nordischen Tocharen (sprachlich merkwürdigerweise den Lateinern verwandt) aufsog. In diesem Gebiet ist heute die ganze Grundbevölkerung türkisch, wenn auch über ihre Zahl nichts Näheres festgestellt werden kann und sie von den verschiedenen Berichten sehr uneinheitlich angegeben wird. Lediglich eingesprengt in diese geschlossene türkische Bevölkerung sind kleine Mongolengruppen im Distrikt Karaschar, ferner ebenfalls türkische Kirgisen, einige persisch sprechende Tadschiken und Afghanen, die in den Stadten von Chinesisch-Turkestan vorkommen. Das sind aber nur Inseln in der einheitlich türkischen Bevölkerung, die dort sitzt.

b) Das Türkentum in Iran (s. dort).

c) Die Türkstämme in Afghanistan (s. dort).

d) Das Türkentum unter der Sowjetherrschaft.

Der Aufstieg Rußlands begann mit der Niederschlagung der osttürkischen Staatswesen, die auf Grund altansässiger Türksiedlung sich im östlichen Rußland gebildet hatten, der Khanate Kasan und Astrachan, des Nogaischen Khanät, des Khanat der Krimtataren. Das Wort „Tatar" selber ist besser zu vermeiden; es bezeichnet im engeren Sinne lediglich die Siedlungsgruppe der Türkstämme um Kasan.

Nach der Eroberung dieser Gebiete drangen die Russen weiter vor, brachten die Türkvölker Südsibiriens und des Altaigebietes unter ihre Herrschaft, unterwarfen die „Tartaren" im Kaukasus, die Türken von Aserbeidschan in Transkaukasien und schließlich das Herzstück der türkischen Lande, das westliche Turkestan mit den altberühmten Städten Samarkand, Buchara, Chiwa, Ferghana und Kokand, wobei der Emir von Buchara und der Emir von Chiwa noch eine gewisse selbständige Stellung behielten. So waren vor dem Weltkriege mehr Türken unter russischer Herrschaft als in der Türkei.

Alle Türkvölker in der Sowjetunion sind Mohammedaner mit Ausnahme der nordsibirischen Jakuten und der Tschuwaschen, die in vieler Hinsicht einen Übergang zu den finnischen Völkern darstellen und die Reste der Wolgabulgaren aufgenommen haben. Sie sind sich auch körperlich nicht ganz fern; „trotz der Größe des von den Türken bewohnten Territoriums, trotz der verschiedenen, sehr komplizierten Beziehungen zu ihren ethnischen Nachbarn können wir doch von einem den Türken charakteristischen physischen Typ sprechen". Ebenso gibt es gewisse Grundzüge der türkischen Kultur, Überlieferung und des Brauchtums.

Sprachlich dagegen haben die verschiedenen Türkvölker in der Sowjetunion sich ziemlich stark auseinanderentwickelt. Schon die zarische Regierung arbeitete mit Eifer daran, die Bildung einer einheitlichen osttürkischen Schriftsprache und damit die Schaffung eines engeren Zusammenhaltes der Osttürken zu verhindern, wie dieser von der gebildeten Schicht der Kasantürken und der Krimtataren betrieben wurde (vgl. v. Mende „Der nationale Kampf der Rußlandtürken." Weidmannsche Buchhandlung, Berlin 1936).

Sprachlich zerfallen die Türken in der Sowjetunion in drei Gruppen: 1. die nordtürkische (im europäischen Rußland und Westsibirien), 2. die osttürkische (Russisch-Turkestan) und 3. südtürkische (Aserbeidschan), die nur einen Ausschnitt aus dem einigermaßen geschlossenen Siedlungsgebiet der Türken der heutigen Türkei und Nordpersiens darstellt.

Die Aserbeidschaner Türken zählten 1926 nach Volkstum 1 706 400 und nach Sprache 1 752 200 Menschen, stehen kulturell recht hoch und ringen schwer gegen den Versuch der Sowjets, sie herabzudrücken; sie machen in der heutigen Sowjetrepublik Aserbeidschan 62,1% der Gesamtbevölkerung aus, jedenfalls nach amtlicher Rechnung, die aber wahrscheinlich ihre Zahl noch zu niedrig annimmt.

Mittelasien (Turkestan) ist ein Gebiet, das als das kompakteste Siedlungsgebiet der Türken überhaupt angesehen werden kann, das Zentrum des auch heute noch unerschütterten Mohammedanertums und umfaßt die jetzigen Republiken Usbekistan und Turkmenistan. Die Zahl der Usbeken betrug 1926 nach Volkstum 3 904 500, nach Sprache aber 4 061 100. Hier handelt es sich um ein türkisches Volk, daß diese im Altertum iranischen Gebiete erobert hat. Es drückte die einheimische iranische Bevölkerung, die sich in den Städten zusammenballte, die Sarten (Tadschik), in die Stellung einer politisch nicht bestimmenden Gruppe herab. Die Zahl der Turkmenen, der kriegerischen Steppenbewohner des südlichen Turkestan, von denen auch einige Stämme auf iranischem Boden, in der Türkei, je in Irak und Syrien sitzen, ist erheblich geringer; sie betrug 1926 nach Volkstum 766 100, nach Sprache 747 700. Die Eroberung dieser Gebiete durch die Russen dauerte von 1853 bis 1884, russische Ansiedlung gelang nur in einzelnen Landesteilen, im allgemeinen war der türkische Charakter des Landes nicht zu brechen. Hier ist noch in den Jahren nach dem Weltkrieg gegen die Sowjets gefochten worden (Basmatschen Aufstände).

Innerhalb Turkestans schließlich bilden die Tarantschi (1926 nach Volkstum 108 200, nach Sprache 67 500) noch eine besondere türkische Gruppe.

Räumlich dieser türkischen Gruppe in der Steppe vorgelagert ist die merkwürdigerweise am wenigsten bekannte Siedlungsgruppe der Kazaken (nicht zu verwechseln mit den russischen Kosaken), der Kirgisen und der Karakalpaken.

Hier handelt es sich um drei türkische Stämme, die zum großen Teil Viehhirten sind und deren Lage wohl zu den gefährdetsten in dem ganzen Sowjetstaatswesen gehört. Durch die vorwärtsdrängende Ansiedlung russischer Bauern hatten sie schon in der Zarenzeit viel Land verloren; nach kurzer Unterbrechung ist diese Verdrängung weiter gegangen, vor allem die Kirgisen haben den besten Teil ihres Landes eingebüßt und sind in eine ganz schwere Krise hineingedrängt worden (vgl. Tahir Schakir-zade: Die Grundzüge der Nomadenwirtschaft. Diss. 1931).

Die Gesamtzahl der Kazaken betrug 1926 nach Volkstum 3 959 900, nach Sprache 3 956 500, die Zahl der Kirgisen betrug 768 700, die Zahl der Karapalpaken 126 000, so daß nach Volkstum gerechnet diese dritte türkische Siedlungsgruppe mit 4 854 600 Menschen selbst nach Sowjetzählung sogar etwas größer ist als die Gruppe in Turkestan und Usbekistan, die zusammen 4 778 800 Menschen umfaßt. Das sind in einem beinahe geschlossenen, nur durch russische

Siedlungen durchkreuzten Raum etwa 10 Millionen Türken, davon gut die Hälfte Ackerbauer und Bewohner alter kulturell hochstehender Städte, die anderen Nomaden mit teilweisem Ackerbau.

Ganz abgelegen ist die kleinste türkische Siedlung auf der Krim, völlig isoliert von allen anderen Türkvölkern in Rußland. Es sind die Nachfahren der Krimtataren, in denen auch die Reste der Krimgoten, Taurier, Skythen aufgegangen sind. Lange Zeit waren ihre Angriffe ein Schrecken Rußlands und Polens; als 1783 die Russen die Krim endlich in Besitz bekamen, sind mindestens 300 000 Türken, ganz überwiegend Bauern, von dort verdrängt worden; in den Jahren 1860—62 erfolgte noch einmal eine Verdrängung von 192 360 Krimtürken, fast alles Bauern, kaum Nomaden. Es ist irrig, auch wenn von russischer Seite gelegentlich es so dargestellt wurde, als ob diese Türkvölker nur aus Wanderhirten bestanden hätten. In der Tat bestanden gerade die Krimtürken überwiegend aus Bauern. Sie zählten 1926 noch rund 180 000.

Die zahlenmäßig größte, aber uneinheitlichste Türkengruppe sind die Wolgatürken. Mit dem Fall von Kasan und Astrachan gerieten sie unter russische Herrschaft, beteiligten sich noch lange an den Unruhen und Erhebungen in diesen Gegenden, stellten noch 1774 die Hauptmasse des Aufstandsheeres Pugatschows, litten unter brutaler Landenteignung, Zwangstaufe und politischer Entrechtung bis zum Weltkrieg; ein Versuch, während des russischen Zusammenbruches die nationale Unabhängigkeit zu erkämpfen, mißlang, nicht zuletzt, weil die Siedlungsgebiete dieser Türkvölker räumlich getrennt, vielfach von russischen Siedlungen mehr oder minder stark durchsetzt sind. Die Sowjetunion hat ihnen Scheinstaaten gegeben, in denen praktisch jedes türkische Eigenleben erstickt wird. Hier handelt es sich um folgende Völker:

Kasantürken. Unter ihnen ist die stärkste Gruppe diejenige um Kasan, zu der nach Volkstum 1926: 2 733 700 Menschen, nach Sprache gar 3 378 400 Menschen rechnen. Sie sind die eigentlichen Tataren, sind aber auch die gebildetste Gruppe der Osttürken und stehen am längsten in der Abwehr gegen die Russifizierung. Zu ihnen wird man rechnen müssen die sogenannten „Kräsen", Türken, die unter Druck und Zwang einst den christlichen Glauben annahmen, auch einer gewissen Russifizierung unterlagen, aber die Erinnerung ihrer türkischen Abkunft und ihre türkische Sprache noch in Restbeständen beibehielten.

Die Baschkiren mit den kleinen Stämmen der Mischären und Teptären machte 1926 noch nach Volkstum 983 100 Menschen aus, nach Sprache aber nur noch 392 800; hier hat also ein ganz großer Einbruch der russischen Sprache stattgefunden. 1897 zählten die Baschkiren noch 1 309 000, die Mischären 80 000, die Teptären 119 100.

Um Astrachan, dann in den östlichen Kaukasus vorgeschoben, sitzt in einzelnen Stämmen, großenteils Nomaden, die Gruppe der Karatschaier, Nagaier und Kumüken (nicht mit Kalmücken zu verwechseln!), noch einmal nach Volkstum 186 700 Menschen und nach Sprache 173 400.

Alles in allem handelt es sich hier noch einmal um 4 000 000 Osttürken.

Den Wolgatürken angelehnt sitzt das Volk der Tschuwaschen (1926 1 117 300 nach Volkstum und 1 104 400 nach Sprache). Die Tschuwaschen sind vom Islam nicht mehr rechtzeitig erreicht worden, so ist ein Teil von ihnen mohammedanisch,

ein Teil von ihnen christlich geworden und ein Teil ist bei seinen alten Religionsvorstellungen geblieben, bis dann der Bolschewismus diese Völker überflutete.

Völlig für sich, dabei sehr begabt, und obwohl sie den Russen unterworfen waren, ihnen an Geschick recht überlegen, hat sich im nördlichen Sibirien das Volk der Jakuten (1926 214 800 nach Volkstum, 220 400 nach Sprache erhalten!). Schon Jadrinzew (a. a. O.) wies 1886 darauf hin, daß die Jakuten als ziemlich einziges sibirisches Volk tatsächlich russische Siedler jakutisieren. Daher zeigt die Statistik mehr Menschen jakutischer Sprache als jakutischen Volkstums. Mag auch ihre Sprache sich vom türkischen Grundstamm stark entfernt haben — die Herrschbegabung dieser großen Familie scheint selbst noch in ihnen lebendig zu sein.

Die Gesamtzahl der Türkvölker betrug nach der russischen Statistik von 1897, die sie viel zu gering angab, 16 883 400 und 1926 16 999 800. Offenbar haben diese Völker unter dem Bolschewismus besonders stark gelitten, auch ist ihre Vermehrung offenbar nicht so stark wie diejenige der Russen. Trotzdem stellen sie eines der bedeutsamsten Elemente innerhalb der Sowjetunion dar. Die immer wieder bei ihnen sichtbaren Bestrebungen nach nationaler Selbständigkeit, die Unzerstörbarkeit des Islam, der mit seiner Gemeindeverfassung einer Religionsverfolgung viel besser trotzen kann (übrigens an solche auch gewöhnt ist) als die orthodoxe Kirche, der steigende geistige Rückhalt, den in jedem Falle das Türkentum selbst unter dem bolschewistischen Joch in der Literatur der mächtig aufstrebenden Türkei hat, geben ihm eine ganz große Bedeutung für die Zukunft. Schon taucht der Gedanke auf, ein osttürkisches Reich „Idel-Ural" unter Wiederherstellung der alten Khanate von Kasan und Astrachan wieder aufzurichten. Gelingt es, wogegen die Sowjetregierung leidenschaftlich arbeitet, eine türkische Verständigungssprache aller dieser Gruppen zu schaffen, für die der Islam und die jahrhundertelange Bedrückung sowieso ein einigendes Band darstellen, so kann hier ein Problem auftauchen, das für die Sowjets eine mindestens so ernste Bedeutung wie die Ukraine bekommen kann, zumal auch mindestens ein Teil der ostfinnischen Stämme (s. dort) dem Osttürkentum näher als dem Russentum steht und, nachdem heute die amtliche Propaganda für die russische Kirche tot ist, die amtliche Gottlosigkeit von heute aber niemand befriedigt, der Islam fortschreitende Eroberungen macht. Es scheint sogar, als ob russische Bauernschaften in gewissem Umfang in den letzten 15 Jahren zum Islam übergetreten sind, mit der Begründung: „Wenn wir nicht mehr an den Heiligen Nikolaus, dem Wundertäter, glauben dürfen, so wollen wir an den tatarischen Gott glauben, damit doch die Ernte gerät", wie ein Bericht sagte. Jedenfalls hat der Islam, wohl auch weil er leidgestählter ist, dem Ansturm des Bolschewismus besser widerstanden als die russische Kirche. Weniger die türkische Republik als die japanische Öffentlichkeit hat sich schon lange für den Kampf der Rußlandtürken interessiert.

V. Europas Bevölkerungsentwicklung und die europäischen Außengebiete.

Bei aufmerksamer Betrachtung der Bevölkerungsentwicklung innerhalb Europas wird klar, daß im Beginn des 19. Jahrhunderts durchaus nicht gleichmäßig, sondern ausgehend vom Rheintal und von dort aus sich verbreitend, vor allem auch

England ergreifend, eine ganz starke Bevölkerungszunahme eingesetzt hat. (Vgl. Helmut Hause: „Die Bevölkerung Europas", Junker und Dünnhaupt Verlag, Berlin 1936.) Sie beruhte auf einer hohen Geburtlichkeit, trug nicht nur eine sehr starke Auswanderung, sondern auch einen Bevölkerungszuwachs innerhalb der europäischen Länder. Dabei zeigte sich, daß die einzelnen Sprachgruppen verschieden stark an ihr beteiligt waren. 1810 gab es in Europa etwa:

63 000 000 Romanen,
65 000 000 Slawen,
59 000 000 Germanen.

1910 fanden sich, da die Romanen wesentlich zurückblieben, während sich die Germanen noch auf der Höhe ihrer Volkszunahme befanden, die bei den slawischen Völkern gerade erst mit voller Kraft eingesetzt hatte, in Europa:

108 000 000 Romanen,
152 000 000 Germanen,
187 000 000 Slawen.

1930 hatte sich das Verhältnis zuungunsten der Germanen, deren stärkstes Volk, das deutsche, im Weltkrieg schwerste Verluste erlitten hatte und sich in einer reißenden Geburtenabnahme befand, verschoben. Während alle anderen zunahmen, nahmen sie ab. Es standen:

121 000 000 Romanen,
149 000 000 Germanen,
226 000 000 Slawen,

nebeneinander.

Analysiert man aber die Bevölkerungsbewegung in Europa genauer, so zeigt sich folgendes Bild.

Gerade diejenigen Völker, die wesentlich die europäische Kultur getragen haben und tragen, bei denen der Rassekundler den stärksten Anteil der alten europäischen Führerrasse, der nordischen, feststellt, haben nicht mehr genug Kinder, um ihren eigenen Bestand zu halten. Eine weitere Gruppe von Völkern unter ihnen befindet sich geradezu in der Gefahr, wenn sie in dieser Weise weiter kinderarm bleibt, innerhalb der nächsten 200—250 Jahre auszusterben. Mittlerer Kinderreichtum, der den Bestand noch gerade hält, ist nicht häufig verbreitet, nur noch wenige Völker haben einen Geburtenüberschuß von mehr als 10 auf Tausend. Dazu kommt, daß gerade bei der erst erwähnten Gruppe die mangelnde Ergänzung durch Neugeburten schon ziemlich lange anhält, so daß sehr kleinen Kinderjahrgängen sehr hohe Jahrgänge von Menschen des mittleren und hohen Lebensalters gegenüberstehen. Diese Völker sind also „überaltert", auf ihnen lastet eine „Hypothek des Todes", d. h. wenn die jetzt noch im mittleren und hohen Lebensalter befindlichen Menschen wegsterben, wird auf einmal der Bestand des Volkes sehr stark zurückgehen. Die Hypothek wird dann „fällig".

Auf das Jahr 1934 gerechnet betrug der Geburtenüberschuß in Europa auf

tausend Einwohner (nach Friedrich Burgdörfer: „Völker am Abgrund", J. F. Lehmann, München 1936) in:

Deutsches Reich	7,1	
Saarland	9,3	
Danzig	10,1	
Tschechoslowakei	5,5	
Österreich	0,8	
Ungarn	7,4	
Frankreich	1,0	
Schweiz	4,9	
Belgien	3,8	
Niederlande	12,3	
Großbritannien	3,3	
Irischer Freistaat	6,2	
Schweden	2,4	
Norwegen	5,0	
Dänemark	7,4	
Finnland	5,7	
Litauen	10,2	
Lettland	3,2	
Estland	1,3	
Polen	12,1	
Rumänien	11,7	
Jugoslawien	14,0	(1933)
Bulgarien	16,0	
Griechenland	16,2	
Italien	10,1	
Spanien	10,3	
Portugal	11,8	

Diese schwache Geburtlichkeit wesentlicher Völker Europas, das auffällig schnelle Absinken gegenüber dem Kinderreichtum und der Bevölkerungszunahme des 19. Jahrhunderts hat aus der germanischen Gruppe lediglich die Niederlande, aus der romanischen Gruppe lediglich Rumänien und Portugal, außerdem Griechenland verschont. In der slawischen Gruppe hält mindestens Polen, Bulgarien und Südslawien eine noch günstige Geburtlichkeit. Andere aber bleiben stark zurück. Frankreich, Großbritannien, Schweden, Norwegen, Estland, Lettland haben alle auch nicht annähernd den nötigen Nachwuchs, um ihren heutigen Stand zu halten.

Das aber wird innerhalb Europas auf die Dauer auch zu einer starken Mächteverschiebung führen.

Das Deutsche Reich, das schon 1933 auf 3,5 Geburtenüberschuß auf Tausend herabgekommen, nach der bereinigten Lebensbilanz bereits auf der Sterbeseite angekommen war, hat noch einmal auf 7,1 Geburtenüberschuß auf 1000 Einwohner im Jahre 1934 aufgeholt und hält im Tempo der Geburtenvermehrung an. Aber nur, wenn aus dieser Anstrengung nicht nur ein Dauerzustand wird, sondern es auch gelingt, den durchschnittlichen deutschen Geburtenüberschuß jedes Jahr

auf über 10 auf Tausend im Reich zu halten, kann das deutsche Volk der Zukunft mit größerer Sicherheit entgegensehen.

Mit dem Rückgang der Geburten in einzelnen Ländern verlagert sich auch der bevölkerungsmäßige Schwerpunkt. Menschenstarke Staaten nehmen an Gewicht zu, menschenarme sinken ab. Wo ausgesprochen menschenleere Gebiete entstehen, dringt entweder aus der Nachbarschaft (Flamen in die Wallonei) oder aus entfernteren Gebieten (Polen in Frankreich) Neueinwanderung ein. Das Gewicht der „jungen" europäischen Völker allgemein, der Nationen des Balkan besonders steigt mit jedem Jahr, je mehr ihre Bevölkerungsmenge zunimmt.

Das Nachlassen der Geburtlichkeit, das Fehlen junger Jahrgänge in den europäischen Ländern wirkt sich als „Vertrocknen" der Außengebiete aus. Die Auswanderung, die bis dahin Nord- und Südamerika auffüllte, dem Britischen Reich die Kolonien erhielt, die Reihen der Europäer in der Welt verstärkte, kommt zum Stillstand, weil nicht mehr genug Menschen da sind, die auswandern wollen oder müssen, und weil die Mutterländer selber zur Ernährung der immer größer werdenden alten Jahrgänge die nachkommenden Generationen im Lande halten.

Die überseeische Einwanderung nach USA. betrug:

1913 1 198 000, dagegen im Jahresdurchschnitt von
1925/30 166 978, und
1931/35 nur noch 23 257.

Dieser Rückgang ist auch bedingt durch die amerikanische Einwanderungsgesetzgebung, die nicht zuletzt durch die völlige Wandlung der Einwanderung aus Europa bedingt ist. Statt mehr oder minder nordische Völker kommen Osteuropäer.

Noch nicht 100 000 Menschen sind jährlich von 1931 bis 1935 nach Kanada, Argentinien, Brasilien, Südafrika und Australien gegangen. Die europäischen Außenstellungen in der Welt bekommen also keine Verstärkungen mehr; sie gleichen Festungen, die keinen Truppennachzug mehr bekommen können. Sie sind zum großen Teil selber geburtenarm (USA., Australien). Europa wird auch in absehbarer Zeit nicht über die erforderliche Zahl von Menschen verfügen, um ihnen Nachschub zu stellen. Seitdem das Knappwerden der Kinderjahrgänge alle verantwortlichen europäischen Staatsmänner der Mutterländer mit Sorgen für ihr Land erfüllt, läßt man auch zeugungskräftige Menschen möglichst nicht ausreisen, um so mehr, als die Auswanderer vielfach Fabrikarbeiter sind, die in den Einwanderungsländern neue Industrien schaffen könnten.

Gerade aber die noch bevölkerungsstarken und kinderreichen europäischen Völker sind — mit Ausnahme der Niederländer und Italiener — vom Besitz außereuropäischer Länder ausgeschlossen.

Die europäische Bevölkerung wird nicht nur weniger, sondern ist auch qualitativ schlechter geworden. Die Auswanderung des vorigen Jahrhunderts nach Amerika, der Weltkrieg, die Mobilisierung des Grund und Bodens in zahlreichen Ländern, die Industrialisierung, nicht zuletzt die mit furchtbarer Härte geführten Volkstumskämpfe haben eine Gegenauslese herbeigeführt. Alle Rassekundler stimmen darin überein, daß gerade der Bestandteil der nordischen (und in Frankreich auch der westischen Rasse) zurückgeht. Nur die schon auf mögliche Begabungen sehr

stark ausgelesene untere und unterste Schicht ist noch einigermaßen geburtenstark, die Familien mit alter hoher Kultur und ererbter Begabung in zahlreichen europäischen Ländern sind kinderarm bis kinderlos. Mit dem Aufkommen rassisch weniger wertvoller Schichten und Gruppen aber gehen jene Werte verloren, auf denen eigentlich die europäische Kultur beruhte: die schöpferische Persönlichkeit, der erfindungsreiche Geist, die Fähigkeit zum Lernen, scharfem Denken und selbständigem Urteil, das Freisassentum in Lebensstil und Haltung, das Rechtsbewußtsein, alle jene Kräfte, die sich in dem harten Auslesevorgang, den die Frühzeit mit ihrer Eiszeit an der nordischen Rasse vollzog, einst entwickelt hatten. An die Stelle tritt Vermassung, Verfall des Lebensstils, Entfesselung der Massen oder völlige Unselbständigkeit, Verantwortungsscheu, Kleinleuteneid, Knechtseligkeit, innere Formlosigkeit.

Noch schärfer drückt sich der Verfall des europäischen Bestandes in der unheimlichen Zunahme von Geisteskranken, Geistesschwachen, Psychopathen und Asozialen aus. Die Maßnahmen, die das Deutsche Reich auf diesem Gebiete getroffen hat, um jedenfalls die schwersten Schädigungen zu vermeiden und die erblich Belasteten auszuschalten, werden auf die Dauer das deutsche Volk im Vergleich zu Völkern, die ähnliche Maßnahmen nicht treffen, wie einen gepflegten Garten, verglichen mit einem verwilderten Feld erscheinen lassen.

Viel schwerer zu beheben sind die fast in allen europäischen Völkern eingetretenen Instinktverbiegungen. Während auf der Ehe, auf der Gestalt des in seinem gesicherten Haus und in seinem Recht stehenden Hausvaters das Rechtsleben aller Völker nordischer Rasse seit Jahrtausenden beruht, hat eine mondäne Junggesellenverherrlichung, eine Verspottung der Ehe, hier und da auch die Überschätzung der militärischen Kameradschaften zuungunsten der Ehe als der eigentlichen Grundlage des Volkslebens diese Grundlage angebrochen. Es ist kennzeichnend, daß die Völker, in deren sozialem Leben der Hausvater — und nicht der Junggeselle, die „Junggesellin" oder die männerbündlerische Kameradschaft — im Mittelpunkt stehen, in denen es das selbstverständliche Ideal jedes tüchtigen jungen Menschen ist, erst einmal eigen Haus und Hof mit Frau und Kind zu haben (Niederländer, südslawische, bulgarische, rumänische, polnische Bauern), auch heute noch die biologisch gesündesten sind.

Die starke Bevölkerungsverschiebung in Europa hat zugleich zur sprachlichen Wandlung geführt.

Das Mittelalter kannte so gut wie keinen Sprach- und Nationalitätenkampf. Das Lateinische als Bildungssprache verband die Höhenschicht der europäischen Völker. Trotz stärkster Bedenken hatte es den Vorteil, nicht nur einen leichteren Gedankenaustausch unter den Völkern zu ermöglichen, sondern auch eine schwierige Erlernung zu fordern — dadurch wurde die Demokratisierung des Geistes verhindert.

In der Reformation und Gegenreformation brach diese Stellung zusammen. Statt dessen wurde versucht, daß Französische zur europäischen Kultursprache zu machen. Der Versuch scheiterte, weil die anderen Nationalsprachen mit Recht dem Französischen einen solchen Vorrang verweigerten, dieses auch trotz mancher Vorteile zu ausdrucksarm für die Völker östlich des Limes ist. Es erschöpft nicht die seelische Ausdrucksmöglichkeit, die die deutsche oder eine slawische Sprache hat.

Die Nationalsprachen haben sich überall durchgesetzt. Bei ihnen stehen auf der einen Seite die romanischen Sprachen — auf der anderen alle übrigen. Die romanischen Sprachen sind sekundäre Sprachen, entwickelt aus dem Provinziallatein des untergegangenen Römischen Reiches. Die Volkssprachen, die vorher in diesem Raume bestanden, sind bis auf eine (das ganz isolierte Baskische) zugrunde gegangen. Die übrigen Sprachen, die germanischen, slawischen, finnischen, türkischen und die griechische und albanische Sprache weisen aber trotz aller Veränderungen bis in die Urzeit zurück. Hierin liegt die verschiedene Stellung der Romanen und der anderen Europäer zum Volkstumsproblem begründet. Die heutigen romanischen Schriftsprachen sind als Verwaltungs- und Literatursprachen soweit ausgedehnt, wie der zufällige Machtbereich des betreffenden Staates ging. Es war für die Bewohner eines Alpendörfchens mit romanischem Dialekt einfach eine Frage der politischen Zugehörigkeit, der zufälligen Angliederung, ob sie über ihrem Dialekt die französische oder die italienische Hochsprache annahmen. Die Wurzeln dieser Völker gehen nicht tiefer als bis zum Brandschutt des Römischen Reiches. Darum ist ihnen das „Volksempfinden" derjenigen Völker, deren Wurzeln bis in die Tiefe der Urzeit zurückgehen, die ihre Sprache nie geändert haben, schwer verständlich.

Die modernen Nationalsprachen haben in der Neuzeit die Dialekte fortgedrängt, großenteils in die Bedeutungslosigkeit verwiesen. Man spricht die eigene Sprache in Europa immer schulgerechter. Damit aber sind auch die zahlreichen Übergänge verschwunden oder auf dem Wege zu verschwinden. An der Grenze nahe verwandter Völker berühren sich nicht mehr auch nahe verwandte Dialekte, sondern zwei Schulgrammatiken. Wer für seine Sprache keine Schule bekommt, erlebt, daß sie sterben muß, daß diejenigen, die sie sprechen, zur Sprache des sie umgebenden Großvolkes übergehen. So ist die „Torschlußpanik der Kleinen" in Europa ausgebrochen. Auch kleine und kleinste Sprachen versuchen als örtliche Amtssprachen mindestens sich durchzusetzen, wenn sie schon nicht mehr eine eigene Staatlichkeit erreichen können — denn nach wenigen Generationen wäre ihre Existenz sonst zu Ende. Der moderne Verkehr lockert bis dahin geruhsame Lebensgebiete so auf, daß die Einsprachigkeit in einer Kleinsprache nicht mehr durchzuhalten ist; eine Klein- und Kleinstsprache hat auch nicht genug Käufer für Zeitungen und Bücher, die in ihr geschrieben sind. Die rentieren sich darum nicht, und werden also auch nicht gedruckt. So finden wir, daß in Europa eine ganze Anzahl von Kleinsprachen „aussterben", d. h. die Menschen, die sie sprechen, gehen zu einer größeren Sprache über, während kleine Völker, die sich noch lebenskräftig fühlen, verzweifelt gegen die Gefahr des sprachlichen Ertrinkens anarbeiten.

Parallel damit läuft der Versuch, sich gegenseitig „Kinder zu stehlen". Die Entnationalisierung, die einzelne Völker betreiben und durch die sie die in ihrem Staat befindlichen völkischen und sprachlichen Minderheiten sich anzugleichen versuchen, stammt vielfach neben der Furcht vor einer fremdvölkischen Opposition aus dem Willen, die Kinder der oft noch geburtenkräftigeren (weil mehr bäuerlichen, weniger verbrauchten) Minderheit in das eigene Volk hinüberzuziehen. Das ist aber heute um so mehr erschwert, da ja auch diese Minderheit ihre eigene Sprache und Kultur festhält, vielfach von dem Volk, zu dem sie gehört, gestützt wird. Entnationalisierung größerer Volksgruppen glückt heute

kaum irgendwo in Europa (während in Asien solche Umvolkungen auch heute noch möglich sind), weil die Kenntnis der eigenen Schriftsprache in allen Teilen des Volkes verbreitet ist, notfalls heimlich gegen den Willen einer andersvölkischen Staatsmacht gepflegt wird.

Der Sprachkampf in Europa erschwert die innere Verständigung des Erdteils außerordentlich; leidtragend ist besonders das deutsche Volk, das aus seiner alten Stellung als Volk der Zusammenfassung Mitteleuropas, dem man außerdem wertvolle Teile seines geschlossenen Siedlungsgebietes abgeschnitten hat, besonders stark gegen Entvolkung seiner Volksgenossen kämpfen muß.

B. Asien.

I. Das Arabertum und sein Kulturkreis.

a) Allgemeines und Verbreitung des Islam.

Die Arabische Halbinsel war nicht zu allen Zeiten eine Wüste, ist vielmehr erst durch Senkung des Grundwasserspiegels zur Stein- und Sandwüste mit steppenartigen Streifen und einzelnen anbaufähigen, weit zerstreuten Gebieten geworden. Eine ältere Bevölkerung als die Araber kennen wir nicht, ob sich drawidische Stämme, worauf gewisse klassische Berichte deuten könnten, auch an der arabischen Küste des Persischen Golfes niedergelassen haben, mag dahingestellt bleiben. Uralt ist auf der Arabischen Halbinsel das Überwiegen des Wanderhirtentums über die ackerbautreibende Bevölkerung. Dies darf jedoch nicht zu der Auffassung verleiten, als sei der Ackerbau in einem gewissen Umfang dem Arabertum durchaus rassefremd. In den bewässerungsfähigen Gebieten hat es stets Ackerbau mit einer früh hochentwickelten Bewässerungskunst gegeben. Wohl aber ist das Wanderhirtentum mindestens seit geschichtlich erkennbarer Zeit der bevorzugte Lebensstil.

Das Arabertum ist deswegen rassekundlich so interessant, weil wir hier noch ganz klar feststellen können, wie eine bestimmte Rasse „die orientalische", und ein bestimmter Sprachstamm, der „semitische" sich sehr weitgehend mit dem arabischen Volkstum decken.

Der reinrassige Araber ist zugleich der reinrassige Mensch „orientalischer Rasse". Er ist klein bis mittelgroß, schlank mit auffällig zierlichen Gliedmaßen, langköpfig, schmalgesichtig mit feiner, schmaler, entweder ganz gerader oder nur im unteren Drittel gewinkelter Nase. Kennzeichnend für diese Rasse ist die Lippenstellung: obwohl der Mund schmal ist, sind die Lippen leicht verdickt, etwas vorgespitzt, so daß sie für den Betrachter anderer Rasse erscheinen, als wolle der Betreffende lächeln oder pfeifen. Die Haut ist, wo sie von der Sonne nicht gebräunt ist, sehr hell, läßt aber das Blut nicht durchscheinen, wirkt eher — gut gepflegt — wie mattes Elfenbein. Das Haar ist dunkelbraun bis schwarz, die Augen sind ausgesprochen dunkel, wobei der innere Augenwinkel runder, der äußere spitzer als etwa beim Menschen nordischer Rasse erscheint; das Auge, normal ohne Erregung, vermag erregt ausgesprochen zu glänzen — jedoch findet man bei dem Araber niemals das „fiebrige", für den nordischen Menschen wie ein „gespaltener Blick" wirkendes Glänzen des Judenauges.

Die seelische Haltung ist am besten dargestellt von L. F. Clauß: Der

orientalische Mensch und der Araber birgt hinter äußerer Ruhe, die beinahe als Apathie erscheinen kann, eine starke Erregbarkeit; Eindrücke von außen vermögen bis in die letzte Seelentiefe durchzuschlagen und können dann hochgradige Begeisterungs-, Erregungs- und Zornausbrüche hervorrufen; solche Stunden sind aber selten — ein würdevolles, etwas zurückhaltendes Wesen mit Neigung zu sehr nüchternem, rationalem Denken, merkwürdig gepaart mit Freude an Dichtung, Lied, wohlklingender Rede, Zeremoniell des täglichen Lebens kennzeichnet den Araber. Er ist in seiner Art fleißig, wenn er Ackerbau treibt — aber ohne Nachdruck und den ständigen Schaffenswillen etwa des Nordischen; der Beduine vermag Jahre in möglichst geringer Tätigkeit zu verdämmern und auf die Stimmen in seinem Inneren zu lauschen. Das Gotteserlebnis ist völlig transzendent. Nie ist in der Lebelosigkeit, der Einsamkeit der Wüste (wie bei den Nordischen) Gott in der Ordnung der Natur gedacht oder empfunden worden — Gott ist vielmehr der ganz Jenseitige, der sich einen Propheten erwählt und sich diesem offenbart. Alle Religionen aus dem Raum dieser Rasse sind „Offenbarungsreligionen", an ihrem Anfang steht ein Prophet, an den der „Anruf Gottes" geschah. So wird das Recht auch nicht als „in der Ordnung der Welt bereits enthalten", wie bei den Völkern nordischer Rasse, sondern zurückgehend auf einmal gegebene „göttliche Gebote" aufgefaßt.

Es ist irrig, weil die Juden als erste erkennbare Sprache das Hebräische, eine Sprache vom großen Sprachstamm der arabischen Dialekte, sprachen und einen gewissen Anteil der orientalischen Rasse haben, nun die Rasseerkenntnisse über die Juden auch auf die Araber anwenden zu wollen. Der Araber ist nicht ein bloßer „Verwerter" fremder Kulturerrungenschaften, nicht ein Kulturunfähiger, der nur die Trümmer fremder Kulturen abgrast, nicht wie der Jude, zersetzend — er hat ein sehr lebhafes Gefühl für Recht, Anstand, auch Ehrlichkeit — natürlich im Rahmen seines Seelentums. Vornehme und ritterliche Züge sind durchaus verbreitet — es ist nicht nur politisch, sondern auch sachlich falsch, die „Semiten" allgemein, d. h. die Araber den Juden gleichzusetzen. Der Jude wirkt vielmehr dem Araber gegenüber wie ein Entarteter — was sich aus seiner größeren Mischrassigkeit und kriminellen Grundlage erklärt.

Andere Rassen haben einen gewissen Einfluß auf das Arabertum ausgeübt und ihm gelegentlich etwas von ihrem Blut abgegeben. Im Norden, wo die Wüste Arabiens über das fruchtbare Tal Mesopotamiens an die Berge und Steppen Kleinasiens grenzt, hat sehr früh eine Mischung von orientalischer und vorderasiatischer Rasse stattgefunden.

Die vorderasiatische Rasse, die bis ins zweite Jahrtausend v. Chr. ziemlich einheitlich in Kleinasien, Mesopotamien und Armenien saß (deren Sprachen wahrscheinlich die kaukasischen Sprachen sind, s. dort), ist eine kurzgewachsene Rasse; das Gesicht ist ziemlich lang, das Kinn tritt etwas zurück und eine gewaltige gebogene Nase mit fleischiger Verdickung an den Nasenflügeln (sogenannte „Judennase") springt aus dem Gesicht hervor; die Augenbrauen sind über der Nasenwurzel zusammengewachsen; die Behaarung und der Bartwuchs sind sehr stark, die Frauen neigen zur ausgesprochenen Fettleibigkeit.

Händlerische, schauspielerische Begabung, die Fähigkeit, sich in andere einzufühlen, um sie zu beherrschen, sind stark entwickelt; körperliche Arbeit ist nicht beliebt, wird sie aber ausgeübt, so finden sich unter Menschen echt vorderasia-

tischer Rasse oft geradezu herkulische Gestalten (Lastträger in Istanbul, viele Armenier); Haar und Bart sind schwarz; auf den Rasierflächen erscheint oft ein fast bläulicher Ton; List und geistige Gewandtheit sind der Rasse eigen; dabei ist ihre seelische Art viel robuster als bei der orientalischen Rasse, die leicht verletzlich ist. Die staatliche Begabung der Völker vorderasiatischer Rasse ist ebenso gering, wie ihre Begabung für Handel und Mission groß ist. Es ist die typische Erscheinung aller Religionen im vorderen Orient — ein Mensch orientalischer Rasse, zuletzt noch Mohammed, bekommt aus der Fülle der Gesichte in seiner Seele den Ruf Gottes, zu predigen, sträubt sich aus innerer Scheu lange, bis das Erlebnis dann in ihm durchschlägt und er „gehen muß, um den Willen Gottes zu verkünden", völlig verbrennend und sich verzehrend an dieser Aufgabe. Dann aber bekommen Menschen überwiegend vorderasiatischer Rasse eine solche Religion in die Hand (die Verbreitungsgeschichte des frühen Christentums ist kennzeichnend dafür), ziehen mit der neuen Lehre auf allen Märkten herum, „organisieren" einen „Missionsbetrieb" und „managen" die neue Lehre, die sie mit allem psychologischen Geschick wie eine Handelsware auch ganz fremden Völkern anzupreisen verstehen, tragen zugleich in sie ihre Züge der Erlösungsbedürftigkeit, die dem vorderasiatischen Menschen eigen ist. Er empfindet (anders als nordische oder orientalische Menschen) den Körper als Gefängnis der Seele, als sündig, wünscht aus ihm heraus erlöst zu werden, was nun entweder durch Askese oder durch Tempelwollust wie im alten Babylon geschehen kann.

Diese Berührungszone zwischen orientalischen und vorderasiatischen Menschen hat zu einer mehrfachen gegenseitigen Durchdringung geführt; während der Beduine Innerarabiens noch ziemlich rein „orientalisch" ist, ist in der arabisch sprechenden Bevölkerung des Irak, Syriens und Palästinas ein recht großer, im Arabertum überhaupt ein spürbarer Einschlag vorderasiatischer Rasse da. Die vorderasiatische Rasse überwiegt heute im Kaukasus und im armenischen Volk, reicht nach Südrußland, über Kleinasien bis auf die Balkanhalbinsel, findet sich in Syrien, auf den griechischen Inseln des Mittelmeers, in Sizilien, in Nordafrika in Tripolis, Algier und Tunis, in Süditalien, dann in Südarabien, „wo sogar nochmals ein Gebiet mit vorwiegend vorderasiatischer Rasse angenommen werden muß" (Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes, S. 108).

Ein großer Teil dieser vorderasiatischen Ausdehnung ist von den Arabern in diese Länder gebracht worden — hinter dem erobernden Beduinen orientalischer Rasse zog früh der vorderasiatische Händler einher. In dieser nördlichen Berührungszone stieß das orientalische Menschentum der Arabischen Halbinsel frühgeschichtlich außerdem auf Völker der turko-uralischen Gruppe; vielleicht haben schon die Sumerer des alten Babylon, die Schöpfer der altbabylonischen Kultur, ein Ackerbauvolk, dessen Sprache den Türksprachen nahesteht, zu diesen Türkvölkern gehört. Seitdem sind solche Einschläge immer wieder gekommen; zuletzt durch die „osmanischen" Türken. Ebenso stieß das orientalische Menschentum Kleinasiens auf der ganzen Front von den persischen Bergen bis zur Sinaihalbinsel früh auf Völker mehr oder minder nordischen Einschlages, in der Frühgeschichte Kleinasiens sind die Skythen, die Kimmerier, die iranischen Perser und Meder nordisch; den Sanskritindern verwandte Nordvölker bildeten das Mitannireich am oberen Euphrat; die Philister (Pelischtim) kamen von Kreta und hatten mindestens einen stark nordischen Einschlag; die ältesten südarabischen Schriften

(z. B. das Sabäische) stehen in unzweifelhaftem Zusammenhang mit der nordischen Megalithkultur, ob auch die Amoriter ganz oder überwiegend nordisch sind, wie man bis dahin annahm, ist neuerdings umstritten worden. Auch die Berührung mit Griechen, Römern, vor allem nach der Islamisierung zahlreiche persische Frauen, auch mittelalterliche Kreuzfahrer mögen noch einen kleinen Einschlag nordischen Blutes in das Arabertum gebracht haben, so daß, wenn auch recht selten, Menschen mit nordischen Rassemerkmalen vorkommen. Wesentlich die Berührung mit dem nordischen Persertum löste die frühmittelalterliche Blüte der arabischen Kultur aus.

Mit den hamitischen Völkern Nordafrikas erfolgte erst in deren Siedlungsgebiet eine stärkere Mischung. Dagegen hat der Sklavenhandel, wahrscheinlich schon in frühgeschichtlicher Zeit, vor allem aber in dem letzten halben Jahrtausend, viel Negerblut nach Arabien gebracht; die Beimischung von Negern ist besonders stark in Teilen des Yemen und an der Oman- und Hadramautküste; bei den Beduinen des Innern fehlt sie.

Wahrscheinlich als Folge der fortschreitenden Wüstenbildung haben wir schon frühgeschichtliche Ausfälle arabischer Stämme aus dem begrenzten Lebensraum, die mit Raubzügen gegen benachbarte Ackerbauvölker begannen und zur Festsetzung in ihrem Gebiet führten. Größere Vorstöße dieser Art sind die Eroberung und Umgestaltung Babylons durch die Akkader und Aramäer, vorislamische Züge arabischer Gruppen über Ägypten nach Nordafrika, zur See bis Madagaskar und bis Indien. Die Erscheinung Mohammeds löste die erste große arabische Völkerwandung aus, die das Arabertum siegreich über Spanien bis Südfrankreich, über Iran und Turkestan bis an die chinesische Grenze und schließlich bis nach Afghanistan führte. Der strenge Eingottglaube Mohammeds und seine einfache, vielfach sehr lebenspraktische Lehre, deren Annahme für eine große Menge Völker wirklich einen religiösen und kulturellen Fortschritt darstellte, ermöglichte es, dem Islam drei schwertgewaltige Völkergruppen zu gewinnen — in Nordafrika die kriegerischen Berbervölker (mit altem nordischen Einschlag aus der Megalithgräberzeit), in Westasien die staatlich hochbegabten Türkstämme, die den Islam bis in die Wälder Nordsibiriens und bis auf den Thron der Mogule von Indien, ja im Triumph bis Konstantinopel trugen, endlich die vor allem auch geistig hochbedeutenden Iranier.

Während wir sonst bei dieser Darstellung von Rasse- und Volkstum in der Welt die Religionen nur zu streifen haben, wenn etwa aus der Religion sich Anhaltspunkte für die rassische Grundlage, aus der Konfessionsstatistik Anhaltspunkte für die Volkszugehörigkeit ergeben — so ist es hier anders. Islamisierung bedeutet immer in gewisser Hinsicht Arabisierung. Wer den Islam annimmt, verrichtet nicht nur sein Gebet in der Richtung nach Mekka, sondern, wenn er ein frommer Muslim sein will, bemüht er sich auch mindestens soviel von der Sprache des Propheten zu lernen, daß er Gebete in ihr zu sprechen vermag; will er aber unter seinen Glaubensgenossen Ansehen genießen, so muß er den Koran in der „Heiligen Sprache" gelernt haben. Der Mann aus dem Volke des Propheten gar, aus seinem Blut oder Verwandtschaft, der Araber, ist Richtmann und Vorbild für den frommen Mohammedaner; erst ganz neuerdings versucht man in der Türkei und Iran sich von dieser arabischen Geistesführung zu lösen. Ob es völlig möglich sein wird, mag dahingestellt bleiben.

Auf der anderen Seite ist der Islam im steigenden Fortschreiten — wer ihn aber bekennt, der tritt auch sprachlich in eine enge Beziehung zum arabischen Kulturkreis ein.

Anders als bei anderen Völkern bildet bei dem Arabertum die Welt des Islam ein von ihm untrennbares Zubehör. So wenig man die Sonne schildern kann ohne ihre Strahlen, so wenig kann man das Arabertum schildern ohne die islamische Welt überhaupt, in deren zahlreichen Völkern überall Araber, viele Arabisierte und noch mehr sich Arabisierende enthalten sind. Erst wenn man diesen äußeren Gürtel kennt, die Kulturwelt, in der zu Gott auf arabisch gebetet wird und die beim täglichen Gebet ihr Gesicht gen Mekka wendet, vermag man das eigentlich arabische Volkstum und die ganz oder überwiegend arabischen Länder darzustellen.

Wieviel Moslim gibt es in der Welt? Die Statistiken sind sehr verschieden; eine sehr hohe Statistik, die vielleicht die Zahl der Mohammedaner etwas übertreibt, aber schließlich von Leuten stammt, die beruflich sich mit dem Islam zu beschäftigen haben, brachte im Dezember 1936 das Blatt der römisch-katholischen Mohammedaner-Mission: „Pensierio Missionario“. Es zählte:

Türkei	12 600 000	(nach türk. Statist. 13 269 606)
Syrien	2 159 259	(nach franz. Statist. 1 515 000)
Palästina	557 000	(nach brit. Statist. 760 000)
Transjordanien	2 850 000	(nach brit. Schätzung 260 000)
Innerarabien etwa	4 000 000	(nach deutsch. Schätzung 5 750 000)
Irak	2 640 000	
Iran	8 830 000	
Sibirien	837 000	
Tscherkessen	1 500 000	(?)
in Kirgisistan	3 760 000	
in Usbekistan etwa	6 000 000	(nach sowj. Statist. 3 652 000)
in Turkmenistan	500 000	(nach sowj. Statist. 825 000)
Buchara	1 500 000	(Buchara als Staatseinheit gibt es heute gar nicht)
Chowaresmien	519 438	(das gibt es auch nicht! Gemeint ist wahrscheinlich Tadschikistan, wo es 1926 793 000 Mohammedaner gab)
Sowjetarmenien	86 000	(?)
Georgien	350 000	(?)
Aserbeidschan	1 400 000	(das mag stimmen!)
Tibet	30 000	
Afghanistan	6 380 500	(wahrscheinlich mehr!)
Britisch-Indien	68 735 233	(völlig überholte Zahl; es waren schon 1931: 77 678 000!)
Französisch-Indien	15 000	
Portugiesisch-Indien	60 000	(?)
Niederländisch-Ostindien	43 000 000	(auch zu wenig; richtig wären etwa 55 000 000!)

Britisch Malaya und Borneo	2 025 000	(?)
Siam	300 000	
Indochina	310 000	
Philipinen	443 000	(stimmt mit der amerik. Statist. überein)
China	15 000 000	(nach der „Ostasiatischen Rundschau" Nr. 13 vom 1. Juli 1937: 48 Millionen)
Chinesisch-Turkestan	1 200 000	(?)
Mandschukuo	300 000	
Japan	4000	(???)
Korea	80 000	

In Afrika:

Marokko	5 215 000	(franz. Zählung 1932: 4 592 000)
Algerien	5 174 872	(überholt, richtig: 5 588 000)
Tunis	1 932 184	(überholt, richtig: 2 159 000)
Ägypten	11 658 148	(überholt, schon 1927: 12 929 000)
Libyen	1 205 000	(ital. Zählung 1931 nur 624 000)
Britisch-Sudan	2 800 000	(? wohl mehr!)
Rio de Oro etwa	50 000	
Mauretanien	254 000	(1931: 351 625)
Senegal	915 000	
Französisch Sudan	1 061 000	
Erythräa	225 000	
Französisch Somaliland	210 000	
Britisch Somaliland	300 000	(nach brit. Zählung: 340 700)
Italienisch Somaliland	1 500 000	(nach ital. Zählung etwa 1 000 000)
Äthiopien etwa	2 500 000	
Französisch Guinea	1 045 000	
Elfenbeinküste	100 000	
Dahomey	70 000	
Obervolta	440 000	(gibt es verwaltungsmäßig gar nicht mehr!)
Niger-Kolonie	881 000	
Britisch Gambia	70 000	
Portugiesisch Guinea	40 000	
Sierra Leone	450 000	
Liberia	200 000	(???)
Goldküste	75 000	
Togo	30 000	
Nordnigerien	5 889 000	
Südnigerien	1 940 000	
Franz. Äquatorialafrika etwa	1 000 000	
Kamerun	500 000	(???)
Belgisch Kongo	52 000	
Nyassa-Land	160 000	(?)

Kenya etwa	1 000 000	
Uganda etwa	60 000	
Tanganjika	400 000	
Sansibar	199 462	
Madagaskar	669 200	
Reunion	3 000	
Mauritius	40 000	
Mozambique	60 000	
Südafrikanische Union	254 787	(gröblich übertrieben; die dortige Statistik weiß nur von 50 000 im Jahre 1921)
In Europa:		
England	7 000	
Frankreich	140 000	(Afrikaner)
Deutschland	2 000	
Albanien	584 675	(falsch! Es sind 688 000)
Südslawien	1 337 687	
Bulgarien	690 734	(falsch! Schon 1926: 789 296)
Griechenland	180 000	(falsch! 1928: 126 017)
Rumänien	250 000	(?)
Polen	12 000	(Tataren)
Litauen	3 000	(litauische Tataren)
Sowjetunion in Europa	285 000	
In Amerika:		
Kanada	645	
USA.	175 000	(gröblichst übertrieben!)
Niederländisch Guayana	36 649	
Britisch Guayana	21 789	
Französisch Guayana	3 000	
Brasilien etwa	25 000	
Columbien, Venezuela und Argentinien etwa	23 000	

Es ist auffällig, daß diese Statistik von geistlicher Hand, die sich offenbar bemüht, die weite Verbreitung des Islam nachzuweisen, in allen möglichen abgelegenen Ländern besonders große Mohammedanerzahlen angibt, aber in den Kernländern des Islams auffällig niedrige Zahlen bringt, während in Wirklichkeit die mohammedanische Bevölkerung dort viel größer ist. Unter Berücksichtigung der angebrachten (und noch mancher wünschenswerten) Berichtigungen aber muß gesagt werden, daß die Zahl der Mohammedaner wahrscheinlich noch größer ist, als sich aus einer Zusammenzählung der angeführten Statistik des „Pensiero Missionario“ ergeben würde.

Wichtig für uns ist hier nur, daß, soweit diese Länder nicht überhaupt von einer arabisch sprechenden Bevölkerung bewohnt sind, sie dem dauernden arabisierenden Einfluß des Islams unterliegen, sobald eine starke islamische Volksgruppe vorhanden und mehr oder minder ausschlaggebend geworden ist.

b) Die arabischen Staatswesen der Arabischen Halbinsel.

Das große mittlere Massiv der Arabischen Halbinsel ist ausgefüllt vom Staatswesen der Wahabiten. Die Sekte entstand als eine besonders strenge Ausprägung und bewußte Rückkehr zum Urislam zu Beginn des vorigen Jahrhunderts; die Bevölkerung ist einheitlich arabisch; es gehören ferner hinzu die Landschaften Hedschas und Asir an der Roten Meerküste, die Landschaft el Hasa am Persischen Golf; in Abhängigkeit befindet sich zu diesem Staat seit 1936 das Land Yemen (etwa 620 000 qkm; mit einer Bevölkerung von 750 000—1 000 000).

Die Gesamtbevölkerung des Wahabitenstaates (etwa 1 585 000 qkm) wird auf etwa 5 750 000 geschätzt. Die Südküste Arabiens befindet sich unter englischem Einfluß. Aden (24 800 qkm mit der Niederlassung Aden, der Insel Perim und dem Schutzgebiet Aden (24 000 qkm) wird eine Bevölkerung von 152 000 Menschen umfassen. Unter der Verwaltung von Aden stehen ferner die Sokotrainsel (3579 qkm) mit vielleicht 120 000 Einwohnern; ferner das Sultanat Oman mit der Hauptstadt Maskat (150 900 qkm mit einer Bevölkerung von etwa 500 000 Menschen), zum Teil Araber, aber auch Hindu und Beludschen. Die Oman-Araber haben geschichtlich die meisten jener arabischen Beute- und Ausdehnungszüge geführt, die an der ostafrikanischen Küste herabgingen, den Stützpunkt Sansibar schufen. Ferner steht unter britischem Einfluß am Persischen Golf die Landschaft El Katar und die dicht mit Arabern, Negern und Hindus bevölkerten (etwa 120 000 Menschen auf 552 000 qkm) Bahrein-Inseln im Persischen Golf. Genaue Zahlen für alle die Gebiete gibt es nicht; zumal die Bevölkerung großenteils nomadisch ist.

Merkwürdige, möglicherweise vorarabische Reste finden sich gerade an der Golfküste, „die Bevölkerung der arabischen Golfküste und am Golf von Oman ist fast rein arabisch; aber etwa 100 000 Menschen in el Hasa und Ketif gehören zu der Bechamma-Gruppe, vielleicht ein eingeborener Stamm, der von den Arabern unterworfen und absorbiert wurde" (G. W. Prothero: „Persian Gulf", London 1920). Prothero weist auch darauf hin, daß an der Küste von Oman viele Neger, Perser, in Maskat zahlreiche Inder vorkommen.

Von größerer Wichtigkeit als diese etwas abgelegenen Gebiete sind die vier arabischen Landschaften, die nördlich und westlich dem Wüstenlande vorgelagert sind.

1. Das Königreich Irak (302 000 qkm; nach einer Berechnung von 1932: 2 857 100 Einwohner). Die Bevölkerung ist nicht ganz einheitlich. Schon rassisch stellt sie das Produkt mehrerer Überlagerungen dar: Neben arabisch Sprechenden sitzen im Lande etwa 500 000 Kurden; ferner einige Perser. Die arabisch sprechende Bevölkerung ist nicht einheitlich. 1932 waren etwa 111 000 von ihnen orientalische Christen; sie sind zum Teil vertrieben worden (sogenannte „Assyrer"); die Mohammedaner selber sind in sich gespalten; neben 1 613 000 Schiiten stehen 1 030 000 Sunniten. Die wirtschaftliche Entwicklung ist rasch, der Fortschritt des Landes in vieler Hinsicht vorbildlich, das Staatswesen, heute nicht nur politisch selbständig, sondern auch in der modernen Entwicklung führend unter den arabischen Ländern.

2. Die Republik Syrien (189 500 qkm) ist seit 1937 ein selbständiger Staat, der lediglich mit Frankreich verbündet ist, und umfaßt die Bevölkerung der

bisher von Frankreich bewußt und absichtlich völlig nach verschiedenen Gesichtspunkten verwalteten bisherigen kleineren Republik Syrien, des Drusengebietes, der Landschaft Latakie. Das sind zusammen 189 500 qkm.

Die Bevölkerung ist nicht einheitlich. Während rassisch orientalisch-vorderasiatischer Typ vorherrscht, sind volksmäßig zwischen die Bevölkerung Gruppen von Tscherkessen (die aus der Türkei geflüchtet sind), Kurden, Türken, Armenier, eingewanderte orientalische Christen aus dem Irak (Assyrer) gesprengt. Religiös ist die Buntheit noch größer. Das Mohammedanertum überwiegt zwar im Lande; aber es haben sich höchst merkwürdige, weder mohammedanische noch christliche Kleinreligionen hier gehalten. Zu ihnen gehören die Drusen, die Alawiten im Latakie-Gebiet, die Nossairer und Ismailiten, die alle noch sehr alte Religionsformen zeigen. Das Gebiet um Iskenderûn (Alexandrette) hat eine starke türkische Bevölkerung und genießt eine Sonderverwaltung.

4. Das Mandat Libanon (25 480 qkm), seit dem Weltkriege das dichtest bevölkerte Gebiet von ganz Syrien ist dem neuen syrischen Staat nicht angeschlossen worden, die Bevölkerung ist etwas stärker christlich als mohammedanisch.

Nach Abzug dieser Bevölkerung bleiben für die Republick Syrien nur 1 704 000 Menschen (nach der Berechnung von 1931) übrig.

4. Das Mandat Palästina (25 480 qkm), seit dem Weltkriege aus der türkischen Hand in die englische gekommen, ist das Heilige Land der Juden, der Christen und auch den Mohammedanern (Omar-Moschee in Jerusalem) geheiligt. Die Grundbevölkerung des Landes, schon die Masse der alten Kanaaniter standen dem Arabertum nahe. Zur Zeit Christi wurde in Palästina das westarabische Aramäisch gesprochen.

Bis zum Weltkrieg war die Bevölkerung einheitlich arabisch. Außer den Arabern saßen nur die Türken als Verwaltungsbeamte im Lande, ferner etwa 5000 deutsche Bauern (Templer), Mönche und Priester zahlreicher europäischer Völker und eine ziemlich geringe Zahl einheimischer Juden, dazu einige jüdische Neusiedler. Als England die Hilfe des Weltjudentums im Weltkrieg durch das Versprechen erkaufte, dem Judentum eine „Heimstätte" in Palästina zu geben, ging dies nur unter schwerer Schädigung der arabischen Bevölkerung. Eine Masseneinwanderung von Juden wurde ins Werk gesetzt, der arabischen großen Grundbesitzerschicht Land im weitem Umfang abgekauft und die Bevölkerungszusammensetzung völlig verschoben.

Saßen um 1920 etwa 80 000 Juden und knapp 700 000 Araber im Lande, so betrug die Zahl der Juden 1930 189 000 gegenüber 714 000 Arabern, und bei der Zählung von 1931 erwies es sich, daß 175 000 Juden, 760 000 Mohammedaner und 91 000 Christen, von denen gut zwei Drittel einheimische arabische Christen sind, gegenüberstanden; inzwischen hat sich das Bild lange weiter zugunsten des Judentums verschoben; man wird heute mit über 400 000 Juden gegenüber etwas über 900 000 Arabern zu rechnen haben.

Im Juli 1937 hat die britische Regierung einen Vorschlag vorgelegt, Palästina unter die beiden Völker zu teilen, der von beiden Seiten abgelehnt ist.

5. Gegen die Wüste Palästina vorgelagert und es von dem direkten Einfluß Innerarabiens absperrend — liegt das Emirat Transjordanien (42 000 qkm mit

einer Gesamtbevölkerung von vielleicht 300 000 Menschen fast nur arabischer Abstammung).

Überschaut man so die Arabische Halbinsel und die Staaten und Landschaften arabischer Prägung, so fällt auf, wie gering das zahlenmäßige Gewicht des Arabertums in seinem weiteren Heimatlande ist, verglichen mit der außerordentlichen politischen Bedeutung seiner geographischen Lage, mit seiner Stellung am Schaltwerk der islamischen Weltbeziehungen und mit der geistigen Kraft, die durch den Islam, arabischen Lebensstil und Lebensform von diesen Landschaften ausgegangen ist.

Über die Geburtlichkeit liegen nirgend brauchbare Angaben vor. Wir wissen nicht, wie fruchtbar das Arabertum ist — aber es scheint, als ob wir fast in allen arabischen Ländern mindestens seit dem Weltkrieg mit einer deutlichen Bevölkerungszunahme rechnen können. Die Bedeutung des Arabertums befindet sich wieder im Steigen.

II. Iran.

Die älteste Bevölkerung des Hochlandes von Iran wird verschieden bestimmt. Längs der Küste des Persischen Golfes bis zur Indus-Mündung saß wohl einst ein dunkles Volk (drawidisches?) mit krausen Haaren, dessen Reste in den Brahui in Beludschistan erhalten sind; die Hochebene aber war von einer Bevölkerung angefüllt, die wir als „protoiranisch" bezeichnen; sie stand wahrscheinlich, wie Hommel („Grundriß der Geographie und Geschichte des alten Orients") annimmt, den Kaukasusvölkern nahe. In geschichtlicher Zeit finden wir sie bereits zersprengt und ihre Trümmer in einzelne Berggebiete abgedrängt.

Die Geschichte Irans beginnt mit der Einwanderung der iranischen Stämme ganz überwiegend nordischer Rasse, unter denen die Meder und die Perser früh die Führung erlangen. Beide Völker, besonders die Perser, stellten eine Auslese körperlich und seelisch hochstehenden nordischen Menschentyps dar, wie sie Hans F. K. Günther (Die nordische Rasse bei den Indogermanen in Asien) überzeugend geschildert hat. Sie hatten unter allen arischen Völkern eine der schönsten, sittlich höchststehenden Religionen, die jeden einzelnen als Kämpfer der Wahrheit und des Lichtes verpflichtete, durchaus bäuerlich war und lehrte „dieses tägliche Leben tüchtiger und besser zu machen"; als ein herrentümliches Bauern- und Kriegervolk richten sie unter den Großkönigen Kyros und Darius eine Herrschaft über Vorderasien auf, die zugleich das erste Großreich von Menschen nordischer Rasse ist. Ihre sittliche Höhe und ihre gute und lebenstüchtige Religion (vgl. M. Lommel, „Die Religion Zarathustras" und Bartholomae: „Die Jest des Avesta") ermöglichte ihnen, auch die Eroberung ihres Reiches durch Alexander den Großen zu überdauern und noch einmal im Reich der Asarkiden und Sassaniden ein Großreich ihres Glaubens aufzurichten. Vermischung mit der vorarischen Unterschicht, Ausbluten in den Kriegen, Despotie am Hofe des Königs, die zur Ausrottung der wertvollsten Erbstämme führte, schwächte den Grundbestand. So fiel das Land den islamischen Arabern in die Hände, die 637 den letzten Sassanidenkönig Jesdegerd III. besiegten. Die Bevölkerung

mußte bis auf einzelne Reste den Islam annehmen, große Teile der alten Lichtgläubigen flohen nach Indien, wo sie als Parsi noch heute leben.

Selbst die iranische Sprache war damals vom Verschwinden bedroht, wurde in den Städten und in vielen Landschaften des Südens durch das Arabische ersetzt. Dann aber setzte das Iraniertum sich wieder durch, beeinflußte maßgebend die islamische Wissensaft und Kultur, schuf sich in der Schiasekte eine der eigenen Art besser entsprechende Ausprägung des Islam und brachte schließlich die eigene, stets pantheistisch gestimmte Seele in der islamischen Mystik, die fast nur eine Angelegenheit der Iranier war, zum Ausdruck. Diese zweite Kulturblüte wurde durch den furchtbaren Mongoleneinfall im zwölften Jahrhundert verwüstet. Zeitweilig schien es, als ob Iran überhaupt nur noch ein Trümmerfeld bleiben würde. Bis heute hat sich das Land nicht völlig von den damaligen fast 150 Jahre in Abständen sich wiederholenden Verheerungen erholt; am Golf hat die Bevölkerung in jener Zeit so stark abgenommen, daß sich noch heute in den südlichen Landschaften Irans zahlreiche verlassene Dörfer und Städte finden, wo nur eine dürftige Nomadenbevölkerung lebt. Erst eine nationale Dynastie der Safewiden hat die Nomaden unterworfen und einigermaßen das Land wiederhergestellt. Als ihre Herrschaft im 17. Jahrhundert verfiel, setzten sich afghanische Stämme in den Besitz eines großen Teiles des Landes, zwischen 1730 und 1747 regierte der asiatische Napoleon Nadir-Schah Iran, nahm den Türken und Russen die Grenzlande ab, eroberte fast ganz Turkestan und plünderte Delhi in Indien. Mit seinem Tode 1747 brach sein Reich zusammen, nach wirren Kämpfen kam die türkische Dynastie der Kadscharen ans Ruder, unter denen das Reich verfiel, schließlich 1907 zwischen England und Rußland in Interessensphären geteilt wurde. Der Weltkrieg und die nach ihm eintretende Verwirrung gab dem hochbegabten Resa Khan die Gelegenheit, in Iran die Ordnung wieder herzustellen, die unfähige Kadscharen-Dynastie zu stürzen, selber den Thron zu besteigen und ein eigenes Staatswesen mit eigenem Heer und gut funktionierender Verwaltung aufzubauen.

Iran ist so durch mehrere ganz große Katastrophen in seiner Geschichte gegangen; um so höher zu veranschlagen ist das doch vorhandene starke Einheitsempfinden, das alle diese Katastrophen und die eingetretene Rassemischung überdauert.

Rein körperlich ist vom nordischen Bestand des alten Iraniertums nicht mehr viel zu spüren. Immerhin fehlt er nicht gänzlich (s. Günther a. a. O.). Einzelne Beobachter veranschlagen den Anteil des nordischen Elements am Iraniertum recht hoch. Sir Denison Roß (The Persians, 1930) sagt: „Alle, die mit diesem Volk in Berührung gekommen sind, haben gefühlt, daß der Perser ein besonders begabtes Mitglied der „Nordischen Rasse" (Nordic Race) ist; er ist ausnehmend rasch im Lernen und Beobachten, und zwar in sehr frühen Jahren; hat vorzügliche Lebensformen und liebt Unterhaltung über alles; er hat Sinn für Humor und Freude an Spott". Sir Arnold T. Wilson (Persians London 1932) lobt an den Iraniern „einen Sinn für Humor, der kennzeichnend europäisch ist", nennt sie gastfrei, geduldig, poetisch hoch begabt, schönheitsfroh und gesetzlich, verschweigt auch allerdings nicht ihre Fehler, so die ihnen oft vorgeworfene Lügenhaftigkeit, die Freude am Überlisten und ähnliche Züge, die

doch wohl dem starken vorderasiatischen Einschlag entsprechen. Der Iranier des Altertums war händlerisch völlig unbegabt, Zarathustra verbot Schulden zu machen, war also ein Feind der Kreditwirtschaft. Der heutige Iranier ist ein sehr gewandter Kaufmann.

Sämtliche Einwanderungen haben auf dem Boden Irans Reste hinterlassen, wie die Flut kleinere und größere Tümpel hinterläßt, wenn sie das überschwemmte Land räumt; dazu sind zwei Volksgruppen schon im Altertum selbständig geblieben.

Die Kurden sitzen mit einem Teil ihres Volkes (zwischen 400—700 000 Menschen) im kurdisch-armenischen Hochland, sind Nomaden und Jäger, die erst langsam zur Seßhaftigkeit sich verstehen. Im Süden schließt an sie das Hirtenvölkchen der Luren an, die „von den alten persischen Stämmen sich am reinsten erhalten haben" (Dr. Fritz Hesse, Persien 1932).

Die Bachtiaren, gut ½ Millionen Menschen, „die schönsten unter den Iraniern", wie sie genannt werden, sind rein iranischen Ursprungs, haben sich aber zahlreiche kleinere arabische und türkische Stämme angegliedert.

Die Kaschgais sind türkisch-mongolische Nomaden, die im Bergland südlich und östlich von Isfahan wohnen.

Rein arabische Stämme sitzen an der Südküste und an der Grenze gegen Irak.

Reine Türkstämme — aus einem von ihnen stammte das bisherige Königshaus der Kadscharen — sitzen zerstreut in den Nordprovinzen, Gilan, Masanderan und erfüllen Aserbeidschan.

Afghanistan.

Afghanistan ist das ostiranische Hochland, der größte Teil der Provinzen Baktrien und Sogdiana des alten iranischen Reiches, ein typisches Paßland, Durchzugs- und Rückzugsgebiet der Völker.

Eine älteste Urbevölkerung ist nicht bekannt. Erste sichtbare geschichtliche Einwohner sind rein nordische Stämme ostiranischer und sanskritindischer Abkunft; Reste dieser sanskritindischen Stämme sitzen noch heute, nur oberflächlich zum Islam bekehrt, in der Landschaft Kafristan, dem Land der „Ungläubigen", wo sie eine verdienstliche deutsche Expedition der letzten Zeit erforschte.

Dann muß früh eine Einwanderung von Stämmen vorderasiatisch-orientalischer Zusammensetzung erfolgt sein; ein Teil der afghanischen Stämme behauptet in seiner Legende von den zehn Stämmen Israels abzustammen, ein Stamm „Beni Israel" ist tatsächlich geschichtlich belegt. Sir George Macmunn in seinem Buch „Afghanistan" (London 1929) nennt den Hauptstamm der Afghanen ein „fremdartiges, stolzes, semitisches Volk" — trotzdem hat dieser Einschlag die nordische Rassegrundlage nicht völlig überdecken können. Dann sind aber zahlreiche Türken und wahrscheinlich vertürkte sakische Stämme noch einmal geringen nordischen Einschlags eingewandert; z. Zt. Dschingikhans sind erhebliche mongolische Stämme seßhaft geworden, mongolische Dialekte haben sich in Resten erhalten. Das heutige Afghanistan umfaßt außerdem im Westen und Süden Gebiete persischer Sprache, im Norden in Afghanisch-Turkestan türkische Turkmenen, städtische Sarten persischer Sprache, aber wesentlich vorderasiatischen Rassetyps, ferner türkische Usbeken.

Afghanistan (731 000 qkm) hat keine Volkszählung. Die Gesamtzahl der Bevölkerung wird auf etwa 10 Millionen Menschen geschätzt.

Sie ist in keiner Weise einheitlich, lediglich durch die Staatsgewalt und den islamischen (sunnitischen) Glauben zusammengehalten. Wir unterscheiden:

1. Die eigentlichen Afghanen.

Unter ihnen herrscht der Stamm der Durani (Abdali); in ihm ist der vorderasiatisch-orientalische Typ am stärksten ausgeprägt, obwohl starke nordische Einschläge spürbar sind. Unter den Männern fällt ein schwerer, breitköpfiger, sehr bärtiger Typ, aber vielfach mit mandelförmigen „wüstenländischen" Augen auf.

Daneben die „Ghilzai" (Gildschi), „wahrscheinlich ein arisches Gebirgsvolk, von türkischen Herren unterworfen, die über ihnen saßen, wie die Normannen über die Sachsen" (Macmunn); ein sehr aktiver Schlag, stellte vor der englischen Herrschaft in Indien zahlreiche Söldnerführer und Herrscher indischer Staaten, noch heute handeln Ghilzai als Karawanenführer durch ganz Indien, „gehen bis nach Australien, wo sie das Kamel eingeführt haben, manchmal bringt ein heimkehrender Ghilzai sogar eine australische Frau mit" (Macmunn a. a. O.). Innerhalb dieses Schlages ist der nordische Typ nicht selten.

Die Pathan (wohl die „Pactyae" des Altertums) sitzen längs der afghanisch-indischen Grenze. Zu ihnen gehören die Mohmand, Waziri, Jussufzai, Afridi, auf afghanischer Seite die Shinwari. Der Einschlag nordischen Blutes ist sehr stark in diesen Stämmen, die nur sehr oberflächlich vertürkte Reste des nordischen Iranier- und Sanskritindertums darstellen, obwohl auch bei ihnen die „Beni-Israel"-Legende lebt. Manche Gegenden, wie das Ländchen Ruh, sind wegen ihrer helläugigen und hellhäutigen Bevölkerung bekannt. „Sicher ist, daß ein junger Bursche aus Ruh, z. B. ein Rekrut für die britische Indienarmee, oft genug das reinste griechische Gesicht hat" (Macmunn).

Fast völlig nordisch sind die Kafiren. „Sie haben weiße Haut, blonde Haare und helle Augen", sagt etwas verallgemeinernd R. Furon („Afghanistan", Paris 1926).

Etwa in der Mitte des Landes sitzen die „Hazarah". Sie sind in vieler Weise ein Sondervolk, haben „einen deutlich mongolischen Typ (Furon, „Afghanistan"), sind religiös Schiiten, vielleicht Nachkommen mongolischer Stämme, die dieses Land besetzten. Daneben besteht eine ganze Anzahl von kleineren und größeren Gruppen.

Im Norden, Westen und Süden überwiegen türkische bzw. persische Bevölkerungsgruppen, nach Belutschistan gehen die Stämme ineinander über, die Grenze ist dort erst neu und scheidet ostpersische Stämme; kleine Gruppen der drawidischen Brahui sitzen auch im südlichen afghanischen Gebiet, indische Händler kommen in ganz Afghanistan vor.

Alle Angaben über Bevölkerungszunahme, Geburtenhäufigkeit u. dgl. fehlen völlig; nur kann vermutet werden, daß durch langsame Verbesserung der Lebensverhältnisse und Zunahme der Erwerbsmöglichkeiten, innere Beruhigung und verdienstbringende Tätigkeit zahlreicher Afghanen in Indien eine Bevölkerungsvermehrung eingetreten ist, von der wahrscheinlich die Stadtbevölkerung und hier wiederum die Hauptstadt Kabul stärker ergriffen ist. Das ganze Land entbehrt noch eingehender ethnographischer Untersuchungen, die sehr interessante Ergebnisse zeitigen würden.

III. Britisch-Indien und Burma.

1. Das Indische Kaiserreich (4 925 480 qkm) zerfällt verwaltungsmäßig in zwei Gruppen: die Provinzen unter direkter britischer Verwaltung (2 839 083 qkm) und die indischen „Eingeborenenstaaten“ unter indirekter englischer Herrschaft; ferner gehören hinzu die sog. „außenliegenden indischen Schutzstaaten“ an der arabischen Küste und der verbündete ostindische Schutzstaat Bhutan. Burma, bis dahin ein Teil Britisch-Indiens (604 744 qkm) ist am 1. April 1937 von Britisch-Indien losgetrennt und ein autonomes Gouvernement geworden.

Wir behandeln hier zuerst das eigentliche Indische Kaiserreich und die in ihm eingeschlossenen indischen Staaten vom Gesichtspunkt der Rasse und des Volkstums.

Erdkundlich teilt sich dieses Gebiet in vier Landschaften:

1. Die nach Norden von den afghanischen Bergen bis nach Assam Indien begrenzenden gewaltigen Gebirgszüge mit Hochtälern, das „Himalajagebiet“.

2. Die große Flußebene des Ganges (mit Gogra) und des Indus (mit Jumna), das quadratische, weitgestreckte, eigentliche Hindustan, eine fruchtbare, eintönige Ebene.

3. Das südliche Dreieck, und zwar die dreieckige, nach Norden durch die Windhya-Berge, nach Osten und Westen durch die östlichen und westlichen Ghatberge begrenzte Hochebene des „Dekkan“.

4. Die östlich und westlich des Dekkan vorgelagerten schmalen fruchtbaren Küstenebenen.

Wie ein Glacis wirken im Westen Belutschistan, im Nordwesten die in die afghanischen Gebirge hinaufreichende Nordwestprovinz und Kaschmir.

Staatsrechtlich gehört bis auf bedeutungslose Küstenplätze in französischer und portugiesischer Hand das ganze Gebiet zum Britischen Empire. 1599 wurde England der erste Handelsvertrag gewährt, 1639 erwarb England Bombay, 1700 Kalkutta, 1757 siegte die englische Ostindische Compagnie über indische Fürsten und Franzosen bei Plassey, 1854 warf England den einzigen großen indischen Aufstand, den Sepoy-Aufstand, nieder; seitdem sind die Grenzen bis etwa zum Weltkrieg immer weiter nach Norden vorgeschoben worden.

Britisch-Indien ist ein „Museum der Rassen“.

Frühgeschichtlich sind altsteinzeitliche und jungsteinzeitliche Kulturen bekannt, eine Bronzezeit scheint zu fehlen; ob eigentliche Negrito Indien besiedelt haben, ist nicht bekannt.

Die älteste Schicht bezeichnen wir als „Drawida“; einige Forscher nehmen eine Verwandtschaft dieser Gruppe mit den Negrito an. Der Drawida ist dunkelhäutig bis schwarz, langköpfig, die Nase ist sehr breit, manchmal mit eingesenkter Wurzel — daher heißen die Drawida auch in den ältesten Veden auch „nasenlos“ — die Haare sind schwarz, lang und mit Neigung zur Lockenbildung. Die Drawida sind keine Neger, — ihnen fehlt zum Negertum der Prognatismus des Unterkiefers und die typisch negerhafte Figur.

Die Herkunft der Drawida ist nicht bekannt. Die einen halten sie (wohl sicher irrig) für Einwanderer aus der arabischen Halbinsel, die andren schließen

aus dem Vorkommen eines von allen anderen Drawida gänzlich getrennten Stammes, der Brahui in Belutschistan, daß sie von Nordwesten eingewandert seien. Andere wieder halten sie für alteinheimisch.

Die Drawida sprechen Sprachen von zwei verschiedenen Gruppen — eigentlich drawidische Sprachen (Sprachen der Tamilen, Telegu, Kanaresen, Malajalam und Sprachen der in der nordischen Ebene sitzenden drawidischen Reststämme) — ferner die sogenannten Kolarischen oder Munda-Sprachen.

Auf diese drawidische Schicht sind rassisch zwei Einwanderungen gestoßen:

1. Innerasiaten. Wie nach Siam und Indochina, so sind der innerasiatischen Rasse angehörige Völker südchinesischen oder tibetischen Typs auch nach Indien vorgestoßen, ein Teil von ihnen ist mit eigener Sprache im Himalaja, in Assam und Burma sitzen geblieben; andere Gruppen sind in der nordindischen Ebene der Auflösung verfallen; starker Blutseinschlag innerasiatischer Rasse findet sich in Bengalen.

2. Rein nordische Völker, die sich selbst als „Arja" bezeichnen, sind in mehreren Schüben gegen Mitte und Ende des 2. vorchristlichen Jahrtausends von Nordwesten aus in Indien erschienen, haben sich teils geschlossen niedergelassen, teils die einheimische Bevölkerung überlagert, und sich zur Herrenschicht gemacht. Eine kunstvolle Kastengesetzgebung hat das Eindringen drawidischen Blutes nicht verhindern können, das Klima hat ausmerzend gegenüber dem nordischen Bestand gewirkt, so daß Blondhaarige und Helläugige fast ganz verschwunden sind, nur noch in wenigen vornehmen Familien und einzelnen Bergvölkern des Nordwestens gelegentlich vorkommen. Auf diese Einwanderungswelle geht der wesentlichste Teil der indischen Kultur zurück, sie haben auch die „arischen Sprachen" ins Land gebracht. (N. B.: Wenn hier das Wort „arisch" gebraucht wird, so ist dabei nur diese Bevölkerungsgruppe Indiens, die eine indogermanische Sprache spricht und noch in irgendeiner Weise auf jene Einwanderer zurückführt, ohne Beziehung auf unseren heutigen weiteren Gebrauch des Wortes „arisch" gemeint.)

3. Um 300 v. Chr. hat in mehreren Stößen ein Einbruch von Skythen nach Indien stattgefunden, Völkergruppen, die zum Teil innerasiatischen, zum Teil türkischen, zu nicht unerheblichem Teil aber auch nordischen Blutes waren. Skythischer Einschlag ist bis heute im westlichen Indien, vor allem bei den Maharatten, vermutet.

4. 1001 erfolgte der erste Mohammedanereinbruch nach Indien, der in fünfhundertjährigen Kämpfen zahlreiche Menschen türkischer, iranischer und arabischer Abkunft, Menschen der vorderasiatischen, orientalischen aber auch (bei den Iranern) in geringem Maße noch nordischen Rasse nach Indien führte; die Masse der heutigen Mohammedaner Indiens sind Einheimische, die den Islam angenommen haben, teils Angehörige der untersten Kasten, die auf diese Weise sozial aufsteigen wollten, teils Angehörige der arischen Kriegerkaste, denen der Islam vielfach zusagte.

Auf diese Weise haben sich in Indien sieben Haupttypen entwickelt.

1. Der indo-arische Typ (hauptsächlich in Punjab, in Radschputana und Kaschmir). „Relativ langköpfig, mit Adlernase, gerade und fein geformtem Gesicht, das oft lang, symmetrisch und schmal ist, mit gut entwickelter Stirn, viele so groß, daß ein Regiment von Sikhs aus hoher Kaste bei einer Parade sich gut

einem unserer britischen Garderegimenter vergleichen läßt" (Holderneß: „Peoples of India").

Die Haut hat vielfach ein „durchscheinendes Hellbraun" bis „Weizenfarbe". Helle Augen kommen noch vor, ebenso ausgesprochene Langbärtigkeit; bei den Frauen scheint der helle Einschlag geringer als bei den Männern zu sein.

2. Drawidischer Typ (wie dargestellt), nicht einheitlich, sondern von feineren bis zu sehr plumpen Formen von Stamm zu Stamm und von Landschaft zu Landschaft wechselnd, — ein gewisser arischer Einschlag ist bei vielen Drawidas spürbar.

3. Innerasiatischer Typ: klein bis mittelgroß, untersetzt, rundköpfig, „schlitzäugig", von hellem Gelb, bei teilweise durchscheinendem Blut der Frauen bis zum Braun wechselnd. Zerfällt in Indien in den derberen tibetischen und den feineren, körperlich oft sehr schönen burmanischen Typ.

4. Aryo-drawidischer Typ: Mischungen von 1 und 2, wobei vielfach in einer Landschaft der „arische Typ" in den oberen, der drawidische Typ in den unteren Kasten vorherrscht.

5. Mongolisch-drawidisch: In den verschiedensten Kreuzungen, vor allem in Assam, Orissa und Bengalen.

6. Skytho-drawidischer Typ: Bei den Maharatten an der Westseite des Dekkan, bei den Coorgs und Kunbis, sehr uneinheitliche Menschengruppe, in der der innerasiatische Rundkopf und die dunklere Hautfärbung der Drawida vorherrscht.

7. Türkisch-iranische Gruppe: Bei Belutschen, Afghanen, Afridi, Pathan. „Sie haben den hohen Wuchs, die große Nase, das helle Aussehen der Indoeuropäer, den breiten Kopf der Türken" (Holderneß). Unter ihnen kommen helle Augen, Blondhaarigkeit und Blondbärtigkeit vor. Sie sind eine „Mischung der Iraner aus dem persischen Hochland und der Türken und Tataren" (Holderneß); vorderasiatischer Einschlag gibt gelegentlich den Gesichtern einen etwas jüdisch wirkenden Ausdruck.

Diese Typen sind aber nur eine „sehr rohe und sehr allgemeine" Darstellung der Rassenverteilung in Indien. Wanderungen, Zwangsverpflanzungen, Handel, große religiöse Bewegungen, die die Kasten auflösten und die Bevölkerung auseinanderschüttelten (Buddhismus, Islam, die neueren religiös-politischen Bewegungen der Hindu) haben eine weitere starke Mischung hervorgebracht.

Kleinere Einwanderungen haben außerdem stattgefunden. Dazu gehören etwa: in Südwestindien syrische Christen, die hier etwa um 300 n. Chr. einwanderten und heute ein Viertel der Bevölkerung des Staates Travankore ausmachten, dann die Moplah, fast völlig wilde Küstenaraber, heute Mohammedaner, die im 7. Jahrhundert von Arabien an die indische Westküste kamen, dann Parsi, die als letzter, nur noch wenig nordischer Rest der Lichtgläubigen Zarathustras im 7. und 8. Jahrhundert nach Indien kamen, Malayen in kleineren Gruppen, Nachfahren anderer europäischer Siedler (Engländer, Franzosen, Portugiesen, Holländer).

Indien ist in dieser Hinsicht wirklich eine Schaustellung der verschiedensten Menschentypen.

Es ist zugleich ein nicht mehr funktionierender Schmelzkessel der Rassen, denn es gibt ganz primitive Stämme auf steinzeitlicher Lebensgrundlage, die sich ge-

halten haben, geschlossene Volkstumsgebiete durchaus europäischen Volkstumsgebieten vergleichbar, die von einem Volk mit einer Sprache, Tradition und Überlieferung gebildet sind; daneben große religiös-politische Gruppen (Mohammedaner, Sikhs, Jainas), die sich aus Menschen der verschiedensten Rasseherkunft gebildet haben, in denen wiederum neben noch erkennbaren ethnischen Gruppen große Mengen von Menschen stehen, die keine andere Zugehörigkeit, als die Zugehörigkeit zu dieser großen Religionsgemeinschaft haben, ferner, innerhalb der Hauptmasse der Bevölkerung, der Hindu, eine Kastenordnung, die teils geschlossene Stämme, mehr oder minder oder oft sehr wenig arischen Blutes, als Sonderkasten, daneben reine Geburts- und Gewerbekasten enthält. Kennzeichnend für Indien ist, daß es kein „indisches Volk“ gibt, sondern nur eine große Vielheit von Stämmen, Völkern, Religionsgemeinschaften und Kasten, keine indische Sprache, sondern mehrere Gruppen von Sprachen, — und daß ernsthafte Möglichkeiten auf Einschmelzung aller dieser vielen großen und kleinen Einheiten, heute nicht spürbar sind.

Indien erinnert in dieser Hinsicht an einen alten Schmelzkessel, unter dem ein paarmal Feuer angemacht worden ist, das aber immer wieder rechtzeitig ausgelöscht wurde, ehe sich eine einheitliche Masse bildete.

Man kann die verschiedenen Schmelzschichten feststellen und in jeder sind ungeschmolzene Stücke, unaufgelöste Stämme erhalten geblieben, man kann zugleich beobachten, wie beim Kaltwerden des Metalls sich neue Gruppen zusammengeballt haben, — trotzdem kann man nicht einfach von einer „verwirrenden Vielfalt“ der Rassen sprechen; auch die Sprachen sind zwar mannigfaltig, aber lassen sich in Gruppen ordnen.

Wir finden an Sprachen: a) drawidische Sprachen:

Es wurden gesprochen an drawidischen Sprachen:

	1901
Tamil	16 525 500
Malayalam	6 029 309
Kanarese	10 365 094
Kodagu	39 191
Tulu	535 210
Toda	805
Kota	1 300
Kurukh	592 251
Mallo	60 177
Nahestehende Sprache Gondh	1 122 919
Andhra-Gruppe:	
Telugu	20 696 872
Kandh	494 099
Kolari	1 505
Brahui	48 598

Bei den arischen Sprachen ist das Sanskrit nur noch heilige Sprache, das Prakrit und das Pali (in dem die buddhistischen Texte geschrieben sind), ebenfalls versunken.

Gesprochen wurden an arischen Sprachen:

	1901
Westhindi	40 714 925
Rajasthani	10 917 712
Pahari	3 124 981
Gujarati	9 439 925
Panjabi	17 070 961
Osthindi	22 136 385
Kashmiri	1 007 957
Kohistani	36
Lahnda	3 337 917
Sindhi	3 494 971
Marathi	18 237 899
Bihari	34 579 844
Oriya	9 687 429
Bengali	44 624 048
Assamesisch	1 350 846

Das beste Werk über die indischen Sprachen ist von Sir Georges Grieron („The Languages of India"); bei dieser Vielfalt von Sprachen hat sich das eigentliche Hindustani, der Dialekt zwischen Meerut und Delhi, als Verkehrssprache entwickelt; er heißt bei den Hindus Hindustani, bei den Mohammedanern Urdu, denn selbst bei dieser an sich gleichen Sprache hat der verschiedene religiöse Gehalt infolge der den ganzen Alltag durchdringenden verschiedenen, entweder islamischen oder hinduistischen religiösen Einstellung völlig verschiedene Ausdrucksformen hervorgerufen. Was für den Hindu „Gott" bedeutet, bedeutet für den frommen Mohammedaner „Götze — Abgott" — und umgekehrt. „In Europa ist der Unterschied zwischen weltlichen und religiösen Dingen so gebräuchlich, daß das christliche Element nicht in jedem Alltagsgespräch hervortritt. In Indien aber hat fast jeder Akt im Leben eine religiöse oder abergläubische Bedeutung, und daher sind alle arischen Sprachen im Mund der Hindu merklich unterschieden von der Bedeutung, die sie annehmen, wenn sie von Mohammedanern gesprochen werden" (J. D. Anderson, „Peoples of India").

Außer den drawidischen und den arischen Sprachen gibt es noch die Mundasprache, die Mon-, Khmer, die Türk- und die ostpersischen Sprachen.

Es wurden gesprochen:

		1901	
Mundasprachen	von	7 283 743	Menschen
(darunter Santal	von	2 524 472	„)
Oraon u. verw. Sprachen	von	811 746	„
Gondh u. verwandte	von	4 719 222	„

Im mittleren und östlichen Himalajagebiet Indiens dagegen herrschen die mongolisch-tibetischen Sprachen vor.

Es wurden gesprochen:

	1901
Meilas oder Manipuri	279 997
Boro	250 000
Khasis	177 827
Mons, Palung und Wa	250 000

Untersuchen wir Indien auf seine volksmäßige Gliederung, so beginnen wir am besten an der Nordgrenze. Hier finden sich in der Nordwestprovinz an der Grenze von Afghanistan die mohammedanischen, türko-iranischen Stämme der Mashud, Wasiri, Afridi, Zukka-Kheyl, der Mohmand und der Draksai. Das Siedlungsgebiet dieser Stämme geht bis etwa nördlich von Peshawar nach Malakand.

Ihnen verwandte Stämme sind auch die Swat- und Chitralstämme, an die das erst in neuester Zeit durch deutsche Forscher aufgeschlossene, von einer noch sehr nordischen Bevölkerung besiedelte Gebiet Kafiristan in Afghanistan grenzt. An der Vierstaatengrenze Britisch-Indien, Afghanistans, der UdSSR. und Chinas liegt auch die Dreivölkergruppengrenze: Hier stoßen Hindu, Tibeter und Türkvölker zusammen im Gebiet der Kleinststaaten Gilgit und Baltistan. Hier berühren sich auch Hinduismus, Islam und lamaistischer Buddhismus.

In Gilgit sitzen Dars, „Arier", „breitschulterig, kräftig, gute Bergsteiger mit braunen, vielfach hellbraunen Augen, braunen und dunkelblonden Bärten". Mohammedaner, die teils eine vom Sanskrit abgeleitete Sprache, teils Pashtu, sprachen.

In Kaschmir ist die Bevölkerung eine Mischung von Hindu und Tibetern; je weiter nach Norden und Osten, um so innerasiatischer wird diese Bevölkerung. Religiös ist sie ganz überwiegend mohammedanisch, nur das Herrscherhaus und eine Minderheit besteht aus Dogra-Radshputen. Die Landschaft Ladakh ist lamaistisch-buddhistisch und von rein tibetischer Bevölkerung besiedelt, im östlichen und nördlichen Baltistan sitzen islamisierte Tibeter.

In Kashmir finden sich außerdem die sogenannten Kashmir-Nagas, nicht zu verwechseln mit den Assam-Nagas. In dem Hochland zwischen Kashmir und dem britischen Bundesstaat Nepal sitzen Hindu mit mehr oder minder stark mongolischem Einschlag.

Zwischen Nepal und Bhutan liegt Sikkim, beherrscht von einem Maharadscha unter englischer Aufsicht. Einheimisch ist hier Lepcha-Bevölkerung, Hindus mit stark innerasiatischem Einschlag, aber die kräftigen Nepalesen drängen die eingeborenen Lepchas immer weiter zurück und es gibt viele Tibetaner im Lande. Das Gebiet ist bereits rein buddhistisch. Der anschließende Schutzstaat Bhutan, seit 1910 von England außenpolitisch vertreten, hat im Osten eine kleine mehr dunkelhäutige Bevölkerung, im Westen ist seine Bevölkerung rein tibetisch; es gibt Dörfer von Lepchas und Paharia, einer Drawidagruppe, die im Süden stark einwandert.

Zur Gruppe der hinterindischen, fast ganz wilden Völker gehören die Bergvölker des nördlichen Assam. An der Grenze von Assam und Bhutan sitzen die Aka, auf sie folgen die höchst gefährlichen räuberischen Dafla, dann die friedlicheren Miri, die ganz wilden Abors und Mishmi, endlich die hochge-

wachsenen Singpo. Alle diese Stämme sind naheste Verwandte der in Südchina sitzenden dortigen Urstämme, gehören dem südlichen Typ der innerasiatischen Rasse an, leben in kleinen und kleinsten Gemeinden und sind außerordentlich gefährlich und kriegerisch.

So ist Indien von einer ganzen Kette der verschiedensten Volkstümer umgeben, kriegerischen Bergvölkern, die die drei asiatischen Erobergruppen, die so oft in der Geschichte eingriffen, repräsentieren: ostindogermanische Stämme, Türkstämme und innerasiatische Stämme.

Nordindische Ebene.

(„Mittelland" der Hinduüberlieferung, Hindustan im Gegensatz zu Dekkan, umfassend die acht Provinzen Bengalen, Assam, Vereinigte Provinzen, Punschab, Radschputana, Nordwestprovinz, Zentralindien und die Präsidentschaft von Bombay.) Es ist das Gebiet der wesentlich arisch-drawidischen, mongolisch-drawidischen und skytho-drawidischen Mischung.

Hier hat sich nur eine Anzahl alter rein drawidischer Gruppen ziemlich rein gehalten, die allein in diesem Teil Britisch-Indiens Drawida- und Mundasprachen sprechen, und zwar:

1. im Westen Koli und Bhils,
2. in der Mitte Gondhs, Korkus und Baigas),
3. im Osten Oraon, Munda und Santal.

Die Koli an der Westküste sind ein Fischer- und Bergvolk, 1907 10 750, früher als Diebe und Räuber berüchtigt, körperlich echte Drawida.

Die Bhils: 1907 1 250 000, leben in größeren und kleineren Gruppen über das Hügelland von Radschputana verstreut, sprechen vielfach nicht mehr drawidisch, sondern einen verderbten arischen Dialekt, grober Geisterglaube herrscht vor.

Die Gondhs: 1907 2 250 000, sind der einzige Drawidastamm in Hindustan, der einst Königreiche gründete, fleißige Ackerbauer.

Im Gebiet von Choza-Nagpur, sitzen die:

1. Oraons, echte Drawida mit Drawidasprache, Bauern,
2. die Kols und Munda, sprechen eine kolarische Sprache.

Im öden Gebirgszug Rajmahal sitzen die Paharia, der wildeste und rückständigste Stamm, Drawida mit kolarischer Sprache, neben ihnen die Santal, reine Drawida, gute Ackerbauer, die nach Unruhen im Jahre 1854, die sie gegen Hindu-Geldleiher begannen, von der britischen Regierung in Schutz genommen wurde. Sie sprechen eine kolarische Sprache und haben eine starke Bevölkerungszunahme.

Sie zählten:

1832	30 000
1907	663 000

Das sind die drawidischen geschlossenen Restbestände.

Die Masse der Bevölkerung Hindustans spricht dagegen arische Sprachen. In ihrer Kastenorganisation treten zum Teil noch rassische Gesichtspunkte hervor:

Die Radschputen stellen zum Teil Nachfahren der altarischen Krieger-

kaste (Kschatrija) dar; einzelne Familien, wie die Radscha von Udaipur, rühmen sich noch heute ihrer völlig unvermischten, altarischen Abkunft. Auf die Dauer aber ist doch in das Radschputentum viel Drawidaeinschlag gedrungen; am geringsten scheint dieser Einschlag im westlichen Radschputana zu sein.

Die Jats, Bauernkaste mit starker arischer Grundlage und hier und da nordischen Typen.

3. Die Sikhs, religiöse Gemeinschaft auf panteistischer, recht hochstehender Grundlage, vielfach aus hohen Kasten rekrutiert, besonders kriegerisch und soldatisch wertvoll, auffällig starke Reste nordischen Blutanteils.

Die „Brahmanen", Priesterkaste, geteilt in vier Unterkasten, stärker gemischt, als anzunehmen ist, da hinduisierte Drawidagruppen vielfach ihre Zauber- und Geisterpriester in diese einst höchste Kaste der indischen Arier hineinschoben; in vornehmen Brahmanenfamilien noch nordische Blutsreste.

Dann folgt eine breite Gruppe rein gewerblicher Kasten, unter denen einige wie die berufsmäßige Schreiberkaste („Kayasthi") stärker „arisch" wirken als die anderen. Ganz niedrig stehen dann die menschenreichen untersten Kasten, so die bereits für den Brahmanen und Radschputen „unberührbare", fast 15 Millionen Menschen umfassende Kaste der Chamar, Landarbeiter und Gerber; ein Radschputensprichwort sagt: „Der Würdige stirbt, der Wertlose bleibt leben, weil der Chamar aus dem heiligen Ganges trinkt". Noch tiefer stehen die Doms, eine alte, fast rein drawidische Sklavenschicht, von der Trümmer stammesartig in Kurmaun, am unteren Himalaja, sitzen, die Masse die niedrigsten Arbeiten verrichtet, und auch „unberührbar" ist. In Puntschab sind die Dom-Mirashi Bänkelsänger und leben von der Erpressung mit Skandalgeschichten.

Ganz tief stehen alte, auch als Kasten bezeichnete Wander- und zum Teil Verbrecherstämme. Hierzu rechnen:

1. Die Od, ein wandernder Arbeiterstamm, dessen Leute über ganz Nordindien zu Kanal- und Eisenbahnbauten ziehen (nicht kriminell).
2. Die Changar im Puntschab, Wanderstamm, der von Diebstahl lebt.
3. Die Bawari in Puntschab; primitive Räuber.
4. Die Ahari (oder Thori), Ackerbauer, Räuber, halbseßhaft.
5. Die Sansi (Habura oder Bhatu), wandernder Verbrecherstamm, Mörder aus Religion.
6. Die Meos (Minas), in Radschputana, überwiegend drawidisch; im Staate Alwar sind sie Bauern, große Gruppen unter ihnen sind Mörder aus Religion, beten zur blutigen Göttin Kali.
7. Die Nat, Gaukler und Diebe, die Frauen Prostituierte; vielleicht Reste der Zigeuner, die in Indien blieben.
8. Die Kania, primitive Jäger und Sammler.

Diese Gruppen gehören noch zum Hindutum, sind noch Kasten, d. h. sie sind in der Tat sehr äußerlich als unterste Kaste dem Hindutum angegliedert worden.

Außerhalb der Kastenordnung stehen:

1. Die Mohammedaner, die vorherrschende Bevölkerungsgruppe in Nordwestindien, persischer, afghanischer, arabischer, vor allem türkischer Abkunft und soweit einheimisch, aus sehr verschiedenen Elementen gebildet. Sie stellen in ganz Nordindien die überlegene Bevölkerung dar. Ihre Religion hat sie zur Nüchternheit, Selbstachtung, Würde und persönlicher Tapferkeit erzogen; die

einheitliche Verkehrssprache, das Urdu, der gemeinsame Gottesdienst, das Fehlen der Kasten, die nur in Restbeständen bei erst kürzlich islamisierten Gruppen sich finden, haben ihnen einen guten Zusammenhang gegeben. Der Islam hat in Indien eine unbestreitbare nützliche und gute Erziehungsarbeit geleistet. Es ist kennzeichnend, daß im Nordwesten die Mohammedaner einfach vorherrschen, im übrigen Nordindien überall auf dem Lande als „Zemindars" (Grundherren) über Hindubauern, niemals aber als Abhängige unter Hindu sitzen, daß sie auf dem Gebiet des Handwerks überlegen sind und der große Karawanenhandel eine fast rein mohammedanische Angelegenheit ist.

Südindien.

Je weiter man nach Süden kommt, um so stärker nimmt die Zahl der drawidischen Einwohner zu. Die gebirgsumschlossene Hochebene des südindischen Dreiecks wird von dem größten indischen Staat, Haiderabad eingenommen. Das Herrscherhaus ist mohammedanisch, die Bevölkerung besteht aus Hindu und Drawida sowie Mohammedanern; die Grundsprache ist aber kanaresisch. An der Ostküste Südindiens wird Malayalam gesprochen; dazwischen sitzen die im 7. Jahrhundert aus Arabien gekommenen, inzwischen mohammedanisch gewordenen Moplah. Der kleinere Staat Maisur (73% der Bevölkerung kanaresisch, 15% Telugu, Rest Tamilien und Marattan) gehört religiös mit 92% zum Hinduismus, wie überhaupt mohammedanische Gruppen in Südindien weniger werden. Die unter britischer Verwaltung stehenden Gebiete Madras, Zentralprovinzen und Bombay haben eine Bevölkerung, die im Westen skythisch-drawidisch, in der Mitte und im Osten drawidisch mit gewissen „arischen" Einschlägen ist. Bis auf die ganz primitiven Animisten und einige Christen eingeborner Herkunft an der Westküste überwiegt das hinduistische Bekenntnis. Die Sprachenverteilung ist sehr ungleich, doch kann man sagen, daß gesprochen wird:

1. Telugu und Gond im Nordosten,
2. Kanarese in Haiderabad und Maisur,
3. Malayalam an der Westküste,
4. Tamil an der Süd- und Südostküste.

Diese südindischen Gebiete stellen einen sehr erheblichen Teil der gesamtindischen Auswanderung; etwa in Britisch-Malaya überwiegen die Tamilen, die auch einen wesentlichen Anteil an der indischen Ostafrikawanderung haben.

Abgesehen von den hohen Hindukasten stellt, Gruppe mit Gruppe verglichen, das Mohammedanertum den rassisch kräftigeren und begabteren Typ Indiens dar. Der Fehler dieser Bevölkerung liegt in ihrer etwas hochmütigen Mißachtung der „Götzendiener", in geschäftlicher Rücksichtslosigkeit und Neigung zum Geiz. Die Vermeidung der Kinderehe, das im Vergleich zu der Masse der Hindu viel ordentlichere Eheleben der Mohammedaner hat bewirkt, daß körperliche Kümmerformen, wie in den unteren Hinduschichten, bei ihnen wenig vorkommen.

Außerhalb der Kastenordnung stehen ferner die P a r s i , eine vorderasiatisch-orientalisch-nordische Gruppe, die letzten der Getreuen Zarathustras, überwiegend wohlhabende, ja, reiche Kaufleute mit besonders hochstehender Bildung, wirtschaftlich die tüchtigste und erfolgreichste Schicht Nordindiens. Der Parsi gilt

als ein besonders ehrenwerter Kaufmann; nordische Züge tauchen in einzelnen Familien heute noch auf.

Außerhalb jeder Kaste stehen endlich die „Eurasier", oder „Anglo-Inder" (worunter heute nur die Mischlinge zwischen Engländern und Einheimischen verstanden werden. Der in Indien ansässige, reinblütige Engländer heißt im heutigen Gebrauch „domiciled Englishman").

Die Religionen Indiens.

Da innerhalb des indischen Kulturkreises vielfach die Religionsgemeinschaft an die Stelle der Völkergemeinschaften treten und eine ähnliche Rolle wie sie spielen, ist es in diesem Falle geboten (nach der Volkszählung von 1931), die Verteilung der Religionen anzugeben. Als „Hindu" sind aber alle diejenigen bezeichnet, die von den höchsten bis zu den primitivsten Formen in der Kastenordnung stehen und hinduistische Rituale befolgen. Britisch-Indien zählte 1931:

Hindu	239 195 140	Menschen,	
Sikh	4 335 771	„	
Jains	1 252 105	„	
Buddhisten (zusammen mit Burma)	12 786 806	„	
Mohammedaner	77 677 545	„	
Zoroastrier (Parsi)	109 752	„	(davon in Bombay 98 544)
Christen	6 296 763	„	(alle Bekenntnisse)
Juden	24 141	„	
„Stammesreligionen"	8 280 347	„	
Kleinstreligionen und unbekannte Bekenntnisse	571 187	„	
Chinesische Konfuzianer und Taoisten	1 799	„	(in Britisch-Indien allein).

Die Zunahme in den einzelnen Landschaften.

Die Bevölkerungsvermehrung ist in Gesamtbritisch-Indien nicht gleichmäßig, sondern landschaftlich sehr verschieden; trotzdem ist von den politischen Einheiten nur Coorg in der Periode von 1881 bis 1931 rückgängig gewesen.

Sonst nahm von 1881 bis 1931 die Bevölkerung zu in:

Ajmer-Merwar um	99 570	Menschen,
Assam um	3 810 679	„
Bengalen um	13 791 700	„
Bihar und Orissa um	6 694 961	„
Bombay um	3 929 047	„
Central-Provinzen und Berar um	3 564 479	„
Coorg, Abnahme um	14 975	„
Delhi, Zunahme um	285 398	„
Madras um	15 898 953	„
Nordwestprovinz um	849 133	„
Punjab um	6 641 540	„

Agra und Oudh um	4 632 472	Menschen
Die Gesamtzunahme im direkt britisch verwalteten Teile beträgt	73 078 302	„
Die Zunahme in den indischen Staaten beträgt	25 868 146	„
darunter in Haidarabad	4 590 554	„

Auch die landschaftliche Verteilung der Zunahme zeigt, daß offenbar je weiter nach Süden und je stärker der drawidische Einschlag ist, um so stärker auch die Bevölkerungszunahme ist. In Indien sind zwar alle Teile an der Bevölkerungszunahme beteiligt, aber die drawidischen und drawidisch gemischten stärker als die arischen.

Die Gesamtbevölkerung Britisch-Indiens betrug:

1881	253 891 330
1891	287 319 671
1901	294 361 056
1911	315 156 396
1921	318 949 480
1931	352 837 778

Das ist eine ganz ungeheure Zunahme; in dem halben Jahrhundert von 1881 bis 1931 hat — ungerechnet eine starke Auswanderung — trotz gelegentlicher Hungersnöte, hoher Kindersterblichkeit, durchschnittlich frühem Tod der Masse der Bevölkerung Britisch-Indiens ohne irgendeine nennenswerte Einwanderung um 98 941 448 Menschen zugenommen — das ist fast gleich der Gesamtzahl der deutsch Sprechenden auf der Erde.

Burma, seit 1937 von Britisch-Indien losgetrennt und selbständiges Gouvernement geworden, gehört in der Tat rasse- und volkstumsmäßig nicht mehr zu Indien. Hier ist der innerasiatische Wanderungsstrom an das Meer gekommen und hat mit einer einheitlichen, staatlich und wirtschaftlich begabten Bevölkerung aus verschiedenen Volkstümern, unter denen die eigentlichen Burmesen zahlenmäßig die stärksten sind, das Meer erreicht. Der körperliche Typ entspricht den Völkern Hinterindiens, die innerasiatischen Rassezüge sind hier durch eine etwas dunklere Hauttönung und ausgesprochene Feingliedrigkeit abgeschwächt.

Das Land ist ähnlich wie Britisch-Indien organisiert; es zerfällt in die eigentliche Provinz Burma und in die „ausgegliederten Landschaften (excluded areas)“, die fast 45% des ganzen Landes einnehmen.

Während die eigentliche Provinz Burma fast einheitlich von Burmesen (Burmanern) besiedelt ist, sind in den „ausgegliederten Landschaften“ andere, wenn auch verwandte Volksgruppen vorherrschend.

Unter diesen „ausgegliederten Landschaften“ nehmen die „Verbündeten Shan-Staaten“ mit etwa einhalb Millionen Einwohnern im Osten von Burma an der Grenze von China, Französisch-Indochina und Siam den größten Raum ein. Die „Shan“ gehören zur großen Gruppe der Thai-Völker, sprechen eine vom Burmanischen verschiedene Sprache, Gruppen von ihnen kommen in Siam, in Assam und in Südchina vor; ihre nahesten Verwandten sind die Siamesen. Unter

den Shan-Staaten gibt es einige größere und eine Menge kleine. „Die Shans (1931: 900 204) sind ein Volkstum von beachtlicher Bildungshöhe, Buddhisten, schreiben ihre eigene Sprache in einer aus dem Burmanischen abgewandelten Schrift; der allgemeine Lebensstandard ist derselbe wie in Burma. Sie sind im allgemeinen ein friedliches und gesetzliches Volk ohne dieselben kriegerischen Eigenschaften wie die anderen Bergvölker." (Times: Burma-Sondernummer vom 20. April 1937.)

Die Shan füllen aber das Gebiet der „Verbündeten Shan-Staaten" nicht aus; neben und zwischen ihnen sitzen die ihnen verwandten Palaung (1931: 165 916) und die ethnologisch zu ihnen gehörigen, zum Teil auch in Südchina sitzenden Wa (1931: 10 465), ein gefährliches Kopfjägervölkchen.

„Von der verwirrenden Masse anderer kleinster Stämme und Stammestümer in diesen Staaten kann man unmöglich eine kurze Übersicht geben. Sie schließen wahrscheinlich Überbleibsel einheimischer indochinesischer Rassen, wie Vertreter der verschiedenen Einwanderungswellen, die wir mongolisch nennen, ein. Eine Menschenmenge in einem Bazar in Keng-Tung enthält eine solche Mischung von Stämmen mit ihrer verschiedenen Tracht und Sprache, die so malerisch ist, wie sonst nirgends in der Welt und mit sprachlichen und ethnologischen Problemen, die niemals voll untersucht worden sind, und die — wenn man sie nicht bald in Angriff nimmt — in der nächsten Generation mit der Veränderung des örtlichen Brauchtums und des Dialekts, die unvermeidlich der Bildung und den besseren Straßen folgen, unlösbar werden." (Tims a. a. O.)

Die übrigen, nicht zu den Verbündeten Shan-Staaten gehörigen „ausgegliederten Gebiete" enthalten die Völkchen der Kachin, eng verwandt den „Burmanen und wahrscheinlich eine Wanderungswelle derselben Rassegrundlage, wohl aus Osttibet und vergleichsweise jung im Lande." (Times a. a. O.) „Der Hauptstamm, die Chinpaw, findet sich von China und den nördlichen Shan-Gebieten bis Assam."

Die Chin, auch ein Bergvolk, stehen ebenfalls den Burmanen nahe.

Im äußersten Norden von ihnen sitzen die Naga, ein sehr wildes, menschenopferndes Völkchen, wahrscheinlich den anderen Völkern sehr fernstehend und stark drawidisch.

Im Salween-Gebiet im Südosten sitzen die Karen (1931: 1 367 673), die sogar drei unabhängige und nur von England beratene Staaten bilden, Verwandte der Burmesen.

Das eigentlich burmanische Volk, fleißig, körperlich wohl gebildet und begabt, ist ein wirkliches Kulturvolk; die erwähnten Stämme der Berggebiete stellen mehr seine Nachzügler dar. Es ist einheitlich buddhistisch und die Lehre des „Vollerwachten" hat zu einer Seelenverfeinerung geführt, die sich auf Literatur und Baukunst günstig ausgewirkt hat.

Das reiche Land aber erfordert noch über die Kräfte der Burmanen hinaus Einwanderung; jedes Jahr kommen etwa 300 000 Erntearbeiter aus Britisch-Indien, meistens aus den untersten Kasten; dadurch sind auch kleinere hinduistische und mohammedanische Gruppen im Lande entstanden; 1931 saßen außerdem 148 551 Chinesen in Burma.

Die Bevölkerungszunahme ist eine sehr starke. Burma zählte:

1881	3 730 771
1891	7 722 053
1901	10 490 629
1911	12 115 214
1921	13 212 192
1931	14 667 196

Die sprachliche Verteilung ist folgende:

Tibeto-Burmanen	12 982 840
Stämme der Thai-Gruppe	1 027 565
Karen und verwandte Gruppen	1 341 331

Die Andamanen- und Nikobaren-Inseln.

Die nach Osten den Meerbusen von Bengalen abschließenden Andamaneninseln (6400 qkm) bestehend aus vier größeren Inseln und den Archipelinseln, sowie der südlich gelegenen Insel Klein-Andaman, sind britische Strafkolonie für Indien. Eigenartig ist die einheimische dunkelfarbige Bevölkerung (Jarawers). Sie sind Negrito von zwerghaftem Wuchs (146—149 cm bei den Männern, 138—139 cm bei den Frauen). Von Eickstedt hat auf der Insel Groß-Andaman noch etwa 100 von ihnen getroffen — 1858 zählten sie noch 10 000. Etwas primitiver als sie muten die Ongi auf Klein-Andaman an, wo die Zahl dieser zwerghaften Eingeborenen noch größer ist. Ihre Kultur ist altsteinzeitlich.

Außer den Gefangenen in den Strafanstalten leben auf den Inseln 4047 (1925) sich selbst erhaltende frühere Gefangene, sowie indische Ansiedler.

Die südlich davon gelegenen Nikobaren sind zum Teil unerforscht.

Für 1927 gab die Religionsstatistik für die Andamanen folgende Zahlen: 908 Christen (mit Ausnahme von 22 Gefängnisinsassen), wohl alles Engländer, 6709 Hindu (davon 3083 Gefangene), 5535 Mohammedaner (davon 3094 Gefangene), 1225 Buddhisten (davon 1036 Gefangene). Die Gesamtbevölkerung der Inseln betrug 14 395 Menschen, davon 7196 Gefangene. Irgendwelche sonstige politische Bedeutung außer seiner Rolle als Strafkolonie hat dieses Gebiet nicht; lediglich die Rasse der Ureinwohner, vor allem auch auf den wenig erschlossenen Nikobaren kann interessieren.

Die nichtenglischen Besitzungen in Indien.

Während die im 18. Jahrhundert noch vorhandenen dänischen, niederländischen, ja sogar deutschen Besitzungen in Indien alle verschwunden sind, haben Portugal und Frankreich aus ihren Versuchen, sich Indiens zu bemächtigen, winzige Teile festgehalten.

Zu Portugal gehört in Indien das Gebiet von Goa (3400 qkm), Daman (383 qkm) und das winzige Diu mit 1,5 qkm. Goa besteht aus zwei Teilen, „der alten" und „neuen Eroberung", Daman aus drei kleinen Landfetzen, Diu ist eine kleine Inselstadt mit einem Dorf an der Küste. Die Bevölkerung ist zum großen Teil christlich, in Goa sitzen Mahratten, dazu viele Parsi; in Diu sitzen Gudscherati. Die Gesamtbevölkerung zerfällt etwa in 40 Kasten und Unter-

kasten. Auch die christliche Bevölkerung hat Kasten. Die Gesamtbevölkerung dieses portugiesischen Besitzes betrug:

1910	548 472
1934	580 000

Der französische Besitz in Indien besteht aus fünf Landfetzen an der Küste, Pondichéry (Koromandelküste 291 qkm, 183 555 Einwohner nach der Zählung von 1931); Yanaon (Orissaküste, 18 qkm, 5249 Einwohner nach der Zählung von 1931); Chandernagor (nahe Kalkutta, 9 qkm, 27 262 Einwohner nach der Zählung von 1931); Karikal (an der Koromandelküste, 135 qkm, 57 914 Einwohner nach der Zählung von 1931) und Mahé (an der Malabarküste, 59 qkm, 12 430 Einwohner nach der Zählung von 1931). Diese französischen Besitzungen sind nur kleine Ausschnitte aus dem umliegenden Land. Rassisch oder sprachlich unterscheiden sie sich von diesen nicht. So wird in Pontecherry und Karikal die Tamilensprache, in Yanaon Telugu, in Mahé Malayalam gesprochen, in Mahé sitzen zahlreiche mohammedanische Mopla, in Chandernagor ist praktisch ein Vorort von Kalkutta; die Bevölkerung sind Bengalen. Außerdem besitzt Frankreich noch in den englischen Besitzungen einige kleine Kontore und winzigste Landfetzen, bei denen es fraglich ist, ob sie französisches Staatsgebiet oder privilegierter Privatbesitz unter englischer Hoheit sind.

Die Kronkolonie Ceylon (65 608 qkm).

Ceylon stand schon im Altertum in Handelsverbindungen zum griechischen und römischen Kulturkreise. Die Insel, von der südindischen Küste gut zu sehen, ist ein Ausläufergebiet der indischen Wanderungsbewegung, die sich hier mit zahlreichen, von der arabischen Küste gekommenen Einwanderungen und Festsetzungen gekreuzt hat. Die Grundbevölkerung der Insel sind die Wedda, wohl das urtümlichste Menschentum, das es überhaupt gibt. Von Eickstedt schätzte 1927 die Zahl der reinblütigen Urwaldwedda auf noch etwa 1200; Weddatyp findet sich aber in ganz Indien, in Hinterindien, auf der Malakka-Halbinsel und dem Malayischen Archipel verbreitet, so daß schon angenommen wurde, die Wedda seien die vordrawidische Urbevölkerung; als Rassentypus kommen sie jedenfalls nur noch im Inneren Ceylons vor. Sie sind sehr klein (Männer 140—160 cm, Frauen 135—145 cm), dabei kräftig, mit langen Armen; manche Züge erinnern an den Neandertaler. Die Hautfarbe ist dunkelbraun, wie bei den Australiern, die Haarfarbe schwarz, das Haar dicht, grob und flachwellig, die Lippen dick, aber nicht aufgeworfen; von Eickstedt rechnet innerhalb Britisch-Indiens auch die primitivsten Bewohner der südindischen Gebirge und die Gonds zu den Weddiden.

Die reinen Wedda auf Ceylon haben weder Wohnung noch Kleidung, noch Feldbau, noch Haustiere; dabei „haben sie ein gutes Familienleben mit absoluter Einehe und Sicherstellung der Frau. Der Mann ist Familienoberhaupt, aber es gibt kaum eine Häuptlingswürde; Diebstähle, Streit und Krieg sind so unbekannt, wie politische Versammlungen" (Weinert, a. a. O.). Das Restvölkchen stirbt aus.

Getragen von dem Schwung der großen arischen Wanderung erschienen im 6. Jahrhundert hier die Singhalesen, die eine arische Sprache mitbrachten. Die Figur der Singhalesen ist im Durchschnitt klein, überschreitet bei Männern

nicht 165 cm, der Körpertyp ähnelt wieder mehr unseren Mediterranen; es ist ein ausgesprochen begabtes Volk und hat, als sie den Buddhismus annehmen, eine hohe und viel bewunderte Kultur entwickelt.

In inneren Kämpfen geschwächt, gelang es ihnen aber nicht, den aus Südindien erfolgenden Vorstoß eines Drawidavolkes, der Tamilen, zu verhindern. Die Tamilen zeigen die allgemeinen Drawidamerkmale, aber besonders steilgestellte Stirn, schmale Nasen und gutgeformte Gestalten bezeugen einen Einschlag arischen Blutes, so daß man, abgesehen von ihrer dunklen Hautfarbe schon auf eine gewisse Ähnlichkeit mit europäisch-mediterranen Rasseformen hingewiesen hat (Weinert, a. a. O.).

Die Einwanderung der Tamilen hält bis heute an, noch immer kommen als Arbeiter und Landrober tamilische Gruppen herüber, so daß auch die Zählung „Ceylon-Tamilen" und „indische Tamilen" unterscheidet.

Das ganze Mittelalter hindurch haben arabische Händler in Ceylon größere und kleinere Niederlassungen gehabt; diese arabische Volksgruppe hat auch später sich vermehrt.

Die Holländer, die im 16. und 17. Jahrhundert sich auf Ceylon festsetzten, haben hier aus zahlreichen Beziehungen zu Eingeborenen, vor allem zu Singhalesen-Frauen, Nachkommen hinterlassen, die sogar noch die niederländische Sprache sprechen, die sogenannten „Dutch-Burghers". Die Portugiesen, die nur kleine Besitzungen hier hatten, haben eine solche Volksgruppe nicht hinterlassen.

Ceylon ist ein Gebiet ebenfalls ausgesprochen starker Bevölkerungszunahme. Die Gesamtbevölkerung betrug, wobei der Norden überwiegend tamilisch, der Süden singhalesisch ist:

1871	2 400 300
1881	2 759 738
1891	3 007 789
1901	3 565 954
1911	4 106 350
1921	4 498 605
1931	5 312 548

Also auch hier ist erheblich mehr als eine Verdoppelung im Laufe von zwei Menschenaltern eingetreten.

Die Bevölkerung zerfiel nach Stammesgruppen:

	1911	1921
Europäer	7 592	8 118
Dutch-Burghers u. a. Eurasier	26 663	29 662
Unterland-Singhalesen	1 716 859	1 927 057
Kandya-Singhalesen	998 501	1 089 097
Ceylon-Tamilen	510 561	517 324
Indische Tamilen	548 446	602 735
Moors (Araber) v. Ceylon	233 901	251 938
Moors v. Indien (Araber)	32 724	33 402
Malayen	12 990	13 402
Wedda	5 332	4 510

Die Besiedlungsdichte betrug 1931 81 auf den Quadratkilometer; das Gebiet hat bereits eine gewisse Auswanderung.

Innerhalb dieser nicht einheitlichen Bevölkerung von Ceylon sind die Singhalesen (nicht die später gekommenen Tamilen) die geburtenstärksten. Würden die Tamilen nicht immer wieder Nachschub von Indien bekommen, so wären sie dem Singhalesentum erlegen; nur die erst in den letzten Jahrzehnten in den Küstenorten zahlreicher gewordenen Malayen sind noch geburtenfreudiger als die Singhalesen.

1921 betrug die Geburtenstärke der Gesamtbevölkerung 39,1 auf 1000; sie betrug aber bei den Europäern nur 20,3, den Dutch-Burghers 34,0, den Tamilen 36,5, den Moors (Arabern) 37,6, den Singhalesen 40,3 und bei den Malayen gar 47,9.

Religiös waren 1921 91% der Singhalesen buddhistisch, 9% Christen, 86% der Tamilen Hindu, 11,7% Christen; alle „Moors" sind Mohammedaner.

Ceylon wird infolge der singhalesischen Geburtenstärke von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wieder mehr buddhistisch. Die Zahl der Buddhisten betrug:

1911	2 474 170
1921	2 769 805

Die Zahl der Hinduisten betrug:

1911	938 260
1921	982 073

Die Zahl der Mohammedaner stieg in der gleichen Zeit nur von 283 631 auf 302 532, die Zahl der Christen von 409 168 auf 443 400. Immerhin sind mit 9,9% die (allerdings konfessionell gespaltenen) Christen auf Ceylon im Verhältnis zu Britisch-Indien recht stark vertreten.

IV. Der ostasiatisch-hinterindische Kulturkreis.

a) Japan und Nebenländer.

Die veraltete Auffassung, ganz Ostasien sei von der „Gelben Rasse" bewohnt, ist heute nicht mehr haltbar. Es ist vielmehr festzustellen, daß zwar die „gelbe", (mit Günther) besser als „innerasiatische Rasse" zu bezeichnende Menschengruppe im ganzen ostasiatischen Kulturkreis einen wesentlichen Anteil der Bevölkerung ausmacht, aber durchaus nicht etwa einheitlich verteilt dieses Gebiet erfüllt. Es sind noch eine ganze Anzahl anderer Rassen hier vorhanden und gerade für Japan ist der Anteil der innerasiatischen Rasse an der Zusammensetzung der Bevölkerung wahrscheinlich überschätzt.

Ebensowenig aber ist die Aufeinanderfolge der verschiedenen Einwanderungen und ihre rassischen Zusammensetzungen für Japan geklärt. Fallen gelassen ist die Auffassung von einer „primitiven" Grundrasse und von einer „vornehmeren" Rasse, die aus der Südsee eingewandert sei. Die Frage ist vielmehr komplizierter.

Die sogenannte „innerasiatische" (gelbe) Rasse gehört zu den großen Hauptrassen der Menschheit, zerfällt aber wieder in eine Anzahl von Untergruppen. Nach der Größeneinteilung „sind die Mongolen kleine Menschen, die Männer im

Durchschnitt 158 cm, die Frauen 140—147 cm" (Weinert: Rassen der Menschheit, S. 84). Charakteristisch sind der lange, untersetzte Rumpf und die kurzen Gliedmaßen, die zierlichen Hände und Füße, die geradegestreckte Wirbelsäule, die Kurzköpfigkeit (Kopfindex 82), die nach unten etwas verbreiterte Nase, der „Fettreichtum des oberen Augenlides, das sich fast in seiner ganzen Länge soweit über den Lidrand legt, daß der freie Lidrand mit den Augenwimpern bedeckt wird. Nach der Nase zu ist das obere Lid noch so weit nach unten gezogen, daß es den inneren Augenwinkel mit der Karunkel überdeckt, und auch noch das untere Lid überschneidet. Das ist die bekannte Mongolenfalte ... Die Mongolenfalte bedingt die nach unseren Begriffen eng geschlitzten Mongolenaugen und täuscht auch deren Schiefstellung vor. Denn das Auge steht auch bei den Mongolen genau so gerade, wie bei allen anderen Menschen; nur die Herabziehung des Oberlides nach unten und das freie Hervorschauen des Wimperrandes am äußeren Augenwinkel ergibt die scheinbare Schiefstellung" (Weinert a. a. O.). Die Färbung ist pigmentreicher als bei den Europäern und wirkt gelegentlich bräunlich bis gelblich; der sogenannte Mongolenfleck — eine „bläulichschimmernde dunkle Hautstelle" in der Kreuzgegend, wird als charakteristisch angenommen. Die Augen sind braun, das Haar schwarz, straff und dauerhaft, die Bartbildung gering.

Die geistige Begabung ist erheblich, der innerasiatische Mensch erscheint im ganzen „als still, bedächtig, im Verkehr liebenswürdig und freundlich, klug und zurückhaltend, dabei zur Grausamkeit neigend, die aber, auch gegen sich selbst gerichtet, zur höchsten Selbstaufopferung führt".

Auffällig ist, daß gewisse Untergruppen durchaus erkennbar sind, obwohl die Übergänge fließend sind. Die einleuchtendste Einteilung der innerasiatischen Rasse gibt von Eickstedt:

1. Tungide, die „mongolischsten Mongolen", die die rassischen Eigenschaften der Hauptrasse am reinsten verkörpert: „Es gehören u. a. dazu die Stämme der Chalcha, der Scharra, der Uroten, der Burjäten, der Kalmyden-Torgoten. Als Inseltungide auf den nordasiatischen Inseln: Giljaken, Oroken, Aleuten."

2. Sinide, im wesentlichen Chinesen.

3. Altmongolen (Paläomongolen).

Hier handelt es sich wesentlich um Bergvölker Südchinas und Hinterindiens.

4. Sibiriden (Ugrier oder Paläoasiaten), hierzu gehören im Westen nach v. Eickstedt die Permier, Wogulen, Samojeden, Jenisseier, Tungusen, Tschuktschen, Yukagiren, Korjäken, Kamtschadalen. v. Eickstedt sieht in ihnen „nach Norden und Nordosten in Kümmergebiete versetzte Menschheitsformen". Bei den Tungiden ist die Körpergröße etwas höher als bei den Siniden, in Nordostasien finden sich Übergänge zu indianischen Formen.

In Japan scheint durch die Ausgrabungen bestätigt, daß als älteste erkennbare Menschengruppe eine zwergwüchsige Negritoschicht angenommen werden darf. Dann mögen Paläoasiaten gefolgt sein, jedenfalls schon mit einer recht hochstehenden Steinzeitkultur. Zusammenhänge mit den europäischen Rassegruppen sind wahrscheinlich. Von Süden herauf kamen malayisch-polynesische Gruppen, dann offenbar mehr oder minder malayisch-sinide Indonesier aus Südchina, dann mongolisch-tungusische Gruppen und endlich wohl noch einmal malayisch-polynesische Einwanderer.

Auffällig sind nahe Zusammenhänge mit der europäischen Kultur der Frühzeit: Von Korea bis ins japanische Ahnenland (Kamigata) geht eine Kette der Dolmen- und Steinsetzungen, die durchaus den europäischen entsprechen, die Wappen der japanischen Adelsfamilien haben völlig die gleiche Symbolik, wie in Europa, nordische Einschläge sind nach Prof. Günther (Die nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens) im Japanertum blutsmäßig erkennbar.

Es wäre sogar denkbar, daß diese, wenn auch in starker Verdünnung zweimal die Inseln erreicht haben könnte, — einmal über die Dolmenkette von Korea und einmal aus der Einwanderung von der Südsee. Hier tauchen wieder die merkwürdigen Zusammenhänge zwischen Polynesiern und Nordischen auf.

Im Licht der Geschichte vermögen wir nur zu erkennen, daß kriegerische Einwanderer von Süden mit ausgesprochener Südseekultur in Süd- und Mitteljapan die Volksgruppen der Emishi und der Yayoi, in Nordjapan der Ainu vorfanden. Die Emishi und Yayoi waren wohl wesentlich innerasiatisch, die letzteren mit einem ural-altaisch-tungusischen Anteil. Die Ainu sind eine Rassengruppe für sich, „dem Schädelbau nach schließen sich die Ainus dem europäisch-altsteinzeitlichen Cro-Magnontypus an. Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß wir ainuähnliche Physiognomien in Europa treffen. Der Körperbau ist klein (Männer 156 bis 158 cm), kräftig und untersetzt, die Proportionen aber „europäisch", die Mongolenfalte fehlt, die Kopfhöhe ist mittellangköpfig (Kopfindex 76—77), das Gesicht breit, der Bartwuchs auffällig stark" (Weinert a.a.O.). Die Ainu sind in den hohen Norden abgedrängt.

Nach diesen Voraussetzungen müßte das japanische Volk als ein Ergebnis zahlreicher, wenn auch ziemlich verwandter Mischungen angesehen werden können, ganz ähnlich, wie das englische Volk auch das Ergebnis zahlreicher vom Festland auf die vorgelagerte Insel durchgeführter Wanderungen ist. Neuerdings wird von japanischer Seite selber eine größere Einheitlichkeit behauptet (Prof. Shiratori). Jedenfalls ist die Verbindung früh „fest geworden"; mag mancher Nordjapaner mit einem Chinesen oder Koreaner verwechselt werden können, mag „in Stammreichgebieten, wie Kiushu und Shikoku der malayische Einschlag so stark sein, daß sich die dortigen Japaner von kultivierten Philippinos selbst nicht zu unterscheiden vermögen" (Haushofer, Japan und die Japaner) — so hat sich doch im Laufe der Jahrhunderte eine einheitliche Bevölkerung entwickelt, die sich als eine Einheit seit unvordenklichen Zeiten empfindet und mit einem sicheren Instinkt sich gegen allzu tiefes Eindringen in die verschiedenen Ursprünge der Mischung wehrt. Dabei überwiegt der Südseeeinschlag, Südseeinseln werden als wahlverwandtes Siedlungsland betrachtet, die Auswanderung fließt „nach den südlichen Meeren von selbst, besonders aus den Räumen mit dem größten Bevölkerungsdruck um die Inlandssee. Alle diese Anzeichen, sowie unverkennbar an südliches Klima und Küstenbesiedlung angepaßte Volkssitten in Wohnungsbau, Heizung, Kleidung, Werkstoffen, Badegewohnheiten, lassen schließen, daß die Südseeherkunft im Rassengefüge überwiegt" (Hans Kohler, „Japan und die Japaner").

Die Ainu, noch etwa 16 500 Menschen, 1500 auf Sachalin (Karafulto, 1500 im Hokkaido) gehen wohl langsam ihrer Auflösung entgegen. Ihr Blutseinschlag im Japanertum wird in keinem Falle als sehr erheblich anzusehen sein.

Das japanische Volk hat sich aus den verschiedenen verwandten Mischungen in glücklicher Weise entwickelt, damit zugleich offenbar früh die Fähigkeit übernommen, sich fremde Kulturen ohne Preisgabe der eigenen Werte anzueignen. Die Sprache trägt im Vokabular einen dem malayischen und polynesischen verwandten Charakter, die Grammatik dagegen den „agglutinierenden" Charakter der Türksprachen, mongolisch ist an ihr in der Grundform sehr wenig. Dieses Element ist vielmehr hinzugetreten, als mit der Übernahme des Buddhismus und der chinesischen Kultur in großen Mengen einsilbiges Altchinesisch übernommen und mundgerecht gemacht wurde, so daß die japanische Sprache heute so aussieht, als hätten wir das Deutsch der Zeit Friedrichs des Großen, zur Hälfte aus Deutsch, zur Hälfte aus Französisch bestehend, ein Jahrtausend hindurch weiterentwickelt. Neben jedem rein japanischen Wort steht heute ein übernommenes einsilbiges „chinesisches" Wort. Übernommen ist die chinesische Schrift, aber mit zwei einheimischen Silbenschriften angepaßt für die Notwendigkeiten der völlig anders aufgebauten japanischen Sprache. Japanisch und Chinesisch stehen sich aber an sich ferner als Schwedisch und Arabisch.

Es gelang den Japanern, die ganze altchinesische Kultur zu übernehmen und doch eigenen Bedürfnissen anzupassen. Es gelang ihnen in gleicher Weise, nicht nur die technischen Fähigkeiten der europäischen Kultur zu übernehmen, sondern ihren vollen geistigen Gehalt, — ohne deswegen doch die Eigentümlichkeit des Staatsgefüges und der Seele wirklich aufzugeben. Jede dieser großen Kulturübernahmen war gefolgt von einer starken Volksvermehrung und Raumausdehnung. Auf die Übernahme der chinesischen Kultur folgte die völlige Eroberung und Besiedlung des japanischen Inselbogens, mancher Versuch, das gegenüberliegende Korea zu beherrschen, und die bewunderte Hochblüte japanischer Kunst im Mittelalter, bis dann diese Kulter „fest wurde" und stagnierte.

Da kam die Übernahme der europäischen Kultur, die gleichfalls vom Japanertum gemeistert wurde. Auch dieser Zeitraum bringt eine außerordentliche Ausdehnung der politischen Macht (1895 Erwerb von Formosa, 1905 Erwerb von Liau-tung, der Bahnrechte in der Mandschurei, der Vorherrschaft über Korea 1910, Einbeziehung Koreas, 1932 Einbeziehung der Mandschurei). Während wir die erste große Bevölkerungszunahme nach der Übernahme der chinesischen Kultur nur aus der Ausdehnung des japanischen Siedlungsraumes nach Norden schätzen können, geschah die zweite im hellen Lichte der Geschichte und entwickelte sich aus einer künstlichen Stagnation.

Da wir für Japan auch aus der Zeit vor der Berührung mit den Europäern ausgezeichnete Volkszählungen haben, können wir die Entwicklung hier ganz klar ablesen.

1721 betrug die Bevölkerung Japans 26 065 425 Menschen,
1846 betrug die Bevölkerung Japans 26 907 625 „

Sie hatte in der ganzen Zeit etwa nur um 900 000 Menschen zugenommen. Dabei ist bemerkenswert, daß diese Zunahme sich schon vor der Berührung mit den Europäern verstärkte. Die Blüte war bereits dabei, sich selber zu öffnen, als die Berührung von außen sie zwang, sich zu entfalten. Die Gesamtbevölkerung Japans stieg nun in folgendem Tempo:

1875	33,9	Millionen,
1882	36,7	"
1889	37,5	"
1892	41,0	"
1894	42,5	"
1900	45,0	"
1904	47,5	"
1908	49,5	"
1914	54,0	"
1920	55,9	"
1925	59,7	"
1930	64,4	"
1934	68,1	"

in den Stammlanden.

Diese Bevölkerungszunahme ist eine echte, d. h. sie beruht ganz wesentlich auf einer Zunahme des Geburtenüberschusses. Der Geburtenüberschuß betrug nach den Angaben von Prof. Uyeda auf der Tagung des Instituts für pazifische Beziehungen 1933:

1870—1880	5	auf Tausend
1880—1890	7,6	" "
1890—1900	10	" "
1900—1910	12	" "
1910—1920	13	" "
1920—1930	15	" "
1931	13,9	" "

d. h., der japanische Geburtenüberschuß, der bisher im dauernden Ansteigen war, ist langsam rückgängig. Professor Uyeda schloß daraus, daß Japan nicht mehr 100 Millionen Menschen im eigenen Lande erreichen, sondern, daß bei 80 Millionen etwa die Bevölkerung der Stamminseln stationär bleiben würde.

Die Altersgliederung des japanischen Volkes ist ausgesprochen gesund. Das wird zur Folge haben, daß, da Japan gerade im Gegensatz mit den vergreisenden Nationen Europas wenig alte Menschen und viel Kinder hat, 1950 in Japan also noch etwa 10 Millionen mehr Arbeitsfähige vorhanden sein werden, als 1930. Geburtenbeschränkung könnte diese Frage nicht beseitigen, da die arbeitsfähige Bevölkerung der nächsten 20 Jahre bereits geboren ist. Die Frühehe herrscht vor, die Männer heiraten im Durchschnitt 4—5 Jahre früher als die Europäer der gleichen Berufsklassen.

Da nur 15% des Landes ackerbaufähig sind, Japan außer Schwefel und Kupfer wenig industrielle Rohstoffe hat, so vermag schon heute der Inselbogen die Masse des Volkes nicht mehr zu tragen. Ein großer Teil der Bauern lebt in schwerster Not, eine mit allen Mitteln technischer Verfeinerung aufgebaute Industrie — entgegen der Behauptung von der reinen Nachahmungsbegabung der Japaner schon auch mit eigenen Erfindungen arbeitend — hat sich gebildet. So ist eine starke Binnenwanderung eingetreten, die sich als Verstädterung auswirkt. Die Stadtbevölkerung betrug:

1890	5 504 000 Menschen,
1925	21 853 000 „

17% der Gesamtbevölkerung wohnen in Städten über 100 000 Einwohnern. Japan hat 6 Städte über eine halbe Million Einwohner, 105 Städte mit 30 000 Einwohnern. Es hatte im Jahre:

1880	200 Fabriken,
1921	49 380 „
1931	64 436 „

Kleingewerbe herrscht hier vor und ergänzt die große Industrie (Weberei, Chemie, Werften, Rüstungsindustrie.)

Die Folge dieser Übervölkerung ist eine nicht unerhebliche Auswanderung. So wurde die Nordinsel Hokkaido, deren rauhes Klima und großenteils nicht mehr reisfähiger Boden den Japanern an sich wenig liegt, aufgeschlossen. Die Japaner auf dem Hokkaido zählten:

1869	58 000 Menschen,
1900	1 000 000 „
1930	2 812 335 „

Selbst nach Süd-Sachalin wandte sich eine japanische Einwanderung, obwohl das rauhe und arktische Klima zur Ansiedelung wenig geeignet ist. Die Gesamtzahl der Japaner beträgt hier 290 000 Menschen.

Man sieht den Bevölkerungsdruck Japans falsch, wenn man nur die 169 Menschen auf den Quadratkilometer des eigentlichen Inselbogens berücksichtigt. Der größte Teil des Landes ist als Gebirge und Unland landwirtschaftlich unbrauchbar. Auf den Quadratkilometer bebaubaren Landes kommen in Japan 993 Menschen.

Von den Besitzungen, die Japan erworben hat, aber sagt eigentlich keine dem japanischen Auswanderer wirklich zu. Die Japaner sind nicht nur zahlreich, sondern auffällig wählerisch in dem Land, das sie erstreben. Sie wandern überhaupt nicht gern aus, und wenn sie es tun, dann nur in meernahe, fischreiche, reisbaufähige und warme Gebiete. Das ist der Grund, warum Hokkaido und Karafuto (Südsachalin) niemals zu bevorzugten Auswanderungsgebieten der Japaner werden.

Das 1910 annektierte Korea aber bietet diese Aussicht auch nicht. Auch Korea befand sich in einem Stadium der Stagnation, aber ohne die innere staatspolitische Kraft und auch wohl ohne zunehmenden Bevölkerungsdruck, als es aufgeschlossen wurde. Es war wirklich ein „verschlossenes Land", wirtschaftlich ganz selbstgenügsam.

Die einheimischen Koreaner zeigen ebenfalls stark innerasiatischen Rassecharakter; auch hier mag eine frühe nordische Welle eingewirkt haben, die die Dolmen hinterließ und die von einzelnen dem Volke der Kao-Li zugeschrieben wird. Die Koreaner standen sehr lange unter chinesischem Kultureinfluß, den sie bis zu gewissem Grade selbsttätig verarbeiteten, so eine durchaus praktische Silben- und Buchstabenschrift aus eigener Kraft entwickelten, bis sie dann kulturell erstarrten.

Um 1900 betrug die Gesamteinwohnerzahl Koreas etwa 13 Millionen Menschen. 1905 wurde der russische Einfluß ausgeschaltet, 1910 Korea von Japan annektiert.

Seitdem hat aber auch das Koreanertum sich vermehrt und zwar betrug die Bevölkerung:

1912	14 827 000	Menschen,
1914	15 929 000	„
1916	16 648 000	„
1917	16 968 000	„
1918	17 057 000	„
1920	17 288 000	„
1922	17 626 000	„
1924	18 068 000	„
1926	19 103 000	„
1927	19 137 000	„
1930	21 058 000	„

Der Anteil der Japaner an der Bevölkerung ist zwar gestiegen. Er betrug:

1912	1,64%,
1930	2,36%.

Aber gegenüber dem noch anspruchloseren Koreaner vermag sich der japanische Einwanderer als Bauer nicht durchzusetzen. 1927 saßen von den in Korea ansässigen Japanern:

15 0000	in der Verwaltung,
140 000	im Handel,
65 000	in der Industrie,
60 000	in der Landwirtschaft,
43 000	in sonstigen Berufen.

75% aller Japaner im Lande Korea sitzen in 17 Städten; einzelne Städte haben auf diese Weise starke japanische Volksgruppen (Fusan 44% Japaner, Heiku 32% Japaner, Keijo 26% Japaner, Heijo 22% Japaner).

Die Japaner sind also hier nicht zum Bauerntum, sondern zu einer soldatischen, beamtenmäßigen und technischen Herrenschicht geworden. Sie haben mit Erfolg versucht, Korea auf Reislieferung an das Mutterland Japan und eigene Ernährung aus Gerste und anderem Getreide umzuschalten, was besondere Probleme geschaffen hat. Landwirtschaft, Anforstung, Bergbau und Gewerbe haben sich gehoben — aber ein Siedlungsland für Japaner wird Korea niemals werden, das außerdem einen Geburtenüberschuß hat, der genau dem japanischen entspricht. (Geburtenüberschuß Koreas: 1920 4,2, 1924 16,8, 1927 15,0.)

Schon heute wehrt sich das Mutterland Japan gegen das Eindringen arbeitsuchender Koreaner und eine nicht unerhebliche koreanische Auswanderung sitzt in Hawaii, der Mandschurei und Ostsibirien.

Südlich von Japan schließen an die „Riukiu-Inseln, gewissermaßen als Verbindungsglied von Südkiushu nach Taiwan (Formosa). Die schönen, tropischen Inseln sind dicht bevölkert.

Sie zählten:

	1899	462 707 Einwohner,
	1933	588 000 „

Die Bevölkerungsdichte betrug:

	1899	191 auf den qkm,
	1933	242 „ „ „

Rassisch gehören die Bewohner „nach Körperbau und Sprache zur japanischen Rasse“ (Rein, „Japan“, Band 1, Leipzig 1905, S. 710). Die Inseln haben einmal sehr lange unter chinesischem Kultureinfluß gestanden und waren dann in einem losen Abhängigkeitsverhältnis einerseits zu China, andererseits zum japanischen Daimyo von Satsuma; 1876 wurde das Land Japan angegliedert. Eine gute rassekundliche Untersuchung der Bewohner, die viel altertümliche Züge zeigen, fehlt in einer europäischen Sprache noch.

Taiwan (Formosa), 35 974 qkm, mit den Hokoto- oder Fischerinseln (127 qkm), die große gebirgige Insel, die als Hauptproduzent für Kampfer auch weltwirtschaftlich bedeutsam ist, wurde zuerst von den Portugiesen, dann 1624 von den Holländern in Besitz genommen; 1661 eroberte es der letzte Anhänger der in China gestürzten Ming-Dynastie, Admiral Cheng-Kung (von den Europäern Koxinga genannt) vertrieb die Holländer und besiedelte einen großen Teil der Insel mit Chinesen. Die Insel kam dann an China und wurde von diesen 1895 an Japan abgetreten.

So hat sich eine dreifache Schichtung der Bevölkerung hier entwickelt. In den Bergen sitzen Malayenstämme, von den Chinesen als „Barbaren“ bezeichnet. Nur ein kleiner Teil, die sogenannten Pepo-Malayen sind früh zur chinesischen Kultur, Sprache und Tracht übergegangen und werden heute als Chinesen gezählt. Im Gebirge dagegen hielten sich sieben noch heute vorhandene malayische Stämme, die als Kopfjäger gefürchtet sind, aber einen gewissen Ackerbau betreiben, auch nicht gänzlich kulturlos sind. Die japanische Verwaltung bemüht sich, diese auch ethnographischen interessanten Völker langsam zu zivilisieren; die ganz unruhigen Stämme sind durch militärische Posten abgesperrt, so daß ihnen der Einbruch in die dichtbesiedelten Ebenen zum Rauben und Kopfabschneiden nicht mehr möglich ist.

Die Ebenen sind überwiegend chinesisch besiedelt. Über diese chinesische Bevölkerung hat sich dann eine japanische Einwanderung gelegt, der die heutige wirtschaftliche und kulturelle Erschließung des Landes zu danken ist.

Die Fischerinseln (Hokoto) sind rein chinesisch und sehr dicht bevölkert (612 auf den Quadratkilometer!).

Die Bevölkerungsbewegung in Taiwan ergibt sich aus folgenden Zahlen.

	1898 saßen dort insgesamt:	2 877 524	Einwohner,
	1930	4 592 537	„

Die Zahl der Japaner betrug:

	1898	33 120	„
	1931	244 000	„

Die Malayen zählten:

1898	113 539 Einwohner, (recht fiktiv)
1933	86 000 Einwohner.

Sie haben also abgenommen, teils durch Sinisierung, teils durch Japanisierung. Die Zahl der Formosa-Chinesen (Formosaner), d. h. der alten chinesischen Ansiedler, unter denen die beiden südchinesischen Stämme der Hakka und Haklo zahlreich sind, betrug:

1889	2 730 000
1930	4 300 000

Leider fehlen genauere Angaben über die Geburtlichkeit der beiden Gruppen, der Chinesen und Japaner — sonst wäre es hier interessant, festzustellen, welches Volk den stärkeren Kinderreichtum hat.

Südlich von Taiwan schließen an die Bonin-Inseln oder Munintо. Sie waren unbesiedelt, bis 1830 eine recht gemischte europäische Gesellschaft nebst polynesischen Männer und Frauen von den Sandwich-Inseln her erschienen und einige Walfischfänger sich niederließen. 1875 wohnten hier 64 Personen, Engländer, Franzosen, Amerikaner, Spanier, Südseeinsulaner und Neger. Nur ein Einwohner dieses gesegneten Landes war des Lesens und Schreibens kundig. Japan übernahm diese Inseln, taufte sie um und besiedelte sie mit Japanern; während diese merkwürdige Bevölkerung europäischer „Beachcombers" („Strandkrabbler") inzwischen verschwunden zu sein scheint.

Der japanische Südseeinselbesitz (Nanyocho) ist bei Ozeanien behandelt.

Kwantung. Aus der russischen Hand erwarb Japan das Pachtgebiet Kwantung (3753 qkm) mit der auffälligen Bevölkerungsdichte von 357 auf den qkm. Die Gesamtbevölkerung betrug hier nach der Zählung von 1932 = 961 146; einschließlich der sogenannten südmandschurischen Eisenbahnzone 1 323 866 Menschen.

Das Kwantunggebiet mit dem wichtigen Hafen Dairen stellt das eigentliche Ausfuhrgebiet eines wesentlichen Teiles der Mandschurei und Nordchinas dar; an Stelle der bis zum russisch-japanischen Kriege von 1905 hier bestehenden fast nur militärischen russischen Niederlassung (Port Artur) ist ein hochmodernes großstädtisches Gebiet getreten. 1933 verteilt sich die Bevölkerung auf:

Eingeborene (d. h. Chinesen)	1 098 000
Japaner	279 000
Koreaner	30 000
Fremde	7 700

Das anschließende, mit Japan engverbündete Kaiserreich Mandschutiko, das eigentliche Hausland der Mandschu-Dynastie, die im Jahre 1644 den chinesischen Thron eroberte, war für die Einwanderung von Chinesen während des 19. Jahrhunderts gesperrt und wurde erst nach dem Sturz des Kaiserreiches in China (1911) völlig geöffnet.

Die Bevölkerung war damals eine außerordentlich dünne, bestand im Westen aus mongolischen Stämmen, ferner aus zurückgebliebenen Teilen des Mandschuvolkes, die nicht mit der siegreichen Dynastie nach China eingewandert waren

und einer Anzahl kleiner, den Mandschus nahestehender tungusischer Völker. Weder die Mandschu noch die Tungusen sind Chinesen; die Mandschusprache ist eine Türksprache, die Mandschu fallen durch einen, den Durchschnittschinesen überragende Körpergröße und schlanken Wuchs auf, gerade in den vornehmen Mandschufamilien Chinas war Helläugigkeit und helles Haar nicht selten; mandschurische Kriegs- und Räuberscharen führten häufig den Beinamen „rote Schnurrbärte". Der nordische Einschlag, der bei Türkvölkern, je weiter nach Westen, um so deutlicher sichtbar ist, scheint auch bei ihnen vorhanden gewesen zu sein.

Heute ist die Vermischung mit dem Chinesentum soweit gediehen, daß es kaum noch möglich ist, die beiden Gruppen zu unterscheiden. Arthur I. Brown („Japans Aufstieg zur Weltmacht", Zürich 1931.) schreibt: „Der Unterschied zwischen Mandschus und Chinesen tritt in der Mandschurei nicht so deutlich zutage wie im eigentlichen China. In der Tat war ich oft genug außerstande zu sagen, ob Leute, denen ich auf der Straße begegnete, Mandschus seien oder Chinesen. Häufig bat ich im Lande niedergelassene Weiße, mich darüber aufzuklären, und sie zeigten sich in der Regel erst fähig dazu, nachdem sie Erkundigungen eingezogen hatten. Leichter ist es, Mandschufrauen zu unterscheiden, da sie ihre Haare anders anordnen als die Chinesinnen. Die Mandschufrauen haben auch nicht die Gewohnheit, ihre Füße einzuwickeln, aber unverbundene Füße sind nicht immer ein Anhaltspunkt in der Mandschurei, da die Chinesinnen in diesem Gebiet ihre Füße nicht so allgemein verbinden, wie ihre Schwestern in Mittel- und Südchina. Die Vermischung von Chinesen und Mandschus erscheint in der Mandschurei viel durchgreifender als in anderen Teilen Chinas und das Ergebnis ist eine männliche Rasse, körperlich kraftvoll und geistig geweckt."

In dieses Land setzte nun, vorwärtsgetrieben von den zahlreichen Unruhen, Dammbrüchen, Überflutungen, Hungersnöten eine chinesische Einwanderung ein, die in ihrem Umfange nur der europäischen Einwanderung nach Amerika zu vergleichen ist. Innerhalb von 20 Jahren überrannte diese chinesische Einwanderung die kleinen Gruppen von Mandschus und verwandten Stämme zum großen Teile völlig. Man würde hochgreifen, wenn man in Mandschutiko, das eine genaue Volkszählung noch nicht kennt, die Zahl der echten Mandschu, Solonen und Westmongolen höher als etwa 1 Million veranschlagen würde. Die Zählung von 1932 ergab eine Gesamtbevölkerung von 29 606 117 Menschen (54 auf den Quadratkilometer). Hiervon sind mindestens 27 Millionen Abkömmlinge von chinesischen Einwanderern. Eine Berechnung von 1937 ergab 35 Millionen Einwohner Mandschutikos.

Außer diesen und den Mandschus und Mongolen saßen 1937 in Mandschutiko:

805 285	Chinesische Staatsangehörige
760 000 (1932)	Koreaner (japanische Untertanen)
288 081 (1932)	Japaner
7 880	„Sowjet"russen
44 888	„Weiße" Russen, davon etwa 18 000 im Bargagebiet
1 283	Polen
333	Engländer
352	Deutsche

und noch etwa 1000 Angehörige anderer europäischer Völker.

Es ist zu erwarten, daß inzwischen die Zahl der „Sowjet"russen mit der

Übergabe der Ostchinabahn an Mandschutiko abgenommen, die Zahl der Japaner und wohl auch der Koreaner zugenommen hat.

Die Zahl der Japaner im Ausland betrug 1933 nach einer amtlichen japanischen Quelle

in der Mandschurei	245 000	(heute mehr!)
„ Brasilien	173 000	(neuere Schätzung 200 000)
„ Hawaii	156 000	
„ USA.	145 000	
„ China	60 000	
„ Kanada	21 000	
„ Peru	21 000	
„ den Philippinen	20 000	
„ Niederl.-Indien	7 000	
„ Mexiko	5 3000	
„ Straits-Settlements	7 000	
„ der Sowjetunion	2 500	
„ Britisch-Indien	1 500	
„ Siam	400	(heute mehr!)
„ Europa etwa	1 000	

b) China.

Obwohl wir eine reichhaltige Chinaliteratur in allen europäischen Sprachen besitzen und neuerdings auch einzelne Chinesen mit vielfach ganz ausgezeichneten Werken Kenntnis über ihr Land verbreiten, so Lin Yutang in seinem Buch „Mein Land und mein Volk", ist doch die Frage der Herkunft der Chinesen und die Frage der wirklichen zahlenmäßigen Stärke des chinesischen Volkes in keiner Weise geklärt.

Die Theorien über die Herkunft des chinesischen Volkes lassen sich in zwei Gruppen einteilen, die eine, die das chinesische Volk als von Anfang an in bestimmten nordchinesischen Gebieten beheimatet annimmt, die andere, die von einer „Einwanderung" spricht. Einig sind sich alle Theorien darüber, daß, je weiter nach Süden, um so stärker der Anteil mehr hinterindischer Stämme wird, die nur teilweise völlig, zum größeren Teil nur sprachlich, zu einem geringen Teil überhaupt nicht „sinisiert" worden sind, und ferner darüber, daß von Norden und Nordwesten geschichtlich und aller Voraussicht nach auch vorgeschichtlich zahlreiche Einbrüche von Völkern in die fruchtbaren nordchinesischen Ebenen erfolgt sind, die die rassische Zusammensetzung des chinesischen Volkes beeinflußt haben. In beiden Fällen können wir feststellen, daß das „Chinesentum" biologisch durchaus Sieger geblieben ist. Die von Norden und Nordwesten einbrechenden Völker, als letzte die Mandschu, sind alle bis auf bedeutungslose Restbestände im Chinesentum aufgegangen. Prof. Hans F. K. Günther (Die nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens) hat überzeugend dargelegt, daß unter diesen Völkern, wenn nicht schon in einer sehr frühen Einwanderung auch Stämme nordischer Rasse gewesen sind, deren Bluteinschlag (Blauäugigkeit, helle Haare) auch heute noch in Nordchina gelegentlich auftaucht.

Dieser Prozeß der Angleichung benachbarter Völkergruppen an das Chinesen-

tum ist auch heute noch nicht zum Stillstande gekommen. Er erfolgt sowohl im Süden wie im Norden. „Der ganze Norden und Osten, d. h. die Große Ebene und die angrenzenden Gebirge sind längst frei von den nichtchinesischen Völkern, vom Süden ist der maritime oder südöstliche Teil bis auf geringe und immer geringer werdende Reste ebenfalls frei, dagegen ist der südwestliche oder binnenländische Teil mit seinen Hochgebirgen noch stark von ihnen besetzt und sie reichen in ununterbrochenen Reihen hinüber nach Tonking, Birma, Tibet und weiter. Alle diese zahllosen Völkerschaften sind also von den Küsten und Ebenen fort, aus den Tälern und Einsenkungen hinaus in die Gebirge . . . abgedrängt worden. . . . Dieser Vorgang dauert auch heute noch an und zwar im Norden sowohl an den Rändern und fruchtbaren Teilen der Steppen, als auch im Südwesten in den Tälern der Hochgebirge" (Franke, „Geschichte des chinesischen Reiches", Bd. I, S. 39).

Das Vordrängen der Chinesen ist ein Vordrängen ihrer Kultur, des Ackerbaues gegen Viehzucht und Jagd. Dabei werden „bei weitem nicht alle jene früheren Bewohner der weiten Gebiete aus ihren Wohnsitzen vertrieben", es ist vielmehr so, daß mit der Übernahme der chinesischen Lebensweise (und der kinderleicht zu lernenden chinesischen Umgangsdialekte) diese Stämme im Chinesentum versinken.

Aber woher stammen die Chinesen? Diese Frage wird mit Recht von den Sinologen abgelehnt, die vielmehr fragen: „wo kommt die chinesische Kultur her?" Ist sie einheimisch, oder ist sie wesentlich durch Zuwanderung entstanden? Conrady („Geschichte des Orients" in Ullsteins Weltgeschichte, S. 479) vertritt die Auffassung, daß ein am Hoangho ursprünglich ansässiger mongolider Stamm die Kenntnisse des Ackerbaues erworben, dadurch zahlenmäßig zugenommen und sich ausgedehnt habe. Er steht also auf dem Standpunkt, daß die Chinesen einheimisch sind, mindestens ihre Kultur durch Zuwanderung nicht wesentlich beeinflußt worden sei. Rosthorn in seiner „Geschichte Chinas" nimmt eine Einwanderung aus dem Nordwesten an. Der Japaner Torii wies hin auf Zusammenhänge der frühesten chinesischen Funde mit Steingeräten der jüngeren Steinzeit, wie sie sich in Korea, der Mandschurei, auf Sachalin und in Japan, ja bis hinüber nach Nordamerika finden, schloß, daß die Chinesen von früheren Wohnsitzen etwa am Altai aus in das heutige China eingerückt seien.

Noch wenig ausgewertet ist die Tatsache, daß die Symbolik, die religiösen Vorstellungen (Ahnendienst, Himmelsverehrung), auch die ältesten Schriftzeichen der Chinesen in einem auffällig engen Zusammenhang mit nordasiatischen und nordeuropäischen religiösen Vorstellungen und Symbolik stehen, wie wir ähnliches bei den japanischen Wappen feststellen konnten. Es wäre deswegen übertrieben, etwa Konfuzius als nordisch bezeichnen zu wollen, aber Zusammenhänge der chinesischen Urkultur mit Nordasien und Nordeuropa scheinen jetzt auch die Ausgrabungen in China wahrscheinlich zu machen. Der Schwede Andersson grub in Nordchina und stellte hier fest, daß neben anderen Einschlägen „eine Fülle von bemalten Tonscherben ans Licht kam, die höchst merkwürdige und in China sonst nicht nachweisbare Muster in Schwarz und Weiß, oder in Rot zeigten. Diese letzteren erinnerten sofort an ganz ähnliche Tonwaren aus der jüngeren Steinzeit, die früher in Tripolje, am Dnjepr und bei Cucuteni in der oberen Moldau, dann auch in Arnau im russischen Transkaspien,

in Susa, in Kärnten und in Südbabylonien ausgegraben worden sind" (Franke a. a. O.). Hier handelt es sich um die sogenannte bemalte Keramik, die unbestritten zum indogermanischen frühgeschichtlichen Kulturkreis gehört. Andersson fand außerdem zahlreiche Knochen von zahmen Schweinen, einem Leittier indogermanischer Wanderung.

Das ist aber nur eine Kultur, die eingewandert ist, die in der Provinz Kansu am stärksten ist. Sie kommt von Nordwesten und man wird bei ihr vielleicht wirklich ohne Übertreibung annehmen dürfen, daß sie rassisch nordisch und zum indogermanischen Kreis gehörig ist. Neben ihr besteht „noch eine einfachere Kultur mit einfarbigen Ton- und Steingeräten von gewöhnlicher prähistorischer Technik und deutlichen Geflechtsabdrücken, die unabhängig davon zu sein scheint" (Franke). Beide Ströme hätten dann eine bodenständige Schicht, die „Mattenkeramik" überflutet, deren Herkunft sich ganz im Dunkeln verliert.

Ein indogermanisches Volk, die Tocharer, hat bis nach Christi Geburt in Turkestan gesessen und wir kennen seine Sprache, die merkwürdigerweise dem Lateinischen nähersteht als der ostindogermanischen Sprache, recht gut. Ob Verwandte dieses Volkes, das wohl unbestritten zu der erwähnten Tripoljekultur gehört hat, auch bei der Bildung des Grundstockes der chinesischen Kultur beteiligt waren, kann nicht bestimmt ausgesprochen, aber eigentlich vermutet werden. Noch ganz ungeklärt sind die Zusammenhänge, die sich frühgeschichtlich zwischen der frühen chinesischen, der nordasiatischen, ja den nordamerikanischen Indianerkulturen zeigen. „Sicher ist nur, daß mindestens zwei Bestandteile von Osten und Westen kommend, im Hoang-ho-Tale sich zusammenfanden ... im Güteraustausch gestanden, und den Grund gelegt haben, zu dem, was allmählich die chinesische Kultur geworden ist" (Franke a. a. O., S. 43). Es ist denkbar, daß einer dieser Bestandteile ein rassisch nordischer war, der andere ist vielleicht entweder rein innerasiatisch, oder türkisch-tungusisch, nordasiatisch, so daß dann diese beiden sich „mit einem dritten, bodenständigen Bestandteil vereinigten" (Franke a. a. O.), den man dann als mongolid, d. h. innerasiatisch, annehmen darf.

Die Sprachwissenschaft führt uns kaum weiter. Ferne Zusammenhänge mit indogermanischen Sprachen sind immer wieder zu konstruieren versucht worden, ohne doch zu überzeugen. Die Menge der im Chinesentum aufgegangenen Einzelvölker und Völkchen wirkt sich noch heute in der auffälligen Verschiedenheit der Dialekte aus.

Auch die körperliche Verschiedenheit, auf die auch Lin Yutang verweist und die wirklich zwischen einzelnen Landschaften feststellbar ist, reicht nicht mehr aus, um wirklich verschiedene Rassetypen innerhalb des chinesischen Volkes mit Sicherheit herausheben zu können. Gewiß sind „diese örtlichen Schwankungen als ganz erhebliche zu bezeichnen" (Franke a. a. O.) — aber die gemeinsamen Züge innerhalb des chinesischen Volkes sind doch viel stärker als alle Verschiedenheiten, so sehr es sich lohnen würde, einmal eine „Rassenkunde des chinesischen Volkes" zu schreiben.

Zahlreiche Momente haben dazu beigetragen, über alle Verschiedenheiten der Dialekte und der körperlichen Typen hinweg hier die größte Nation der Erde zu schaffen: Zuerst einmal das konfuzianische Moralsystem, die einleuchtendste und verständigste Lebensphilosophie auf biologischer Grundlage. Meister Kung stellte die Familie, die Ehrfurcht gegen die Eltern und Voreltern in den Mittel-

punkt des Daseins, begünstigte den Ahnendienst, lehnte den Wiedergeburtsglauben nicht ab, der verlangt, daß zur Wiedergeburt der Ahnen im Hause Kinder geboren werden müssen, gab einfache, gerechte Vorschriften für die Regelung des täglichen Lebens, schuf die Grundlagen eines, trotz aller späteren Erstarrung sittlichen, vom Standpunkt der Erhaltung eines Volkes niemals übertroffenen Systems der Erziehung und einer verantwortungsvollen Regierungsführung, die den Kaiser als obersten Vater und Richtmann der göttlichen Ordnung zwischen Himmel und Erde samt allen seinen Beamten streng an die Moral und den Gedanken des unverbrüchlichen Rechtes band. Die konfuzianische Philosophie hat zu allen Zeiten Höchstformen rechtsbewußter, starker und gütiger Persönlichkeiten hervorgebracht und es ermöglicht, ein weit ausgedehntes Reich mit einer ganz geringen Beamtenschaft und einen hochentwickelten Selbstverwaltungsbetrieb der Großfamilien, Gilden, Ortschaften und Provinzen zu verwalten.

Die konfuzianische Philosophie, nüchtern, aber gütig, ernst aber lebensbejahend, hat der chinesischen Familie den unerschütterlichen Rückhalt gegeben, den Ackerbau begünstigt, die Kinderfreudigkeit durch Jahrtausende erhalten, — sie hat ein fremdes Erobererolk nach dem anderen durch die Gewalt ihrer sittlichen Größe stillschweigend für das Chinesentum gewonnen, — sie ist die größte menschliche Leistung der ostasiatischen Kultur überhaupt. „Treue gegen sich selbst und Gütigkeit gegen andere, — darin ist alles befaßt", sagt Kungtse. Er stellte das Lebensideal des Edlen auf und formulierte: „Wer kraft seines Wesens herrscht, gleicht dem Nordstern, der verweilt an seinem Ort und alle Sterne umkreisen ihn".

Es ist dieser Philosophie immer wieder gelungen, Persönlichkeiten zu erziehen, die durch ihre moralische Kraft und durch die unbedingte Lauterkeit, die von ihnen ausgeht, werbend wirken. Für einen großen Teil der kulturell tiefstehenden Völker rings um das alte China, war der Eintritt in einem solchen Lebensraum wirklich der Aufstieg aus der Barbarei zur Kultur; wenn der amtliche Titel des mit der auswärtigen Politik befaßten kaiserlichen Amtes in China, bis die Europäer ihn verboten, übersetzt werden konnte mit „Amt zur väterlichen Beratung der Barbarenvölker", so war dieser Titel moralisch berechtigt.

Die konfuzianische Kultur hat mehr Menschen freiwillig dem chinesischen Volke eingegliedert, als die Chinesen je mit ihren Waffen hätten erobern können.

Das zweite Meisterstück des chinesischen Volkes war die Schrift. Diese Schrift als reine „Begriffsschrift" ist von den Lauten ganz unabhängig. Für jeden Begriff, für jeden Gegenstand gibt es ein Zeichen, — und es war bedeutungslos, ob die einzelnen Provinzen nun dieses Zeichen verschieden aussprachen. Amtlich maßgebende Aussprache war das sogenannte „Mandarinchinesisch". Diese Schrift wirkte als eine unzerbrechliche Klammer des gesamten Kulturraumes. „Konfuzius und die Schrift, — die Schöpfung dieser beiden Systeme ist eine Leistung, der sich an Großartigkeit des Erfolges kaum etwas wird an die Seite stellen lassen: Ihr allein gebührt das Verdienst, das zahlreichste Staatsvolk der Weltgeschichte geschaffen zu haben, dessen geistige Ausstrahlungen noch

weit über die riesigen Grenzen seines großen Reiches hinaustrat" (Franke a. a. O., S. 9).

Zahlreiche Binnenwanderungen, teils freiwillig, teils erzwungen durch Kriege, Bürgerkriege und Überschwemmungen, haben im Laufe der Jahrtausende diese riesige Menschenmenge gründlich durchgeschüttelt. Die nach dem Sturz fast jeder Dynastie eintretende Verlegung der Reichshauptstadt; die Ansiedelung von Truppen an gefährdeten Grenzen, das Aufgehen von Fremdvölkern im chinesischen Volke, — neuerdings etwa der sogenannten „Tatarenstädte", d. h. der als Garnisonen unter dem Kaiserreich in den einzelnen Städten angesiedelten Mandschugruppen, die Verlagerung der großen Stromläufe, vor allem des Yangtse und des Hoangho haben in gleicher Weise gewirkt. Alle Kämpfe der einzelnen politischen Gruppen in China, auch alle Verschiedenheiten der Provinzen haben die großen gemeinsamen Züge nicht verwischen können. Es ist sogar anzunehmen, daß die modernen Eisenbahnen und Autostraßen noch stärker vereinheitlichend wirken werden.

Eine wirkliche Volkszählung dagegen hat China nie gekannt. Das eigentliche China ohne Mandschutiko, Tibet, wird auf 4 553 540 qkm berechnet.

Gewiß besitzen wir aus alter Zeit sogenannte „amtliche" Volkszählungen, aber ihnen ist nicht in vollem Umfange zu trauen, — da sie vielfach durch steuerliche Rücksichten über das Maß üblicher Fehlerquellen hinaus beeinflußt wurden.

1724	ergab eine solche Volkszählung	25 284 818 Einw.
1753	ergab eine solche Volkszählung	102 750 000 Einw.

— man hatte nämlich inzwischen die Kopfsteuer aufgehoben, und alle diejenigen ließen sich jetzt zählen, die sich 29 Jahre vorher versteckt hatten.

Immerhin muß China schon eine sehr lange Periode der Bevölkerungszunahme hinter sich haben, denn sonst wäre die fast völlige Waldzerstörung und die vorhandene Raumnot in zahlreichen Provinzen nicht zu erklären. Wann diese Raumnot eingesetzt hat, ist nicht festzustellen. Sie muß sich jedenfalls im letzten Jahrhundert immer mehr gesteigert haben, denn noch im 17. Jahrhundert stellte ein französischer Missionar große Wälder von Eichen und Kastanien auf der Hochebene von Shansi fest, 1790 berichtet der Engländer Lord Amherst von großen Wäldern auf dem Wege von Kanton nach Peking im Norden der Provinz Kwantung, — auch sonst finden wir noch vielfach von chinesischen Wäldern berichtet, auch die chinesische Literatur selber weiß viel davon noch aus dem 18. und beginnenden 19. Jahrhundert, — und diese sind alle verschwunden und in Ackerfluren und Ödland umgelegt. Auch heute liegt eine genaue Bevölkerungszählung nicht vor, sondern nur Schätzungen. Hübner bringt eine Schätzung aus dem Jahre 1926, die die Gesamtbevölkerung dieses eigentlichen Chinas (ohne Mandschutiko, Tibet, Mongolei) auf 453 466 680 Menschen veranschlagt.

Eine neue, mit guten Zahlen arbeitende Darstellung über die chinesische Bevölkerung brachte die Zeitschrift „Sinica" auf Grund chinesischer Angaben („Sinica", 11. Jahrgang, Heft 5/6).

Diese Darstellung behandelt die einzelnen Provinzen und zwar zuerst die „Fünf nördlichen Provinzen".

	Einwohner 1922	Einwohner 1934
a) Hopeh (etwa 300 000 qkm)	34 118 000	28 466 000
b) Schantung (145 000 qkm)	30 803 000	36 476 000
c) Honan (176 000 qkm)	30 832 000	32 672 000
d) Schansi (212 000 qkm)	11 080 000	11 926 000
e) Schensi (195 000 qkm)	9 466 000	10 296 000

Danach wäre die Gesamtbevölkerung dieser fünf Nordprovinzen mit 119 836 000 Menschen zu veranschlagen. Sie alle befinden sich offenbar im Zustand einer gesunden Zunahme mit Ausnahme von Hopeh, der alten Provinz Chihli, mit der einstigen Hauptstadt Peking.

Die sechs Provinzen des Yangtsetales:

		Einwohner 1922	Einwohner 1934
1. Szetschuan	(566 000 qkm)	49 783 000	50 766 000
2. Hupeh	(158 000 „)	27 167 000	26 619 000
3. Hunan	(216 000 „)	28 443 000	31 501 000
4. Kiangsi	(180 000 „)	24 466 000	25 080 000
5. Kiangsu	(100 000 „)	33 706 000	32 144 000
6. Anhui	(143 000 „)	19 833 000	21 039 000

Diese 6 Provinzen im Yantsetal würden also insgesamt 187 203 000 Einwohner haben.

Ganz im Süden liegen die drei Provinzen:

		Einwohner 1922	Einwohner 1934
1. Kuetschou	(174 000 qkm)	11 114 000	6 906 000
2. Kwangsi	(200 000 „)	12 258 000	10 734 000
3. Kwantung	(259 000 „)	37 168 000	33 000 000

Diese drei Provinzen mit zusammen 50 640 000 Menschen sind also in ihrer Bevölkerungszahl rückgängig.

Die beiden Küstenprovinzen dagegen bieten ein anderes Bild:

		Einwohner 1922	Einwohner 1934
1. Tschekiang	(95 000 qkm)	22 043 000	21 440 000
2. Fukien	(120 000 „)	13 157 000	16 166 000

Als sogenannte Randprovinzen werden die drei im äußersten Nordwesten und Südwesten vorgelagerten Provinzen bezeichnet, die alle schon neben dem Chinesentum ein fremdes Element enthalten, in Kansu sitzen neben mohammedanisch gewordenen Chinesen Gruppen echter Osttürken, Yünnan, das an französisch Hinterindien und Birma grenzt, hat zahlreiche hinterindische Kleinvölker und Mohamme-

daner, in Sinkiang (Chinesisch-Turkestan) ist das Chinesentum sogar völkisch völlig in der Minderheit und das Osttürkentum wiegt vor:

		Einwohner 1922	Einwohner 1934
1. Kansu	(325 000 qkm)	5 924 000	5 457 000
2. Yünnan	(380 000 „)	9 839 000	11 795 000
3. Sinkiang	(150 000 „)	?	2 906 000

Neugeschaffen und zwischen eigentlich reichschinesischem und japanischem Einfluß umstritten sind die 6 nördlichen Provinzen, die überhaupt noch nicht richtig vermessen sind, und von denen mindestens Jehol und Tsachar sich unter ziemlich unbestrittenem japanischem Einfluß befinden.

Diese Gebiete werden 1934 auf folgende Bevölkerungszahl geschätzt:

		1922	1934
1. Jehol	—	—	2 276 000
2. Tsachar	—	—	1 877 000
3. Suiyüan	—	—	2 033 000
4. Ninghsia	—	—	1 450 000
5. Tsinghai	—	—	615 000
6. Sikang	—	—	8 906 000

Dazu kommen noch die Städte unter Sonderverwaltung, und zwar:

Nanking	1 000 000 (Frühjahr 1936)
Shanghai	1 769 000
Peiping (das alte Peking m. Vororten)	1 486 000
Tsingtau	538 000
Wei-Hai-Wei	199 000
Diese Städte zusammen:	4 993 000

Versucht man also diese geschätzten, aber der Wirklichkeit doch einigermaßen nahekommenden Zahlen für das Jahr 1934 zusammenzuzählen, so ergibt sich:

a) für die 5 Nordprovinzen	119 836 000	Einwohner,
b) „ die 6 Yangtseprovinzen	187 203 000	„
c) „ die 3 Südprovinzen	50 640 000	„
d) „ die beiden Küstenprovinzen	37 606 000	„
e) „ die 3 Randprovinzen einschließlich Sinkiang	20 158 000	„
f) „ die 6 neuen Randprovinzen	17 154 000	„
g) „ die Städte unter Sonderverwaltung	4 993 000	„
Damit kämen wir auf eine Gesamtbevölkerung von:	437 590 000	Einwohnern.

Würde man Mandschutiko, das China staatsrechtlich noch als sein Gebiet bezeichnet, und die Innere Mongolei mitrechnen, so würde man ungefähr auf 500 Millionen Menschen, also eine halbe Milliarde Menschen, kommen. Diese Gebiete sind hier beiseite gelassen worden.

Das eigentliche China, wie wir es hier dargestellt haben, ist fast frei von irgendwie gegenüber dem Gewicht seiner Bevölkerungsmassen bedeutsamen nicht-

chinesischen Gruppen. Zwar enthält der Süden und Südwesten jene erwähnten hinterindischen Stämme (Lolo, Miautse u. a.), Kansu gewisse Türkgruppen, die Hafenstädte in den europäischen Konzessionen einige Europäer — aber das sind winzige Tropfen im einheitlichen chinesischen Meer.

Trotz aller politischen Rückschläge befindet sich das chinesische Volk noch immer im Zustand siedelungspolitischer Ausdehnung. Es handelt sich hier um mehrere Gebiete, die infolge der Raumnot des chinesischen Volkes sich mit chinesischen Siedlern füllen. Die Mandschurei ist nur das größte Beispiel dieser Auswanderung. Im Norden in den mongolischen Steppen und den einst von den Fantjes (Tibetischen Tungusen) beweideten nordöstlichen Randgebieten von Tibet, rückt die chinesische Bauernsiedelung unaufhaltsam vor und trägt den chinesischen Ackerbau in bisherige Weidegebiete. Verglichen mit der noch zu erwähnenden südlichen Überseewandlung der Chinesen ist der „kolonisatorische Gewinn der nördlichen Expansionsbewegung viel stabiler, mindestens für die völkische Behauptung in dem neugewonnenen Lebensraum und auf die wirtschaftliche Grundlage, die im Anbau der nordchinesischen Kulturgewächse liegt" (Dr. G. Fenzel: „Über die Notwendigkeit der chinesischen Innenkolonisation", Ostasiatische Rundschau, 1. Januar 1937).

Chinesische Robbenschläger und Goldsucher finden wir bis nach Alaska; der Nordchinese ist viel klimahärter als der Japaner; chinesische Arbeiter, Handwerker und Soldaten finden sich einzeln in der ganzen Sowjetunion, in Sibirien ist das chinesische Bevölkerungselement in dauerndem Einsickern begriffen.

Nur die Trockensteppe und das ausgesprochene Hochgebirgsklima zieht der geschlossenen chinesischen Bauernsiedlung in der Mongolei, Tibet, und in Teilen von Turkestan — eine Grenze. Einzelne erst in diesem Menschenalter mit Chinesen angefüllte Gebiete strahlen heute schon aus: „Die Südmandschurei ist bereits aus einem Einwanderungsgebiet zu einem Überschußgebiet chinesischen Volkswachstums geworden. Deswegen können die politischen Grenzen der Mandschurei gegen das eigentliche China nicht verhindern, daß auch das noch reichliche Siedelungsmöglichkeiten bietende Gebiet der Nordmandschurei völlig in den Bereich des chinesischen Volksraumes einbezogen werden wird" (Fenzel a. a. O.)

Das sagt auch Lin Yutang, der die völlige Eroberung der Mandschurei durch das chinesische Volkstum trotz der neuen staatlichen Organisation erwartet.

Da das Tibetische Hochland für den chinesischen Bauern ungeeignet ist, so hat sich, durchaus dem Wege der chinesischen Geschichte folgend, seit Jahrhunderten eine starke Wanderung nach Südosten in die hinterindischen Gebiete ergeben.

In Siam, in den britischen Malajastaaten und in Niederländisch-Indien sitzt ein etwa zusammen 10 Millionen zählendes Auslands-Chinesentum, wesentlich Chinesen aus den Südprovinzen und von der Insel Hainan, teilweise zu Volksgruppen gehörig, die selbst erst kürzlich sinisiert sind, und breitet sich hier aus. Diese Auslands-Chinesen stellen wohl den reichsten Teil des chinesischen Volkes dar, und hinter ihnen hält der Einwanderungsdruck unaufhaltsam an.

Der chinesische Bevölkerungsdruck ist aber wohl ebenso stark wie der japanische; die ackerbaufähigen Böden im Lande sind fast alle in Wirtschaft genommen, etwa 70 bis 80% des Bodens Chinas ist nicht ackerbaufähig und könnte erst durch Wiederaufforstung, gelegentlich auch durch Weidewirtschaft wieder nutzbar

gemacht werden. Die Waldwirtschaft haben die Chinesen stets vernachlässigt, sie wird erst heute wieder in Gang gesetzt, die Nomaden, die im Norden von Schensi und Kansu ihre Herden züchteten, sind verdrängt, ohne daß die Gebiete alle wieder als Acker verwandt worden sind. Mehr als eine Hilfsrolle würde aber die Viehzucht im wiesenlosen China nicht spielen können. Aber selbst, wenn es gelingt, durch Aufforstung Ödflächen zu nutzen, und so vielfach das Klima zu verbessern, bliebe doch in zahlreichen Provinzen ein Bevölkerungsdruck, der schon heute fast unerträglich ist, sich etwa in Gartenpflanzungen auf Flößen in den Flüssen, völlig übervölkerten Dörfern und Städten, Fehlen auch des notwendigsten Kleinviehes, Ackerzersplitterung, Bauernverschuldung äußert.

Dieser Bevölkerungsdruck wird anhalten, selbst, wenn die Behauptung zutrifft, daß das gebildete chinesische Bürgertum kinderärmer wird. Für die Masse der chinesischen Bevölkerung spielt das noch gar keine Rolle.

Diese steigenden Bevölkerungsmassen werden notwendigerweise ein Heer der Industriearbeiterschaft stellen, demgegenüber die billige japanische Arbeitskraft als Konkurrenz für die europäische Industrie kaum noch eine Rolle spielen wird. Der riesige Konkurrent von morgen mit einer viel primitiveren, viel anspruchsloseren und körperlich vielfach robusteren Bevölkerung ist für die europäische Industrie — China. Hat das Land erst einmal die notwendigen Fabriken und Verkehrswege, wird die chinesische Ware alle Weltmärkte fast mühelos stürmen können.

Der größte Teil dieser Arbeiterschaft ist heute schon geboren oder wird in den nächsten Jahrzehnten geboren werden. Weil die chinesische Macht heute nicht stark genug ist, um kategorisch, wie Japan oder Italien Raumforderungen für das wachsende Volk anzumelden, werden diese übersehen, bis es eines Tages genau so weit sein wird, wie im Falle Japan. Als man dem japanischen Bauern jede Raumausdehnung in Gebiete versagte, die seiner Art entsprachen, wurde er Industriearbeiter und nun schrie man über das japanische „Dumping". Mit China wird man offenbar genau denselben Fehler wieder machen, solange den naturgegebenen Wanderzug des chinesischen Bauern nach Süden aufhalten und absperren (Indochina, Burma, Niederländisch-Indien), bis er sich staut, das Heer der Menschen, die auch bei größter Einschränkung als Kleinstbauern, Pächter, Handwerker und Kuli nicht mehr leben können, ins Ungeheure wächst und dann diese Massen zu billigsten Lohnsätzen Fabriken füllen. Das moderne Shanghai zeigt schon heute den Anfang dieser Entwicklung.

Ist sie aber einmal eingetreten — hat gar ein industrialisiertes China damit auch stärkere politische und militärische Macht gewonnen — dann wird das kindliche Geschrei über die „Gelbe Gefahr" wieder einsetzen, während heute noch mit der Öffnung einiger Einwanderungsgebiete die ganze Frage zu beheben wäre.

Wohin die Richtung der chinesischen Wanderung geht, zeigt die Tatsache, daß neben den 4 300 000 Chinesen auf Formosa leben in:

Siam	445 000	Chinesen,
Französisch-Indochina	10 000	„
(viel zu niedrig von der französ. Statistik angegeben)		
Britisch-Singapore und Malaya	654 000	Chinesen,
Nordborneo (Schutzgebiet)	48 000	„
Niederländisch-Indien	1 233 000	„

ungerechnet die kleinen chinesischen Gruppen, die in Burma, Indien, Australien, USA., der Südsee, als äußerste Ausstrahlung der chinesischen Südwanderung sitzen.

Das an China anschließende Tibet (1 150 000 qkm) wird als chinesisches Nebenland trotz starker englischer Einflußnahme zu bezeichnen sein. Eine rassenkundliche Untersuchung der Tibetaner liegt nicht vor; die körperlichen Typen unter ihnen sind recht verschieden. Auch bei ihnen ist der innerasiatische Einschlag vorherrschend (Augenstellung, gelbliche bis bräunliche Gesichtsfarbe), doch finden sich sehr verschiedene Typen von ausgesprochen langköpfigen, schmalgesichtigen bis zu kleinen rundköpfigen Menschen. „Dem Aussehen nach ist es selbst heute noch schwierig, einen Tibeter von einem Mongolen zu entscheiden" (Sir Charles Bell: „Tibet" 1925), jedoch gilt dies nicht in allen Fällen. Man nimmt allgemein an, daß die Tibeter zum Teil aus dem Nordosten und später aus Assam und Burma im Südosten kamen" (Charles Bell a. a. O.). Es haben dann starke Einwirkungen aus Indien wie aus China stattgefunden, die vielfachen Pilgerzüge von Mongolen haben ihre Spuren im Lande hinterlassen, nichtmongolische Türkstämme sind mehrfach erschienen, so daß sich schließlich eine weitzerstreute, aber sprachlich ziemlich einheitliche Bevölkerung entwickelt hat. Ihre Zahl wird verschieden hoch angegeben. Sven Hedin schätzt die Gesamtbevölkerung von Tibet auf 3—4 Millionen. Der Russe Tschybikow (Zentraltibet), spricht von 2 Millionen, das Tibethandbuch des englischen „Foreign Office" gibt eine Million an, Hübner schätzt anderthalb Millionen. Da weder die Grenzen gegenüber China zweifelsfrei festgelegt sind, auch zahlreiche Nomadenstämme zwischen chinesischem und tibetischem Gebiet hin- und herziehen, von einer Volkszählung keine Rede ist, so läßt eine genaue Zahl sich nicht angeben. Die Bevölkerungsvermehrung scheint gering zu sein.

Die Zahl der Juden in China ist (recht hoch!) auf 35 000—40 000 geschätzt; in Shanghai sitzen allein 5000, in Tientsin eine größere Gruppe, vielleicht 3000 Juden, wenn diese Zahl nicht sehr hochgegriffen erscheint.

c) Die hinterindische Halbinsel.

1. Französisch-Indochina.

Die hinterindische Halbinsel besteht aus drei politischen Gebieten: dem selbständigen Königreich Siam, dem „Verbündeten Malayenstaat" unter englischem Protektorat und dem britischen Singapore, nebst Zubehör und der „Indochinesischen Union", die zu Frankreich gehört.

Vom Gesichtspunkt der Rasse aus, ist Hinterindien ein typisches Verdrängungsgebiet. Seit ältesten Zeiten scheinen verdrängte Bevölkerungsgruppen besonders hier sich festgesetzt zu haben. Fruchtbarkeit, zahlreiche Gebirge haben diese Entwicklung unterstützt.

Die erste Welle scheinen auch hier Negrito gebildet zu haben, die mit dem fast zwerghaften Wedda auf Ceylon verwandt sind. Auf der Malakka-Halbinsel finden sich die sogenannten Senoi oder Sakai, heute noch etwa 10 000 Menschen, ganz rundköpfig, Kopfindex 78—80, ziemlich klein, 155 cm bei den Männern, 150 cm bei den Frauen, mit hellbrauner Hautfarbe, welligem und locker

krausem Haar. Sie sind primitive Hackbauern. „Ihre Rassenmerkmale sind nördlich bis nach Siam hinein zu verfolgen" (Weinert a. a. O., S. 36).

Als geschlossene Stämme kommen ihnen verwandte Gruppen in der Indochinesischen Union nicht vor.

Hier finden sich vielmehr spätere Rassegruppen. Die Indochinesische Union besteht aus der französischen Kolonie Cochinchina samt der Inselgruppe Condor (64 875 qkm), dem unter französischer Schutzherrschaft stehenden Königreich Cambodscha (181 000 qkm), dem unter französischer Schutzherrschaft stehenden Kaiserreich Anam (147 000 qkm), der Schutzherrschaft Tonking (115 700 qkm) und dem Schutzgebiet Laos (231 400 qkm). Zusammen umfaßt sie 740 000 qkm.

Nach gewissen Festsetzungsversuchen im 18. Jahrhundert faßte Frankreich 1858 in Cochinchina festen Fuß und schloß dies südlichste Gebiet an seinen Besitz an. Der König von Cambodscha, von seinen Nachbarn, den Anamiten und den Siamesen bedrängt, rief die französische Schutzherrschaft an, unter die er 1884 gestellt wurde. Tonking wurde nach einem schweren Krieg gegen die Chinesen und Anamiten erobert, 1884 kam auch Anam unter das französische Protektorat. Das Laosgebiet, das von Norden angrenzend an die chinesische Provinz Yünan und Britisch-Burma, vom Laufe des Mekong gegen Siam abgrenzt, den größten Teil des Inneren der Indochinesischen Union ausmacht, wurde 1893 erworben und zum größten Teile den Siamesen abgenommen.

Im eigentlichen China „pachtete" dann Frankreich noch das Gebiet Kwangtschau-wan 1898.

Dieses letztere Gebiet ist rein chinesisch; die Bevölkerung wurde 1929 auf 208 000 Menschen, 1931 auf 245 000 Menschen, fast nur Chinesen veranschlagt.

Innerhalb der Indochinesischen Union aber vermag man die verschiedenen Rasse- und Völkergruppen noch einigermaßen festzustellen.

1. „Die Wilden": Moi, Peneng, Stieng — das sind Stämme, stark malayenhaften Aussehens, aber mit sehr verschiedener Sprache.

Die primitivsten unter ihnen sind diejenigen, die sich im südlichen Anam finden, wenig Ackerbau treiben, wenig Kleider haben, aber doch schon das Eisen schmieden können. „Diese wilden Stämme scheinen nicht sehr fortschrittsfähig zu sein. Sie sind wenig gesellschaftlich und der größte Teil hat niemals den Wunsch gezeigt, sich uns zu nähern. Sie haben im Gegenteil oft ihre feindlichen Neigungen und ihre Ablehnung gezeigt" (Gaston Caillard: „L'Indochine", Paris, Edition Notre Domaine Coloniale. 1929).

Im Territorium Laos gibt es die Stammesgruppe der Kha, keine Rasse, „sondern eine Sammlung von Stämmen ohne Zivilisation, aber von verschiedenem Ursprung" (Caillard a. a. O.).

Im nördlichen Laos finden sich die Stämme der Lolo, Meo, Nuong, die den erwähnten Wilden kulturell überlegen sind, es ist nicht zweifelhaft, daß sie viel später in die indochinesische Halbinsel gekommen sind, und daß sie unbestreitbar dem chinesischen Kultureinfluß ausgesetzt waren. Sie sind als „Gebirgler" in Tonking bekannt, denn sie „bewohnen die Hochgebirge und ertragen das Klima der Ebene schlecht" (Caillard a. a. O.). Hier handelt es sich um Stämme, die mit den „hinterindischen Stämmen Südchinas" zusammengehören.

2. Die Funam und die Tiampa „könnte man die eingeborenen Rassen von Indochina nennen ... sie wurden aus den Gebieten, die sie ursprünglich

besiedelten, durch Volksgruppen hinausgedrängt, die mehr oder weniger organisiert waren. Sie scheinen von Hindu- oder Malayenursprung zu sein. Vielleicht sind sie entstanden durch eine Kreuzung der beiden Rassen" (Caillard). Praktisch sind sie heute fast ganz verdrängt, kleine Reste sind noch vorhanden, „körperlich nähern sie sich dem Malayen, sind ziemlich hochgewachsen, haben einen freien Blick, eine braune bis braunrote Hautfarbe, feine und oft lockige Haare. Geistig sind sie in vollem Verfall, schlechte Ackerbauer, die kaum zu weben verstehen, und weder Handel noch Handwerk haben" (Caillard).

3. Kurz nach Christi Geburt dagegen hat sich von Indien aus im heutigen Cambodscha das Volk der Khmer festgesetzt, das eine in ihrer Eigenart hohe Kultur, die buddhistische Religion und den Bau großer, prunkvoller Städte in das Land brachte. Die Bevölkerung von Cambodscha, die noch heute ausgesprochen dem Hindutum verwandte Züge trägt, stammt überwiegend von dieser Einwanderung. „Man würde aber vergeblich bei ihr die glänzenden Eigenschaften ihrer Ahnen suchen; die Bevölkerung ist weich, apathisch, ohne Unternehmungslust und Willenskraft. Aber sie hat noch eine edle Haltung des Charakters und Freimut im Auftreten bewahrt, die merkwürdig von der Art der Nachbarn sich unterscheiden."

4. Es waren die Thaivölker, die wesentlich das Kulturreich der Khmer zurückwarfen und schließlich auf das heutige Cambodscha beschränkten. Etwa zwischen 300 und 400 n. Chr. zogen diese begabten und kriegerischen Völker aus den Bergen von Osttibet nach Süden. Einige Stämme blieben im oberen Tonking sitzen. Der größte Teil schuf das Siamesische Reich, ein etwas kleiner Teil besetzte Laos, warf die Khmervölker zurück und legte die Grundlage zum Kaiserreich Anam. Die an der chinesischen Grenze sitzen blieben, unterlagen dem chinesischen Kultureinfluß. In Nordtonking saßen 1929 etwa 250 000 Thai. „Es ist eine sehr interessante Bevölkerung, sowohl hinsichtlich des eleganten und vornehmen körperlichen Aussehens, wie auch der Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit des Charakters nach. Sie hat eine gewisse Ähnlichkeit mit der Rasse der Maori, ihre Vorzüge und ihre Fehler" (Caillard). Sicher ist auch hier der innerasiatische Einschlag vorhanden, aber so ganz irrig scheint der Vergleich des französischen Gelehrten mit den Maori nicht zu sein — auch in Siam finden sich Typen, die an körperlicher Schönheit an gut gewachsene Polynesier erinnern. Die ganze Frage ist noch völlig ungeklärt.

5. Die Anamiten waren die letzte Gruppe, die mindestens wesentliche Züge der Thai noch hatte, aber das innerasiatische Element viel stärker zeigt. Kleingewachsen, mit gelblicher Hautfarbe, starken Backenknochen, Rundkopf, innerasiatische Augenstellung, erinnern sie an manche Typen von Südchinesen. Begabt, aktiv, aber nicht sehr ausdauernd, stellen sie heute zahlenmäßig die stärkste Gruppe auf der indochinesischen Halbinsel dar.

6. Als letzte Einwanderer von Norden sind in der geschichtlichen Zeit Chinesen gekommen. — Nur ein Teil bleibt im Lande, ein Teil wandert zurück. Einzelne Städte wie Cholon in Cochinchina sind überwiegend chinesisch. Die Zahl der Chinesen in Cambodscha steigt jedes Jahr.

Statistisch hat sich in Indochina erkennbar folgende Bevölkerungsentwicklung vollzogen:

	1921:	1923:	1926:	1931:
Tonking	6 850 453	7 115 594	7 402 000	8 096 000
Anam	4 933 426	5 105 047	5 581 000	5 122 000
Chochinchina	3 795 613	3 928 196	4 188 000	4 484 000
Cambodscha	2 402 585	2 402 585	2 535 000	2 806 000
Laos	818 755	818 752	855 000	944 000
Kwan-Tschou-wan	182 371	208 044	208 000	206 000

Die Gesamtbevölkerung der „Indochinesischen Union" betrug:

1921	18 983 000
1923	19 578 218
1926	20 699 000
1931	21 452 000

Die Zahl der Franzosen betrug 1921 16 256, 1931 42 000 (einschließlich anderer Europäer).

1932 ist auch zum ersten Male der Versuch gemacht worden, die verschiedenen Völker zu zählen.

Es ergab sich dabei, daß drei Viertel der Bevölkerung von Indochina Anamiten sind: 15 765 000.

Dann folgten die Cambodschaner (Khmer) mit 2 682 000 Menschen. Als

„Indonesier" wurden bezeichnet	847 000
Malayen	91 000
Laos-Thai	504 000
Andere Thai	650 000
Kha	418 000
Chinesen	10 000

der Rest verteilt sich auf die „Wilden" und einige südchinesische Stämme. Die Zahl der Chinesen ist viel zu niedrig angegeben. Wahrscheinlich steckt in der Posion „Indonesier" ein starker Prozentsatz Chinesen. 1937 ergingen neue verstärkte Bestimmungen über die Chineseneinwanderung, ein Zeichen dafür, daß das Einsickern von Chinesen noch immer anhält. Die Bevölkerungsdichte ist nicht erheblich (29 auf den Quadratkilometer). Ein Viertel des Handels steht unter japanischer Flagge, große Teile des Landes würden noch eine dichtere Bevölkerung tragen können; die französische Verwaltung hat französische Siedler nicht ins Land holen können, nur zahlreiche Beamtenschaft und Militär hat Hanoi und Saigon zu durchaus modernen Städten entwickelt und arbeitet an der Aufschließung des Landes durch Straßen, soweit der Mangel an weißem Personal es gestattet. Falls nicht von außen eine zahlenmäßig starke Einwanderung stattfindet und das Bild verschiebt (Chinesen, vielleicht Japaner), scheint das Anamitentum auf dem Wege zu sein, den größten Teil der anderen Gruppen zu überflügeln.

2. Siam

Das Königreich Siam (529 036 qkm) ist etwa so groß wie Frankreich und zerfällt geographisch in das gebirgige Obersiam, das von der chinesischen Provinz Yünnan durch einen schmalen Streifen von Britisch-Burma und Französisch-

Indochina getrennt ist, in Mittelsiam mit der außerordentlich fruchtbaren Mekong- und Menamebene, und in den Anteil Siams an der Malayischen Halbinsel.

Das schöne und fruchtbare Land ist in der Geschichte Ostasiens viel umkämpft worden. Die ältesten Bewohner waren frühgeschichtliche Negritostämme; wobei es zweifelhaft ist, ob sie je das ganze Land besiedelten. Nur im Süden des Landes finden sich noch trümmerhafte Reste von ihnen. Auch noch in frühgeschichtlicher Zeit kamen, wohl von Süden (wie Karl Döhring, „Siam", 1923 annimmt) protomalaische Stämme, die in abgeschlossenen Tälern in Mittel- und Obersiam als kleine Völkchen sich noch heute finden. Von Kambodscha griffen die zum Kulturkreis Vorderindiens gehörigen, den Mundasprachen nahestehenden Khmervölker hinüber, und noch heute finden sich im Südosten des Landes Khmerstämme. Von Westen griffen die Mon aus Pegu in das Gebiet des heutigen Siam hinein; in Birma selbst sind diese ganz unterdrückt und fast verschwunden, in Siam aber leben noch heute etwa 50—60 000 von ihnen, die die Monsprache sprechen; auch sie stehen den vorderindischen Stämmen ihrem Ursprung nach nahe. Von Norden kamen dann (von etwa 2000 v. Chr. ab) Thaistämme, die in dauerndem Kampf mit den Chinesen abgedrängt waren. Zuerst kamen die Thai-Jai, die Großen Thai, d. h. die Laosstämme, wie sie noch heute in Obersiam, im Laosgebiet von Französisch-Indochina und mit einzelnen Gruppen in Britisch-Burma sitzen. Um 1200 n. Chr. kamen die Thai-Noi oder Kleinen Thai, die in die fruchtbare Menamebene zogen und von hier aus die Thaistämme staatlich zusammenfaßten. Sie sind die Gründer des heutigen Siamesischen Reiches.

Es ist ein körperlich sehr schöner Menschenschlag, zwar ziemlich klein, aber mit sehr wohl proportionierten Gliedmaßen, großen, offenen, nur wenig schiefstehenden Augen und braungelblicher Hauttönung.

Aus der Zeit der größten Machtausdehnung des Siamesischen Reiches sind eine Anzahl kriegsgefangener Stämme rings um die Hauptstadt Bangkok angesiedelt. Es gibt Hindu und Perser im Lande — Perser waren früher auch die Leibwachen der siamesischen Könige. Malayen sitzen in dem zu Siam gehörigen nördlichen Teil der Malayischen Halbinsel.

Im Jahre 638 n. Chr. drang der Buddhismus in Siam ein und ist heute Landesreligion; ihm gegenüber traten alle anderen Religionen zurück. (1929 zählte Siam 10 968 462 Buddhisten, 498 311 Mohammedaner [fast nur in den malayischen Gebieten], 49 462 Christen — „daß in dem Reiche keine Juden oder Hindu sein sollen, scheint ziemlich unwahrscheinlich", bemerkt das von der Niederländisch Siamesischen Gesellschaft herausgegebene Werk „Siam-Muang-Thai", den Haag 1931.)

Die Bevölkerung zerfällt heute in:

1. Die **Siamesen** im engsten und eigentlichen Sinne (Südsiamesen, Thai-Noi).

2. Die Nordsiamesen, Laoten oder Thai-Jai.

Beide Gruppen werden in der Volkszählung zusammengezählt, und jene zum geschlossenen Siedlungsgebiet der Laoten gehörigen, heute unter französischer Herrschaft stehenden Landschaften des Laosgebietes ebenso wie die im Südosten Siams durch Frankreich entrissenen Landschaften Battambang und Sisopon als siamesisches Land angesehen.

In den Gebirgen von Nordsiam sitzen dann noch Klein- und Kleinststämme,

die rassisch dem Siamesentum sehr nahe stehen; das gleiche kann man wohl von den an der Burmagrenze sitzenden Shanstämmen, deren ziemlich einheitliches Gebiet zwischen Siam, Französisch-Indochina und Britisch-Burma zerrissen ist, ferner von den Karen- und Kariengstämmen sagen, die auf der Grenze des alten Pegu, das heute zu Burma gehört, und Siam sitzen. Siam ist gewissermaßen die natürliche Vormacht aller hinterindischen Völker und Völkchen und wird mit steigendem Fortschritt der Zivilisation — die in Siam durch eine durchaus moderne Regierungsführung hoch entwickelt ist — immer mehr zum natürlichen Rückhalt und Beschützer der kleinen und kleinsten hinterindischen Gruppen, mit denen es überwiegend rasse- und religionsverwandt ist, aufsteigen.

Das eigentliche Problem Siams aber ist die Chineseneinwanderung. Der Siamese ist ein fleißiger Reisbauer, Fischer, Seemann, auch als Soldat verwendbar, aber die geschäftliche Begabung ist nicht stark entwickelt und die herrschende, auf Verinnerlichung und Güte gerichtete buddhistische Religion fördert jenes Mindestmaß von Selbstsucht nicht, das nun einmal der erfolgreiche Geschäftsmann haben muß. Um so besser sind die unermüdlich arbeitsamen und zähen chinesischen Einwanderer damit ausgestattet. Sie haben das Geschäftsleben, aber auch schon große Teile des Handwerks, auch den Zinnbergbau, an sich gezogen.

Die Gesamtbevölkerung Siams betrug:

1911	8 266 408
1919	9 207 355
1929	11 506 207

Das ist in der Zeit von 1919 bis 1929 eine ganz erhebliche Bevölkerungszunahme um 2 298 852, also um 24,9%! Es ist völlig ausgeschlossen, daß auch bei größter Fruchtbarkeit die heimische Bevölkerung allein diese Zunahme produziert haben könnte. Hierin steckt vielmehr eine große Anzahl von Einwanderern.

Die siamesische Statistik verzeichnet die in Siam geborenen Chinesen als Siamesen; sie führt nur als „Chin Nok“ die „eigentlichen Chinesen“, die nach ihrer Geburt nach Siam gekommen sind, auf. Die Zahl dieser „Chin Nok“ betrug:

1919	264 194
1929	445 274

Das ist eine ganz erhebliche Zunahme, beinahe eine Verdoppelung. „Vor allem in der nächsten Umgebung von Bangkok konzentrieren die Chinesen sich. Wohl gibt die Volkszählung keine besonderen Ziffern über die Zahl der chinesischen Einwohner der Hauptstadt, aber von maßgebender siamesischer Seite bekam ich die Erklärung, daß man füglich annehmen darf, daß 50% der Bevölkerung von Bangkok Chinesen sind“ — sagt der niederländische Verfasser von „Siam-Muang Thai“ (a. a. O.). Die Zahl der fremden Staatsangehörigen betrug 1929:

Europäer	1 765
Amerikaner	155
Japaner	295
Inder und Malayen (ohne die Malayen siamesischer Staatsangehörigkeit)	107 950
Anamiten	5 321
Burmanen	4 880
Chinesen	445 274

Eine neuere Volkszählung liegt nicht vor; sie würde lediglich zeigen, daß die Chineseneinwanderung weitergegangen ist, daß infolge der verstärkten wirtschaftlichen und politischen Beziehungen zu Japan die Zahl der Japaner zugenommen hat und daß die rasche Bevölkerungszunahme ganz allgemein sich fortsetzt.

Das reiche, gut verwaltete Siam ist ein ausgesprochenes Einwanderungsland innerhalb Ostasiens und könnte auch in der Tat bei in Angriffnahme der vielfach sehr schönen Landschaften des Nordens, die im Gegensatz zur dichtbevölkerten Ebene Mittelsiams noch wenig Menschen tragen, eine viel größere Bevölkerung aufnehmen. Ob und inwiefern die chinesische Einwanderung einmal zu einem ernsten Staatsproblem wird, mag dahingestellt bleiben.

3. Britisch-Malaya.

Mitte und Süden der Malayischen Halbinsel befinden sich unter englischer Macht und bilden ein staatsrechtlich höchst eigenartig organisiertes Gebiet, das in drei große Teile zerfällt, die wieder in sich gegliedert sind; nämlich a) die Straits Settlements, zu denen Singapore (mit den angeschlossenen weitentfernten Kokosinseln und die Weihnachtsinsel), Penang, die Provinz Wellesley, die Dindings (eine kleine Landschaft an der Westküste der Malayischen Halbinsel), das kleine Gebiet von Malakka und endlich die Insel Labuan gehören.

b) Federated Malayan States (die vier Sultanate Perak, Selangor, Negri-Sembilan und Pahang);

c) die Malayenstaaten, die nicht zum malayischen Staatenbund zusammengeschlossen sind, nämlich die fünf Sultanate: Johore, Keda, Kelantan, Trengganu und Perlis;

d) verwaltungsmäßig angeschlossen: das Sultanat Brunei auf Borneo.

Dieses ganze Gebiet zusammen stellt die Kronkolonie „Britisch-Malaya" (144 760 qkm) mit einer Gesamtbevölkerung von 4 266 869 Menschen (29 auf den Quadratkilometer) dar.

Rassisch und bevölkerungsmäßig ist es eines der interessantesten Gebiete der Erde. Wie in ganz Südostasien mögen auch hier Negrito die älteste, äußerst dünn gesäte Bevölkerung gebildet haben. Von ihnen gibt es noch etwa 2000, außerordentlich zerstreut im unzugänglichen Bergland; auf die folgen die viel untersuchten, heute auch nur noch zahlenmäßig ganz schwachen Sakai (s. Weinert a. a. O.).

Dann sind Malayen, wesentlich wohl von Sumatra herübergekommen. Sie haben dem Gebiet die erste staatliche Form gegeben; die vorhandenen Sultanate sind malayische Gründungen. Es gelang ihnen auch, wenngleich oft mit schweren Kämpfen, im 17. Jahrhundert die Festsetzung der Portugiesen und Niederländer abzuwehren; zu Beginn des 19. Jahrhunderts stabilisierte sich hier die englische Herrschaft. Die Malayische Halbinsel stieg dann immer mehr zum führenden Gummiland und zu einem der größten Zinnproduktionsgebiete der Erde auf. Die einheimische Bevölkerung war gar nicht in der Lage, die steigende Nachfrage nach Arbeit zu decken, von Norden her vermochte auch Siam keine Arbeitskräfte abzugeben. Dafür wurde Britisch-Malaya nun gewissermaßen

das natürliche Einwanderungsgebiet für die drängenden Menschenmassen der drei überfüllten gewaltigen Siedlungskerne; Niederländisch-Indien, Britisch-Ostindien und China. Hier auf der schmalen Halbinsel, auf dem Wege vom Chinesischen Meer und der Südsee zum Indischen Ozean, treffen sich die drei großen Wanderwellen, die chinesische, die ostindische und die malayische.

Der wirtschaftliche Aufschwung rief zugleich im großen Umfang Europäer ins Land; das Ergebnis der zahlreich anwesenden unverheirateten Europäer und ihrer Liebschaften mit malayischen und chinesischen Frauen wurde die steigende Zahl der Eurasier. Im wirtschaftlichen Kampf aber zeigte es sich, daß der chinesische Kaufmann dem Europäer gegenüber überlegen war. Die Europäer wurden wieder zurückgedrängt, wesentlich auf Verwaltung und Militär beschränkt. In Singapore entwickelt sich das sonderbarste Sprachenbabel aller Völker, eine Großstadt, in der 1936 nur 40,9% der Einwohner in der Stadt geboren sind, wo sich eine Sprache entwickelte, die aus Malayisch mit arabischen, portugiesischen, englischen, chinesischen Worten zusammengesetzt ist.

Aber auch die Chinesen, Ostinder und Malayen sind nicht einheitlich. Die britische Statistik unterscheidet fünf verschiedene Stämme von Chinesen des Südens, deren „Dialekte" verschiedener sind als Italienisch und Norwegisch — ungerechnet die kleineren Gruppen Chinesen. Da ein erheblicher Teil der Chinesen wenig oder keine Kenntnisse der gehobenen chinesischen Umgangssprache (Kwang-Hua) besitzt, so ist die Verständigung dieser Gruppen erschwert. Das gilt in noch stärkerem Maße von den eingewanderten Malayen. Sie sind zum großen Teil Javaner, aber auch Banjaresen (aus Banjermassin in Sumatra) und Boyaresen (von der Insel Bawean) und ihre Sprachen sind sehr verschieden voneinander. Die Masse der Einwanderer aus Ostindien kommt dort aus dem Süden Indiens, es sind überwiegend Tamilen, aber neben dem Tamilischen wird auch noch Telugu, Malayalam, Bengali und eine Menge indischer Kleindialekte hier gesprochen, wenn auch bei weitem die Tamilen überwiegen, die die große Menge der Einwanderer stellen.

Sonst gibt es in Britisch-Malaya Siamesen, Japaner, Araber, Parsi, Neger. Britisch-Malaya ist schon in vieler Hinsicht ein Farbentopf; nur sind die Vermischungen nicht übermäßig stark.

Die Zahl der Europäer betrug im gesamten Gebiet:

1911	11 085
1921	14 954
1934	27 000 (brit. Schätzung)

Die Zahl der Malayen betrug:

1911	1 244 170
1921	1 418 198
1934	1 814 000 (brit. Schätzung)

Die Zahl der Chinesen betrug:

1921	1 174 777
1934	2 141 000 (brit. Schätzung)

Die Zahl der Inder betrug:

1911	267 203
1921	471 606
1934	618 000 (brit. Schätzung)

Die Zahlen für 1934 beruhen auf Berechnungen. Die Zahl der „Anderen" bleibt stark zurück. Siamesen saßen in Britisch-Malaya:

1911	16 957
1921	18 178
1934 etwa	25 000

Japaner saßen in Britisch-Malaya:

1911	4 076
1921	6 989
1934 etwa	9 000

Araber saßen in Britisch-Malaya:

1911	3 442
1921	4 316
1934 etwa	6 000

Die Zahl der Juden betrug:

1921	703

1934 wird sie etwa um 1200 liegen.

Es zeigt sich immer mehr, daß Britisch-Malaya das Gebiet wird, wo sich die Bevölkerungs- und Wirtschaftskonkurrenz der Chinesen und der Inder gegenübersteht. Alle anderen, auch die eingewanderten Malayen (von den heimischen Malayen gar nicht zu reden), bleiben demgegenüber stark zurück. Eine Sonderstellung nimmt das Sultanat Brunei auf Borneo ein; seine Bevölkerung besteht aus 27 000 Malayen und knapp 3000 Chinesen. Gleichfalls auf Borneo findet sich das britische Schutzgebiet Nordborneo (80 561 qkm) mit einer gezählten Bevölkerung von 270 233 (1931). Die Einwohner sind ein malayischer Stamm, der in mehrere Untergruppen zerfällt und machen heute noch etwa 205 000 Menschen aus. Außerdem sitzen hier 48 000 Chinesen und 11 000 andere Malayen.

Das Gebiet mit seiner sehr dünnen Bevölkerung (3,4 Menschen auf den Quadratkilometer) ist auch noch ein, wenn auch kleiner, Reserveraum zur Aufnahme des Bevölkerungsüberschusses in Ost- und Südostasien.

Dasselbe gilt von dem gleichfalls auf Nordborneo liegenden Radschaland Sarawak (108 800 qkm) mit einer geschätzten Gesamtbevölkerung von 600 000 Menschen, davon der größere Teil Malayen der verschiedensten Stämme und ziemlich zahlreichen Chinesen. Ein Herrscherhaus, das aus englisch-malayischem Blute stammt, der Radscha Brooke, regiert das Land, das ebenfalls noch in einem großen Umfang Siedler aufnehmen könnte.

Eine selbständige Kronkolonie Großbritanniens ist schließlich Hongkong mit Kowloon und Neu-Kowloon (zusammen 1012 qkm) und mit einer Bevölkerung von 829 751 Menschen (s. China).

Die Bevölkerung ist überwiegend chinesisch (821 000), der Rest verteilt sich auf Engländer, andere Europäer und indische Soldaten, ferner Portugiesen und Chinesen portugiesischer Staatsangehörigkeit, aus dem nahe benachbarten Macao.

Macao (10 qkm) ist der kleine portugiesische Besitz in Hongkongs Nähe und gleich Hongkong dem chinesischen Reiche abgenommen. Es zählte 1920 83 984 Einwohner; eine neuere Zählung liegt nicht vor. — Die Bevölkerung besteht aus Chinesen und einigen Portugiesen, Malayen und Mischlingen.

d) Die Philippinen.

Der Inselbogen der Philippinen (296 296 qkm) besteht aus einer Gruppe von mehr als 7000 Inseln, von denen allerdings drei Fünftel winzige Felsklippen und kleine Sumpfeilande sind. Im Norden die große langgestreckte, an einen fliegenden Drachen in ihrer Form erinnernde Insel Luzon, im Süden die große Insel Mindanao umschließen eine Inselgruppe von zwölf mittleren Inseln, während die langgestreckte Insel Palawan nach Südwesten weist. Von Mindanao geht die Kette der Suluinseln nach Borneo, vom nördlichen Luzon führen einzelne Inseln als Triftsteine in Richtung auf Formosa, das man von der nördlichsten Insel der Philippinen bei hellem Wetter liegen sehen kann.

Geschichtlich tauchen die Philippinen auf, als sie 1564 bis 1571 durch die Spanier unter Legazpi erobert und christianisiert werden. Die Spanier stießen hier auf eine über die Suluinseln seit 1380 in Bewegung befindliche mohammedanische Ausdehnung, die sie zurückwarfen.

Die Urbevölkerung — und das ist die hier herrschende Meinung — haben ursprünglich die Negrito gebildet, wie wir solche in den Sagen Japans als dortige älteste Bevölkerung auch erwähnt finden. Die Philippinennegrito („Aeta" genannt) finden sich heute nur noch im nördlichen Luzon, und in einigen Berggegenden von Luzon, als Mamanua auf Mindanao und als „Battak" auf Palawan. Dean C. Worcester („The Philippines Past and Present") bezeichnet sie als „unfähig zu irgendeiner nennenswerten Zivilisation", „wollköpfig, fast schwarz und von zwergenhaftem Körperbau, geistig stehen sie am äußersten Anfang menschlichen Wesens auf der gleichen Stufe wie südafrikanische Buschmänner und australische Schwarze". Das gleiche sagt von ihnen A. L. Kroeber („Peoples of the Philippines" 1919). Die Körpergröße beträgt bei Männern 48—48 cm, bei Frauen 38—39 cm. Weinert (a. a. O.) sagt, daß Bartwuchs bei ihnen fehlt, Kroeber behauptet aber, daß sich Bärte finden. Kroeber gibt ihre Zahl mit 30—40 000 (1% der Gesamtbevölkerung) an. Eine besondere Negritosprache gibt es nicht.

Dann ist eine Einwanderung der Altmalayen (Weinert a. a. O.: „Protomalayen" oder „Urmalayen") erfolgt. Auch diese Schicht, langköpfiger als die späteren malayischen Einwanderer, derber, untersetzter und weniger mongolisch wirkend, ist heute nur noch bei einzelnen Bergvölkern zu finden; die weder christlichen noch mohammedanischen Bergstämme im Innern haben vielfach diesen Rassecharakter, vor allem auf Luzon.

Etwa ein Zehntel der Gesamtbevölkerung (nach Kroeber a. a. O.) gehört zu dieser Schicht.

Nach ihr ist eine neue Wanderungswelle gekommen, die eigentlichen Malayen

oder Deutero-Malayen, auch Jung-Malayen genannt. Sie „stellen sich ohne weiteres auf die ‚gelbe Entwicklungslinie', Mongolen sind sie natürlich nicht, aber bei der Dominanz vieler mongolischer Rassemerkmale müssen wir diese auch bei den Malayen vorfinden" (Weinert a. a. O.). Straffes schwarzes Haupthaar, schwarzer Bartwuchs, dünner Bart, Mongolenfalte, kleiner, bis mittelgroßer Körperbau kennzeichnen sie.

Sie sind bereits mit gewissen Errungenschaften der Hindukultur, ja, Sanskritwörtern und religiösen Vorstellungen aus Indien wohl über Java und Borneo in ziemlich später Zeit der Frühgeschichte hier eingerückt. Diese Jungmalayen haben die älteren und primitiveren „Urmalayen" in die Berge hineingedrängt und sich auf den Inseln ausgebreitet. Ihr schlanker und körperlich oft sehr schöner Menschentyp beherrscht das Bild der Inseln und stellt etwa 88 bis 89% der Gesamtbevölkerung.

Er ist fruchtbar. In den siedlungsfähigen Gebieten weisen die Philippinen starke Dichtigkeit auf.

Bei der spanischen Eroberung des 16. Jahrhunderts werden etwa eine halbe bis eine dreiviertel Million Menschen auf den Inseln gesessen haben. Ohne Berücksichtigung der Heiden in den Bergen und der Mohammedaner schätzte die spanische Verwaltung:

1800	1,5	Millionen Christen
1840	3	„ „
1847	6	„ „
1906	7	„ „
1916	8,4	„ „

Aber auch die Zahl der nichtchristlichen Bevölkerung ist erheblich gestiegen.

1906 gab die Zählung an nichtchristlicher Bevölkerung an:	647 000
1914 schätzte Worcester	1 071 000
1918 waren es	1 509 000

Aber zu diesen muß man den größten Teil der 125 000 Protestanten hinzurechnen, die inzwischen von den amerikanischen Missionen zum Protestantismus bekehrt sind, während die Masse der christlichen Philippino aus der spanischen Zeit römisch-katholisch sind (1918: 7 791 000) bzw. sich der unabhängigen philippinischen Kirche (1918: 1 417 000) angeschlossen haben.

Die Zahl der Mohammedaner, die auf den Suluinseln und einem Teile der Mindanaoinseln sitzen, veranschlagte Kroeber 1919 auf 300 000. Er kannte damals die Zählung von 1918 noch nicht, die 443 000 Mohammedaner ergab.

Die Bevölkerung der Philippinen verteilt sich auf eine Anzahl sprachlich und stammesmäßiger verschiedener Völker.

Die T a g a n l o g s (etwa 2 Millionen) in Mittel-Luzon um Manila, bilden das wirtschaftlich und geistig bedeutendste Volk, die gebildete Schicht spricht spanisch, zum Teil auch englisch. Bei ihnen liegt das Schwergewicht in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht.

Im Norden von Luzon sitzen in den Gebirgen neben Negrito eine große Anzahl

kleiner heidnischer Stämme. An zivilisierten Stämmen besiedeln die Nordwestküste und die nördlichen Inseln die Ilokano, die einen erheblichen Auswanderungsdruck haben. Neben ihnen sitzen die Cagayan, Sambal, Pampanga und Pangasinan. Den äußersten Süden von Luzon machen (etwa 700 000 Menschen) die Bikolstämme aus.

Das größte Volk der Philippinen sind die Bisaya in Nordmindanao und auf den ganzen mittleren Inseln, kulturell noch etwas zurück, aber begabte Seefahrer.

Die Mohammedaner (Moro) haben fast überall die alten Stammesverbände eingeschmolzen und bilden heute praktisch eine Einheit. Kleine und kleinste Völkchen und Stämme finden sich zahlreich verstreut.

1916 wurden folgende, inzwischen überall entsprechend zu erhöhende Gesamtsummen der einzelnen Philippinovölker (nach Kroeber) angegeben:

Bisaya	3 977 000
Tagalog	1 789 000
Ilokano	989 000
Bikol	685 000
Pangasinan	381 000
Pampanga	337 000
Cagayan	156 000

Die Zählung der Gesamtbevölkerung auf den Philippinen ergab:

1918	10 314 310
1934	13 055 200

1918 standen 12 000 Weiße, 8000 Japaner und 44 000 Chinesen neben 9 428 000 Philippinos. Seitdem 1936 den Philippinen die Unabhängigkeit zugesichert ist, die 1945 eine vollkommene sein wird, ist die Auswanderung von Philippinos nach USA., die bereits einen erheblichen Umfang angenommen hatte, zum Stillstand gebracht. Nach Hawai richtet sich immer noch eine Philippinoauswanderung. Seitdem die Zollpolitik von USA. den Philippinozucker (im Interesse der eigenen Zuckerplantagen auf Cuba) den Eintritt nach USA. verweigert, stellt sich die Wirtschaft der Philippinen neben der alten Sisalproduktion auf Baumwollproduktion um. Damit aber wird sie zum Lieferanten der japanischen Textilwirtschaft und kommt in den Bereich der japanischen Machtausstrahlung.

Ob jemals die Philippinen für Japan genügendes Siedlungsland geben könnten, ist eine Frage. Kroeber (a. a. O.) rechnet damit, daß bei der Zunahme der Philippinobevölkerung diese in hundert Jahren auf 100 Millionen angekommen sein werde. Das ist wohl irrig. Ein Knabe, der von seinem 6. bis 12. Lebensjahre um 40 Zentimeter wächst, setzt dieses Tempo des Wachstums nicht bis in sein Greisenalter fort. Immerhin ist bei der starken Zunahme der Philippinobevölkerung nicht anzunehmen, zumal schon heute einzelne Landschaften Auswanderungsdruck haben, daß für japanische Siedler — abgesehen von den klimatischen Schwierigkeiten — sehr viel Raum zu finden wäre.

e) Niederländisch-Indien.

Der niederländisch-indische Besitz (1 904 346 qkm) wird entsprechend der niederländischen Verwaltung üblicherweise in zwei Teile geteilt:

a) Java und Madura (132 174 qkm)

b) die „Außenbesitzungen" (Buitengewesten) (1 772 172 qkm).

Beide Gebiete zerfallen verwaltungsmäßig wiederum in die Gouvernementsgebiete, die direkt von der niederländischen Regierung verwaltet werden, und in die „Vorstenlanden", wo die einheimischen Fürsten, mehr oder minder beaufsichtigt und geleitet von einem niederländischen Residenten, die Verwaltung führen.

Der ganze Besitz besteht aus Inseln. Er umfaßt Sumatra (420 000 qkm) mit 9 an der Südwestküste vorgelagerten kleinen Inseln, und dem Riouw- und Lingoaarchipel, sowie den beiden Zinninseln Banka und Billiton an der Ostküste, Java (131 000 qkm) mit der anliegenden Insel Madura und dann der Kette der kleinen Sundainseln, die sich von Westen nach Osten erstrecken, Bali, Lombok, Sumbawa, Flores, Lomblem, der Wetterinsel, Timor (von dem die Hälfte portugiesisch ist), Sumba und Roti.

Jenseits dieser langgestreckten Kette kommt Borneo, von dem der größere südliche und östliche Teil niederländisch ist, das wichtige, aus 4 Halbinseln an kleinem Rumpf zusammengesetzte Celebes, dann die Molukken: Sula, Batjan, Obi, Buru, Ambon, das größere Ceram und das gleichfalls aus vier Halbinseln zusammengesetzte und wie ein kleines Abbild von Celebes wirkende Halmahera.

Der niederländische Teil von Neuguinea mit den benachbarten Kleininseln, Aru, Waigu, Schouteninseln und Jobi schließen den Besitz nach Osten ab.

1602 hat die Ostindische Kompagnie zum ersten Male sich hier festgesetzt, aber nur sehr geringe Teile des Gebietes beherrscht. In der napoleonischen Zeit fiel der niederländische Besitz in englische Hände, wurde aber den Niederlanden im Wiener Kongreß zurückgegeben. Nach jahrzehntelanger Zurückhaltung ist erst gegen Ende des 19. und Beginn des 20. Jahrhunderts die ganze reiche Inselflur militärisch, politisch und verwaltungsmäßig in die niederländische Hand genommen worden. Der Widerstand war gering. Lediglich der mohammedanische Seeräuberstaat Atjeh auf der Nordspitze von Sumatra hat einen langen und schwer zu überwindenden Widerstand geleistet, bis er 1904 im letzten Atjehkrieg durch den General van Heutsz erobert wurde.

In sehr vielen Fällen hat die einheimische Bevölkerung die Übernahme der Verwaltung durch die Holländer und die Befreiung von dem tyrannischen Regiment ihrer einheimischen Sultane mit Freuden begrüßt. In wenig Kolonialreichen der Gegenwart ist das Verhältnis zwischen den europäischen Kolonialherren und der einheimischen Bevölkerung ein unbestritten so günstiges wie in Niederländisch-Indien, und zwar ganz wesentlich durch den Takt, die verständnisvolle Behandlung und ausgesprochene Menschenfreundlichkeit der holländischen Verwaltung; die Selbstverwaltung der Eingeborenen ist mit großem Geschick geschont, ihr Selbstbewußtsein nicht verletzt, der ernsthaft denkende Eingeborene dieser Inseln könnte kaum sich eine bessere und seine Interessen klüger wahrnehmende Verwaltung als niederländische vorstellen. Das ist der tiefere Grund dafür, daß gelegentlich auftauchende Unruhen, kommunistische Treibereien und besonders radikale islamische Strömungen nie einen größeren Anhang bekommen, die Zahl der Eingeborenen

in Gendarmerie (der berühmten ostindischen Maréchaussee) und Heer auffällig stark ist.

Rassisch, sprachlich und nach seinen Volkstümern ist das Gebiet Niederländisch-Ostindiens durchaus nicht einheitlich, sondern sehr bunt.

Es ist denkbar, daß auch hier eine Negritobevölkerung die Grundlage gebildet haben mag. Reine Negritostämme aber sind heute nicht mehr festzustellen.

Dagegen finden sich auch hier „Altmalayen" (Urmalayen) mit dem derberen, primitiveren, weniger „mongolischen" wirkenden Typ. Hierzu gehören auf Sumatra erhebliche Teile der Batak, auf Borneo die Dajak, auf Java ist bei den Tenggeresen ein solcher Blutseinschlag spürbar, auf Celebes gehören die Toradja und die Bugi wohl zum größeren Teile zu dieser altmalayischen Schicht.

Alles andere, soweit es eine „malayische" Sprache spricht, gehört zur Gruppe der „Jungmalayen".

Auf Neuguinea ist die Bevölkerung mehr oder minder rein Papua; Papuaeinschlag findet sich aber auch auf einigen der anstoßenden kleinen östlichen Inseln. „Auffällig ist, daß einzelne Stämme, wie die Minahassa (auf Celebes) und einige Dajaks, die, soweit wir feststellen können, wenig fremden Einfluß erfahren haben, durch hellere Farbe und auch sonst stark den Polynesiern in Samoa, Tonga . . . usw. ähneln." (Prof. Dr. H. Kern „Neerlands Indie", Band 1, S. 103.) Es könnte sein, daß hier eine Gruppe der Polynesier später malayisiert ist.

Nicht zu den Negrito im eigentlichen Sinne, sondern (nach Weinert a. a. O., S. 36/37) in irgendeine Verwandtschaft zu den Wedda von Ceylon gehören die trümmerhaften scheuen Reste der Kuba tief im Urwalde von Sumatra und der Toala auf Celebes.

Ein sprachlicher Unterschied könnte ebenfalls noch eine alte rassische Verschiedenheit darstellen. Auf dem größten Teile von Halmahera in Ternate und Tidore werden Sprachen gesprochen, die völlig vom „Indonesischen", den vielfachen Formen der Malayensprachen, abweichen, drei Geschlechter der Dingwörter kennen, in der Konstruktion an europäische Sprachen erinnern und eine auffällige Enklave zwischen Malayensprachen und Papuasprachen bilden. Man hat nähere Verwandte dieser Sprachen noch kaum feststellen können.

Auffällig ist ferner, daß mitten durch das Gebiet der Malayensprachen eine Linie hindurchgeht, die zwei in der Konstruktion so verschiedene Gruppen von Sprachen und Dialekten unterscheidet, daß auch hier die Vermutung einer alten Bluts- oder Rassengrenze ausgesprochen werden konnte („Neederlands Indie", S. 140).

Sonst zerfällt sprachlich der große Inselbesitz in folgende Gruppen:

a) Sumatra.

Mittel- und Südsumatra wird von den eigentlichen „Malayen" bewohnt, die wieder in die drei Gruppen der Minangkabauern, der Korintjers und der Redjanger zerfallen. Zahlreiche Einwanderung von Javanern hat an der Küste javanische Dialekte entstehen lassen, so im Süden den Lamponger.

b) Java wird von drei Stämmen besiedelt, die sprachlich miteinander verwandt sind: den Javanern, Sundanesen und Maduresen, die von Madura aus sich ausgebreitet haben.

c) Der stärkste Stamm von Borneo sind die Dajak, daneben sind Javaner, Malayen, Araber, Maduresen und Chinesen auf Borneo ansässig.

d) Auf Celebes gibt es eine ganze Anzahl von Sprachen, unter denen das Makassarische und Buginesische hervortreten. Die kleineren Inseln haben fast alle mehr oder minder voneinander abweichende Sprachen. So haben sich malayische vereinfachte Formen als eine Art Umgangssprache weit verbreitet. Es ist das jenes vereinfachte Malayisch, das der durchschnittliche Europäer im Umgang mit den Eingeborenen vielfach spricht.

Die Berührungen des Inselgebietes mit fremden Kulturen sind zahlreich gewesen. Etwa um Christi Geburt hat eine starke Berührung mit Indien eingesetzt. Nicht als Eroberer, sondern als buddhistische Priester, Gelehrte, Künstler und Baumeister kamen Hindu vielfach der hohen und höchsten Kasten nach Sumatra und Java, berührten auch Borneo, Bali, Lombok und flüchtig auch noch diese oder jene andere Insel. Da sie aus den verschiedensten Teilen von Hindustan stammten, und weitgehend den obersten Kasten angehörten, so brachten sie nicht die indischen Volkssprachen, sondern das Sanskrit hierher, die heilige Sprache der Veden, die ihnen untereinander als Verkehrssprache diente. Auf sie gehen die herrlichen Bauten vor allem das Buro-Budur, das gewaltigste buddhistische Bauwerk Ostindiens, zahlreiche religiöse Vorstellungen, die Schrift einer großen Anzahl indonesischer Völker zurück. Blutsmäßig ist diese außerordentlich wirksame Hindueinwanderung fast verschwunden (außer auf Bali und Lombok).

Viel später kommt der Islam, teils von arabischen Händlern und Eroberern, teils von indischen Mohammedanern auf die Inseln getragen. Es gelang ihm, erhebliche Teile der Bevölkerung mehr oder minder wirkungsvoll zu ergreifen; vor allem auf Sumatra und Java wurden große Teile des Volkes mohammedanisch.

Portugiesen und Spanier setzen dem Islam eine römisch-katholische Mission entgegen, die auch zeitweilig Erfolge hat, aber mit dem Übergang der Herrschaft an die Holländer untergeht. Die heutigen römisch-katholischen Gruppen gehen auf moderne Mission zurück.

Auch jene ältere Schicht mohammedanischer Einwanderung ist in der Bevölkerung aufgegangen. Heute sind von der Gesamtbevölkerung 86% mohammedanisch, der Rest zerfällt in 1,3 Millionen Brahmanisten; 800 000 Christen, 3,5 Millionen Fetischisten, 700 000 Chinesen.

Bei der Feststellung der Bevölkerungszahlen muß man beachten, daß die niederländischen Statistiken unterscheiden: „Europeanen", „Vreemde Oosterlinge", und „Inlanders". Unter dem Titel „Europeanen" werden aber nicht nur die eigentlichen Europäer mitgerechnet, sondern auch die Halbbluteuropäer und die sogenannten „Staatsblatt-Europäer", d. h. diejenigen Bevölkerungsgruppen, die den Europäern gesetzlich gleichgestellt sind.

„Vreemde Oosterlinge" sind ausländische Orientalen, „Inlanders" sind alle Eingeborenen, die nicht in die beiden ersten Gruppen gehören. Es sind also eine Anzahl Menschen als Europäer gerechnet, die im Sinne der Herkunft entweder gar nicht oder aber nur teilweise als Europäer anzusehen sind.

„Vreemde Oosterlinge" sind vor allem Araber und Chinesen, dann auch Afghanen und Hindu.

Die heutigen Hindus in Niederländisch-Ostindien (Mooren) genannt, gehören ganz überwiegend den niedrigsten Kasten Südindiens, Bengalens, der Malabar- und

Koromandelküste an. Der größere Teil von ihnen sitzt in den Außenbesitzungen, nur ein kleiner Teil im überfüllten Java und Madura. Sie gehören zu demselben unaufhaltsamen Strom der Hinduwanderung, der auf Fidji, in Britisch-Gujana und in Ostafrika auftaucht.

Die Araber, die heute in Niederländisch-Indien sitzen, haben mit den alten Verbreitern des Islams nicht mehr viel zu tun. Sie sind Händler, die etwa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts auf Java und dann auch auf den Außenbesitzungen auftauchten. Einige kommen aus Westarabien, Mekka und Bagdad, die meisten aus Hadramaut. „Ihre Herkunft aus dem Lande des Propheten, ihre Sprache, die Sprache des Koran, ihre Erfahrenheit in den heiligen Schriften, ihre Liebe für die Wissenschaften und geringe Kriminalität, ihre Zielklarheit, die auch aus ihrem Angesicht spricht, ihre kräftigen Charaktereigenschaften und hohen Gestalten, alles das verleiht ihnen ein Übergewicht über die Inländer." Nach einigen Geschlechtern allerdings pflegen sie unter den Inländern zu verschwinden.

Die Chinesen sind die letzte große Gruppe der „Vreemde Oosterlinge", zahlenmäßig die stärkste, auch die gebildetste in ihrer Oberschicht, wirtschaftlich tüchtig, dem einheimischen Javanen — von den Völkchen der anderen Inseln gar nicht zu reden — weit überlegen; auf der einen Seite unentbehrlich für die wirtschaftliche Erschließung, auf der anderen Seite eine unerträgliche Konkurrenz für die Inländer, so daß die niederländische Regierung ihre Zahl einschränken mußte.

Unter den Europäern stehen die Niederländer an erster Stelle, sowohl in Java und Madura wie auf den Außenbesitzungen.

Die Zahl der Inländer befindet sich in dauerndem Steigen; mit Ausnahme ganz kleiner bedeutungsloser Landschaften ist auch die Bevölkerung des niederländischen Kolonialreiches von der ungeheuren Zunahme der Menschenzahlen im ost- und südostasiatischen Raume ergriffen.

Es betrug die Zahl der Inländer:

a) in Java und Madura:

1905	29 978 567
1917	33 652 230
1920	34 433 476
1930	40 891 000

b) in den Außenbesitzungen:

1905	7 375 004
1917	12 526 287
1920	13 871 144
1930	18 247 000

Das würde für 1930 zusammen ergeben: 59 138 000.

Schwieriger sind die Zahlen der sogenannten „Vreemde Oosterlinge" zu bestimmen.

Die Zahl der Chinesen betrug (für Java, Madura und die Außenbesitzungen zusammen):

1880	343 793
1890	461 089
1900	537 316
1905	563 449
1920	809 647
1930	1 233 000

Die Zahl der Araber betrug (für Java, Madura und die Außenbesitzungen zusammen):

1880	16 025
1890	21 640
1900	27 399
1905	29 588
1920	44 921

Die anderen „Vreemde Oosterlinge" (hauptsächlich Hindu) betrugen:

1905	22 940
1920	21 329

Die Zahl der Araber und der „anderen Vreemde Oosterlinge" (hauptsächlich Hindu), betrug 1930 zusammen 116 000.

Besonders kompliziert ist die Bestimmung der Zahl der Europäer, denn das, was uns die niederländische Statistik unter „Europeanen" bietet, sind nur zum Teil wirkliche Europäer.

Der niederländischen Statistik zufolge betrug die Zahl der „Europeaner"

1920:	169 702
1930:	240 000

Aber erst eine Untersuchung der Sprachgruppen, wie sie in sehr genauer Aufarbeitung die niederländische Statistik bietet, vermag uns ein Bild von der Zusammensetzung dieser Gruppe „Europeanen" geben. 1920 wurden

für Java und Madura	128 091
für die Außenbesitzungen	26 431

niederländisch Sprechende angegeben. In dieser Zahl steckt aber ein erheblicher Teil von „Kleurlingen", d. h. Halbblut aus Verbindungen von Holländern und einheimischen Mädchen.

1920 wurden ferner 3651 (in Gesamt-Niedl.-Ostindien) Japaner, einige Chinesen, vor allem aber mehrere tausend mit Europäerrechten ausgestattete Eingeborene unter dem Titel „Europeanen" geführt; auch bei dieser letzten Gruppe handelt es sich überwiegend um Halbblut. Die Zahl der Deutschen betrug 1920: in Java und Madura 788, in den Außenbesitzungen 1215, zusammen: = 2003. Die Deutschen stellten damals die stärkste Gruppe nächst den Niederländern. Auf sie folgten in kurzem Abstand die Engländer mit insgesamt 1988 „Europeanen" englischer Haussprache.

Daneben tauchen auch noch unter den „Vreemden Oosterlingen" Leute mit niederländischer Haussprache auf, wohl Mischungsprodukte von Holländern und Hindumädchen und ebenso mit englischer Haussprache.

Im allgemeinen aber ist die Zahl der nichtniederländischen „Europeanen" gegenüber dem Niederländertum gering. Dieses vermag außerdem nahe verwandte europäische Gruppen leicht aufzusaugen, und hat im Laufe der Zeit deutsche, aber auch französische und englische Familien ohne große Schwierigkeiten in sich aufgenommen.

Die Bevölkerungsdichte ist stark. Sie betrug auf Java 1930 316 auf den Quadratkilometer; darunter finden sich Dichten wie im Bezirk Soerakarta von 379, Soerabaja 540, Pekalongon 468.

Die Dichtigkeit auf den Außenbesitzungen ist viel geringer, aber nur weil das hier fast noch ganz unerschlossene Niederländisch-Guinea, West- und Ostborneo mitgerechnet sind. Sie beträgt insgesamt 11 auf den Quadratkilometer. Aber auch hier findet sich eine Dichte von 175 auf den Quadratkilometer in den Residenzen Bali und Lombok.

Das Vorhandensein dieser weiten, noch wenig erschlossenen Gebiete in den „Außenbesitzungen", auch mancher Landschaften etwa im Innern Sumatras, so der in den letzten Jahren mit Eifer aufgesiedelten Landschaft Deli ermöglicht es der niederländischen Verwaltung, dem Bevölkerungsdruck von Java auf eigenem Gebiet Unterkunftsmöglichkeiten zu verschaffen und wird dies wahrscheinlich noch längere Zeit gestatten. Javanen tauchen darum außerhalb von Niederländisch-Ostindien als Arbeiter nur höchst selten, in kleineren Gruppen in der Südsee, ferner mit (1932) 32 000 Menschen in Niederländisch-Guyana in Südamerika auf. Neu-Guinea hat sogar offenbar noch fast menschenleere Landschaften.

C. Afrika.

I. Ägypten und der Sudan.

Die große Einfallspforte der arabischen Siedelung in geschichtlicher Zeit, aber auch die Verbindung zu dem von Norden kommenden Einwanderungsdruck im östlichen Mittelmeergebiet aus frühgeschichtlicher Zeit, ist das Tal des Nils, Ägypten.

Das Nildelta ist die geöffnete Pforte Afrikas zur Inselwelt des östlichen Mittelmeers, die Sinaihalbinsel Afrikas offene Tür zur arabischen Wüste, das zwischen Wüsten eingeschlossene Niltal ist der Gang, der schon in frühgeschichtlicher Zeit solche ankommenden Wanderströme und ihren Kultureinfluß bis tief nach Afrika hinein gebracht hat.

Das heutige Ägypten, staatsrechtlich ganz, praktisch fast völlig selbständig, seit 1936 durch einen Bündnisvertrag mit dem Britischen Reiche verbunden, umfaßt auf der Landkarte 994 300 qkm, an Kulturfläche aber nur 35 168 qkm, streckt sich schmal auf beiden Seiten des Nils zwischen der Wüste hin. Hier nun ist eine Bevölkerungsdichte entstanden, wie es sie nur in den allerdichtesten Bevölkerungsgebieten der Welt gibt. Auf den Quadratkilometer sitzen im Kulturland

403 Menschen. Die Siedlung ist sehr erheblich großstädtisch; trotz der Ausdehnung des Kulturlandes, das von 16 000 qkm 1831 auf 31 000 qkm 1926 zugenommen, sich also verdoppelt hat, ist die Bevölkerungsvermehrung noch rascher gegangen, und hat sich seit 1860 als Verdreifachung der Bevölkerung ausgewirkt. Sie beträgt nach der Zählung vom März 1937: 15 904 525; in der Großstadt Kairo sitzen: 1 307 422 Menschen.

Hier ist eine ausgesprochene Bevölkerungsschichtung erfolgt. Die allerältesten Bewohner der frühesten Frühzeit mögen buschmannähnliche Stämme gewesen sein, dann zum Teil Neger. Dann ist eine hamitische Bevölkerung gefolgt, bei der man heute mit immer größerer Berechtigung einen Einschlag nichtafrikanischer blonder Bevölkerung annehmen möchte. „Im übrigen aber ergibt eine sorgfältige Vergleichung, daß in Ägypten im Altertum wie in der Gegenwart zwei Typen nebeneinander hergehen: ein dem nubischen ähnlicher und ein von diesem stark abweichender, den wir als den rein ägyptischen bezeichnen können. Während der nubische Typus dem reinen Negertum nähersteht und in Afrika einheimisch ist, müssen wir den echtägyptischen als diesem Kontinent fremd betrachten" („Geschichte des alten Ägyptens" von Dr. Eduard Meyer). Die alten Ägypter haben sich auf den Monumenten rotbraun, ihre Frauen in einem ganz hellen Braun oder Gelb dargestellt, aber immerhin sich von den „blonden Tehennu", den Libyern unterschieden, die sie mit weißgrauer Hautfarbe darstellten.

Die Ägypter müssen also mindestens in der Zeit, in der sie sich selber häufiger darstellten, ihren hamitischen Charakter betont und sich sowohl vom Negertyp wie von den helleren Lybiern unterschieden haben. Die hamitische Sprachengruppe wiederum läßt „in grammatischem Bau wie auch im Wortschatz deutlich eine, wenn auch entferntere Verwandtschaft mit der Sprache ihrer östlichen, asiatischen Nachbarn, der Semiten erkennen . . ." (Ed. Mayer a. a. O.). Die sprachliche Ähnlichkeit aber braucht auch hier nicht rassische Verwandtschaft zu bedeuten; der Körpertyp des Hamiten ist von der wüstenländischen Rasse deutlich unterschieden. Der einigermaßen reinblütige Hamit ist zwar nicht mehr häufig, aber der Rasseneinschlag überall in Nord- und Ostafrika zu erkennen, auf den alten Pharaonenbildern oft sehr deutlich hervortretend. „Die hamitische Rasse ist sehr hoch gewachsen, mit einer ‚Überlänge' der Beine, dabei so schlank gewachsen, daß man schon auf die Vermutung gekommen ist, die Eingeweide könnten bei ihr nicht die Lage haben, die sie bei anderen Menschenrassen einnehmen. Hände und Füße sind besonders schmal. Die Rasse ist schmalgesichtig und langschädelig. Außerordentlich schmal gebaut erscheint vor allem der Unterkiefer. Die Augen wirken öfters wie zu groß oder leicht vorquellend. Die Kiefer sind leicht nach vorn gestellt, die Lippen sind leicht gewulstet, die Haut ist hellbräunlich, durchaus nicht so dunkel, daß sie etwa ‚afrikanisch' wirken könnte. ‚Unafrikanisch' wirkt auch das verhältnismäßig weiche, engwellige dunkle Haar. Jedenfalls gehören die hamitischen Menschen in irgendeinem Zusammenhange mit den europäischen Menschenarten, d. h. zunächst mit der orientalischen Rasse und der europäischen Westrasse, sicherlich in keinem mit afrikanischen. Die hamitischen Sprachen, die ihrem Bau nach als die arteigenen Sprachen der eben beschriebenen Rasse gelten müssen, sind in eine gewisse Beziehung zu den semitischen Sprachen zu bringen und mit diesen zusammen dann in eine gewisse fernere oder sehr ferne Beziehung zu den

indogermanischen Sprachen" (Günther: „Rassenkunde des deutschen Volkes", S. 450).

Durch die ganze Geschichte des alten Ägyptens geht die Einwanderung von Nomadenstämmen aus der arabischen Wüste wesentlich wüstenländisch-vorderasiatischer Rassenzusammensetzung; zeitweilig hat das Pharaonenreich seine Macht bis zu den Tauruspforten und über ganz Syrien bis zum Euphrat ausgedehnt. Auch auf diese Weise ist manches wüstenländische und vorderasiatische Blut ins Land gekommen. Die Perser des Kambudschija, die mit Unterbrechungen bis zu Alexander dem Großen die Herrschaft über Ägypten festhielten, brachten überwiegend nordisches Blut, alte Handelsbeziehungen mit Kreta westisches, die Hellenen nordisches und westisches Blut ins Land. Die gleiche Blutszusammensetzung brachten die Römer noch einmal. Alle diese Bevölkerungsschichten wurden durch den christlichen Glauben des späten Römerreiches noch einmal zu einer Einheit verschmolzen. Daneben gab es große und sehr alte Judenkolonien in Ägypten.

Dann kam der arabische Sturm unter dem Kalifen Omar. Der brachte aus der inneren arabischen Wüste fast rein wüstenländisches Blut ins Land und schlug das Tor zwischen Afrika und Asien weit auf. In immer neuen Zügen strömten arabische Stämme nach Ägypten hinein. Die ägyptische Grundbevölkerung machte in ihrer erdrückenden Mehrheit einen zweiten Religionswechsel durch. War der erste Religionswechsel von den alten Göttern der Pharaonen, und zum Teil der Griechen zum Christentum gegangen, so blieben jetzt nur einige 100 000 Menschen bei einem altertümlichen, „koptischen Christentum", die Masse nahm die Lehre des Propheten an, so daß heute 12 929 000 Mohammedanern nur 999 000 Kopten gegenüberstehen. Die Kopten blieben auch die einzigen, die als „heilige Sprache" ein weiterentwickeltes Altägyptisch festhielten; die Masse der Bevölkerung nahm die arabische Sprache an, Ägypten wurde Ausstrahlungspunkt und Heerlager des Islams und der Arabisierung in Afrika, zugleich der größte Sklavenaufkäufer des Mittelalters. Gesuchte kaukasische Sklavinnen, vor allem Tscherkessinnen, brachten noch einmal nordisches Blut ins Land, die Sklavenhändler aus dem Sudan und tief aus Westafrika Negersklaven und Sklavinnen, auch gelegentlich mit etwas hamitischem Einschlag. Die erstere Gruppe, die kaukasische, stieg vielfach zur Herrschaft auf. Aus kaukasischen Sklaven wurde die ritterliche Herrenschicht der „Mameluken", das Negertum blieb in der Tiefe. Als Selim der Große 1516 in den Schlachten von Dabik und Ridaria mit seinem türkischen Heer Ägypten eroberte, kam noch eine Türkschicht als Herrengruppe hinzu, deren Blut noch heute besonders angesehen ist. Sie mag dinarische, westische, vorderasiatische und auch einige nordische Bestandteile mitgebracht haben. Der Grundton der Bevölkerung aber hat sich immer erhalten, die Verbindung des altägyptischen Blutes mit dem arabischen. Vor allem unter der türkischen Herrschaft, die in ihren Höhepunkten viel besser war, als die übliche Geschichtsschreibung sie darstellt, lockte das blühende Land zahlreiche fremde Einwanderer an, Griechen und das sonderbare Volk der Levantiner, jener Menschen, die aus halbvergriechten und halbvertürkten katholischen Händlern ursprünglich katalanischer-französisch-italienischer Herkunft ohne eigene Sprache mit einer halbpariserischen Zivilisation als ein schillerndes Nebenprodukt des mittelalterlichen türkischen Weltreiches sich entwickelt hatten.

Man muß also gelegentlich die Religionsstatistik zu Hilfe nehmen, um die Zusammensetzung der ägyptischen Bevölkerung bestimmen zu können.

In Ägypten sitzen heute 34 000 Engländer, ungerechnet die britischen Streitkräfte und deren Familien (nach der Zählung von 1927, eine spätere haben wir nicht); 52 000 Menschen bezeichnen sich als Italiener, sind es auch in ihrer erdrückenden Mehrzahl, einen gewissen Prozentsatz sehr altansässiger Familien aber wird man ohne Bedenken als „Levantiner" bezeichnen können. 76 000 Menschen bezeichnen sich als Griechen — unter ihnen ist der Anteil des Levantinertums eher noch größer. 24 000 Menschen bezeichnen sich als Franzosen — von ihnen ist der größere Teil levantinisch und nennt sich nur, weil er eine französische Missionsschule besucht hat, Franzosen. Doch ist ein gewisser Teil echter Franzosen in dieser Zahl einbegriffen. 64 000 Menschen bezeichnen sich als Anhänger der jüdischen Religion. Sehr viel größer wird auch die Zahl der erkennbaren Rassejuden kaum sein.

Das alles lebt umschlossen von dem großen Block der zu $^{9}/_{10}$ mohammedanischen, zu $^{1}/_{10}$ koptischen Ägypter.

Das Land ist ein Gebiet auffällig starken Geburtenüberschusses. Dieser betrug:

1931	266 925	(17,3 auf 1000)
1932	211 449	(14,5 auf 1000)
1933	247 711	(15,6 auf 1000)

Am dichtesten drängt sich die Bevölkerung in Unterägypten und dort wieder mit 6584 auf den Quadratkilometer in der Großstadt Kairo, mit 7631 auf den Quadratkilometer in der Großstadt Alexandria, mit 17 453 auf den Quadratkilometer in der Handelsstadt Damiette.

Der Sudan ist das natürliche Ausdehnungsgebiet dieser dichtgedrängten Bevölkerung. Äußerlich als Anglo-Ägyptische Kondominium organisiert, ist auch er zum großen Teil Wüsten- und Steppengebiet, wichtig als Land des Nils in seinem Oberlauf, als neuerschlossenes britisches Baumwollgebiet und Herz der britischen Stellung am Roten Meer und in Ägypten. Der Sudan bildet die Flankendeckung des Seeweges nach Indien und befindet sich in einem sehr raschen Aufschwung.

Im ganzen 2 515 000 qkm mit einer Bevölkerung von 5 728 551 nach der Zählung von 1933 ist er nur außerordentlich dünn mit 2 Menschen auf den Quadratkilometer besiedelt.

Die Verteilung der Bevölkerung ist aber uneinheitlich; das fruchtbare Nilgebiet (Provinz Khartum mit 14 Menschen auf den Quadratkilometer, Provinz Blauer Nil mit 9 Menschen auf den Quadratkilometer und Weißer Nil auch mit 9 Menschen auf den Quadratkilometer) sind verhältnismäßig dicht besiedelt, während die westlichen Steppenlandschaften dünn besiedelt sind. Das Gebiet ist fast einheitlich mohammedanisch, und was hier noch nicht mohammedanisch ist, wird in den nächsten zwei Generationen mohammedanisch geworden sein.

II. Französisch-Nordafrika.

a) Tunis.

Das formal nur unter französischem Protektorat stehende Land Tunis (125 130 qkm umfassend) zeigt am stärksten die Einwirkung der europäischen

Ansiedlung. Sieht man von dem Stück Sahara ab, das im Süden von Tunis dem Lande staatlich angegliedert ist, so handelt es sich um altes Kulturland, das Gebiet der einstigen phönizischen Kolonie Karthago.

Den Grundstamm der Bevölkerung bilden Berber; ihre rassische Zugehörigkeit ist umstritten. Das Vorkommen von Dolmen und Hünengräbern in ganz großem Umfang verweist auf frühgeschichtliche Zusammenhänge mit Nordwesteuropa, bei den Ägyptern heißt die Berberbevölkerung „die blonden Tehennu". Der heutige Grundbestand des Berbertums wird wesentlich der westischen Rasse mit gewissen Einschlägen des Hamitentums und Negertums zuzurechnen sein. Eine gemeinsame Bezeichnung für alle ihre Stämme kennen die Berber nicht. Das Land ist dann mehrfach von fremden Eroberern gründlich umgestaltet worden. Die Phönizier gründeten hier ihr Reich Karthago; nach der Eroberung durch die Römer entstand das römische Utica hier, beide Einwanderungen brachten rassisch im wesentlichen Menschen wüstenländischer und vorderasiatischer (Karthager) und westischer Rasse mit geringen nordischen Einschlägen (Römer) ins Land. Die Völkerwanderung sah hier das kurzlebige Reich der germanischen Vandalen ziemlich rein nordischen Grundbestandes. Nach deren Niederbruch kamen die Oströmer nur noch mit Verwaltungsbeamten und Truppen. Immer aber lag der Mittelpunkt im Gebiet des alten Karthago. Erst die islamische Eroberung gestaltete das Land völlig um, brachte rein arabische, rassisch wüstenländische Stämme mit geringem vorderasiatischem Einschlag ins Land, setzte den Islam als einzige Religion durch, verbreitete die arabische Sprache, so daß das Berberische nicht mehr zur Formung einer Schriftsprache kam, sondern zu Stammesdialekten herabsank, und verlegte die Hauptstadt rückwärts ins Steppengebiet nach Kairuan. Erst die Türken, die die rassische Zusammensetzung kaum beeinflußten, wählten wieder das seenahe Tunis zur Hauptstadt. Die französische Eroberung unter Louis Philipp leitete die moderne Entwicklung des Landes ein.

Tunis gehört zu den Gebieten, deren Bevölkerung auffällig steigt. Es zählte:

1921	2 095 135 Einwohner,
1926	2 159 708 „
1931	2 410 692 „

Die Dichte auf den Quadratkilometer betrug 1931 = 19,27 Menschen.

In keinem der nordafrikanischen Gebiete Frankreichs ist das reine Arabertum und das völlig arabisierte Berbertum stärker als hier. Reine Berber (auch berberisch Einsprachige) finden sich nur in den Berggebieten von Beja und Kef in stärkerem Maße. Die eingeborene Bevölkerung macht 89,5% der Gesamtbevölkerung aus. Nicht zu ihr gerechnet sind die Juden mit etwa 3% (56 000 Juden).

Die europäische Bevölkerung beträgt zusammen 8% der Gesamtbevölkerung; Franzosen (91 000) und Italiener (90 000) halten sich mit 3,8 und 3,7% etwa die Waage. Mit 0,36% spielen auch die Malteser eine gewisse Rolle (8600), dazu 460 Griechen.

Charakteristisch für die Verteilung der Bevölkerung ist ihre Siedelungsdichte. Das europäische Element sitzt vorzugsweise in den Städten und überwiegt dort sogar zum Teil. In der Stadt Tunis (202 400 Einwohner 1931) machen die

Mohammedaner nur 44% der Bevölkerung aus; 43% der Bevölkerung sind Europäer, 13% Juden. Ein ähnliches Bild zeigen zahlreiche der kleineren Städte. Daneben gibt es ein italienisches und französisches Bauernkolonistentum, bei dem auch die französischen Kolonisten auffällig kinderreich sind (vgl. E. Randow: „Les colons", Paris 1928).

Die Probleme liegen hier in folgendem: Dem Bestreben der französischen Regierung, die im Lande befindlichen Italiener in das Franzosentum einzuschmelzen, steht ein wacher italienischer Nationalismus gegenüber. Der Versuch der Franzosen, das einheimische, von den Mohammedanern verachtete Judentum, durch Gewährung des französischen Staatsbürgerrechtes zu gewinnen, hat die scharfe Judengegnerschaft der Mohammedaner verstärkt. Die mohammedanische Bevölkerung nimmt zahlenmäßig zu, fühlt sich aber wirtschaftlich weitgehend gefährdet, hat große Teile des fruchtbarsten Landes im Konkurrenzkampf verloren und erscheint in Teilen bereits proletarisiert, drängt vielfach als Wanderarbeiter nach Frankreich hinüber. Eine gewisse Spannung ruft auch die Mohammedaner-Mission der „Weißen Väter" (gegründet von Kardinal Lavigerie) unter der ärmsten mohammedanischen Bevölkerung hervor.

b) Algier.

Algier umfaßt 207 493 qkm. Auch zu ihm gehört im Süden ein Streifen der Sahara. Es ist französisches Nebenland, verwaltet von einem General-Gouverneur. Seine Bevölkerung steigt ganz auffällig. Sie betrug:

1901	4 072 089 Menschen,
1911	5 840 000 „
1931	6 553 451 „
1936	7 184 049 „

Die jährliche Zunahme von 1901 bis 1936 beträgt für ganz Algier 9,32%. Auffällig ist, daß die größte Zunahme in den Oasen des algerischen Saharagebietes stattfindet, wo die Bevölkerung von 1931 bis 1936 sich um 28,08% vermehrte; z. T. durch Zuwanderung, zum anderen Teil durch höhere Geburtlichkeit. Die niedrigste Bevölkerungszunahme hat die Großstadt Algier selber. Jedenfalls ist die einheimische Bevölkerung viel geburtenkräftiger als die Europäer. Diese einheimische Bevölkerung ist hier schon erheblich stärker berberisch als in Tunis, aber jahrhundertelange Zusammengehörigkeit und gemeinsames islamisches Bekenntnis hat sie eng mit dem Arabertum verschmolzen. Die Ziffern für die Verteilung der einzelnen Nationalitäten für das Jahr 1936 sind leider noch nicht bekannt; so müssen wir noch die Zahlen für 1931 geben. Danach betrug die europäische Bevölkerung insgesamt 880 000 Menschen (13,5%) der Bevölkerung. Sie ist ganz wesentlich französisch und drängt sich in den Städten zusammen. Charakteristisch für Algier ist das Vorhandensein europäischer Bevölkerungsmehrheiten in den Städten. Algier (257 125 Einwohner) hatte 1931 68,7% europäischer Bevölkerung, das wichtige Constantine (10 500 Einwohner 1931) 48,8% Europäer; Oran, der Hauptort des westlichen Algier mit (1931) 163 750 Einwohnern hatte gar 79,4% Europäer. Das gleiche aber findet sich auch bei den kleinen Städten. Saida (13 800 Einwohner) hatte 50,6% Euro-

päer, Sidi bel Abbès (45 900 Einwohner), hatte 66,4% Europäer, Mostaganem (28 500 Einwohner) hatte 46,9% Europäer. Kaum einer der größeren Orte mit Ausnahme von Tizi-Oùzou (38 300 Einwohner = 4,1% Europäer) hat unter 10% europäischer Bevölkerung; selbst das ganz orientalisch anmutende Tlemsen (46 060 Einwohner) hatte 1931 26,2% Europäer.

Dafür fehlt das europäische Element auf dem Lande fast völlig; nur einzelne französische Bauernkolonisten in Dorfschaften finden sich auch hier. Die Hauptmenge der Europäer lebt in den küstennahen Städten und nördlich des Tell-Atlas. Je weiter nach Süden, um so geringer wird der europäische Einschlag. Außer dem Franzosentum finden sich nur Italiener und im westlichen Algier Spanier; ein Problem nichtfranzösischen europäischen Volkstums existiert also hier in geringerem Maße als in Tunis. Kritisch dagegen ist das Problem des Judentums und kritisch ebenso die Verarmung der mohammedanischen Bevölkerung, die ebenfalls große Mengen von Wanderarbeitern nach Frankreich abgibt, vielfach wertvolles Land verloren hat und trotzdem stark zunimmt (von 1871 bis 1936 mehr als verdoppelt!).

c) Französisch-Marokko.

Das französische Protektorat Marokko (415 000) ist seiner Bevölkerung nach ganz überwiegend berberisch. In den Städten ist das arabische Element häufiger, unter ihm heben sich wieder die Mauren, Nachfahren der aus Spanien vertriebenen Mohammedaner, hervor. Sie weichen auch in der rassischen Zusammensetzung etwas von der übrigen Bevölkerung ab und, wie die vornehmen maurischen Familien noch heute die Schlüssel ihrer Paläste in Granada und Cordoba, aus denen sie die Christen vertrieben, aufbewahren sollen, so haben sie auch allerlei Blutseinschläge aus Spanien nach Afrika hinübergebracht.

Die statistischen Zahlen sind nicht ganz zuverlässig, denn man hat sich darauf beschränken müssen, die eingeborene Landbevölkerung dadurch zu ermitteln, daß man die Zelte und Hütten zählte und ihre Zahl mit 5 multiplizierte. Wahrscheinlich liegen also die Zahlen für die einheimische Bevölkerung noch etwas höher als angegeben. Aber auch diese Schätzungen geben ein einigermaßen brauchbares Bild der Bevölkerungszunahme. In Französisch-Marokko zählte man:

1921	4 561 953	Einwohner,
1926	4 229 146	„
1931	5 164 293	„
1933	5 404 860	„

Die Zahl der Mohammedaner wurde 1931 mit 4 901 812 (13 auf den qkm) angegeben. Die Zahl der (einheimischen) Juden betrug 124 583, die Zahl der reinen Franzosen 115 084 (1933: 128 000), die der übrigen Europäer 44 304 (22 600 Spanier, 12 600 Italiener).

Marokko befindet sich noch vielfach im Zustand wirtschaftlicher Erschließung. Das bedeutet zugleich ein verstärktes Einströmen des europäischen Elements. Die Zahl der Europäer hat sich so von 1921 bis 1931 mehr als verdoppelt, fast verdreifacht.

Es wohnten in Französisch-Marokko

1921	77 963
1926	104 552
1931	172 478
1933	213 000 (geschätzt)

Europäer. Auch hier ist kennzeichnend, daß die europäische Bevölkerung sich in den Städten zusammendrängt, und zwar in den Hafenstädten. Casablanca (1931 161 150 Einwohner) hatte 34,7 % Europäer, Kenitra (1931: 19 200 Einwohner) hatte 30,9 % Europäer, Rabat (53 100 Einwohner) hatte 37,6 % Europäer.

Diese starke europäische Besiedelung der Städte hat aber das Innere schon erreicht. In Marakesch (1926: 145 611 Einwohner; 1931: 185 557 Einwohner), erfolgte in der gleichen Zeit ein Steigen der europäischen Bevölkerung von 3652 auf 6397, also eine Verdoppelung, die aber trotzdem nur 4,3 % der Gesamtbevölkerung beträgt. Stärker ist Fes (1926: 77 613 Einwohner; 1931: 98 205 Einwohner) von der europäischen Siedelung ergriffen. Sie hat sich hier in der gleichen Zeit von 3559 auf 9641 Europäer gehoben, also fast verdreifacht, trotzdem aber nur 8,9 % der Gesamtbevölkerung der Stadt erreicht.

Ländliche Kolonisten sind die Europäer in Marokko fast gar nicht, und von den insgesamt 115 084 (1930) Franzosen sind 14 509 Beamte; rechnet man dazu noch die Soldaten hinzu, so zeigt sich, daß die europäische Landnahme hier eine erheblich geringere als in Tunis und Algier ist.

d) Die internationale Tanger-Zone.

Die internationale Tanger-Zone (583 qkm) zählt etwa 8000 Einwohner, überwiegend Spanier. Neuere zuverlässigere Zählungen liegen leider nicht vor.

e) Spanisch-Marokko (22 200 qkm).

Spanisch-Marokko weist ebenfalls — da noch niemand die Rifstämme wirklich zuverlässig gezählt hat — keine genauen statistischen Zahlen auf. Die Zahl der Einwohner wurde ab 1930 angegeben auf insgesamt 589 000 Eingeborene (Berber) und 170 000 Spanier (39 auf den Quadratkilometer). Auch hier drängt sich das spanische Element in den Städten zusammen; dazu aber kommt ein buntes Gemisch von Hafenbevölkerung, das vielfach seiner Volkstumszugehörigkeit nach gar nicht zu bestimmen ist.

III. Der italienische Besitz.

a) Lybien.

Der italienische Besitz Lybien (1 892 000 qkm), erworben im Kriege gegen die Türkei 1911 und erweitert durch englische und französische Abtretungen fast unbesiedelten Wüstenlandes im Jahre 1934/35, stellt ein Gebiet dar, daß rassisch mehrfach seinen Bestand geändert hat.

Die Grundbevölkerung sind Berber, die von den Ägyptern als „blonde Tehennu" bezeichnet wurden, offenbar gewisse Zusammenhänge mit der nordwesteuropäischen Megalithgräberkultur besaßen, heute wüstenländische und hamitische

Rassezüge mit einem gewissen, durch den Sklavenhandel hervorgerufenen Negereinschlag zeigen.

Die beiden Landschaften dieses Gebietes, Tripolis und die Kyrenaika, haben schon in der Frühzeit eine verschiedene Geschichte durchgemacht. In Tripolis setzten sich die Phönizier, ein wüstenländisch-vorderasiatisches Mischvolk, fest, gründeten aber nur Handelsstädte und Stationen. In der Kyrenaika dagegen erfolgte eine griechische Siedlung, die neben blühenden Städten (Kyrene und Barka) auch zahlreiche Bauernansiedlungen hervorrief. Das Gebiet kam dann in römische Hand, und unter den Römern vermehrte sich die jüdische Bevölkerung so sehr, daß sie im Jahre 116 n. Chr. die Sklavenmassen bewaffnen und den größten Teil der griechischen Ansiedler abschlachten konnte. Von diesem Schlage hat sich Kyrene nicht wieder erholt.

Im Jahre 640 n. Chr. erscheinen die ersten arabischen und mohammedanischen Stämme in Kyrenaika und Tripolis; aber erst der Einbruch der großen Araberstämme Beni-Hilal und Beni-Suleiman im Jahre 1049 n. Chr. führt zur völligen Islamisierung und Arabisierung. Vorübergehend haben dann die Spanier, 1510—51, die Küstenstriche und die Stadt Tripolis in Besitz gehabt, bis sich die Türken hier festsetzten und 1911 das Land an Italien verloren.

Es sind so zahlreiche Völker über dieses Gebiet hinweggegangen. Ohne Spuren sind aber fast alle Völker in der arabisch-berberischen Mischung aufgegangen. Die Gesamtzählung ergab in Tripolis für das Jahr 1931 509 219 Eingeborene, für die Kyrenaika 195 796 Eingeborene. Diese sind fast alle Berber, lediglich in der Kyrenaika sitzen etwa 4000 Kulughli (Mischlinge von Berbern und Türken), sowie in Tripolis und in der Kyrenaika eine Anzahl Neger.

Die europäische Bevölkerung besteht in Tripolitanien aus 30 868, in der Kyrenaika aus 18 861 Menschen. Abgesehen von einigen Griechen und Malthesern ist sie rein italienisch, und nimmt infolge einer zielbewußten Ansiedlungspolitik zu. In der Stadt Tripolis stieg die Zahl der Europäer von 16 010 im Jahre 1921 auf 23 733 im Jahre 1931; in Bengasi von 6079 auf 13 003. Neben dieser Zunahme der städtischen Bevölkerung steht aber auch eine nicht geringe Ansiedlung auf dem Lande, so in der Djefaraebene an der Grenze von Tunis, auf der Orpella-Hochebene und von süditalienischen Fischern an der Meeresküste.

Die eingeborene Bevölkerung hat während der Kämpfe gegen die italienische Machtfestsetzung sehr schwere Verluste erlitten, ein Teil wich nach Ägypten aus und erst jetzt scheint es, als ob sie wieder zunimmt. Eine gute Gesundheitspflege für die Eingeborenen, wie sie die italienische Herrschaft gebracht hat, wird wahrscheinlich der starken Kindersterblichkeit entgegenwirken.

b) Italienisch-Ostafrika = Äthiopien.

Das nach dem Untergang des abessinischen Reiches im Jahre 1936 durch Proklamation vom 13. Juni 1936 als Zusammenfassung der bisherigen italienischen Besitzungen Erythräa und Italienisch-Somaliland sowie des bisherigen Kaiserreiches Abessinien geschaffene Kaiserreich Äthiopien stellt eine sehr eigenartige Einigung von außerordentlich verschiedenen Volksstämmen dar.

In Erythräa und in Somaliland zählte man im Jahre 1931 die folgende Bevölkerung:

Erythräa:	617 210 Eingeborene, 4570 Europäer, 2 auf den Quadratkilometer,
Italienisch-Somaliland:	1 009 160 Eingeborene, 1660 Europäer, 5 auf den Quadratkilometer.

Die Bevölkerung von Erythräa steht rassisch den amharischen Teilen Abessiniens nahe, ist aber mohammedanisch und mit arabischen Elementen in zahlreichen Einwanderungszügen aufgekreuzt.

Die Somali des italienischen Somalilandes sind rassisch fast reinblütige Hamiten, mohammedanischen Bekenntnisses, wenn auch ohne stärkeren Einschlag arabischen Blutes. Mindestens bei ihnen ist es eine Frage, ob die angegebenen Zählungen überhaupt genau sein können.

In Abessinien ist schon frühgeschichtlich eine rein negerische Bevölkerung nach Süden gedrängt und von einer hamitischen Herrenschicht, den Gründern des ältesten „äthiopischen" Reiches überlagert worden. Vor und nach Christi Geburt kamen dann über das Rote Meer rein wüstenländische, arabische Stämme, gründeten das alte Reich Axum, wo sie oberflächlich von der griechisch-römischen Kultur erfaßt wurden. Als letzter großer Zug kamen dann die Amhara, die bereits das Christentum mitbrachten, durch den Islam aber von der Verbindung mit der christlichen Gesamtkirche getrennt, eine ältere, dem Judentum noch näherstehende Form bewahrten. Eine merkwürdige jüdische Gruppe, die „schwarzen Juden" (Falascha), haben sie entweder mit ins Land gebracht, oder aber diese dort bereits vorgefunden.

So saßen im alten Kaiserreich Abessinien rein negerische Völker (Galla), negerisch-hamitische Völker und schließlich mehr oder minder reine wüstenländische Stämme (letztere als Herren- und Kriegerschicht) neben- und übereinander. Eine genaue Statistik kannte das alte Abessinien nicht, infolgedessen sind auch alle Schätzungen über die Bevölkerungsdichte, Geburtenzuwachs und dergleichen unsicher. Es wird nicht anzunehmen sein, daß der Eroberungskrieg die Völker Abessiniens sehr schwer in ihrem Bestande getroffen hat, höchstens die Amhara haben stärkere Verluste erlitten.

Die neue Einteilung des zusammengefaßten Abessinien, Erythräa und Italienisch-Somaliland unter italienischer Herrschaft sieht nun die Bildung folgender fünf Gouvernements vor:

1. Erythräa mit dem Gebiet der ehemaligen gleichnamigen Kolonie, die um die Gebiete Tigre und Danakil erweitert wurde (Regierungssitz Asmara; 221 000 qkm; 1 Million Einwohner).
2. Amhara, d. h. die amharischen Gebiete um den Tanasee herum (Regierungssitz Gondar; 223 000 qkm; 2 Millionen Einwohner).
3. Galla und Sidamo, d. h. die südwestlichen Gebiete des ehemaligen abessinischen Kaiserreichs (Regierungssitz Jimma; 353 000 qkm; 1,5 Millionen Einwohner).
4. Harrar, d. h. die Gebiete entlang und südlich der Addis-Abeba-Eisenbahn bis zur Grenze der englischen Kenya-Kolonie (Regierungssitz Harrar; 202 000 Quadratkilometer; 1,4 Millionen Einwohner).

5. Somaliland mit dem um die Landschaft Ogaden erweiterten Gebiet der ehemaligen italienischen Kolonie (Regierungssitz Mogadiscio, 702 000 qkm; 1,3 Millionen Einwohner; dazu kommt die Hauptstadt des neuen Großreiches, Addis Abeba, die verwaltungsmäßig eine Sonderstellung einnimmt).

Das würde ein Großreich von 7,2 Millionen Einwohnern bedeuten.

Wie stark es den Italienern gelingen wird, große Mengen italienischer Kolonisten hier anzusetzen, steht noch nicht fest. Bemerkenswert war schon im früheren Abessinien die Zunahme der indischen Händler, die in zunehmendem Maße das Geschäft in die Hand bekamen.

Britisch-Somaliland.

Eingekeilt in den italienischen Besitz liegt heute nach dem Übergang Abessiniens in italienische Hand, das englische Protektorat Somaliland. Eine schmale Küstenzone mit glühendheißem, höchst ungesundem Klima und ein Hochland, das im wesentlichen Steppencharakter trägt und wo nur in wenigen Gegenden Ackerbau möglich ist, stellt dieses 176 113 qkm große Gebiet eine außerordentlich dünnbevölkerte Landschaft dar. Die Eingeborenen sind fast alle Wanderhirten vom hamitischen Stamme der Somali. Bis 1930 haben sie unter dem „rasenden Mullah" England wütenden Widerstand geleistet. Ihre Zahl wird 1931 auf 399 700 geschätzt. Wirtschaftlich bedeuten sie wenig. Die Zahl der ansässigen Europäer im ganzen Lande betrug 1935 nur 68; neben ihnen sitzen einige Araber und 2500 indische Händler im Land, durch deren Hände praktisch die wenigen Erzeugnisse des armen Gebietes gehen. Ihre Zahl nimmt zu. Sie drängen sich zusammen in den Häfen Berbera, Zeila und Makhir. Die wirtschaftlichen Aussichten sind ungünstig, da nach der italienischen Eroberung Abessiniens der Zwischenhandel nach Abessinien wahrscheinlich über italienische Häfen geleitet wird.

Französisch-Ostafrika.

Trotz mancherlei Bemühungen, sich in Ostafrika stärker festzusetzen, hat Frankreich hier lediglich das Gebiet Obok mit der Haupt- und Hafenstadt Dschibuti (11 400 Einwohner) erworben. Das ganze Gebiet, wirtschaftlich zum großen Teil Wüste und nur als Seepforte des bisher selbständigen Abessinien wertvoll — was jetzt wegfällt, umfaßt 23 000 qkm mit 66 000 Einwohnern und noch nicht 5000 Europäern. Es gehört zu den rückständigsten Gebieten unter französischer Herrschaft; der Handel liegt fast ganz in den Händen von Arabern und neuerdings auch von Indern. Die Grundbevölkerung ist der abessinischen verwandt und stark arabisiert.

IV. Westafrika.

Seiner physikalischen Natur nach zerfällt Westafrika in zwei deutlich unterschiedene Gebiete: das Sand- und Steinwüstengebiet der Sahara, das etwa am zehnten Breitengrad durch eine Trockensteppenzone zum Waldgebiet hinüberführt, dann das Waldgebiet zwischen dem zehnten Breitengrad nördlich bis etwa zu den Südlandschaften des portugiesischen Angola. Die erste Landschaft, das an die

nordafrikanischen Gebiete von Marokko, Algier, Tunis und Tripolis anschließende Wüsten- und Trockengebiet ist seiner Natur nach dünn besiedelt. Das regenreiche tropische Urwaldgebiet am Golf von Guinea und den dahinterliegenden Waldlandschaften des Niger, Benue, Kongo und ihrer Nebenströme bietet ebenfalls einer zahlreichen Bevölkerung wenig Lebensmöglichkeiten. Die Negersiedlungen drängen sich auch dort an den Lichtungen der riesigen tropischen Wälder zusammen. Der Urwald selber ist oft auf große Strecken hin unbesiedelt. Der Sklavenhandel, der vom 19. Jahrhundert bis 1887 aus diesen Gegenden nach vorsichtiger Schätzung 25 Millionen Menschen nach Amerika verschleppt hat, führte zur weiteren Verscheuchung der ansässigen Negerstämme und ließ ganze Landschaften veröden. Da er im wesentlichen von arabischen oder arabisierten und islamisierten Sklavenhändlern betrieben wurde, die mit furchtbarer Grausamkeit vorgingen, gehen die wirklichen Ausrottungen noch weit über die Zahl derjenigen hinaus, die verschifft wurden.

Rassemäßig hat sich hier folgende Entwicklung vollzogen: Frühgeschichtlich hat eine, den Buschmännern verwandte, zwerghafte Bevölkerung in sehr dünner Zerstreuung die riesigen Wälder durchzogen. Ihre Zahl mag heute noch etwa 80 000 betragen, die Größe der Männer liegt zwischen 1,20 bis 1,40 m, die Farbe ist hellbraun bis stumpfrußig, Mischungen mit Negerstämmen kommen vor; wieweit sie mit den Buschmännern verwandt sind, ist eine Frage.

Die eigentlichen Neger, deren Zentralgebiet der breite Mittelstreifen Afrikas ist, während sie von der Nordküste offenbar frühgeschichtlich verdrängt sind und in die Landschaften der südafrikanischen Union, erst in geschichtlicher Zeit unter Verdrängung von Hottentotten und Buschmännern sich immer tiefer hineingeschoben haben, kann man mit von Eickstedt in drei Gruppen teilen: 1. die altnegriden Urwaldneger, die wesentlich gerade an der Guineaküste und im Kongobecken sitzen, die gröbsten Negermerkmale zeigen (besonders breite Nasenwurzeln, dickaufgeworfene Lippen, Kraushaar), von ihnen spricht ein erheblicher Teil Bantusprache, ein kleinerer Teil die sudanischen Sprachen.

2. Die jungnegriden Graslandneger sitzen nördlich in der Grasland- und Trockensteppenlandschaft, ein kleiner Teil von ihnen spricht Bantu, ihre westlichen Gruppen sudanische, die östlichen hamitische Dialekte. Hier handelt es sich um die ganz besonders langgewachsenen, mit Hamitenblut stark durchsetzten Negergruppen.

Die dritte, eigentlich „äthiopische" Gruppe, stellt eine Mischung von Hamiten und Negern dar.

Das Beispiel für den urtümlichen altnegriden Urwaldneger ist der durchschnittliche Kongoneger, das Beispiel für den Sudanneger sind etwa die schlankgewachsenen, körperlich oft sehr schönen Massai und Watussis unseres alten Deutsch-Ostafrika, bei denen der starke Hamiteneinschlag spürbar ist. Die Nilneger am Oberen Nil sind durch ihre außerordentliche Körperlänge gekennzeichnet.

Musterbeispiel für den äthiopischen Typ ist ein Teil der Abessinier.

Rasseeinkreuzungen afrikafremder Rassen haben das Bild aufs äußerste verändert, ja, geradezu die Unterschiede verwischt, eine Unzahl von Spielarten geschaffen.

Es ist schon eine Frage, ob man die Neger selber als Ureinwohner Afrikas annehmen will, und nicht ihre Herkunft aus einer der Bevölkerung der Wedda

und Dravida auf Ceylon verwandten Gruppe in einer untergegangenen Landschaft des indischen Ozeans herleiten will. Nimmt man aber ihre Heimat in Afrika an, so sind mindestens die Einwohner Nordafrikas alle spätere Ankömmlinge.

Rassetyp und Kultur der nordafrikanischen Berber, bei denen blonde Augen und helle Haare sehr häufig sind, deren Steingräber in engstem Zusammenhang mit der nordwesteuropäischen Megalitkultur stehen, weisen nach Europa. Auf den Kanarischen Inseln hat sich eine dem altsteinzeitlichen Rentierjägern Europas verwandte, „fälisch“ wirkende Bevölkerung, die Guanschen, lange bis zur spanischen Eroberung als Volk, heute noch blutsmäßig erhalten.

Die Hamiten stellen sicher eine Rassegruppe für sich dar, doch kann ihre Heimat in Afrika nicht mit voller Sicherheit behauptet werden. Sprachliche Zusammenhänge weisen sie an die Seite der semitischen Sprachgruppe, rassische Zusammenhänge sind mit der westischen Rasse denkbar, nordische Einschläge und Verbindungen scheinen die frühen Pharaonengräber Ägyptens nahezulegen.

Die Hamiten haben ganz Afrika als herrenmäßige Wanderhirten durchzogen, der Negerbevölkerung fast überall einen spürbaren Einschlag hinterlassen, der in Westafrika sich bis in das Ubangigebiet von Norden, bis in den mittleren Kongo von Osten her bemerkbar macht. Der nördliche Teil Westafrikas hat außerordentlich stark hamitischen Einschlag, ganze Völker sind überwiegend hamitisch und nicht negerisch. Das klassische Altertum hat — abgesehen von einzelnen phönizischen Vorstößen an dieser Küste, die etwas orientalisch-vorderasiatisches Blut brachten — ein Einströmen westischer, ja, sogar nordischer Rasseelemente gebracht. Römische Truppen besaßen ganz Nordafrika, ja, sollen bis zum Tschadsee vorgestoßen sein.

Dazu ist seit den frühen Zeiten Ägyptens über die Sinaibrücke ein unablässiges Einsickern größerer und kleinerer Wanderhirtengruppen semitischer Sprache und wüstenländischer Rasse in das Niltal und von dort weiter in das ganze Wüstengebiet der Sahara und ihrer Oasen erfolgt. Jene Stämme altjüdischer Tradition des südlichen Marokko, die weder das Alte Testament, noch den Talmud kennen sollen, mögen auf eine solche Einwanderung zurückgehen. Eine stille Arabisierung Nord- und Mittelafrikas werden wir seit den frühesten geschichtlichen Zeiten annehmen dürfen. Auf diese folgte der große Arabereinbruch des Islam, der 641 n. Chr. mit der Eroberung von Alexandria begann und dann in immer neuen Schüben arabische Stämme nach Afrika hinüberführte, die nun blutsmäßig ganz Nordafrika und das Saharagebiet, dazu breite Streifen Mittelafrikas bis tief in die Urwaldzone durchdrangen, glaubensmäßig in Verbindung mit älteren vorislamischen arabischen und hamitischen Wellen, die dem Islam eilig zufielen, als Heerkönige, Sklavenhändler und Gründer großer Negerreiche den Glauben des Propheten bis zum Äquator ausbreiteten. Ganz Mittelafrika nördlich des Äquators ist Missionsgebiet des Islams, soweit es nicht schon islamisch ist.

Im ausgehenden 16. Jahrhundert, vorsichtig an der Küste entlangtastend, erschienen als Sklavenräuber und Händler zuerst die Portugiesen in Westafrika. Ihnen folgten Engländer, Franzosen, Holländer, Skandinavier, Deutsche, Spanier. Das portugiesische Element beeinflußte auch rassisch einzelne Küstenstämme.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert kam dann auf den Pfaden der Araber als Besieger der mohammedanischen Macht in Nordafrika Frankreich, schob sich

vom afrikanischen Binnenland überall dort, wo noch nicht von der Küste aus gegründete Machtpositionen der anderen Mächte entstanden waren, zur Küste vor. Lediglich das Massiv des Kongogebietes schloß nach Süden die französische Machtausdehnung ab. Zwischen ihm, dem deutschen Südwestafrika und dem britischen Betschuanaland und Rhodesien hielt sich das portugiesische Angola.

Wir vermögen also Westafrika hinsichtlich seiner politischen Einteilung am besten darzustellen, wenn wir erst die verschiedenen Festsetzungen der anderen europäischen Staaten an seiner Küste darstellen, dann den großen französischen Block, der seinerseits wieder in Französisch-Westafrika (A. O. F. = Afrique Occidentale Française) und (A. E. F. = Afrique Équatoriale Française) zerfällt, folgen lassen, und endlich den Kongostaat und Angola behandelt.

Von Norden nach Süden folgen hier:

1. Spanisch-Rio de Oro, Westsahara mit Ifni, eingebettet in das französische Mauretanien, 285 200 qkm mit (Schätzung von 1932) 22 000 Einwohnern, 0,1 Einwohner auf den Quadratkilometer. Die Einwohner sind mehr oder minder arabisierte Berber, außerordentlich räuberisch und wild, der Schrecken der Saharastraßen.

2. Gambia, an der Mündung des Gambiaflusses, die älteste britische Kolonie, gegründet 1588, mit zahlreicher Negerbevölkerung, 10 706 qkm und einer Bevölkerung von (Schätzung von 1933) 208 000 Einwohnern, 19 auf den Quadratkilometer hat nur wenig weiße Einwohner. Die Negerbevölkerung ist stark mit hamitischem Blute gekreuzt, der Islam hat bis jetzt einen Teil von ihr ergriffen. Vor der Kolonie liegt die Insel St. Mary mit allein 14 000 Einwohnern.

3. Südlich von Gambia, nur durch einen schmalen französischen Korridor getrennt, schließt an Portugiesisch-Guinea, 36 125 qkm mit einer Bevölkerung von 364 929 Einwohnern (Schätzung von 1930), davon 1226 Weiße (wobei nach portugiesischer Art eine Anzahl Mischlinge als Weiße mitgezählt werden). Die Bevölkernugsdichte beträgt 14 auf den Quadratkilometer. Die Bevölkerung ist überwiegend negerisch (sudanischer Typ) und fetischistisch. Das Hinterland ist wenig erschlossen.

Wieder durch einen schmalen Streifen getrennt folgt das britische Sierra Leone. Das Gebiet umfaßt im ganzen 80 400 qkm und zerfällt in eine Kronkolonie mit 1400 qkm und ein Schutzgebiet mit 70 000 qkm. Die Zählung des Jahres 1931 ergab hier 1 672 057 Einwohner, ganz überwiegend Fulbe und Haussaneger; die Fulbe sind stark hamitisch mit arabischen Einkreuzungen, die Haussa haben mindestens einen hamitischen Einschlag. Hinzukommt die Abkommenschaft von England freigelassener Negersklaven christlichen Bekenntnisses (daher die Hauptstadt „Freetown"). Das Gebiet ist außerordentlich dicht bevölkert für afrikanische Verhältnisse mit 21 Menschen auf den Quadratkilometer. Es grenzt im Süden an die Republik Liberia, die einzige Negerrepublik, die seit 1847 unabhängig, wenn auch faktisch stark unter US.-amerikanischer Beeinflussung ist. Das Hinterland Liberia ist auch zum großen Teil nicht erschlossen, der Umfang beträgt etwa 95 000 qkm. Die Bevölkerung ist nicht gezählt. Die Schätzungen weichen sehr voneinander ab. Thorbecke in Andrees wirtschaftlicher Länderkunde (Band II, S. 167, 1928) schätzt sie auf 1,5 bis 2 Millionen einheimischer Neger, 50 000 Nachkommen der befreiten Negersklaven aus USA. D. Westermann:

(„Liberia old and new", London 1930) schätzt sie auf etwa 1 Million einheimischer Neger, 20 000—25 000 Nachfahren der amerikanischen Sklaven. Der Liberianer Nnamdi Azikiwe (Liberia in World Politics, London 1934) spricht von 2,5 Millionen Eingeborenen und etwa 10—15 000 Nachfahren der befreiten Sklaven. Hier in Liberia treffen Bantuneger (Kruſtämme) an der Küste, Sudanische Neger mit hamitischem und Berbereinschlag (Mandingo), reine Sudanneger, Gola- und Kissistämme zusammen. Von Norden und Osten sickert islamischer Einfluß ein. Die Bevölkerungsdichte kann nicht genau angegeben werden, Azikiwe bezeichnet die Bevölkerungszunahme infolge Säuglingssterblichkeit, Abtreibung und Mangel der Hygiene als gering. Einwanderung von Negern in diesen einzigen Negerfreistaat findet weder aus Afrika noch aus dem Negertum Amerikas statt; 1865 kamen noch befreite Negersklaven aus Westindien (Barbados), seitdem erfolgt keine Einwanderung mehr.

Zwischen Liberia und das nächste nicht französische Gebiet Westafrika, die britische Kolonie Goldküste, legt sich breit die französische Kolonie „Elfenbeinküste". Die britische Kolonie „Goldküste" umfaßt 203 997 qkm mit 2 869 750 Einwohnern nach der Schätzung von 1931, geschätzt auf 3 045 000 im Jahre 1933. Die Bevölkerungsdichte beträgt 14 auf den Quadratkilometer. Das Gebiet hat England außerordentlich viel Mühe gemacht, vor allem durch den kriegerischen Stamm der Aschanti. Die Bevölkerung ist zum Teil bereits mohammedanisch, zum Teil fetischistisch; dabei wird auch hier von einem Fortschreiten des Islams gesprochen. An die Goldküste angeschlossen sind 35 000 qkm unserer alten Kolonie Togo als B-Mandat. Togo wurde gleich 1914 besetzt, 1919 fand ein englisch-französisches Abkommen über endgültige Neuverteilung statt, das 1920 in Kraft trat. England hat hierbei den erheblich kleineren Teil des Landes bekommen, dessen Bevölkerung nach der Zählung von 1931 293 714 Einwohner beträgt. Für 1933 wird die Bevölkerung auf 318 000 in diesem Teil geschätzt. Es sind Ewe-Neger vom Bantustamme, daneben einige Haussa und nomadische Fulbe, die dieses Gebiet besiedeln. Die Bevölkerungsdichte beträgt 8 auf den Quadratkilometer.

Der von Frankreich als Mandat beherrschte Teil von Togo ist erheblich größer und beträgt 56 169 qkm mit einer Bevölkerung von 750 065 nach der Zählung von 1931 (14 Menschen auf den Quadratkilometer). Die Grundlagen sind auch hier Ewe-Neger. Die Franzosen haben mit großem Eifer sich bemüht, durch die „Weißen Väter" und verwandte Orden die römisch-katholische Mission im Lande vorwärtszutreiben, die von den Deutschen hier eingeführte protestantische Mission und den Islam zurückzudrängen. Sie haben hierbei bis zu gewissem Grade Erfolg gehabt. Die Zahl der römisch-katholischen Christen unter den Eingeborenen wird auf etwa 57 000, die der Protestanten auf etwa 15 000 angegeben. Der Norden von Togo mit seiner Bevölkerung von Haussa und — ganz und halb — nomadischen Fulbe ist mohammedanisch. Die europäische Bevölkerung ist nicht zahlreich und erreicht im ganzen Lande noch nicht 600; darunter sind zahlreiche Syrer, die dem französischen Handel hierher gefolgt sind.

Zwischen Togo und die große britische Besitzung Nordnigeria schiebt sich wieder das französische Dahomey.

Von den vier britischen Besitzungen Gambia, Sierra Leone, Goldküste und Nordnigeria, die in steigender Größenordnung von Nordwesten nach Südosten

sich folgen, ist Nigeria das größte Besitztum. Es umfaßt 876 920 qkm mit einer Bevölkerung von (Zählung von 1931) 19 130 859 Menschen. Die Bevölkerung ist geschätzt (1933) auf 19 350 000 Menschen und sitzt hier besonders dicht mit 22 Menschen auf den Quadratkilometer. Das Gebiet zerfällt in Nord- und Südnigeria, der Norden ist ganz mohammedanisch und steht unter großen Emiren; die Bevölkerung ist nicht unerheblich arabisiert und berberisiert.

Rassisch finden wir hier folgende Gruppen:

1. Neger vom Sudannegertyp als älteste Grundlage.
2. Hamiten als frühgeschichtliche Überwanderer und Eroberer, hauptsächlich vertreten durch die nomadischen Fulbe: „Ihre Farbe variiert von einem hellen zu einem rötlichen Braun, ihre Figur ist schlank und sehnig, manchmal etwas weibisch wirkend, das Gesicht oval, die Lippen dünn, der Kopf langschädelig, die Nase gerade oder Adlernase, an der Spitze oft etwas eingebogen . . . Die Augen sind halbmondförmig, von langen dunklen, seidigen Wimpern überhangen" (C. K. Meek: „The Northern Tribes of Nigeria", London 1925).
3. Wüstenländische Araber. Reinblütige Araber kommen nur als Händler vor. Einzelne Stämme arabischen Ursprungs sind bis hier herunter von Tripolis gezogen, der Einschlag arabischen Blutes ist auffällig in ganzen Gegenden.

Die Verbindung von Hamiten und Negern liegt vor allem der Haussabevölkerung zugrunde, die auch eine hamitische Sprache spricht, obwohl sie ursprünglich negerische Grundlage hat. Die Haussa sind sehr schwarz, fast wie die reinen Sudanneger, langschädelig, aber weniger plattnasig und weniger muskulös als die reinen Neger der Westküste.

Die fulbischen Stämme sind rein hamitisch, soweit diese noch Nomaden sind, soweit sie angesiedelt sind „werden sie von Tag mehr negroid". Die ansässigen Fulbe sind mohammedanisch, die Nomaden sind es zum großen Teile nicht. Die übrigen Volksstämme sind mehr oder minder verschiedene Verbindungen von Negern und Hamiten.

Allgemeine Verkehrssprache ist die Haussasprache. In diesem Gebiet hat Großbritannien vor allem unter den Negerstämmen Südnigeriens den ersten großen Versuch der Selbstverwaltung der Neger gemacht, der auch in vieler Hinsicht nicht ohne Erfolg war, während die mohammedanischen Emire im Norden zu England eine ähnliche Stellung haben, wie die kleinen indischen Fürsten. Das gut verwaltete Gebiet hat, wenn auch genaue Bevölkerungsziffern fehlen, mindestens eine gewisse Bevölkerungszunahme. Südlich an Nigerien angeschlossen ist ein Teil des deutschen Gebietes Kamerun, und zwar 89 500 qkm mit 769 833 Einwohnern nach der Zählung von 1931, 780 000 nach der Schätzung von 1933. Die Bevölkerung ist hier erheblich weniger zahlreich als in Nigerien mit nur 8,5 Menschen auf den Quadratkilometer. Es sind wesentlich Bantu und Sudannegerstämme, im Norden des unter englisches Mandat gestellten Gebietes mohammedanische Fulbe und verwandte Stämme.

Der größere Teil von Kamerun ist französisches B-Mandat geworden, und zwar 418 215 qkm mit 2 192 163 Einwohnern nach der Zählung von 1931, darunter nach der Zählung von 1933 2038 Europäer. Wilbois („Le Cameroun", Paris

1934) gibt hier für 1931 2159 Europäer an; demnach müßte die Zahl der Europäer langsam rückgängig sein. Auch hier haben die Franzosen mit großem Eifer den römischen Katholizismus verbreitet, Wilbois gibt an, daß die Zahl der Katholiken 1914 25 000, 1930 250 000 betragen habe. Vor allem unter den Jaunde, die mit großer Tapferkeit und Hingabe sich auf der deutschen Seite schlugen, wird eine zielbewußte, von dem französischen Orden der „Weißen Väter" geleitete römisch-katholische Mission betrieben, die auch den politischen Hintergrund hat, eine Rückkehr dieses Gebietes zu Deutschland zu erschweren. Der Islam ist noch nicht stark eingedrungen, findet sich lediglich im Norden des französischen Anteils und wird von der französischen Verwaltung vorsichtig zurückzuhalten versucht.

Das Gebiet ist auffällig dünn bevölkert mit 5 Menschen auf den Quadratkilometer. Die Geburtenzunahme wird von Wilbois, dem wohl besten gegenwärtigen französischen Kenner, als „sehr schwach" angegeben, in einigen Gegenden nimmt die Bevölkerung sogar ab. Grund hierfür ist die hohe Säuglingssterblichkeit, die starke Sittenlosigkeit unter den Eingeborenen, auch die Vielweiberei, durch die alte Männer zahlreiche junge Frauen haben können, während die heiratsfähigen jungen Männer oft ehelos bleiben müssen.

Hineingeschoben in Kamerun und im Süden angrenzend an das französische Gabon ist das kleine Spanisch-Guinea mit der vor der Küste von Kamerun liegenden Insel Fernando Poo und der weiter ins Meer hinausgeschobenen Insel Annobón. Das Gebiet umfaßt 28 000 qkm, die Bevölkerung wird von Arija (Guinea Española, Madrid, 1930) auf 130 000 Menschen geschätzt; Hübner („Weltstatistik") gibt 167 000 Menschen an. Die Dichte der Bevölkerung beträgt 5 auf den Quadratkilometer. Grundbevölkerung sind hier schon Bantu (Pamue), dazu sind Jaunde aus dem deutschen Kamerun, die sich nicht unter die französische Herrschaft beugen wollten, hinzugekommen, die Zahl der Haussa, die ursprünglich als Händler kamen, nimmt von Jahr zu Jahr zu. Diese verbreiten den Islam.

Die Negerbevölkerung auf Fernando Poo, die sogenannten „Bubi", ist gänzlich degeneriert. Hinzugekommen sind noch christliche Neger aus dem britischen Lagos in Nigerien und zahlreiche Mischlinge, so daß San Carlos, die Hauptstadt von Fernando Poo, und Santa Isabel, die größte Stadt der Insel ausgesprochen den Eindruck von Mischlingsstädten machen.

Weiter südlich von Spanisch-Guinea schließt der breite Küstenstreifen von Französisch Äquatorialafrika an. Südlich davon folgt an der Küste die winzige portugiesische Besitzung Cabinda, der die Insel St. Thomé und Principe vorgelagert ist.

Die Bevölkerung von St. Thomé (835 qkm) betrug 1921 (seitdem sind keine neuen Zählungen vorhanden) 52 150 Menschen, die Bevölkerung von Principe 6905 Menschen. Die Bevölkerungsdichte beträgt hier 64 auf den Quadratkilometer, also das Zwölffache des gegenüberliegenden Kameruner Festlandes. Sie setzt sich zusammen aus 57 125 Negern, 1118 Weißen, dazu Mischlingen und portugiesischen Macao-Chinesen, die hier am nördlichsten an der Westküste Afrikas auftauchen. Auch das gegenüberliegende Festland Cabinda (Port.-Guinea), 36 127 qkm, mit 364 929 Einwohnern nach der Zählung von 1930, darunter 1226 Weißen, die nicht alle ganz rein weiß zu sein brauchen, nach portugiesischer Rechnung, ist dicht bevölkert mit 14 auf den Quadratkilometer. Die Bevölke-

rung sind ganz überwiegend Bantuneger und Fetischisten, daneben einige katholische Christen, wenige Mohammedaner, die unter den Eingeborenen aber, wie überall, sozial führend sind.

Zwischen Cabinda und das große portugiesische Angola schiebt sich der schmale Auslauf des Kongostaates an der Mündung des Kongo zum Meer. Dieses riesige Gebiet ist Belgiens einziger, dafür aber auch überwältigend großer Besitz über See. Der Umfang beträgt 2 336 892 qkm.

Die eingeborene Bevölkerung besteht restlos aus Bantuvölkern, soweit es sich um Neger handelt; in den riesigen Urwäldern leben außerdem noch die zahlreichen Pygmäenreste in zahlreichen Klein- und Kleinststämmen, die sogenannten „Batwa".

Die Bevölkerung ist ganz außerordentlich dünn mit nur 4 Menschen auf den Quadratkilometer.

Die Zunahme der weißen Bevölkerung erfolgte nicht gerade in reißendem Tempo und würde noch langsamer sein, wenn nicht das Minengebiet von Katanga einen steigenden Bedarf an europäischen Technikern hätte.

Die weiße Bevölkerung betrug 1935: 17 845 Weiße, darunter 11 815 Belgier, 1368 Portugiesen, 844 Briten.

Die gezählte eingeborene Bevölkerung betrug 1935: 8 972 283.

Der Islam ist hier erst mit den allersüdlichsten Spitzen eingedrungen; nur unter den Häuptlingen des Nordens und Nordostens findet man stärkeren arabischen Einfluß und hier sitzen auch mehr oder minder oberflächlich mohammedanisch gewordene Gruppen.

Das Gebiet ist zum großen Teil nur wenig erschlossen, wenig kinderreich, ob einzelne Landschaften die grauenvollen Verwüstungen der Leopoldinischen Ära (Kongogreuel) wieder aufgeholt haben, ist eine Frage.

Die Verwaltung wird durch die Zweisprachigkeit Belgiens (flämisch und französisch), die Weitläufigkeit des Gebietes und die Unzugänglichkeit eines erheblichen Teiles der Negervölker erschwert.

Angeschlossen an den Belgischen Kongo ist gegen jeden Sinn und Verstand das am dichtesten bevölkerte Gebiet des alten Deutsch-Ostafrika Ruanda-Urundi mit 54 172 qkm und 3 035 000 Einwohnern (nach der Schätzung von 1933), darunter nur 800 Europäer, aber schon 10 000 fremde Eingeborenen, 700 Inder, ein für Afrika ganz außergewöhnlich dicht bevölkertes Gebiet mit 56 Menschen auf den Quadratkilometer und dem hochgewachsenen, begabten Volk der Watussi, die hier neben Bantunegern und einigen Zwergvölkern sitzen. Das unter der deutschen Verwaltung außerordentlich gedeihende Land geht unter der belgischen Verwaltung, die schon mit dem Kongobesitz nicht recht fertig wird, geradezu zurück.

Südlich des Kongostaates schließt das portugiesische Angola an, das größte Gebiet, über das Portugal verfügt (1 235 006 qkm) mit einer Bevölkerung von nur 2 586 086 Menschen nach einer Schätzung von 1929 (2,1 Menschen auf den Quadratkilometer). Die Bevölkerung besteht aus Bantunegern, über die Zahl der Europäer ist nichts angegeben; selbst bis hier herunter reichen noch einzelne mohammedanische Gruppen. Die „50 000 Europäer" portugiesischer Quelle dürften zum größten Teil Mischlinge sein.

Vergleicht man die Entwicklung des Islam in Westafrika, so wie sie heute ist mit seiner Ausdehnung vor dem Weltkriege, so wird klar, daß er zwar nicht im Sturmschritt, aber doch mit einer „pockenartigen Durchsetzung" sich immer

tiefer nach Süden hinabgearbeitet hat. Die Wirtschaft Angolas liegt wesentlich in englischen Händen, neuerdings versucht Portugal Angola zum Auswanderungsgebiet des Mutterlandes zu machen und auch Portugiesen aus Brasilien hierherzuziehen. Von Süden sind hier Buren eingewandert, die heute etwa in der Stärke von 1500 Menschen im Lande sitzen mögen.

Wir sind bis jetzt der Küste gefolgt und haben die nichtfranzösischen Besitzungen an der afrikanischen Westküste dargestellt, dabei gleich den Kongostaat und Portugiesisch-Angola mitbehandelt, somit alle Gebiete herangezogen, die am Atlantischen Ozean und nördlich der britisch-burisch geformten Südafrikanischen Union liegen. Es bleibt uns nun noch der Hauptteil Westafrikas, das gewaltige französische Kolonialreich zu behandeln übrig, um dann die Schlußfolgerung für die bevölkerungspolitische Bedeutung und das Schwergewicht der gesamten westafrikanischen Landschaft zu ziehen.

Das französische Gebiet, das südlich von Tunis, Algier und Marokko anschließt, zerfällt in zwei große Gruppen: Französisch-Westafrika (Afrique Occidentale Française) und Französisch-Äquatorialafrika (Afrique Equatorial Française).

Französisch-Westafrika umfaßt den größten Teil der Sahara, soweit nicht nördliche Teile dieses Wüstengebietes verwaltungsmäßig zu Marokko, Algier und Tunis gehören, daneben aber durchaus fruchtbare Küstenlandschaften. Es zerfällt in folgende acht Landschaften: Senegal, Französisch-Sudan, Elfenbeinküste, Französisch-Guinea, Nigerkolonie, Mauretanien und den Kreis Dakar.

Beginnen wir im Norden, so stoßen wir zuerst auf das riesige Gebiet von Mauretanien mit 834 850 qkm, aber nur 0,4 Menschen auf den Quadratkilometer, das im Westen noch gerade an den Senegal heranreicht. Nach der Zählung (die hier nur eine Schätzung sein kann) wird die Bevölkerung dieses fast reinen Wüsten- und Steinsteppengebietes auf 351 625 angegeben. Die Zahl ist natürlich rein fiktiv, niemand hat diese winzigen wandernden Horden (wobei die unruhigsten Stämme außerdem zwischen dem französischen Gebiet und Rio de Oro „pendeln") wirklich zählen können. Die Bevölkerung ist rein mohammedanisch, teils Berber, teils Araberstämme; zu den Berbern wird man auch die ihnen nahe verwandten Tuareg oder Imoschar rechnen können, eine Bevölkerung, die zwar mohammedanisch ist, unter denen aber blaue Augen und helle Haare auffällig häufig vorkommen, die Männer einen Gesichtsschleier tragen, fast mutterrechtliche Zustände herrschen und die wohl mit Recht als Nachfahren der „blonden Tehennu" angesehen werden.

Südlich von Mauretanien schließt an Senegal mit 201 375 qkm und einer Bevölkerung von 1 619 944 Menschen (nach der Schätzung von 1931), darunter 6900 Europäer. Das Land ist dünn bevölkert, aber immerhin stärker als Mauretanien. Auf den Quadratkilometer kommen etwa acht Menschen. Die Bevölkerung sind zum überwiegenden Teil Fulbeneger mit mehr oder minder starkem berberisch-arabischem Einschlag und allerlei westafrikanischen Negerstämmen als ältere Grundlage. Geographisch gehört zu diesem Gebiet der Kreis Dakar mit 158 qkm, 72 764 Einwohnern, darunter 10 158 Weiße (die übrigens auch nicht alle ganz weiß sind). In Dakar, ebenso wie in den Nachbarstädten Rufiske, Gore und der Provinzhauptstadt St. Louis, besitzt die altansässige schwarze Bevölkerung das französische Bürgerrecht, wählt also direkt Abgeordnete zur französischen Kammer. Der Wahlkreis ist seit langem „bombensicher" für die

kommunistische Partei Frankreichs (vgl. Gizycki, „Die Weißen und die Schwarzen“, Essen 1935).

Zwischen Portugiesisch-Guinea und Sierra Leone, das letztere umfassend, schiebt sich Französisch-Guinea (250 875 qkm) mit 2 119 162 Menschen, darunter 3399 Europäer. Die Bevölkerung setzt sich hier wesentlich aus Guineanegern mit leichtem berberischen und arabischen Einschlag sowie aus Fulbe zusammen. Das Gebiet von Futa-Dschallon mit Fulbe und fulbisierten Negern bildet einen besonderen Schutzstaat mit etwa 656 000 Menschen innerhalb dieser Kolonie. Auf den Quadratkilometer kommen hier 8,7 Menschen, immerhin noch einigermaßen normal für Westafrika; die Zunahme ist nicht groß; über Abwanderung in das besser verwaltete und weniger hoch besteuerte Sierra Leone wird gelegentlich geklagt.

Zwischen Liberia und die Goldküste schiebt sich die französische Kolonie Elfenbeinküste mit 477 575 qkm und einer Bevölkerung von 3 859 431 Menschen, darunter 2834 Europäer. (Alles nach der Zählung von 1933.) Die Masse der Bevölkerung sitzt hier im Binnenlande, wenn auch das Gebiet wenig aufgeschlossen ist. Sie setzt sich aus westafrikanischen Negern mit einem gewissen Einschlag von Fulbe und arabisierten Gruppen zusammen und beträgt etwa acht auf den Quadratkilometer. Einzelne Stämme zeigen auch hier starke Neigung zur Abwanderung in das britische Goldküstengebiet.

Dahomey umfaßt im ganzen 122 100 qkm mit einer Bevölkerung von 1 131 274 Menschen, darunter 931 Weißen. Das Gebiet ist mit 9,3 Menschen auf den Quadratkilometer am dichtesten von ganz Französisch-Westafrika besiedelt, gut angebaut und im allgemeinen gut verwaltet.

Der Französische Sudan, das riesige Gebiet, das östlich von Mauretanien und östlich und nördlich der vier Küstenlandschaften Senegal, Französisch-Guinea, Elfenbeinküste und Dahomey anschließt, mit 1 504 475 qkm und 3 526 611 Einwohnern, darunter 2348 Weißen, aber nur bei einer Bevölkerungsdichte von 2,3 auf den Quadratkilometer, ist außerordentlich uneinheitlich hinsichtlich seiner Bevölkerung. Es reicht bis zum Tschadsee, greift hinein in die Sahara und hat so neben Gebieten der alten Hackbaukultur im Nigerbogen auch rein wüstenländische Gebiete. In vieler Hinsicht ist es neben Mauretanien das alte Hinterland Nordafrikas und als solches durchgehend mohammedanisch in seiner Oberschicht. In engem Zusammenhang mit diesem Gebiet steht die Nigerkolonie mit 1 247 350 qkm und einer Bevölkerung von 1 721 231 Menschen, aber nur mit 1,3 Menschen auf den Quadratkilometer. Die Masse der Bevölkerung besteht aus mohammedanisierten Haussa und mehr oder minder rein berberischen, teilweise auch arabischen Stämmen.

Faßt man Französisch-Westafrika zusammen, so ergibt sich das ungeheure Gebiet von 4 368 758 qkm mit einer Bevölkerung von 14 575 973 Einwohnern nach der Zählung von 1931, 14 404 042 nach der Berechnung von 1933, darunter einem Anteil von 27 331 Europäern. Dieses gewaltige Land mit dem zwischen Nordafrika und dem Nigergebiet liegenden Sperriegel der Sahara, die Schlüsselstellung der französischen Macht über See, enthält die wichtigen Aushebungsgebiete des Senegal, Guineas, der Elfenbeinküste und Dahomeys, sowie des Sudangebietes, stellt den Übergang zu Französisch-Äquatorialafrika dar und schließt die wichtigsten Handelsstraßen von Nordafrika zum westlichen Mittelafrika in sich. Es hat aber nur drei Menschen auf den Quadratkilometer. Es ist

ein Irrtum, wenn man in Europa annimmt, Frankreich könne aus seinen afrikanischen Besitzungen in beliebiger Menge Truppen schöpfen. Nur wenige Landschaften, Dahomey, Senegal, Elfenbeinküste, haben über acht Menschen auf den Quadratkilometer, alle anderen sind sehr bevölkerungsarm. Eine gute neue Darstellung dieses großen französischen Kolonialreiches fehlt leider.

Um so besser ist die Darstellung, die wir durch Georges Bruel über Französisch-Äquatorialafrika besitzen (La France Equatoriale Africaine, Paris 1935). Französisch-Äquatorialafrika besteht aus vier Gebieten: Gabon, Mittelkongo, Ubangi-Tschari und Tschadsee. Das Gesamtgebiet beträgt nach Bruel 2 944 000 qkm (nach Hübner 2 255 870 qkm). Bruel rechnet dabei das Mandat über Kamerun bereits mit zu dem französischen Gebiet!

Gabon mit 274 870 qkm (nach Hübner) zählte nach der französischen Zählung von 1926 388 819 Einwohner, nach der Zählung von 1931 387 283 Einwohner, darunter 1352 Weiße. Bruel bezweifelt die Richtigkeit dieser Zahlen, weil ein großer Teil der Neger um der hohen Besteuerung zu entgehen, ihre Familienangehörigen versteckt und der Zählung entzieht. Er veranschlagt die eingeborene Bevölkerung von Gabon auf 462 000 Einwohner. Jedenfalls ist das an sich schöne Land ganz dünn bevölkert mit etwa 1,4 Menschen auf den Quadratkilometer. Kinderarmut, Abtreibung, Entartung, die Nachwirkungen der furchtbaren Raubzüge der Sklavenhändler und Abwanderung haben diese Abnahme der Bevölkerung zur Folge gehabt. Gabon geht nach Angabe Bruels an Bevölkerungszahl zurück.

Der Mittlere Kongo, Frankreichs Grenzgebiet gegen den Belgischen Kongo, umfaßt 240 000 qkm; die Bevölkerung wird (von Hübner) auf 661 909 Menschen, darunter 2241 Weiße nach der Zählung von 1931 angegeben. Auch hier veranschlagt Bruel die Zahl der Einwohner etwas höher, auf 769 000 Einwohner. Die Bevölkerungsdichte ist so gering, daß sie nach Hübner nur 1,5 auf den Quadratkilometer beträgt. Auch hier ist mindestens die Bevölkerungszunahme sehr gering. Das Gebiet des Ubangi-Tschari hatte nach der Zählung von 1926 1 059 447, nach der Zählung von 1931 1 090 084 Einwohner, Bruel schätzt die Gesamtbevölkerung auf 1 104 000. Hübner gibt die Zahl der Weißen für 1931 auf 716 an. Die Bevölkerungsdichte beträgt in diesem Gebiet seßhafter Negerstämme zwei auf den Quadratkilometer.

Das Tschadseegebiet mit 1 284 000 qkm und 1 053 000 Einwohnern nach der Zählung von 1931 (für 1926 wurden 973 511 Einwohner angegeben, ein merkwürdiges Mißverhältnis), wird von Bruel auch nicht wesentlich höher als die Zählung von 1931 veranschlagt. Dieses Gebiet hat einen Menschen auf den Quadratkilometer.

Das riesige Französische Äquatorialafrika umfaßt so 2 255 870 qkm, Hübner gibt als berechnete Bevölkerung für 1934 3 341 000 an, Bruel bemerkt: „es ist also nicht unmöglich, daß Französisch-Äquatorialafrika 3 500 000 bis 4 Millionen Einwohner zählt". „Sichtbar" sind alle diese Einwohner nicht. Fruchtbar sind sie auch nicht.

Einzelne Stämme gehen geradezu unheimlich zurück.

„Der Vergleich der Schätzungen von 1908 mit denen von 1916 hat gezeigt, daß die Bapinji im Süden eine Bevölkerungsabnahme von 40% erlitten haben und 1924 hat man nur noch 1288 Jugendliche statt 2153 im Jahre 1916 ge-

funden. . . . Von 1917 bis 1924 hat sich in Echira die Zahl der Steuerpflichtigen um 17,2% vermindert und nach übereinstimmender Auffassung ist die Bevölkerungslage an der ganzen Küste von Loango bis Kap Lopez ähnlich" (Bruel a. a. O.). Wenn Bruel die Bevölkerungsdichte auf 1,79 in Gabon, 1,84 im mittleren Kongo, 2,48 im Ubangi-Tscharigebiet und 2,42 im Tschadseegebiet angibt, auf das ganze Äquatorialafrika noch 2,19 Menschen auf den Quadratkilometer herausrechnet, so wird das Bild kaum besser.

So dünn die Bevölkerung aber auch ist, so bunt ist sie auch zugleich. Es gibt hier trümmerhafte Reste der Negritostämme oder Pygmäen, diese haben „keine ganz schwarze Haut, die Haut ist eher rötlich, braungetönt, schokoladen- oder milchkaffeefarbig; der Negerstamm der Babinga hat Pygmäen-Züge" (Bruel a. a. O.).

An Negern finden sich im Lande acht Gruppen sudanischer Neger, darunter Haussa und Fulbe, die bereits stark islamisiert sind, ferner Bantu und einige westafrikanische Negergruppen an der Küste. Über diese Neger haben sich dann in mehreren aufeinanderfolgenden Eroberungszügen andere Gruppen gelagert. Die Fulbe, vor allem rein hamitische Hirtenfulbe haben sich als Oberschicht und in einzelnen ganz unvermischten Gruppen im Nordwesten festgesetzt, hamitisch-negerische Teda aus Tibesti, raubgierige Nomaden, fanatisch-mohammedanischen Bekenntnisses, dunkelhäutig, aber schmallippig, sind in mehreren Wellen gekommen und haben sich im Norden festgesetzt. Ältere Gruppen solcher hamitisch-negerischen Mischungen, die mohammedanischen Bagirmi und Kanembu sitzen zwischen ihnen. Je weiter nach Süden, um so reiner wird die Negerbevölkerung. Vielfach sitzen hier in ganzen Landschaften trümmerhafte Kleinststämme, die sich von den zahlreichen Sklavenhändlerzügen aus drei Jahrhunderten, die von Arabern, Sudanesen mehr oder minder arabischen Einschlags, Tuaregs, Türken, manchen islamisch gewordenen Europäern, ja sogar Persern und Turkestanern, durchgeführt wurden, hierher gerettet haben.

Zwischen Neger, Hamiten und ihre verschiedenen Kreuzungen haben sich rein arabische Stämme geschoben. Die Tundschuaraber kamen hierher, als im 15. Jahrhundert noch einmal eine große Wanderung arabischer Stämme über Ägypten nach Afrika (Zug der Beni-Hilal) einsetzte, die Ulet Sliman („Kinder Salomos"), ein rein arabischer Stamm, wurden 1842 von den Türken aus Fessan wegen unerträglicher Räubereien hinausgescheucht und belebten hier den Sklavenhandel. Seit der Festsetzung der Italiener 1911 in Tripolis haben sich immer mehr zu der radikalen mohammedanischen Sekte der S'nussi gehörige ziemlich reinblütig arabische Stämme in das Tschadseegebiet gezogen. Auch das Oberhaupt der S'nussisekte sitzt heute hier. Dazu sind zahlreiche sudanesische Stämme arabischen Einschlags, vor allem nach der Niederwerfung des Mahdi durch die Engländer, auch negerisch-arabische Baggarastämme hierher gekommen. Zwischen dem 10. Breitengrad und 5. Breitengrad und dem 20. und 25. Längengrad befindet sich noch heute im nordöstlichen Ubangi-Tscharigebiet eine durch Sklavenraubzüge entstandene völlig menschenleere Gegend. Haussklaverei kommt auch jetzt noch vor. Mohammedanische Inseln innerhalb der Negerbevölkerung finden sich überall. Im Gegensatz zu den Portugiesen bemühen sich die Franzosen durch Stärkung der katholischen Mission dem Islam entgegenzutreten, allerdings wohl kaum mit erheblichem Erfolg. Die christliche Mission macht den

Neger zu einer Nachahmung des Europäers, der Islam macht ihn zu einem vornehmen Afrikaner, jedenfalls nach seiner Auffassung.

Fassen wir die Erkenntnisse über das westafrikanische Gebiet, wie wir es umrissen haben, so ergibt sich folgendes Bild:

Entgegen den vielfachen Auffassungen von der Fruchtbarkeit der Neger haben wir gesehen, daß alle diese Gebiete, auch dort, wo Wüste und unzugänglicher Urwald die Siedlungsmöglichkeiten nicht einengen, auffällig menschenarm sind. Neben Landschaften mit einer gewissen Bevölkerungszunahme stehen nicht wenige, deren Bevölkerung rückgängig ist.

Wir haben zugleich ein Gebiet ganz außerordentlicher Vermischung. Schon die eigentliche Negerbevölkerung und ihre Untergruppen, die Bantustämme, die Sudanneger und westafrikanischen Neger sind aufs äußerste zersplittert. Der Reichtum an Sprachen und Dialekten steht im umgekehrten Verhältnis zur Kopfzahl der Stämme und Völker. Die Hamitenwanderung, die offenbar schon in der Zeit der frühen ägyptischen Kultur eingesetzt haben muß, ja sogar einzelne Kulturgüter des Pharaonenlandes bis hierhin vermittelte und sich in immer neuen Wellen wiederholte, Oberschichten bildend, die im Negertum versanken, hat die Aufsplitterung noch aufs äußerste verstärkt. Auf diese Wanderung sind die berberisch-arabischen Einwanderungen im Verfolg der islamischen Ausbreitung gelagert, die auch in sich nicht einheitlich waren. Neben rein arabischen Stämmen sind Stämme arabisch-hamitischer, arabisch-berberischer und vor allem arabisch-negerischer Zusammensetzung, neben ganz strengen Mohammedanern sind nur äußerlich mohammedanisierte Gruppen entstanden. Der Sklavenhandel, die ungeheueren, gerade diese Gegenden entvölkernden Sklavenhändlerzüge haben dann noch einmal, und zwar durch Jahrhunderte fortgesetzt eine Entvölkerung des Gebietes und zugleich eine Durcheinanderschüttelung aller Bestandteile gebracht.

Dann sind die Europäer gekommen, zuerst die Portugiesen (so daß ein Negerportugiesisch noch heute Umgangssprache in Teilen des Französisch-Mittleren Kongo und Gabons ist), dann die anderen heutigen Inhaber dieser Landschaften. Mit ihnen ist, vor allem durch die Franzosen, ein starker Einschlag europäischen (wesentlichen westischen Blutes) in diesem Gebiete entstanden. Fast jeder französische Kolonialbeamte hat eine schwarze „Freundin". Vor allem aber hat sich durch die Europäer und durch die Annahme verfeinerter Lebensformen, besonders bei der nichtmohammedanischen Bevölkerung Abtreibung und Kinderarmut entwickelt.

Westafrika ist so ein historisches Gebiet der Einwanderung, seine einzige Auswanderung war die Sklavenausfuhr und diese ist in noch heute nachwirkender Weise auf Kosten seiner Substanz gegangen.

Die Einwanderung nach Westafrika trägt aber auch den Charakter einer Aufkreuzung mit immer besserem Blute. Auf die Pygmäenvölker folgten die jedenfalls Hackbau treibenden Neger, auf diese die körperlich schöneren und herrschbegabten, Staaten gründenden Hamiten, die mindestens einen Abglanz der altägyptischen Kultur mit sich brachten, auf diese wiederum die Araber, die schon Träger einer Weltreligion und einer auch aus vielen Quellen des klassischen Altertums rassemäßig nordischer Wurzel gespeisten Weltkultur waren, auf diese wiederum folgten die Europäer selbst, und zwar auch hier die noch wenig Kulturwerte schaffenden Portugiesen als erste, dann Franzosen und Spanier, dann Engländer und Deutsche.

Die Verdrängung der Deutschen mit ihrer viel intensiveren Kolonialarbeit aus Togo und Kamerun wesentlich durch die Franzosen stellt einen unhistorischen Rückschlag in der Entwicklung des Gebietes dar.

Westafrika gehört, abgesehen von dem ohne kostspielige Bohrungen nicht erschließbaren Saharagebiet zu den großen Reserveräumen der Menschheit und der europäischen Völker. Es wird auch noch für alle absehbare Zeit Einwanderungsland bleiben, bietet Raum und Tätigkeitsfeld genug und schreit in vielen Landschaften nach Menschen.

Die Weiträumigkeit verhindert, daß zwei bevölkerungspolitische Momente zur Gefahr werden können: Die Unstaatlichkeit der Neger und das Vordringen des Islams.

Für die europäische Eroberung des Landes war es eine Erleichterung, daß nur wenige hamitisierte Eingeborenenreiche ernsthafteren Widerstand leisten, die Masse der kleinen und kleinsten Negerstämme kaum Schwierigkeiten machen konnte. Obwohl vom Ovamboland Deutsch-Südwestafrikas bis hoch nach Guinea herauf Bantuvölker sitzen, haben diese körperlich gut ausgerüsteten, auch geistig nicht unbegabten Menschen niemals den Gedanken eines Staates, der über den Stamm hinausgeht, erfassen können. Sie waren darum leichte Objekte der Eroberung. Die Gefahr liegt heute darin, daß die alten Stammesorganisationen sich dort, wo der europäische Handel oder gar europäische Industrie die Vorhand gewinnen (Lagos, Kamerun-Küste, Katanga), sich auflösen, der einzelne Neger aber dann jeden völkischen Rückhalt verliert und leichtes Objekt bolschewistischer Verhetzung werden kann. Nur die zahlenmäßige Schwäche der Bevölkerung, die Möglichkeit, „wieder in den Busch zu gehen", verhindert hier ernste Krisen. Immerhin sind kommunistische Wühlereien im französischen Senegal, der Elfenbeinküste, bei den „Hosenniggern" einer Anzahl nigerischer Städte und herab bis in die Kupferminen von Katanga spürbar und besonders auf den Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise schon recht unangenehm gewesen.

Der Islam könnte als einigende Macht die Eingeborenen zusammenfassen. Wir Deutsche haben keinen Grund, etwa wie die Franzosen ihm Erfolge zu neiden. Die mohammedanischen Teile unserer Kolonien waren stets die Deutschland am treuesten, unsere besten Truppen in Kamerun wie in Ostafrika waren ganz überwiegend mohammedanisch. Der Islam ist in Afrika nicht unser Feind. Es ist eine Frage, ob ihm heute das Vordringen innerhalb der nichtmohammedanischen Bevölkerung noch so stark gelingen wird, wie bisher. Solange der Neger zu dem großen arabischen Händler, zum Sklavenhändler vor allem, voll Angst und Ehrfurcht aufschaute, sah er den Übertritt zum Islam als eine Hebung seiner eigenen Persönlichkeit an. Heute ist diese Vormachtstellung der Mohammedaner außer in den großen Emiraten von Nigeria, Kamerun und Tschad-See verschwunden. Die Stellung als französischer oder englischer unterer Kolonialbeamter erscheint dem strebsamen und eitlen Neger wünschenswerter als die Übernahme arabischer Sitten und die Stellung eines zwar ziemlich schwarzen, aber doch „gläubigen" Sidi. Die halbfeudale Welt der mohammedanischen großen Krieger, Händler und Viehzüchter tritt vor der Welt der europäischen Viertelbildung, wie sie dem Neger erreichbar ist, zurück. Mit dem Kopfhörer des Telegrafenapparates und einer französischen Uniformjacke fühlt er sich dem vornehmen arabischen Scheich nicht mehr unterlegen. Das einzige, was ihn beim Islam anziehen kann,

ist die Erlaubnis zur Vielweiberei. Hat er als Fetischist mehrere Frauen, so schikaniert ihn die europäische Verwaltung, hat er sie aber als Mohammedaner, so läßt man ihn eher gewähren. Schließlich arbeitet auch die katholische Mission dem Islam entgegen. Alle diese Momente hemmen diesen. Andererseits ist er anpassungsfähig, braucht sich nicht auf das halbfeudale Bild des großen Sklavenhändlers festzulegen, versteht ebenso sehr in der Form der verzückten Massenreligion mit Erweckungsausbrüchen zu arbeiten. Seine einfache Lehre, von dem einen Gott, der barmherzig ist, und alle Menschen annimmt, die seine Gebote halten, ist dem Hirn des Negers verständlicher als die christliche Religion mit ihren drei Göttern, die einer sein sollen, und dem doch unüberbrückbarern Unterschied zwischen dem weißen Herrn und dem Neger. Dort, wo ein grimmig erbitterter Islam Rache brütet, wie die Trümmer der S'nussi, nimmt er leicht die Form der Kampfreligion der Eingeborenen, gegen die Ungläubigen, die Europäer an. Ebenso irrig, wie die Auffassung von der „stürmischen Eroberung Afrikas" durch den Islam in den nächsten Generationen (der Bruel mit guten Gründen entgegentritt), ist die gegenteilige Auffassung, die dem Islam alle weitere Werbekraft absprechen will. Vor allem, er macht keine bewußte Mission, wie die christlichen Missionen und hat sich trotzdem von Landschaft zu Landschaft weiter nach Süden vorgeschoben! Welche Macht könnte er gewinnen, wenn er zielbewußt Mission triebe! Ganz ohne Einfluß auf die politischen Verhältnisse Westafrikas sind alle jene „panafrikanischen", großnegerischen Ideen, wie sie aus den gebildeten und dreiviertelgebildeten Kreisen amerikanischer Neger geboren werden. Herr Marcus Garvey und andere, die sich als Führer des gesamten Negertums der Welt fühlen, sind meistens nur die Führer von Haarlem, des Negerviertels von New York. Für Westafrika spielen derartige Strömungen kaum eine Rolle, soweit sie nicht als Einschlag bolschewistischer Strömungen mitlaufen.

Gegen den Bolschewismus aber ist der Islam die beste Rückversicherung. Eine so „theozentrische" Lebensauffassung, wie die Lehre Mohammeds sichert ihre Anhänger in jedem Falle vor dieser Propaganda, wozu noch hinzutritt, daß Mohammed — und deswegen möge wirklich sein Andenken gepriesen sein — ein überzeugter Judenfeind war! Es ist bezeichnend, daß die kommunistischen Zellen in Französisch-Westafrika sich fast nur in der nichtmohammedanischen Bevölkerung finden.

V. Mittel- und Ostafrika.

Wollen wir uns über Bevölkerungsgruppe und Rassezusammensetzung in Mittel- und Ostafrika klar werden, so beginnen wir am besten bei denjenigen Gebieten, die nicht zur Südafrikanischen Union gehören und gehen von dort nach Norden herauf. Hier handelt es sich zuerst um das alte Deutsch-Südwestafrika.

D e u t s c h - S ü d w e s t a f r i k a mit 843 965 qkm zählte 1935 248 330 Eingeborene und 31 800 Europäer. Die Bevölkerungsdichte ist außerordentlich gering, 0,3 auf den Quadratkilometer infolge des Wüsten- und Steppencharakters der Landschaft. Die Europäerbevölkerung steigt nicht in den letzten Jahren. Die Eingeborenenbevölkerung hat mehrfach gewechselt, wobei Reste älterer Bevölkerungsgruppen im Lande geblieben sind.

Als die alterälteste Gruppe wird man hier, genau wie in der Südafrikanischen Union die Buschmänner anzusehen haben. Auf sie sind, kulturell schon etwas höher stehend, die Hottentotten gefolgt. Dann sind, wohl schon in ziemlich naher geschichtlicher Zeit, Bantustämme ins Land gekommen; im Norden haben die Ambovölker (Owambo) sich festgesetzt, in der Mitte des Landes sind heute armselig und bedeutungslos gewordene Stämme, Bergdamara oder Klippkaffern eingerückt. Hinter diesen kam die große Welle der zum Bantustamme gehörigen, gleich den Hottentotten mit etwas hamitischem Einschlag aufgekreuzte Hererogruppe, die ernstlich versuchte, den Deutschen die Herrschaft im Lande streitig zu machen und erst im Kampfe von 1904/5 unterlag. Gleichzeitig mit der deutschen Siedelung sind Buren von Südafrika aus, vor der vordringenden englischen Macht ausweichend, nach Südwest gekommen, haben sich hier vielfach mit der eingeborenen Bevölkerung, auch mit den Hottentotten gekreuzt, so daß eine Mischlingsbevölkerung, ja, ganze Mischlingsstämme, wie die Bastards von Rehoboth entstanden sind.

Als nach dem Weltkriege Südwestafrika der Südafrikanischen Union als Mandat gegeben wurde, öffnete diese das Land weit für burische Einwanderung aus Südafrika, holte sogar noch Angolaburen in das Land zurück, so 1928/29 etwa 1500 Angolaburen.

Die Mehrheit innerhalb der weißen Bevölkerung ist so heute burisch, das deutsche Element aber ist immer noch sehr stark, fester mit dem Lande verbunden, als die Buren, hat seine eigenen Schulen und Zeitschriften und widersetzt sich jeder Einverleibung in die Südafrikanische Union.

Bei dieser Gelegenheit verlohnt es sich, überhaupt einmal das Burenvolk, das sich vielfach gegenüber Engländern, Deutschen und Portugiesen als das „einzige einheimische afrikanische Volk weißer Rasse" fühlt, eine Mischung von Holländern, Niederdeutschen und einigen französischen Familien mit einer abgeschliffenen holländischen Sprache, dem sogenannten „Afrikaans" darstellt, zahlenmäßig zusammenfassen. Von den 2 200 512 Weißen der Südafrikanischen Union werden Buren etwa 1 200 000 sein; in Deutsch-Südwestafrika wird man die wirklich burische Bevölkerung innerhalb der 31 600 Europäer (nach der Berechnung von 1933) auf etwa 17 000 veranschlagen dürfen.

In Südrhodesien wanderten von 1928 bis 1934 2 253 Buren ein, in Nordrhodesien besitzen die bedeutendsten Plätze (Livingstone, Broken Hill), niederländisch-reformierte Kirchen, müssen also eine burische Bevölkerungsgruppe haben. In der Kenyakolonie stieg die Zahl der Buren von 1600 im Jahre 1929 auf 2000 im Jahre 1934; im Belgischen Kongo wird ein Teil (2,9%) der weißen Bevölkerung von Katanga als burisch angegeben. Faßt man dies zusammen, so wird man das gesamte burische Volk in Südafrika etwa auf 1 250 000 Menschen im Höchstfalle veranschlagen können, wobei der Kinderreichtum der Buren und ihre weite Verbreitung allerdings ihr Gewicht erheblich erhöhen. Rein zahlenmäßig sind die Buren nächst dem Engländertum südlich des Äquators die zweitstärkste Volksgruppe, auf sie folgen, wenn auch in sehr weitem Abstande, die Deutschen in Südwestafrika als drittstärkste Volksgruppe in diesem Teilgebiet.

An die Südafrikanische Union, z. T. von ihr eingeschlossen, grenzen die drei britischen Protektorate Basutoland, Betschuanaland und Swasiland. **Basutoland** ist britisches Schutzgebiet (30 343 qkm), die Bevölkerung betrug nach der

Zählung von 1921 498 781 Menschen, und sitzt in einer Dichte von 16 Menschen auf den Quadratkilometer. Das Negertum ist in diesem Gebiet in erdrückender Überlegenheit, betrug 1921 495 900 Menschen, denen nur 1600 Europäer und 200 Asiaten (Inder) gegenüberstanden.

Das Gebiet hat eine starke Auswanderung, die 1928 53 878, 1929 74 762 Menschen betrug und weiter angehalten hat — hier handelt es sich um Abwanderung der jungen männlichen Neger als Arbeiter in die Minenbezirke.

Swasiland (17 359 qkm) hatte nach der Zählung von 1921 112 951 Menschen, nach der Berechnung von 1933 127 515, fast alles Bantu, die hier in einer Dichte von 6,5 auf den Quadratkilometer sitzen, und neben denen nur etwa 2805 Europäer stehen.

Auch Swasiland hat eine gewisse Auswanderung, die allerdings Jahr für Jahr 5000 Menschen nicht überschritt.

Das abgelegene Betschuanaland (712 000 qkm) ist zum großen Teil Wüsten- und Steppenboden. Der größte Teil des Landes wird von der Kalahariwüste eingenommen, wo erst Bohrungen bessere Wirtschaftsmöglichkeiten durch Beschaffung von Wasser bringen müssen. Die Bevölkerung ist außerordentlich dünn. Sie zählte 1921 151 240 Farbige und 1743 Europäer.

1936 hatte sich die Bevölkerung kaum geändert, die Zahl der Farbigen wurde mit 150 185, die Zahl der Europäer wieder mit 1743 angegeben, und lediglich 1055 Inder waren hinzugetreten. Die wenigen Siedelungen drängen sich an der Bahnzone Mafeking—Buloseayo zusammen, außerdem findet sich im Bezirk von Tati an der Grenze von Südrhodesien etwas Goldabbau.

Nördlich an Betschuanaland schließt dann Cecil Rhodes' gewaltige Eroberung Südrhodesien und Nordrhodesien an. Südrhodesien (389380 qkm) mit einer Bevölkerungsdichte von 2,9 Menschen auf den Quadratkilometer hat nach der Berechnung von 1933 1 220 000 Einwohner. Die Zahl der Eingeborenen beträgt 1 155 000 Menschen, fast nur Bantustämme. Die Verwaltung arbeitet sehr stark daran, weiße Landwirte heranzuziehen, da die bisherige weiße Bevölkerung sich fast ganz in den Minengebieten zusammenzieht. Südrhodesien ist eine Landschaft steigender Bevölkerungszunahme in Afrika.

Es stieg die Zahl der Eingeborenen. Diese betrug:

1928	999 862	Menschen,
1931	1 068 600	„
1933	1 163 500	„
1935	1 200 000	„

Die Zahl der Europäer ist ebenfalls stark gestiegen. Sie betrug:

1928	44 506	Menschen,
1931	50 123	„
1933	52 950	„
1935	54 000	„

Daneben steht nur eine starke Bevölkerung „asiatischer Herkunft", d. h. Inder, diese stieg von 3800 im Jahre 1928 auf 4660 im Jahre 1935. Das reiche und vielfach sehr schöne Land könnte eine ganz andere Rolle im britischen Empire spielen, wenn es gelänge, seine weiße Bevölkerung noch mehr zu verstärken und

neben dem Bergbau in größerem Umfang weiße Farmer ins Land zu holen. Heute steigt die weiße Bevölkerung wohl, aber vermag mit der Zunahme der einheimischen farbigen Bevölkerung nicht Schritt zu halten.

Im Vergleich zu Südrhodesien ist Nordrhodesien noch außerordentlich schwach erschlossen. Es ist fast doppelt so groß (749 760 qkm), mit einer Bevölkerungsdichte von 2 auf den Quadratkilometer. Nach der Berechnung von 1932 stehen 1 383 000 Eingeborene 10 533 Weißen gegenüber. Die Inder fehlen hier in der Statistik völlig, trotzdem auch hier von dem Auftauchen indischer Händler bereits die Rede ist. — Seit längerer Zeit bestehen ernste Absichten, die beiden Rhodesien miteinander zu vereinigen, jedoch ist der ausgearbeitete, von den Vertretern der Parteien Südrhodesiens und Mitgliedern des Nordrhodesiens entworfene Vereinigungsplan, der eine Vereinigung der beiden Gebiete unter einem Gouverneur mit einer gesetzgebenden Versammlung, einem Obersten Gerichtshof und einem Landesrat vorsieht, und der britischen Regierung im Januar 1936 zugeleitet wurde, von dieser noch nicht bewilligt.

Ein Problem für sich stellt das Protektorat Nyassaland dar. Es umfaßt zwar nur 134 183 qkm, aber während in Südrhodesien 2,9 Menschen, in Nordrhodesien 2 Menschen auf den qkm kommen, beträgt die Bevölkerungsdichte von Nyassaland 13 Menschen auf den qkm. Die Zahl der Gesamtbevölkerung wurde 1933 berechnet auf 1 611 314 Menschen, fast alle rein negerisch. Diesen 1,6 Millionen Eingeborenen standen nur 1817 Weiße und 1500 Inder gegenüber. Es handelt sich hier also um ein Zentralland der Negersiedelung, um einen Siedelungskern, wie er in einer solchen Zusammenballung jedenfalls für afrikanische Verhältnisse nur in Uganda, in Ruanda-Urundi und in Britisch-Nigerien auftaucht. Das Gebiet ist ausgesprochenes Auswanderungsgebiet, oder besser gesagt, Gebiet einer teils vorübergehenden, teils dauernden Abwanderung in die Großstädte Südafrikas. Die ältere englische Statistik läßt den Umfang dieser Entwicklung noch gar nicht erkennen, erst Untersuchungen des Jahres 1936 haben die Bedeutung der Ausstrahlungen dieses negerischen Siedelungskernes erkennbar gemacht. Die Anziehungskraft der Bergwerksgebiete Südafrikas, Süd- und Nordrhodesiens, vor allem aber der Zwang, eine an sich gar nicht hohe, aber in Geld aufzubringende Hüttensteuer zu zahlen, haben bewirkt, daß durchschnittlich jährlich 120 000 jugendliche Männer, 50 bis 60% der jugendlichen männlichen Bevölkerung, auf mehrere Jahre als Arbeiter außer Landes gehen, in den Bergwerksdistrikten arbeiten, auf diese Weise die schwarze Bevölkerung der Südafrikanischen Union vermehren, während daheim in Nyassaland die alten Stammesorganisationen durch diese Abwanderung sich auflösen, eine bedenkliche Entsittlichung eintritt, und sehr gegen den Wunsch der südafrikanischen Regierung Nyassaland zum Reservoir für neuen schwarzen Bevölkerungsstrom in das „weiße Südafrika" wird.

Der Leiter einer mit dieser Frage befaßten Untersuchungskommission erklärte 1936: „Wir müssen gestehen, daß es vor 6 Monaten keinen unter uns gab, der sich über den Ernst der Lage klargewesen wäre. Als wir in unseren Untersuchungen fortschritten, wurde uns mehr und mehr bewußt, daß diese unkontrollierte und wachsende Abwanderung Elend und Armut für Hunderte und Tausende von Familien mit sich bringt, und daß die Vergeudung von Leben, Glück, Gesundheit und Wohlstand unermeßlich ist." Wir haben hier im Herzen von Afrika das

Problem der „Landflucht". Die Untersuchungskommission schlug vor, die Auswanderung der Eingeborenen Nyassalands unter schärfster Kontrolle zu stellen, das Besteuerungswesen zu ändern, brachliegende Gebiete stärker anbauen zu lassen und den Versuch zu machen, durch Eröffnung von Bergwerken in Nyassaland die Wanderungsbewegung zum Stillstand zu bringen und die schwarze Bevölkerung im Protektorat selber festzuhalten.

An der Küste entlanggestreckt, im Laufe der Kolonialgeschichte um manche Binnenlandschaft verkleinert, erstreckt sich der portugiesische Besitz Mozambique.

Hübener (a. a. O.) gibt eine Einwohnerdichte von 50 Menschen auf den qkm an. Die Gesamtbevölkerung wurde in der Zählung von 1930 mit 3 849 977 angegeben; die Zahl der Nichteingeborenen betrug 35 570 im Jahre 1928, darunter 17 842 Portugiesen, 3478 Indoportugiesen (Goaner), 4997 Hindu aus Britisch-Indien und 8375 Mischlinge. In der Zahl der Portugiesen stecken die nicht einzeln angegebenen Engländer und Buren. Die Zahl ist 1928 ermittelt, neuere, die einzelnen Bevölkerungsteile besser angegebenen Zusammenfassungen sind dabei nicht vorhanden. Mozambique galt immer als Auswanderungsland, Franz Thorbecke (Andrees Wirtschaftliche Länderkunde Band II, 1926, S. 212) spricht davon, daß jährlich etwa „80 bis 100 000 Menschen der Kolonie verloren gehen, dank der von der Regierung geförderten Anwerbung für fremde Wirtschaftsgebiete". Die portugiesischen Angaben schweigen hierüber. Die Indereinwanderung hat sich hier auf eine ältere arabische und arabisierte Schicht gelagert, die langsam unter ihr verschwindet.

Im Norden von Nord-Rhodesien liegt das Tanganjika-Territorium, unser altes Deutsch-Ostafrika nach Abzug des unter belgisches Mandat geratenen Ruanda-Urundi. Das Tanganjika-Territorium hat heute noch 941 550 Quadratkilometer, auf denen die Bevölkerung in der Dichte von etwa 5,4 Menschen auf den Quadratkilometer sitzt. Die Besiedelung ist allerdings verschieden stark verteilt.

In mehreren Wellen ist hier schon frühgeschichtlich eine Überlagerung der Bantubevölkerung eingetreten, zuerst einmal, offenbar in mehreren Vorstößen durch Hamiten, kriegerische Hirten. Im Norden der Kolonie ist dieser Einschlag stärker als im Süden. Am auffälligsten ist er wohl bei den Massai.

Auf seiner Ausdehnung hat dann der Islam, und zwar das Ostarabertum der Sultanate Oman, Kuweit und der anliegenden Landschaften, Ostafrika etwa im 10. Jahrhundert n. Chr. berührt und sich in den Küstenstädten festgesetzt, den Islam und das Suaheli, die Verkehrssprache Ostafrikas, verbreitet. Vom Sudan her ist ein zweiter Vorstoß blutlich schon stark vernegerten Arabertums als Sklavenhändler und Soldaten im 18. und 19. Jahrhundert nach hierher gelangt. Wenn auch die portugiesische Ausdehnung im 17. Jahrhundert die Araber zeitweilig zurückwarf, so wurden diese doch erst durch die europäische Festsetzung im 19. Jahrhundert zurückgedrängt. Mit ihnen mußte auch das Deutsche Reich bei jeder Festsetzung in Ostafrika zuerst die Waffen kreuzen (Buschiriaufstand 1889). Von allen deutschen Kolonien hielt allein Ostafrika unter Lettow-Vorbeck bis zum Weltkriegsende durch, auch infolge der treuen Anhänglichkeit der einheimischen Bevölkerung an die deutsche Herrschaft.

Das Engländertum hat in Deutsch-Ostafrika lediglich die deutschen Beamten

und nur sehr zum Teil die deutschen Pflanzer ersetzt, ohne seine Stellung volksmäßig stärker ausbauen zu können. Dagegen hat es sehr zum Schaden des Landes das Tanganjika-Territorium mit indischen Händlern überschwemmen lassen. Das Hinduproblem ist hier mindestens ebenso brennend wie in der Südafrikanischen Union. Die Zahlen zeigen am besten die eingetretene Entwicklung. Die Zahl der Eingeborenen betrug:

1913	4 063 300	
1921	4 106 890	
1928	4 740 706	
1931	5 023 000	
1935	5 138 080	(amtliche Schätzung).

Die Zahl der Europäer erfuhr folgende Veränderungen:

Sie betrug nach dem Zensus von 1931: 8228 Menschen,
nach der Schätzung v. 1935: 8995 Menschen.

Sie zerfiel in:

	1913	1929	1935
Engländer	411	3067	
Deutsche	4107	1333	2665
Griechen	208	633	
Franzosen	130	193	
Italiener	65	99	
Belgier	—	48	
Amerikaner	—	59	
Tschechoslowaken	—	24	
Österreicher	99	24	
Dänen	—	22	
Russen	51	16	
Holländer	62	14	

Die Zahl der Inder betrug 1928 9411, wozu noch 798 Leute aus Goa (Portugiesisch-Indien) und 741 „sonstige Asiaten" hinzutreten. Die Zahl der Araber betrug 1929 4041. 1931 betrug die Gesamtzahl der Asiaten schon 32 700 Menschen, wobei das Indertum zunimmt, das arabische Element stagniert.

Besonders beachtlich ist es, wie sehr die Deutschen trotz aller Schwierigkeiten ihre Position im Lande festgehalten haben. Erst ab 1925 durften sich die Deutschen überhaupt erst wieder im Lande fest niederlassen, aber von Januar 1925 bis Januar 1934 sind allein nach der englischen Statistik 2396 Deutsche hier eingewandert.

Die eingeborene Bevölkerung ist sehr uneinheitlich zusammengesetzt, darin wirkt sich die Überflutung mit arabischen Elementen aus. Von den 85 Stämmen sind 60 Bantuneger, 2 Stämme sind persisch-arabischer Herkunft, 3 Stämme zeigen noch etwas stärker das Blut untergegangener Buschmannsbevölkerung, 20 Stämme sind überwiegend hamitisch, mindestens hamitisch-negerisch. Die arabische Beeinflussung hat hier das Suaheli als Verkehrssprache der Bevölkerung entstehen lassen.

Kenya oder das Protektorat Britisch-Ostafrika schließt mit 582 374 qkm und einer Bevölkerung von 3 076 343 nach der Berechnung von 1933, dabei nicht übermäßig dicht, nur mit 5,3 Menschen auf den Quadratkilometer besiedelt, nördlich an Deutsch-Ostafrika an. Ein wesentlicher Teil von ihm war durch Karl Peters schon einmal in den deutschen Herrschaftsbereich einbezogen und erst später aufgegeben.

Das Bantuelement tritt hier viel stärker zurück; innerhalb der Bevölkerung sind die hamitisch beeinflußten Stämme von größerer Bedeutung als im alten Deutsch-Ostafrika. Dazu aber ist eine steigende Beeinflussung durch Einwanderung von Somalistämmen rein hamitischer Rassezusammensetzung und hamitisch-negerischer Gallastämme aus dem südlichen Abessinien getreten. Die Arabisierung, vor allem der Küste, ist auffallend stark, aber auch die Auffüllung des Landes mit englischen Farmern ist unverhältnismäßig größer als etwa in den beiden Rhodesien. Die Bevölkerungsschicht sieht also jetzt folgendermaßen aus: die unterste Schicht sind Bantu mit hamitischem Einschlag, im Norden der Provinz sitzen nomadische Somali. Das alte hamitische Herrenvolk, die viehzüchtenden Massai, haben große Reservationen in der Steppe bekommen, in denen sie ihre stark zusammengeschmolzenen Herden halten.

Dann sind nicht weniger als 38 200 „Asiaten", d. h. Hindu aus Britisch-Indien und indische Mohammedaner, auch einige Goanesen und Araber ins Land gekommen. Genaue Angaben darüber, wie stark der Anteil der Araber und der Inder an der gesamten Summe der „Asiaten" ist, sind leider nicht zu beschaffen, jedenfalls scheint nach übereinstimmenden Berichten das indische Element zuzunehmen, das arabische Element zu stagnieren.

An Europäern sind 17 200 im Lande, fast alles Engländer und unter den Engländern wieder überwiegend Schotten.

Das Uganda-Protektorat, das nördlich des Viktoria-Sees an Deutsch-Ostafrika, im Osten an Britisch-Ostafrika und das jetzt italienische Abessinien, im Westen an den Kongostaat und Französisch-Sudan angrenzt, gehört zu den merkwürdigen Gebieten auffällig dichter Bevölkerung innerhalb Afrikas, dicht allerdings im Vergleich zu anderen afrikanischen Landschaften. Es umfaßt 244 000 qkm (wovon man allerdings 35 260 qkm als Wasserflächen der großen Seen abrechnen muß), mit einer Bevölkerung, die von der Zählung 1931 auf 3 353 534 Menschen angegeben wurde, und 1933 auf 3 620 193 berechnet worden ist. Altansässig ist hier die Bantubevölkerung mit einigen Stämmen reiner Sudanneger. Das Land ist dann in durchaus naher geschichtlicher Zeit von der Herrenschicht der Bahimavölker wesentlich hamitischer Zusammensetzung angefüllt worden, die sich vielfach mit den Bantu vermischt haben. Hinter diesen wiederum sind arabische Sklavenhändler und Eroberer aus dem Sudan gekommen, vielfach selber keine reinblütigen Araber, sondern Sudanneger mit arabischem Einschlag aus den großen kriegerischen Stämmen der Baggara und Dongola; solche arabischen Volksgruppeninseln finden sich in ganz Uganda.

Auch in Uganda hat einmal die deutsche Flagge geweht, als sie dort von Denhard und Dr. Karl Peters am 1. März 1890 gehißt wurde, aber schon nach dem Helgolandvertrag vom Juli 1890 mußte sie wieder eingezogen werden.

Die Einwanderung von Sudanesen mehr oder minder starken arabischen Bluts-

einschlages hat hier weiter angehalten, denn diese kriegerischen Leute sind auch von der englischen Verwaltung als Soldaten angeworben worden, standen auch 1897 einmal auf. Heute stehen im Lande Uganda nach der Berechnung von 1933 neben 3 604 000 Eingeborenen 1900 Europäer (fast nur Engländer) und 14 000 „Asiaten". Die „Afrikanische Rundschau" (Juliheft 1936) spricht von 11 000 Indern; dann müßten nur etwa 3000 reine Araber übrigbleiben, aber wahrscheinlich ist ein erheblicher Teil der arabisierten und der arabischen Bevölkerung unter den „Eingeborenen" mitgezählt. Das Negertum Ugandas hat ein recht entwickeltes Selbstbewußtsein bekommen, teils durch seine Zahl, teils dadurch, daß seine Selbstverwaltung sehr weitgehend ist, ja es Negerkönige, und sogar ein Negerparlament in der Stadt Kampala gibt, das allerdings nicht für das ganze Gebiet zuständig ist.

Damit sind die eigentlich ostafrikanischen Gebiete noch überwiegend negerischen Charakters abgeschlossen.

VI. Das Bevölkerungsproblem der südafrikanischen Union.

Als sich im Jahre 1652 die Niederländer am Kap der Guten Hoffnung festsetzten, trafen sie in Südafrika zwei völlig verschiedene Rassen. Heimisch im Lande war die kleinwüchsige, gelbhäutige Bevölkerung der Hottentotten und ihrer nahen Verwandten, der Buschmänner, hinzu kamen die negerischen Bantu.

Diese Bevölkerung befand sich auf der Stufe der reinen Sammler- und Jägertätigkeit, war offenbar erst unter dem Einfluß der Neger zur Viehzucht übergegangen.

Buschmänner und Hottentotten sind nicht dasselbe. Die Buschmänner stellen offenbar einen älteren Typus dar. Sie sind echte Zwerge. Die Größe der Männer liegt zwischen 124 bis 168 cm, aber schon Größen über 140 cm sind „Verdachtsmomente für Rassenmischung" (H. Weinert, Die Rassen der Menschheit, S. 57). Die Größe der Frauen liegt zwischen 124 und 158 cm. Langer Rumpf, kurze Beine, großer Kopf, niedrige Stirn, vielfach mit Überaugenwülsten und ein quadratischer Gesichtsumriß (im Gegensatz zu dem nach unten spitzen Gesicht der Hottentotten), sowie ein merkwürdig fettreiches und verdicktes Oberlid der Augen und eine auffällige „Schnutenbildung" des Mundes, endlich das ziegenbockartig spitzgestellte Ohr ohne Ohrläppchen kennzeichnet diese merkwürdige Rasse. Das Haar wird von den Buren mit einem sehr bezeichnenden Ausdruck als „Peperkopp" gekennzeichnet, der Kopf des Buschmannes ist kahl und nur spärlich mit pfefferkorngroßen, schwarzen und gerollten Haarknäueln besetzt. Der Bartwuchs ist schwach, die Hautfarbe braungelblich, das Kreuz tief eingedrückt und bei den Frauen das Hinterteil ins auffällig Ungeheure entwickelt. Man hat diese Fettansammlungen mit dem Fetthöcker des Kamels verglichen und als eine Art Vorrat für Durst- und Hungerzeiten auffassen wollen.

Die Sprache mit ihren zahlreichen Schnalzlauten ist urtümlich, für Europäer vielfach gar nicht nachzusprechen.

Die Hottentotten gehören sicher mindestens nach einer Seite zum gleichen Stamm, sind aber körperlich höher gewachsen, größer, langschädliger, die Schnutenbildung des Gesichtes ist vielfach noch auffälliger, die Nasen sind stärker entwickelt, aber auch die unförmigen Hinterteile noch größer, so daß sich dafür der Name

„Hottentottensteiß" entwickelt hat. Man wird vielleicht in ihnen eine frühe Mischung von Buschmännern und Hamiten zu sehen haben. Sie sind Viehzüchter, ihre Sprache kennt zwar auch Schnalzlaute (4 gegen 7 der Buschmänner) aber im allgemeinen stehen sie höher als diese.

Durch die europäische Einwanderung sind sie vor allem in Südafrika fast ganz zerkreuzt, Einschlag europäischen Blutes gilt ihnen als vornehm, während die Europäer dies viel weniger gern sehen.

Die Hottentotten befanden sich bereits auf dem Rückzug, als die Europäer in Südafrika sich festsetzten. Sie standen in fast hoffnungslosem Kampf gegen die von Norden her drängenden kriegerischen, zur reinen Negerrasse gehörenden Bantuvölker, deren arabische Bezeichnung „Kaffern" („kafir" = Dorfbewohner, = Ungläubiger) die Europäer übernommen hatten.

Diese, zum Bantustamm gehörigen, großen und nicht unbegabten Negervölker setzten in den sogenannten Zulu- und Matabelekriegen der europäischen Besitznahme des Landes einen nicht geringen Widerstand entgegen.

Auf die Holländer (mit starkem Einschlag niederdeutscher Kolonisten und einzelnen Gruppen französischer Reformierter), die „Buren", folgten die Engländer, bis einschließlich nach der Eroberung der Burenfreistaaten Transvaal und Oranje-Freistaat das englische und burische Element auf der Grundlage völliger Gleichberechtigung sich fanden und die heutige Südafrikanische Union entstand, die auch eine Anzahl deutscher Siedlungen enthält.

Während die Buschmänner fast ganz verschwunden, die Hottentotten durch Rassemischung zerkreuzt sind, ist das eigentliche Bevölkerungsproblem der Südafrikanischen Union durch das Nebeneinanderstehen der Negerbevölkerung und der aus Engländern und Buren bestehenden weißen Bevölkerung gegeben.

Es handelt sich hier um folgende Gebiete:

1. Dominion Südafrikanische Union mit den Provinzen Kapkolonie, Natal, Oranjeflußkolonie und Transvaal,
2. um die vom Generalgouverneur der Südafrikanischen Union verwalteten Schutzgebiete Swasiland und Basutoland und
3. um das Protektorat Betschuanaland. Insgesamt handelt es sich um ein Gebiet von 1 225 000 qkm.

Lassen wir das dargestellte Swasiland, Basutoland und Betschuanaland beiseite, so finden wir in der eigentlichen Südafrikanischen Union folgende Bevölkerungsentwicklung:

	1931	1936
Europäer	1 519 481	1 979 390
Eingeborene	4 697 818	6 529 781
Asiaten (Inder)	165 731	215 529
Mischlinge	545 548	755 285

Gliedern wir diese einzelnen Gruppen auf, so finden wir bei der weißen Bevölkerung eine Zunahme von 30% zwischen 1921 und 1936. Die Südafrikanische Union ist noch heute ausgesprochenes Einwanderungsland; ihre Einwanderungsstatistik weist daher auch ein Überwiegen der männlichen Einwanderung junger Jahrgänge über die Einwanderung von alten Leuten, von Kindern und Frauen auf. Trotzdem beginnt diese weiße Einwanderung in ganz bedenklichem Maße

sich zu verändern und rassisch zu verschlechtern. In den Jahren 1924/1925 stammten zwar noch

aus England, Schottland und Irland	55,4%	der Einwanderer
„ Deutschland	5,2%	„ „
„ den Niederlanden	1,0%	„ „
„ Schweden	4,0%	„ „
„ Norwegen	2,0%	„ „

dagegen stammten:

aus Litauen	16,0%	der Einwanderer
„ Rußland	3,4%	„ „
„ Polen	2,1%	„ „

Die Religionsstatistik wies nach, daß von der Einwanderung aus Litauen 98%, aus Polen 93%, aus Rußland 91% jüdisch war. Im Jahre 1930 hatte auch die Südafrikanische Union die Einwanderung aus Litauen, Lettland, Polen und Rußland auf je 50 Personen im Jahre beschränkt. Man hoffte damit die Judeneinwanderung nach Südafrika zum Stillstand zu bringen.

Das ist nicht entsprechend gelungen.

Ein zweites Problem stellt die Einwanderung der Inder dar. Diese waren ursprünglich als Plantagenarbeiter gerufen und sollten Kaffee-, Tee- und Zuckerrohrbau in Gang setzen. Sie sind aber sehr rasch zu Händlern geworden, gehören den unteren und untersten südindischen Kasten an und haben so gut wie gar keinen Einschlag des Blutes der indischen Arier. Schon ein Gesetz von 1914 bemühte sich, die Einwanderung von Indern abzudrosseln und sah ihre Rücküberführung nach Indien vor. Bis 1926 wurden auf Grund dieses Gesetzes 20 384 Inder heimgeschafft. Es wurde 1927 durch ein weiteres Gesetz ergänzt, das die Rückkehr von mit staatlichen Subventionen nach Indien heimgeschaffter Inder in die Südafrikanische Union verbot und ebenfalls untersagte, Kinder über drei Jahre in das Land zu bringen. 1919 wurde die Erteilung von Landkonzessionen an Hindu und ihre Teilnahme an Aktiengesellschaften verboten.

1926 schätzte die ausgezeichnete Darstellung von Dr. H. K. E. Krueger („Bevölkerungs- und Rassenprobleme in Südafrika", Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Band 129, Juli 1928), die Inderbevölkerung in Südafrika auf insgesamt 173 959. Man nahm damals an, daß das Inderelement nicht mehr zunehmen, ja sogar langsam zurückgehen werde. Dies ist ein Irrtum gewesen; wenn jetzt die Zählung von 1936 215 529 Inder in der Südafrikanischen Union ausweist, so bedeutet dies, daß die Absperrungs- und Zurückschaffungsmaßnahmen die Zunahme der Inderbevölkerung nicht aufhalten konnten.

Dieses Inderelement ist wesentlich städtisch, sitzt besonders stark in der Hafenstadt Durban, wo es das weiße Element heute bereits zahlenmäßig übertroffen hat, ist aber auch vorhanden in Johannisburg, Kapstadt, Kimberley und Port Elizabeth.

Die Gefahr der Rassemischung mit der weißen Bevölkerung ist nicht groß, wohl aber verdrängen die Inder mit Geschick die weißen Händler und über ihre recht rücksichtslosen Wirtschaftsmethoden gegen die Negerbevölkerung wird geklagt.

Ein weiteres ernstes Problem ist das Steigen der **Mischlingsbevölkerung**. Gerade das Mischlingselement, meistens Nachfahren von Schwarzen (oder Hottentotten)-Müttern und weißen Vätern, neigt in auffälliger Weise zur Kriminalität. Auf zehntausend Köpfe fielen so Bestrafungen wegen Angriff auf Personen bei den Weißen 0,6, den Bantu 5,5, den Asiaten, also Indern 2,0 — den „Andern" aber 8,1. Die Mischlingsbevölkerung ist also noch gewaltätiger als der vielfach ganz primitive Bantuneger. Sie steht auch an der Spitze der Bestrafungen wegen Vergewaltigung mit 1,8 auf 10 000 (gegen 0,08 bei den Weißen, 0,6 bei den Bantu und 0,05 bei den Indern). Der Mischling neigt also viel mehr zur Vergewaltigung von Frauen als der ganz primitive reinrassige Neger. Vor allem aber steht der Mischling weit an der Spitze bei allen Verbrechen, so sich höhere Intelligenz und brutale körperliche Gewalt paaren, die erstere hat er von den weißen Stammeltern, die andere von den farbigen Stammeltern, Hottentotten oder Bantu. So marschiert er mit 2,0 auf 10 000 (gegenüber 1,0 bei den Weißen, 0,5 bei den Bantu, 0,8 bei den Indern) strahlend an der Spitze der Bestrafungen wegen Unterschlagung. Beim gewöhnlichen Diebstahl von Autos und Rädern stellt er 1,7 auf 10 000 Bestrafungen gegenüber nur 0,6 bei den Weißen und je 0,7 bei den Bantu und Indern. Ganz vorn aber marschiert er beim Einbruch. Hier entfallen auf 10 000 Köpfe bei den „Andern" 20,5 Bestrafungen gegen nur 1,2 bei den Weißen, 5,0 bei den Bantu und 3,1 bei den Indern. Das gleiche Bild beim Viehdiebstahl: auf 10 000 Köpfe der betreffenden Rasse wurden nur bestraft wegen Viehdiebstahls 1,3 Weiße, 1,7 Inder, 9,8 Bantu — aber 20,0 Andere, d. h. also Mischlinge!

Dazu sind die Mischlinge anerkanntermaßen die Verbreiter sozialer Unruhen; sie stellen vielfach die Aufhetzer der einheimischen schwarzen Arbeiterbevölkerung dar und aus ihren Reihen bildet sich die halbintellektuelle, mehr oder minder marxistisch verseuchte Führerschicht bei allen Streikunruhen gerade in den großen Minengebieten Südafrikas.

Ihre Zahl nimmt beängstigend zu. Sie betrug:

1904	445 228
1911	525 833
1921	545 548
1926	568 146
1936	629 781

Das ist von 1904 bis 1926, innerhalb einer Generation, fast eine Verdoppelung. Diese ist eingetreten, obwohl durch das Gesetz vom 30. September 1927 der uneheliche geschlechtliche Verkehr zwischen Weißen und Eingeborenen unter Strafe bis zu 5 Jahren Gefängnis gestellt ist. Da man infolge des großen Einflusses der Kirche den ehelichen Verkehr aber nicht verboten hat, und auch die Eheschließung zwischen Schwarzen (bzw. Mischlingen) und Weißen nicht untersagt ist, so konnte wohl verhindert werden, daß weiße Männer, vor allem die unverheirateten jungen Männer mehr oder minder kurzfristige Liebschaften mit Kaffernmädchen begannen, nicht aber die zahlreichen ehelichen Verbindungen der „arme blanke", der „pour whites", der völlig deklassierten und bereits in den Negervierteln wohnenden weißen Unterschicht mit schwarzen Mammies.

Es ist noch heute charakteristisch, daß die geringste Zahl der Mischlinge in den

alten Burenstaaten Transvaal und Oranjefreistaat vorkommt, wo die Buren (nachdem sie in früheren Jahrzehnten auf diesem Gebiete mehr als patriarchalische Zustände kannten) heute mit großem Ernst dem Mischlingstum entgegentreten.

Aber auch die reinblütige, negerische Bevölkerung hat zugenommen und nimmt zu. Die Zahl der reinblütigen Bantu betrug:

1904	3 491 056
1911	4 019 006
1921	4 697 813
1926	5 115 383
1936	6 529 781

Das Verhältnis der weißen und der farbigen Bevölkerung verschiebt sich langsam zu ungunsten der Weißen. 1921 war das Verhältnis der Farbigen zu den Weißen wie 3,6:1; 1936 betrug es 3,7:1.

Man versteht unter diesen Umständen, mit welcher Sorge, auch mit welcher Energie sich die weiße Bevölkerung von Südafrika gegen die Zunahme und den steigenden Einfluß der Farbigen wehrt. Am 25. Februar 1936 sagte Ministerpräsident General Hertzog bei der Beratung über die Neuregelung der Eingeborenenvertretung (die in der Weise geschieht, daß drei weiße Abgeordnete mit der Vertretung aller Wünsche der farbigen Bevölkerung beauftragt werden): „Die weiße Bevölkerung Südafrikas lebt in einer doppelten Furcht, einmal angesichts der Möglichkeit einer Rassenmischung und zum anderen vor einer schwarzen Herrschaft. Die Rassenvermischung haben die Weißen verhindert (?), wenn man aber den Schwarzen politische Rechte zuerkennt, wenn sie an denselben Wahlurnen dieselben Kandidaten wie die Weißen wählen, so würde dieses zu einer sozialen Gleichstellung führen und damit die Grundlage einer Rassenmischung bilden. Die Furcht vor der schwarzen Herrschaft soll durch den Gesetzentwurf herabgemindert werden, die Eingeborenen sollen in den Stand versetzt werden, ihre Beschwerden vor dem Parlament vorzubringen."

VII. Die afrikanischen Inseln.

Die an der Westküste vorgelagerten Inseln Fernando Poo und Annobón sind bereits im Zusammenhang mit Spanisch-Guinea behandelt, ebenso San Thomé mit Portugiesisch-Cabinda. Weiter in den Ozean hinausgeschoben sind die britischen „Erfrischungsinseln", und zwar die Kronkolonie St. Helena, die Himmelfahrtsinsel (Ascension) und die Inseln Tristan da Cunha (zusammen 326 qkm), nach der Zählung von 1931 mit einer Gesamtbevölkerung von 4295 Menschen, St. Helena allein 1934 4179 Menschen. Die Bevölkerungsdichte aller Inseln beträgt 13 auf den Quadratkilometer, die Bevölkerungsdichte von St. Helena 33 auf den Quadratkilometer. Die Inseln waren ursprünglich unbewohnt, die jetzige Bevölkerung stellt Nachkommen von Negersklaven, Europäer sowie einige Mischlinge dar.

Auf der Ostküste Afrikas dagegen finden wir eine außerordentlich starke Inselflur, aus der die große Insel Madagaskar hervorragt, der die Comoren und

die Providence-Inseln, sowie einige kleine zeitweilig bewohnte Inselgruppen angeschlossen sind.

Madagaskar umfaßt mit allem seinem Zubehör 616 453 qkm. Die Vorgeschichte der großen Insel ist noch nicht enträtselt. In geschichtlicher Zeit finden wir hier jedenfalls eine Negerbevölkerung, die von Norden über die Commoren vielleicht schon eine gewisse vorislamische Arabereinwanderung erlebt hat. Jedenfalls gehört die negerische Grundbevölkerung zum Bantustamm. Dann aber ist, wir wissen nicht einmal genau zu sagen wann, eine merkwürdig versprengte Wanderung polynesisch-indonesischer Stämme, und zwar trotz der Weite des Weges in immer fortgesetzten Landungen an diese Küste gekommen. Sie hat das eigentliche Madagassentum gebildet: „Wenn man sein körperliches und geistiges Wesen berücksichtigt, so ist das Volk von Madagaskar in seiner Mehrheit von malayo-polynesischen Gruppen gebildet. In den Höhenländern herrschen die Gelben und die Braunen vor, unter denen man richtige austro-asiatische Typen findet (Kambodschaner, Anamiten, Mois). In den Waldlanden des Ostens trifft man fast indochinesische Typen, die an die Alfuru von Celebes und Ternate, die Papuas von Neuguinea, ja, die Negritos der Philippinen, erinnern (G. Julien „Madagascar et ses Dependences“, Paris 1926, S. 25).

Diese eingewanderte Gruppe, üblicherweise als Howa oder Makoa bezeichnet, ist also in keiner Weise einheitlich. Die Führung scheinen seeerfahrene und herrschbegabte Polynesier gehabt zu haben, daneben aber sind eine große Menge malayischer, ja, sogar papuanischer Bevölkerungsgruppen mitgezogen, das Vorkommen von Sanskritworten im Madagassischen weist sogar auf gewisse indische Zusammenhänge.

Mohammedanische Araber haben später noch häufiger die Küsten berührt. Je weiter nach Osten, um so stärker wird das reine Negerelement auf der Insel. Auf den Comoren ist eine gemischte Bevölkerung von Bantu und Arabern verschiedener Einwanderungsgruppen entstanden.

Frankreich gelang die Unterwerfung Madagaskars erst endgültig 1899.

Die Bevölkerung der Insel nimmt stark zu.

1921 zählte sie 3 354 662
1931 zählte sie 3 759 019

Die Bevölkerungsdichte ist sehr verschieden, beträgt in Madagaskar selbst 6,1 auf den Quadratkilometer, auf den Comoren 60 auf den Quadratkilometer.

1921 zerfiel die Bevölkerung in folgende Gruppen: 18 500 Franzosen aus Frankreich, Réunion, Mauritius und den Seyshelleninseln — letztere nicht immer ganz rasserein. Ferner:

17 000	britische Staatsangehörige (größtenteils Hindu),
300	Griechen,
150	Norweger (Missionare),
2 000	Somali und Senegalesen (im Land gebliebene Soldaten),
54 067	Leute von den Comoren auf der Hauptinsel Madagaskar,
113 897	afrikanische Neger,
3 163 438	Madagassen.

Im Jahre 1932 wurde die Zahl der weißen Bevölkerung auf 25 492 geschätzt, muß also etwas zugenommen haben, wobei allerdings die Franzosen mit dem Titel „weiß" nicht übermäßig karg sind. Das Gebiet hat nur einen geringen Bevölkerungsüberschuß.

Verwaltungsmäßig selbständig von Madagaskar, aber politisch zu Frankreich gehörig ist die Insel Réunion mit nur 2400 qkm in der Inselgruppe der Maskaren, aber einer Bevölkerung von 197 933 in einer Dichte von 82 Menschen auf den Quadratkilometer (nach der Zählung von 1931). Die Insel ist ein Gebiet der reinen Zuckerkultur, die Grundbevölkerung kaum festzustellen. 194 000 unter den Einwohnern bezeichnen sich als „Franzosen", sind aber abstammungsmäßig zum größten Teile Mischlinge aus Franzosen, Negersklaven, indischen Elementen — Réunion ist ein wahrer Farbentopf! Hinzu treten (nach der Zählung von 1931) noch 900 Madagassen, 2200 Chinesen, Hindu und mohammedanische Inder, Araber und Arabisierte aller Spielarten.

Das benachbarte britische Mauritius, ebenfalls eine Insel der Zuckerkultur mit dem benachbarten Rodriguez ist Kronkolonie und umfaßt mit den angeschlossenen „Zubehörinseln" 2096 qkm mit einer Bevölkerungsdichte von 192 auf den Quadratkilometer und 402 897 Menschen nach der Zählung von 1931. Auch hier ist die Grundlage ein Mischlingstum, bei dem aber das indische Element sehr stark zu dem Negerelement hinzugetreten ist, ferner ein nicht unerheblicher französischer Einschlag, der aus der langen Zugehörigkeit der Inseln zu Frankreich übriggeblieben ist. Wenn die Statistik von 1921 hier angab: „280 000 Indomauritier, 104 000 Weiße und Mischlinge, 17 500 Inder, 6700 Chinesen", so vermag dies nur einen annähernden Einblick in die Buntheit der Bevölkerungsgruppen zu geben. Die reinblütigen Weißen jedenfalls sind nicht zahlreich, während das indische Element immer stärker wurde. Die indische Einwanderung begann 1842 mit etwa 6000 Personen im Jahr, heute beträgt der Anteil der Bevölkerung indischer Abstammung an der Gesamtbevölkerung etwa 68%. Bei der Zählung der Gesamtbevölkerung der Kolonie vom 31. Dezember 1934, die 393 733 der Einwohner ergab, gaben 265 429 „indischer Abstammung" an, waren aber wesentlich Mischlinge von Indern mit Negern, bzw. mit Mestizen.

Die Inselgruppe der Amiranten und Seyschellen, die nördlich von Madagaskar als Trittbrett nach Indien hinüber eine besondere britische Kronkolonie darstellt, trägt nach der Zählung von 1931 eine Gesamtbevölkerung von 27 444, nach der Zählung von 1933 von 28 731, sie drängt sich hauptsächlich auf der Insel Mahee zusammen. Die Inselgruppe wurde 1705 portugiesisch, 1743 französisch, womit die französische Sprache, das französische Recht und die römisch-katholische Religion eindrangen, kam dann 1815 an England und wurde 1903 Kronkolonie. Auch hier ist die Zusammensetzung sehr uneinheitlich, die weißen Ansiedler sind zum großen Teile Nachkommen der französischen Ansiedler, daneben stehen Neger, Inder und neuerdings auch Chinesen. Der Geburtenüberschuß ist stark, er betrug 1931 16,3, 1932 18,1, 1933 16,6.

Sansibar und Pemba, die Ostafrika vorgelagerten britischen Schutzherrschaften umfassen 2642 qkm, die Bevölkerung zählte 1931 235 428 Menschen (89 auf den Quadratkilometer in Sansibar, 99 in Pemba), zum größeren Teil Neger, daneben 280 Europäer, 33 000 Araber. Sansibar ist heute das harte Wirtschafts-

schlachtfeld des Kampfes zwischen Indern und Arabern um die Beherrschung Ostafrikas, wobei das Arabertum hilflos zu unterliegen scheint.

Aus dem Handel ist es zurückgedrängt in die Produktion von Nelken, Kopra, Sesamöl usw. und verliert Position auf Position. 1935/36 gab es Unruhen und Araberdemonstrationen, die sich wesentlich gegen das Fortschreiten des indischen Elementes richten.

Zusammenfassung.

Afrika ist der typische Einwanderungserdteil. Einheimische afrikanische Völker haben niemals über seinen Raum hinausgegriffen, wenn man von gelegentlichen Machtfestsetzungen der Pharaonen des alten Ägypten absehen will — doch diese wird man kaum als in der Wurzel einheimisch bezeichnen können. Die einzige, afrikanische Auswanderungswelle, die für die Rassegeschichte des Erdballs Bedeutung hatte, war eine erzwungene: Der Sklavenexport.

Dagegen ist Afrika der Erdteil der großen aufeinanderfolgenden Einwanderungswellen. Schon ob man das Negertum als alteinheimisch ansehen soll, ist nicht mit voller Bestimmtheit zu sagen. Jedenfalls verdrängte es die Gruppe der Buschmann-, Hottentotten-, Strandlooper- und Pygmäen-Völker, von denen nur noch Trümmer blieben. Das Negertum selber wurde überlagert von der hamitischen Wanderung, die zum Teil sogar noch bei der älteren Schicht, den Hottentotten sich spürbar macht. Hinter dieser kam die vorislamische und vor allem die islamische Arabereinwanderung wüstenländischer Rasse. Sie hat dem ganzen Gebiet nördlich des Äquators eine gewisse Einheit gegeben, so sehr auch ältere Kulturinseln (christliche Amhara Abessiniens, Kopten, und unbeeinflußtes Negertum) daraus hervorragen. Dreimal kam die europäische Einwanderung: einmal als griechische Festsetzung im Wettstreit mit den Phöniziern an der Küste Ägyptens und Lybiens, dann als Machtausdehnung des römischen Reiches mit Vorposten bis tief in die Sahara, ja, sogar mit der germanischen Festsetzung der Vandalen in Karthago. Dann, als diese Festsetzung in den Araberstürmen zerstört war, kam die europäische Festsetzung der Portugiesen, Spanier, Deutschen, Engländer, Holländer, Belgier, als Gründung von Kolonialgebieten, daneben eine große Anzahl europäischer Einzelauswanderer. Neben einer dünnen europäischen Schicht von Farmern, Kaufleuten, Beamten und Offizieren entstanden einigermaßen geschlossene europäische Volkstumgebiete, ja, sogar solche, die wieder kleinere Volkstumsgebiete (etwa Buren, deutsche Siedelungen in der Südafrikanischen Union) in sich schlossen.

Hinter dieser Siedelung der Europäer erscheint heute, die alten arabischen Siedelungswege durchkreuzend, die indische Einwanderung.

Die Anziehungskraft des leeren afrikanischen Raumes ist so stark gewesen, daß selbst eine polynesische Gruppe, die Howa, in sie geriet.

Trotzdem ist Afrika der menschenarme Erdteil geblieben. Bei aufmerksamer Untersuchung der Berichte muß man feststellen, daß nur Ägypten und ein Teil der umliegenden Inseln dicht besiedelt sind. Innerhalb des tropischen Mittelafrika ragen die stärker besiedelten Gebiete von Nigerien, Nyassaland, Ruanda-Urundi und Uganda aus gänzlich unterbevölkerten Riesenräumen hervor. Mag die Anthropologie dem Negertum eine starke Sexualität zuschreiben, kinderreich

ist es dadurch nicht, die Kindersterblichkeit ist auffällig hoch, eigene Kulturunfähigkeit und Menschenfeindlichkeit der Landschaften auf weiten Gebieten setzen der Zunahme der Bevölkerung Grenzen.

Afrika ist noch immer der in großen Teilen leere Erdteil. Er hat nicht einmal das Tempo der Bevölkerungszunahme anderer Gebiete mit gehalten, sondern ist vielmehr dahinter zurückgesunken.

In Hundertteilen der Erdbevölkerung hatten:

	1810	1910
Asien	56%	53%
Europa	26%	28%
Afrika	15%	8%
Amerika	3%	11%

Der Anteil Afrikas ist also in 100 Jahren um fast die Hälfte gesunken (nach Most: Bevölkerungspolitik, Reclam).

Afrika bietet so aber auch noch außerordentlich viel Arbeits- und Betätigungsfeld für Europäer. Einzelne europäische Völker und zwar gerade diejenigen mit dem größten Besitz sind überhaupt nicht in der Lage, ihre Gebiete mengenmäßig anzufüllen. Das Franzosentum hat in seinen riesigen mittelafrikanischen Landschaften unverhältnismäßig wenig Farmer im Vergleich zu der Zahl seiner Beamten und Offiziere gestellt. Die englische Auswanderung nach Afrika scheint so gut wie völlig abgeschlossen zu sein; die Bemühungen der Verwaltung der beiden Rhodesien, britische Siedler zu bekommen, haben nicht den Erfolg, den man bei der herrlichen rhodesischen Landschaft und den in Aussicht gestellten günstigen Lebensverhältnissen erwarten könnte.

Die britische Flagge deckt in Afrika heute viel mehr Binnenwanderung von Buren und Einwanderung von Hindu als britische Einwanderung.

Erkennt man diese Tatsache, so wird erst der Widersinn klar, übervölkerte europäische Staaten mit armen Böden, wie Deutschland vom Kolonialbesitz auszusperren. Man kann sich diesen Wahnsinn auch nur leisten, weil Afrika so gut wie keine wirklich ernstzunehmenden eigenpolitischen Kräfte besitzt. Besäße es diese, würden die jetzigen Inhaber riesiger ungenützter Kolonialgebiete nach Teilhabern rufen, die ihnen bei der Verteidigung helfen. Verbesserte Hygiene, Säuglingsfürsorge und Beseitigung der Vielweiberei aber werden — wie es in Südafrika schon der Fall ist — die einheimische Staatsbevölkerung zunehmen lassen; die Verbreitung des Islams, dem sich von allen Kolonialverwaltungen nur die französische entgegenstemmt, wird diese wachsende Bevölkerung auch geistig immer mehr zusammenschließen, das Hinduelement, heute der einzige dynamische ethnographische Faktor afrikanischer Wanderungsbewegungen, das Europäertum wirtschaftlich in die Enge treiben, alles Dinge, die offenbar nur das italienische Imperium klar sieht, sich schon jetzt auf den Islam in Abessinien stützt, schon jetzt den indischen Händler statt mit englischen und japanischen, mit italienischen Waren losschickt. Wird diese Entwicklung aber weitergehen, und auch die nicht-italienisch kontrollierten Gebiete Afrikas ergreifen, so wird man erst sehen, welch ein Fehler es war, die Deutschen als Mitträger europäischer Vorherrschaft in Afrika aus lauter Neid ausgeschaltet zu haben.

VIII. Das Negertum als Bevölkerungsproblem.

Wenn man einmal absieht von Herrn Marcus Garvey und seinem recht lauten Lärm für ein einheitliches Negertum der Erde, der allerdings nicht wesentlich über das Verbreitungsgebiet der europäischen Hose hinausgedrungen ist, eine Angelegenheit der vom Angelsachsentum so charakteristisch als „Hosennigger" bezeichneten Schicht blieb, wenn man auch absieht, von jenen Negerdemonstrationen in Sachen Dempsey gegen Schmeling, so bleibt doch auf der Erde das Problem der „schwarzen Rasse", des Negertums eines der eigenartigsten Bevölkerungsprobleme.

Es gibt heute nicht ein Afrika, sondern eigentlich drei, nicht ein Ausstrahlungsgebiet des Negertums, sondern zu Afrika ist hinzugetreten der südliche Teil der Vereinigten Staaten von Nordamerika und die goldene Inselflur Westindiens.

Aber wie stark ist eigentlich das Negertum und entspricht seine Vermehrung und Verbreitung den Vorstellungen, die man sich üblicherweise davon zu machen pflegt. Diese Frage ist gar nicht so einfach zu beantworten, schon weil der Begriff „Neger" gar nicht eindeutig feststeht. Wer ist „Neger"? Für den Nordamerikaner ist dies ein jeder, der einen gelblichen Nagelmond auf dem Finger hat, das untrüglichste Zeichen der Beimischung von Negerblut. In Mittelamerikanischen Staaten ist man auf diesem Gebiet schon weitherziger, und wenn Madame Oulié in ihrem lebendigen Reisebericht „Les Antilles" (Paris 1931) die nun wirklich fast reinblütigen Neger von Haiti, bei denen nur gelegentlich noch die Spuren einer Schäferstunde des französischen Plantagenbesitzers mit der „Urgroßmammy" durchscheinen, als „une race secondaire française" bezeichnet, so ist das wohl nur mit dem schwankenden Gebrauch des französischen Wortes „race", das nicht nur „Rasse" im wissenschaftlichen Sinne, sondern auch Art, Menschengruppe, Menschenschlag, Volkstumserscheinung und noch allerlei mehr heißen kann, zu entschuldigen.

Wer ist „Neger" in Afrika?

Sind es nur die wirklich eigentlich „Schwarzen", oder auch die dunkel- und hellbraunen Menschen? Sind es nur die „altnegriden Urwaldneger", wie sie von Eickstädt bezeichnet, die „jungnegriden Graslandneger" und die „Äthiopier" — und wieweit sind es diese letzteren, eine unzweifelhafte Mischung aus Hamiten und anderen Negern? Wieweit sind die Massai, die Fulbe „Neger"? Wo endet das Berber- und Arabertum und wo fängt das Negertum im Sudan an?

Die Rassengeschichte Afrikas ist noch nicht geschrieben und wird auch wohl nicht geschrieben werden können, ehe nicht die Frühgeschichte dieses Erdteiles erschlossen ist, bei dem es ja noch nicht einmal feststeht, ob man nicht in den Negern selber frühe Einwanderer sehen soll, die aus dem versunkenen „Gondwanaland" oder „Lemurien" — alles Bezeichnungen für unsere tiefe Unwissenheit auf dem Gebiete der Erdgeschichte — gekommen sind, und die in Afrika heimischen Hottentotten und Buschmänner, Batwa und Pygmäen verdrängten.

Wer ist Neger? — Wenn wir hier zu einer klaren Lösung kommen wollen, müssen wir uns den in den betreffenden Landschaften üblichen Auffassungen anschließen. In Afrika ist jeder Neger, der schwarze Hautfarbe hat und als Umgangssprache eine afrikanische und keine Kultursprache spricht. Spricht ein Mischling arabisch, so wird man ihn für einen Araber mit Negerblut, aber nicht

für einen Neger halten, spricht er portugiesisch, so wird man ihn für einen Portugiesen, aber nicht für einen echten Neger halten, er sei denn in seiner äußeren Erscheinung rassereiner oder überwiegender Neger.

Diese Unterscheidung scheint auf den ersten Blick einleuchtend zu sein, sie ist aber nicht völlig zutreffend. Es gibt in den Minendistrikten Südafrikas große Gruppen von Negern, die bereits das Englische als Umgangssprache sprechen. Man wird also die Unterscheidung dahingehend erweitern müssen: Neger ist, wer in dem betreffenden Lande nach dem Gesetz oder nach der herrschenden Überzeugung der nichtnegerischen Bevölkerung als Neger gilt. Damit bekommen wir natürlich keinen ganz festen Maßstab. Es werden uns eine Anzahl mohammedanischer Neger in Ägypten entschlüpfen, die dort als „Gläubige" rezipiert sind. Bei einzelnen Stämmen wird ungelöste Frage bleiben, ob man sie als echte Neger ansehen darf, etwa bei abessinischen Stämmen und den überwiegend hamitischen Somali. Im allgemeinen aber trifft diese Unterscheidung zu, ist vor allem auch in Amerika und Westindien zu brauchen.

Man wird ferner zum Negertum hinzuzurechnen haben, die Mulatten (Mischlinge von Weißen und Indern), Quadronen (Negerenkel), die Zambos (Mischlinge von Indianern und Negern), mindestens in USA. der Anweisung an die Volkszähler von 1930 folgen: „Eine Person mit gemischtweißem und schwarzem Blut ist ein Neger, wie klein auch immer der Anteil an Negerblut sein mag. Schwarze und Mulatten sind unterschiedslos als Neger einzutragen, es sei denn, daß das indianische Blut vorherrscht und die Person in der Gemeinde allgemein als Indianer angesehen wird."

Wie stark ist das Negertum in der Welt? Hat es Tendenzen zur räumlichen Ausbreitung, oder ist es gar rückgängig?

Man muß hier die einzelnen Gebiete scharf unterscheiden. Die Gesamtbedeutung Afrikas im Rahmen der Weltbesiedelung ist nicht nur eine geringe, sondern auch eine rückgängige. Die durchschnittliche Bevölkerungsdichte beträgt in Europa 51, in Asien 27, in Amerika 6, in Afrika 5 auf den Quadratkilometer — nur in Australien ist sie noch geringer, mit 1. 1810 veranschlagte man, daß 15% der Erdbevölkerung in Afrika seßhaft sei, 1910 sind es nur noch 8%. Das liegt nicht daran, daß die afrikanische Bevölkerung etwa zahlenmäßig abgenommen hätte (sie ist vielmehr in jener Zeit von etwa 99 bis 100 Millionen auf 127 Millionen langsam gestiegen), sondern daran, daß die Zunahme der afrikanischen Bevölkerung in keiner Weise Schritt gehalten hat mit der ungeheuren Zunahme der anderen Erdteile (Asien von 380 auf 855 Millionen, Europa von 180 auf 447 Millionen, Amerika gar von 21 auf 180 Millionen und selbst Australien von 2 auf 7 Millionen). Gegenüber solcher Zunahmen erscheint die geringe Steigerung der Bevölkerung Afrikas als armselig. Von 1910 bis 1935 hat sich die Bevölkerung Afrikas um etwa 20 Millionen Menschen vermehrt, d. h. gegenüber 1910 um 16%, während sich die Bevölkerung Asiens 1935 gegenüber 1910 um 32%, Europas um 15% und Amerikas um 45% vermehrt. Afrika holt also ein wenig auf — aber es bleibt immer noch der Erdteil der geringsten Bevölkerungszunahme in der Welt, das Land der großen Raumleere.

Untersuchen wir innerhalb Afrikas das Wachstum des eigentlichen Negertums, so können wir von vornherein als unbedeutend die nichtnegerischen Hottentotten

und Buschmänner beiseite lassen und in Afrika im Süden beginnend das Wachstum der dortigen Negerbevölkerung untersuchen. In der Südafrikanischen Union betrug die Zahl der Eingeborenen:

1921	4 697 818
1936	6 529 781

Hierzu wird man hinzuzurechnen haben die Zahl der Mischlinge. Diese zählten:

1921	545 548
1936	755 285

Die Gesamtbevölkerung der Südafrikanischen Union an Eingeborenen beträgt also:

Reinblütige Neger	6 529 781
Mischlinge	745 285
	7 275 066

Auffällig ist hierbei besonders die Fruchtbarkeit der Mischlingsbevölkerung. Sie hat sich in einer Generation fast verdoppelt. 1904 betrug sie erst 445 228, 1936 ist sie auf 755 285 angelangt. So verschiebt sich in der Südafrikanischen Union allerdings sehr langsam das Zahlenverhältnis der Bevölkerung zu Ungunsten der Weißen und zu Gunsten der Schwarzen. 1921 war das Verhältnis der Farbigen zu den Weißen 3,6: 1, 1936 wie 3,7: 1. Hier haben wir also eine langsame bevölkerungsmäßige Expansion der Schwarzen. Hierzu treten ferner 495 900 Eingeborene von Basutoland, die allerdings nur in der Dichte von 16 Menschen auf den Quadratkilometer hier sitzen, immerhin eine Dichte, die bereits ausreicht, um in Afrika eine kleine Auswanderung und zwar in Richtung auf die südafrikanischen Minendistrikte, hervorzurufen. In Swasiland sitzt eine Negerbevölkerung, die 1921 auf 112 000 Menschen, 1933 auf 127 000 Menschen gezählt wurde, also eine geringe Zunahme hat, aber nur mit 6,5 Menschen auf den Quadratkilometer das Land füllt. In Betschuanaland sitzt auf einem riesigen Raum eine völlig stagnierende Eingeborenenbevölkerung von 150 185 Menschen (1936). Von einer Auswanderung ist hier gar keine Rede.

Gerade die drei Gebiete reinblütigen Negertums, Basutoland, Swasiland und Betschuanaland, zeigen also im Gegensatz zu der Südafrikanischen Union eine auffällig geringe Bevölkerungszunahme.

Anders ist die Lage in den beiden Rhodesien. Zwar ist die Bevölkerungsdichte in Südrhodesien minimal (2,9 Menschen auf den Quadratkilometer), aber die Zahl der Eingeborenen stieg dort von 1928 mit 999 000 Menschen auf 1,2 Millionen im Jahre 1935. Dazu treten im doppelt so großen Nordrhodesien, das nur mit 2 Menschen auf den Quadratkilometer bevölkert ist, weitere 1 383 000 Eingeborene (1932). Das ist sicher eine starke Zunahme, aber ihre Gründe scheinen nicht in einer gestiegenen Geburtlichkeit, sondern in einer Zuwanderung aus jenem merkwürdigen Menschenreservoire dieses Gebietes, aus dem Protektorat Nyassaland, zu bestehen.

Hier finden sich in dem echten starken negerischen Siedelungskern mit 13 Menschen auf den Quadratkilometer auf einem Gebiet von 134 000 qkm 1 600 000 Neger

vom Bantustamme. Solche Zusammenballungen sind in Afrika selten — aber gerade diese befindet sich in einer höchst kritischen Auflösung. Der Menschensog der südafrikanischen Bergwerksbezirke ist ein so großer, daß, wie eine englische Untersuchungskommission 1936 mit Verwunderung feststellte, durchschnittlich jährlich 120 000 junge Männer aus diesem Gebiet nach Südafrika abwandern, infolge dieser Abwanderung reißt wirtschaftliche Not und vor allem Kinderarmut ein, und ausgesprochene „Frauendörfer" entwickeln sich.

Das an der Küste vorgelagerte portugiesische Moçambique ist leider infolge seiner wenig günstigen Zählungsmethoden eines der Gebiete, dessen wirkliche Bevölkerung außerordentlich schwer festzustellen ist; für 1930 gibt die portugiesische Verwaltung eine Bevölkerung von 3 800 000 Eingeborenen an, ungerechnet 35 570 Nichteingeborene (Portugiesen, Goaner, Hindu und Mischlinge portugiesischer Sprache). Moçambique gilt als Auswanderungsland, jedenfalls überwiegend in Richtung auf die Industrie- und Bergwerksgebiete der Südafrikanischen Union.

Über unser altes Deutsch-Ostafrika dagegen liegen recht brauchbare Zahlen vor. Hier ist die eingeborene Bevölkerung, bei der man allerdings einen gewissen Prozentsatz von arabisierten und halbarabisierten Suaheli als nicht völlig negerisch in Abzug bringen muß, von 4 063 300 (im Jahre 1913) auf 5 030 000 (im Jahre 1931) gestiegen. Eine neuere Zahl liegt bisher nicht vor.

Britisch-Ostafrika hat heute (bei der dünnen Bevölkerung von 5,3 Menschen auf den Quadratkilometer) 3 076 343 Menschen; zieht man davon die 17 200 Europäer und 38 200 „Asiaten", d. h. Inder hinduistischen und mohammedanischen Bekenntnisses ab, ebenso die reinen Hamiten und Araber, so würden etwa 3 Millionen bleiben.

Der zweite negerische Siedelungskern liegt im Uganda-Protektorium, mit einer Bevölkerungsdichte von 14,6 auf den Quadratkilometer und nach Abzug der Asiaten und Europäer etwa 3 604 000 Eingeborenen.

Betrachten wir, nachdem wir so die Eingeborenen von Süd- und Ostafrika feststellten, auch die westafrikanischen und mittelafrikanischen Gebiete, so ist hier natürlich die Grenze zwischen Arabertum und Negertum, Berbertum und Negertum noch viel schwankender. Im ganzen Gebiet des Sudans bis herunter nach Kamerun und Gabon ist auf die Neger erst in mehreren Wellen hamitische, dann in mehreren Wellen berberisch-arabische Einwanderung und Überwanderung erfolgt. Unzweifelhaft wird man von vornherein die Bevölkerung von Tunis, Algier, Tripolis (Lybien), Marokko, dem Rif, Ifni und Rio de Oro, die Bevölkerung des eigentlichen Saharagebietes und Mauretaniens nicht mehr den Negern zuzählen können. Wo hier Neger vorkommen und negerischer Einschlag vorhanden ist, stammt er aus dem Sklavenhandel. Auch bei dem gesamten Negertum der Westküste hinab bis Cabinda wird man immer zu berücksichtigen haben, daß in den angegebenen Bevölkerungsziffern kleinere und größere Gruppen völlig unnegerischer reiner Hamiten (Hirten, Fulbe u. dgl.), ja reine Araber, so der Uled-Sliman und verwandte Stämme im Tschadseegebiet stecken. Um ihre Zahl wären also die angegebenen Ziffern noch zu kürzen, wenn diese Zahl auch nicht immer genau feststellbar ist.

Betrachten wir zuerst einmal die nichtfranzösischen Gebiete an der Westküste Afrikas, so folgen hier: Britisch-Gambia mit der starken Bevölkerung von 19 auf

den Quadratkilometer und 208 000 Eingeborenen (Schätzung von 1933); Portugiesisch-Guinea mit 363 000 Negern, Britisch-Sierra Leone (Kronkolonie und Schutzgebiet mit 1 670 000 Negern (starker Siedlungskern mit 21 Menschen auf den Quadratkilometer). Hier sind auch stark rein hamitische Stämme zu den Negern gezählt. An der Küste folgt ferner der einzige selbständige Staat der schwarzen Rasse — Liberia — wo eine ziemlich schmale Gruppe von Nachfahren befreiter amerikanischer Negersklaven und zahlreiche rein negerische Stämme zusammenwohnen. Eine wirkliche Zählung besteht nicht, der Liberianer Nnamdi Azikiwe („Liberia in World Politics", London 1934), spricht von 2,5 Millionen Eingeborenen und etwa 10 bis 15 000 Nachfahren der befreiten Sklaven. Andere schätzen die Bevölkerung auf etwa 2 Millionen Menschen. Die Vermehrung ist gering, die Kindersterblichkeit groß. Wir können darum auch Liberia mit etwa 2 Millionen einsetzen. Die britische Kolonie Goldküste (14 Menschen auf den Quadratkilometer) wurde 1933 auf 3045 Eingeborene geschätzt. Dazu treten noch 318 000 Eingeborene des unter englischem Mandat stehenden und von der Goldküste aus verwalteten Gebietes von Togo.

Die südlichste und größte der nichtfranzösischen Besitzungen an der afrikanischen Westküste nördlich des Kongostaates, das britische Nigeria mit 22 Menschen auf den Quadratkilometer und einer Gesamtbevölkerung von 19 350 000. Wenn man diese Gesamtbevölkerung als „negerisch" einsetzt, muß man dabei berücksichtigen, daß der Norden von Nigeria sehr stark hamitisch und religiös geschlossen islamisch ist; es steckt also in dieser Zahl eine gewisse Gruppe von nicht- oder wenignegerischen Gruppen. Hinzuzurechnen ist die Bevölkerung des von Nigerien aus verwalteten, England übergebenen Teiles des Mandates Kamerun mit 780 000 Menschen. Spanisch-Guinea, das im Süden an das alte deutsche Kamerun anschließt, umfaßt eine fast rein negerische Bevölkerung, die der Spanier Arija (Guayana Española, Madrid 1930) mit 130 000 Menschen, Hübner („Geographisch-statistische Tabellen aller Länder der Erde, 1936) mit 167 000 Menschen angibt. Die letztere Zahl wollen wir übernehmen. Einbezogen ist in diese Zahl die Negerbevölkerung auf Fernando Poo und Annobon. Die kleine portugiesische Kolonie Cabinda zusammen mit den Inseln St. Thomé und Principé hat 57 000 Neger. Über den belgischen Kongostaat bestehen selbstverständlich keine wirklich überzeugenden und richtigen Statistiken. Die letzte Schätzung der Gesamtbevölkerung (1933) betrug 9 372 000 Menschen. Zieht man davon die etwa 18 000 Weißen ab, so verbleiben als negerische (und Pygmäenbevölkerung) 9 354 000 Neger, in der Tat für den riesigen Raum des Gebietes nicht viel. Gegen jeden geographischen Sinn ist ferner der am dichtesten bevölkerte Teil des alten Deutsch-Ostafrika, Uganda-Urundi mit der für Afrika aus jedem Rahmen fallenden Bevölkerungsdichte von 56 Menschen auf den Quadratkilometer und insgesamt 3 035 000 an Belgien als Mandat gegeben. Die Bevölkerung ist rein negerisch.

Ganz dünn besiedelt dagegen ist das portugiesische Angola, bei dem wir nur über eine schon etwas veraltete Schätzung von 1929 verfügen, die insgesamt 2 586 000 Einwohner, darunter 50 000 „Europäer" angibt. Bei den portugiesischen Zählungen kann man nie ganz genau wissen, bis zu welchem Grade der Dunkelhäutigkeit nach der Titel „Europäer" verliehen wird. Sicher stecken in dieser Zahl noch eine ganze Anzahl Mischlinge. Nehmen wir sie aber an, so verblieben

uns für Portugiesisch-Angola 2 536 000 negerische Eingeborene, wobei man wiederum weder weiß, ob diese zunehmen oder abnehmen, noch wie ihre Zahl sich in der Zeit von 1929 bis heute hin gestaltet hat. Mit solchen Unsicherheitskoeffizienten muß man leider, wo es sich um afrikanischen Busch handelt, gelegentlich rechnen. Die Eingeborenenbevölkerung von Deutsch-Südwestafrika, dem jetzigen Mandat der Südafrikanischen Union ist mit etwa glatt 200 000 anzunehmen. Die Buschleute und die Bevölkerung des Ovambolandes hat auch noch niemand richtig gezählt.

Das größte Stück des gesamten nördlichen Westafrika aber ist der französische Besitz. Er zerfällt in zwei Teile, die verwaltungs- wie rassenmäßig sich stark voneinander unterscheiden: Französisch-Westafrika oder AOF. (Afrique Occidentale Francaise) und Französisch-Äquatorialafrika, AEF. (Afrique Equatoriale Francaise).

Französisch-Westafrika ist das erheblich stärker arabisierte und berberisierte Gebiet; Französisch-Äquatorialafrika ist das überwiegend negerische Gebiet. Französisch-Westafrika umfaßt den größten Teil der Sahara. Von seinen acht Landschaften ist Mauretanien (351 000 Menschen) fast rein arabisch-berberisch und kann hier beiseite bleiben. Dagegen sind überwiegend, immer mit Abstrichen negerisch: Senegal mit 1 612 000 Eingeborenen, Dakar mit 62 000 Eingeborenen, Französisch-Guinea mit 2 116 000 Eingeborenen, Elfenbeinküste mit 475 000 Eingeborenen, Dahomé mit 1 130 000 Eingeborenen und der französische Sudan mit 3 525 000 Eingeborenen. Diese Zahlen wirken zuerst sehr groß. Hinzu tritt noch die Nigerkolonie mit 1 721 000 Menschen, von denen allerdings ein erheblicher Teil als arabisch und arabisiert gelten kann. Die Bevölkerungsdichten aber sind minimal. Ganz abgesehen von Mauretanien, dem Wüstenland, das wir hier beiseite ließen mit nur 0,4 Menschen auf den Quadratkilometer, sind auch die rein negerischen Gebiete der französischen Verwaltung sehr dünn besiedelt: Senegal mit 8 Menschen auf den Quadratkilometer, Französisch-Guinea mit 8,7 Menschen auf den Quadratkilometer, Elfenbeinküste mit 8 Menschen auf den Quadratkilometer, Dahomey mit 9,3 Menschen auf den Quadratkilometer. Französisch-Sudan mit 2,3 Menschen auf den Quadratkilometer, Nigerkolonie mit 1,3 Menschen auf den Quadratkilometer. Wenn man französischen Berichten trauen darf, die ja in diesem Falle kaum zu ihren Ungunsten darstellen werden, so ist von einer Bevölkerungszunahme nirgendwo in nennenswertem Umfange die Rede.

Das gilt erst recht von Französisch-Äquatorialafrika, das die Gebiete Gabon, Mittelkongo, Ugandi-Tschari und Tschadsee umfaßt, über das wir jetzt das ausgezeichnete Werk von Georges Bruel besitzen („La France Equatoriale Africaine“, Paris 1935). Bruel, der sich Mühe gibt, eine möglichst hohe Bevölkerungsziffer herauszurechnen, kommt im ganzen Gebiet von Französisch-Äquatorialafrika auf eine Gesamtbevölkerung von 3 500 000 Menschen mit einer Gesamtdichtigkeit von 2,19 auf den Quadratkilometer. Dazu berichtet er dauernd über den Rückgang einzelner Stämme, über die zunehmende Abtreibung und die Verödung ganzer Landschaften. Rechnet man zu diesen Gebieten noch die unter französischer Verwaltung stehenden Teile von Kamerun mit 2 190 000 Eingeborenen und von Togo mit 750 000 Eingeborenen hinzu, so wird das Bild kaum anders. Die Bevölkerungsdichte in dem französisch verwalteten Teil von

Togo beträgt 14 Menschen, die Bevölkerungsdichte in dem französisch verwalteten Teil von Kamerun 5 Menschen auf den Quadratkilometer.

Das alles sind keine überwältigend hohen Zahlen.

Ziehen wir nun schließlich noch denjenigen Teil von der Bevölkerung Afrikas zum Negertum, den man noch mit einem gewissen Recht dazu zählen darf, so ist es die Bevölkerung von Italienisch-Ostafrika und zwar, mit allen Bedenken, die gegen die Klassifizierung dieser wesentlich hamitischen Bevölkerung als „Neger" bestehen; etwa im Somaliland 1 Million, in Erythräa 610 000 Menschen, in Abessinien abzüglich der vielleicht zwei Millionen wirklich nichtnegerischer Amharen die Bevölkerung der Gebiete Galla und Sidamo mit 1 500 000 Menschen und der Gebiete entlang und südlich der Bahn von Addis Abeba nach Dschibuti mit etwa 1 400 000 Einwohner.

Das französische Gebiet Obok ist kaum noch als negerisch anzusprechen; wohl aber könnte man, wenn auch mit dem gleichen Bedenken, wie bei Italienisch-Somaliland das britische Somaliland mit 344 000 Somali nach der Schätzung von 1933 noch als „negerisch" in Anspruch nehmen. Wie weit man die 5,7 Millionen Einwohner des Sudans zu den Negern rechnen darf, ist eine außerordentlich schwierige Frage. Soll man berberisch-arabische Hirtenstämme mohammedanischen Bekenntnisses wie die Baggara und Dongola genau so als Neger einsetzen, wie die Schillukneger des Oberen Nil? Soll man die altansässige Stadtbevölkerung der Sudanstädte, etwa Khartums als negerisch bezeichnen, da sie unzweifelhaft ja einen gewissen Negereinschlag hat? Hier kann man sich nur helfen, indem man etwa auf Grund der vorhandenen Angaben einen gewissen Teil der Bevölkerung als „negerisch" und einen gewissen als „nichtnegerisch" bezeichnet und so etwa 3 Millionen als Neger einsetzt.

Was sonst noch in Nordafrika, auf der arabischen Halbinsel, ja, als Folge des Negerhandels sich bis herauf nach Persien an Negerblut in der Bevölkerung gehalten hat, wird man beiseite lassen müssen. Nicht beiseite lassen kann man dagegen die Bevölkerung der afrikanischen Inseln. Fernando Poo und Annobon waren behandelt; von St. Helena kann man von einer Gesamtbevölkerung von 4295 Menschen 3000 als Neger einsetzen; auf Madagaskar ist es bereits unmöglich, die polynesischen, nicht zum Negertum gehörigen Howa reinlich von den Sakalawen und anderen wirklichen Negerstämmen zu trennen. Die französische Zählung von 1931 gab für Madagaskar 3 759 000 Menschen an und erwähnte besonders 113 800 afrikanische Neger. Das sind aber Zuwanderer; man wird bei niedriger Veranschlagung mindestens 750 000 überwiegend Negerblütige neben den Howa auf Madagaskar anzunehmen haben.

Die „Farbentöpfe" des Indischen Ozeans, Réunion und Mauritius, bieten ein so buntes Farben- und Rassebild, bei dem auch das Negertum mitgewirkt hat, daß man von „Reinrassigkeit" irgendeiner Gruppe kaum reden kann. Neben Negern haben hier auch Inder und Chinesen ihr Blut mit den weißen Kolonisten vermischt; eine Grundbevölkerung ist oft überhaupt nicht festzustellen. Wir lassen diese Inseln deshalb beiseite.

Wohl aber können wir von Sansibar und Pemba (1931 235 428 Menschen) nach Abzug der Araber, Hindu und weniger Europäer etwa 200 000 Neger einsetzen.

Damit kämen wir für Afrika auf folgende Summe:

Südafrikanische Union	7 285 066
Basutoland	495 900
Swasiland	127 000
Betschuanaland	150 185
Südrhodesien	1 200 000
Nordrhodesien	1 383 000
Njassaland	1 600 000
Mozambique	3 800 000
Deutsch-Ostafrika	5 023 000
Kenya	3 076 343
Uganda	3 604 000
Gambia	208 000
Portugiesisch-Guinea	363 000
Sierra Leone	1 672 000
Liberia	2 000 000
Goldküste	3 045 000
Togo (englisches Mandat)	318 000
Nigeria	12 350 000
Kamerun (englisches Mandat)	780 000
Spanisch-Guinea	167 000
Cabinda	57 000
Kongo	9 354 000
Ruanda-Urundi	3 035 000
Angola	2 536 000
Deutsch-Südwestafrika	200 000
AOF.	10 640 000
AEF.	3 500 000
Kamerun (französisches Mandat)	2 190 000
Togo (französisches Mandat)	750 000
Italienisch-Somalliland	1 000 000
Erythräa	610 000
Aus Abessinien	2 900 000
Britisch-Somaliland	344 000
Sudan	3 000 000
St. Helena	3 000
Madagaskar	750 000
Sansibar und Pemba	200 000
Das ergibt unter Weglassung der Hunderter:	89 715 000

89 715 000 Neger im ganzen Raume von Afrika, das ist nicht übermäßig viel, das ist etwas mehr, als es Deutsche in Europa gibt, und das entspricht der Bevölkerung des japanischen Inselbogens einschließlich Formosas, das ist weniger als die 100 Millionen Menschen in den Hoangho-Provinzen Chinas, das

entspricht etwa einem Drittel der Bevölkerung von Britisch-Indien, man kann also nicht sagen, daß das Negertum in „seinem Erdteil besonders zahlreich wäre."

Es hat in der Tat auch noch niemals eine freiwillige Auswanderung gemacht, seine einzige Wanderungswelle ist eine unfreiwillige, der Sklavenexport. Dieser hat die Negergruppen in USA. und in Westindien geschaffen. Hier haben wir es wesentlich einfach. Nach den sehr guten Untersuchungen von Krieger („Das Rasserecht in den Vereinigten Staaten", Berlin 1936), der auf den besten amerikanischen Quellen fußt, hat sich die Negerbevölkerung von USA. zwar außerordentlich vermehrt. Sie betrug im Jahre 1800 glatt 1 Million und im Jahre 1930 11 891 000. Ihr prozentualer Anteil an der Gesamtbevölkerung von USA. ist aber zurückgegangen. Die Vermehrung der Neger hat mit der Vermehrung der einheimischen weißen Bevölkerung, die allerdings durch Zuwanderung wesentlich gespeist war, nicht Schritt gehalten. Im Jahre 1800 betrug der Anteil der Neger an der Gesamtbevölkerung 19%, 1850 14%, 1930 nur noch 10%. Innerhalb des Negertums scheint die Mulattisierung immer noch fortzuschreiten. 1870 wurde der Anteil der Mulatten an der Negerbevölkerung auf 12% veranschlagt, 1920 auf 16%.

Zu diesen 11 891 000 Negern in USA. treten noch hinzu 19 456 Neger in Kanada und ungefähr 500 Neger in Alaska, zusammen also rund gerechnet 20 000, äußerste Vorposten der seit Jahren feststellbaren Nordwanderung des Plantagennegertums, so daß man die Gesamtzahl der Neger auf der nördlichen Hälfte Amerikas auf 11 911 000 ohne größere Fehler wird veranschlagen können. Ganz anders und viel stärker ist das Negerelement in Westindien die Landschaft bestimmend.

Hier muß man vor allem damit rechnen, daß die beiden großen Besitzungen von USA., Cuba und Portoriko, die in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts eine starke spanische Zuwanderung hatten, Gebiete „versteckter Großmütter" sind. Hier hat mancher einen Negerahnen der Welt verschwiegen, um als Weißer spanischer Abstammung zu gelten. Immerhin ergab eine Berechnung von 1928 in Cuba 859 000 Farbige und 271 000 „Andere", d. h. Mischlinge. Man wird (wenn man von ganz winzigen Chinesenresten absieht), diese alle dem Negertum mit 1 130 000 Negern zurechnen können. Die Bevölkerung von Haiti ist so wenig gezählt wie die von Liberia. R. Houzel („La Production et le Commerce de la Republiqué de Haiti") veranschlagt sie auf 2 300 000; man wird sich dieser Zahl anschließen dürfen. In der Republik San Domingo gibt es zwar eine Volkszählung, aber von 1920, die uns jetzt, nach 16 Jahren, nicht mehr viel nützen kann. Damals gaben sich 445 000 Menschen als Mischlinge, 227 000 als Neger an. Da wir hier die Mischlinge den Negern zurechnen, auch auf die Gefahr hin, einen letzten Indianermischling dabei mitzunehmen, so ergibt dies 672 000 Neger für San Domingo. In Portoriko wurden 1930 397 000 Neger und Mischlinge angegeben, wir wollen diese Zahl der amerikanischen Verwaltung dankbar annehmen, aber wissen, daß sie eigentlich ein wenig größer sein müßte, daß unter den 1 146 719 „Weißen" von Portoriko manch „edler Don" steckt, der seine Großmama gut verborgen hält.

Das britische Jamaika wies 1921 817 000 Neger und Mischlinge auf; die

Bahamainseln hatten 1933 eine Bevölkerung von 62 679 Menschen, darunter glatt 50 000 Neger. Die britischen Inseln „Unter dem Winde" liefern 13 000 Neger, die Inseln „Vor dem Winde" 188 000 Neger, Tobago (1931) 25 000 Neger, Trinidad etwa 280 000 Neger, Barbados 165 000 Neger.

Als fast rein negerisch kann man das französische Guadelupe (1931: 267 000 Neger) und Martinique 210 000 Neger, dazu 10 000, z. T. zweifelhafte Weiße, 15 000 Hindu und Chinesen, ansehen.

Vom niederländischen Besitz in Westindien (Curacao, Bomaire, Aruga, St. Martin, St. Eustatius und Saba) mit einer Gesamtbevölkerung von 75 000 Menschen wird man ohne Übertreibung etwa die Hälfte, vielleicht sogar 40 000 als Neger in Anspruch nehmen dürfen. Auf dem Festlande Mittelamerikas finden sich Neger lediglich in kleinen Gruppen in Panama, ferner in den Küstenlandschaften von Honduras mit 24 000 und in Britisch-Honduras etwa 43 000 Neger und Negermischlinge.

Auf dem südamerikanischen Festlande ist das Negertum nur unter der Flagge Englands, Frankreichs und Hollands in Guayana und außerdem in den nördlichen Republiken, vor allem in Brasilien, eingedrungen.

Britisch-Guayana zählte (1931):	163 500 Neger u. Mischlinge
Französisch-Guayana	—
Niederländisch-Guayana	17 000 Neger u. Mischlinge

Für Brasilien veranschlagt in seinem allerdings mit gewisser Vorsicht aufzufassenden Buch „Rassenbildung und Rassenpolitik in Brasilien" (Leipzig 1935), Jorge de Lima, die Zahl der Neger und Mulatten auf etwa 14,6% der Gesamtbevölkerung. Seine Zahlen sind aber so überholt, daß sie für die jetzige Zeit kaum noch zutreffen und neuere Zahlen sind nicht zu haben. Man wird die Neger in Brasilien vielleicht auf 4—5 Millionen, wesentlich in den Nordstaaten zusammengedrängt veranschlagen können. In allen anderen südamerikanischen Staaten ist die Zahl der Neger gering. Sie beträgt:

in Bolivien (Zählung von 1929)	6 000
auf den Caribischen Inseln Columbiens	6 000
in Venezuela beträgt der Anteil der reinen Schwarzen 5%, der Mischlinge mit Negern: vielleicht übertrieben 90% der Gesamtbevölkerung	3 261 000

Da keine genauen Angaben vorliegen, sind dies alles nur Schätzungen. In Peru mag es etwa 20 000 Neger und vielleicht 40 000 Mischlinge mit Negerblut geben. In Ecuador wird die Zahl der Neger und Mulatten mit 14% der Gesamtbevölkerung von 2 500 000 angegeben, wobei Mischlinge von Negern und Indianern nicht mitgerechnet sind, so daß man die Menschen mit Negerblut und die reinen Neger auf etwa 50 000 wird veranschlagen können.

Hier schweben also alle Zahlen völlig in der Luft. Es bleibt so nur übrig, jedenfalls die Zahlen für Westindien zusammenzuzählen, und zwar:

Cuba	1 130 000
Haiti	2 300 000
San Domingo	672 000
Portoriko	397 000
Jamaika	817 000
Bahama	50 000
Inseln „Unter dem Winde“	13 000
Inseln „Vor dem Winde“	188 000
Tobago	25 000
Trinidad	280 000
Barbados	165 000
Guadelupe	267 000
Martinique	210 000
Niederländisch-Westindien	40 000
Honduras	24 000
Britisch-Honduras	43 000
	6 521 000

Dazu kommen in Südamerika:

Britisch-Guayana	163 500
Niederländisch-Guayana	17 000
Bolivien	6 000
Columbien	6 000
Peru	60 000
Ecuador	50 000
Venezuela	3 000 000 (?)
Brasilien	4 000 000 (?)
zusammen:	13 822 000

Zählen wir also das Negertum in der Welt einmal zusammen, so kommen wir auf folgende Zahlen:

Afrika	89 715 000
USA. u. Kanada	11 911 000
Westindien u. Südamerika	13 822 000
	115 448 000

Das ist immer erst weniger als ein Drittel der Bevölkerung Chinas, und etwa 10 Millionen weniger als das japanische Reich und Mandschutiko und noch nicht einmal gleich der Hälfte der Bevölkerung von Britisch-Indien.

Untersucht man aber genauer die Geburtenhäufigkeit in den einzelnen Gebieten, so fällt auf, daß dort, wo die größte Mischung eingetreten ist, in Portoriko, die Geburtlichkeit am höchsten ist. Der Negermischling ist auffällig fruchtbar, der reinblütige Neger scheint weniger fruchtbar zu sein, als alle anderen nichteuropäischen Rassen, sicher weniger fruchtbar als der Südeuropäer.

Und welche verschiedenen Gruppen, welche völlige Uneinheitlichkeit herrscht in dieser Masse? Sie wird noch größer, wenn man das Streunegertum der Erde

(in Frankreich, als Soldaten in nichtafrikanischen Kolonien Frankreichs, als portugiesische Soldaten in Goa, Macao, Timor usw.) hinzurechnet. Nein — trotz Herrn Marcus Garvey — das Negertum ist vielleicht eine Rasse, wenn nicht ein Amalgam von mehreren schwarzen Rassen, sicher aber niemals eine Einheit gewesen und auch durchaus nicht auf dem Wege eine Einheit zu werden. Zwar drängt es sich heute in seinen fortgeschrittenen Teilen, die alte Stammsprache abzulegen und europäische Kultursprachen anzunehmen, aber es sind überall die Sprachen der jeweiligen Kolonialherren, so daß selbst jene entfernte Möglichkeit, „den schwarzen Mann" durch Annahme einer europäischen Sprache zu einigen, entschwindet. Nur in Liberia ist die Annahme der englischen Sprache von einem Negerstaatswesen ziemlich bewußt als Mittel zur Einigung der Stämme eines bestimmten Gebietes verwandt worden. Ebenso unwahrscheinlich ist die religiöse Zusammenfassung. Ob ohne das Eingreifen der Europäer der Islam schließlich ganz Afrika ergriffen hätte, ist eine Frage. Zwar ist er heute immer noch die werbekräftigste und wohl auch erfolgreichste Religion auf afrikanischem Boden, aber so sehr er im französischen Kolonialheer zur Soldatenreligion geworden ist, — daß er jemals unter dem englisch sprechenden Industrie- und Minenarbeitertum negerischer Abkunft in Südafrika Erfolge haben könnte, ist nicht anzunehmen, und gerade Frankreich arbeitet ihm durch eine sehr aktive katholische Mission der „Weißen Väter" entgegen, gerade die fortgeschrittenste Gruppe des Negertums, die nordamerikanische, ist betont und teilweise ekstatisch-christlich — soweit sie nicht in ihren Spitzen völlig religionslos ist.

Trotz Herrn Marcus Garwey und manchem durchaus gelehrten nordamerikanischen Neger — der Panafrikanismus ist ein Traum — und wenn man die Erfolge rein negerischer Regierungskünste in Haiti und Liberia betrachtet mindestens ein Traum, dessen Verwirklichung noch in sehr weiter Ferne liegen sollte.

Es waren immer andere, die die Neger zu besseren Lebensverhältnissen führen mußten. In Afrika waren es kriegerische Hamiten, die zuerst ihnen die Anfänge der Staatlichkeit gaben; auf sie folgten Araber, die den Negern den Anschluß an eine Weltreligion und an eine Weltkultur vermittelten. Auf diese folgten dann die Portugiesen, die sie mit den ersten Grundlagen der europäischen Kultur, aber auch mancher europäischen Laster bekannt machten, dann als Steigerung die eigentlichen Schöpfer der europäischen Kultur Franzosen, Engländer und Deutsche, die Ausscheidung der Deutschen aus dem großen afrikanischen Bildungswerk und ihre Ersetzung durch die ihnen als Lehrer der Eingeborenen nur gleichwertigen Engländer, durch die ihnen auf diesem Gebiete bereits unterlegenen Franzosen ist einfach ein Rückschritt und eine geschichtliche Widersinnigkeit in Afrika. Der schwarze Mann wird immer geführt werden, wird er gut geführt, wie wir es mit unseren Askaris in Ostafrika machten, so vermag er sich durchaus zu bewähren. Auf sich allein gestellt aber ist das Negertum recht steril; es ist aber auch keine schwarze Welle im Anrollen, die Europa zu überfluten droht; wohl jedoch zeigt die Untersuchung, daß die Rassemischung von Europäern und Negern wirtschaftlich ebenso unqualifiziert, wie menschlich schwer zu behandeln — aber auch kinderreich und aufs äußerste fruchtbar an Nachkommenschaft ist. In dem Züchten einer Mulattenbevölkerung, nicht in dem reinblütigen Negertum liegt eine gewisse Gefahr. Das alte englische Wort, daß Gott den Weißen und den Schwarzen, aber der Teufel den Halfcast erschaffen habe, bewahrheitet sich in allen jenen Gebieten,

wo eine solche Mischbevölkerung zahlreich entstanden ist. Hat sie zuviel weißes Blut, so unterliegt sie der Konkurrenz der reinblütigen Neger in Tropengebieten, das ist die Tragödie von Portoriko; hat sie zu wenig weißes Blut und keinen weißen Antrieb, so fällt sie still wieder ins Buschnegertum zurück, das ist die Tragödie großer Landschaften in der Republik Haiti und San Domingo; sie ist dann aber nicht brav und ruhig wie der eigentliche Neger, und läßt sich leiten, sondern der weiße Blutseinschlag veranlaßt sie, Opposition zu machen und schwierig zu werden, so ist es kein Zufall, daß unter den mittelamerikanischen Republiken Honduras mit seiner starken Neger- und Mulattenbevölkerung stets die unruhigste war, dreimal soviel Revolutionen gemacht hat, wie das überwiegend indianische Guatemala, oder das fast ganz weiße Costa Rica.

Solche Mischlinge, nicht der reine Neger, stellen die wirkliche schwarze Gefahr dar, soweit es eine solche gibt. Sie sind auch für kommunistische Propaganda am leichtesten faßbar. An ihnen hat auch der Kriminalist die geringste Freude.

D. Amerika.

I. Kanada.

Das am Ende des Siebenjährigen Krieges (1763) aus der französischen in die englische Hand übergangene, gewaltige Gebiet Kanada, mit 9,6 Millionen qkm, ist, wenn man den dazugehörigen, völlig vereisten arktischen Inselbesitz hinzuzählt, sogar größer als USA. und ungefähr 20mal so groß, wie das Deutsche Reich. Vollbesiedelt würde das Land etwa 200 Millionen Menschen beherbergen können. Heute beträgt seine Gesamteinwohnerzahl 10 Millionen Menschen.

Sie stieg von:

	1871	3 689 000	
auf	1921	8 788 000	
auf	1929	9 706 000	
auf	1931	10 376 000	
auf	1933 (Berechnung)	10 835 000	(1,08 auf den qkm).

Sie ist nicht rein englisch. Die Engländer haben dort ein Franzosentum übernehmen müssen, das z. Zt. der Abtretung etwa 60 000 Menschen zählte. Mittelpunkt dieser Bevölkerung ist die Provinz Quebec, wo 1931 2 227 000 Franzosen sitzen, die sich aus diesem geschlossenen Siedelungsgebiet nicht nur in Kanada selbst, sondern auch über die Grenze nach USA. ausbreiten. 83% des Gesamtfranzosentum Kanadas sitzt in dieser Provinz, in den übrigen Provinzen Kanadas wohnen etwa 660 000 Franzosen, davon 300 000 in Ontario und 40 000 in Manitole.

Dazu kommen aber trotz vielfach furchtbarer Unterdrückung bis in das 19. Jahrhundert die sogenannten „akadischen Franzosen" in Neuschottland, Neubraunschweig und auf der Prinz-Edwards-Insel. 1921 wurden als französischsprachig gezählt:

Auf der Prinz-Edward-Insel	12 000	Menschen,
„ Neuschottland	57 000	„
„ Neubraunschweig (Akadien)	137 000	„

Diese französische Bevölkerung hat weder die große Revolution, noch Napoleon I., noch die spätere geistige Entwicklung Frankreichs mitgemacht, spricht ein altertümliches, merkwürdig vornehm wirkendes und mit altväterlichen Hofausdrücken durchsetztes Französisch, ist aber zum großen Teil recht ungebildet, so daß Analphabeten zahlreich vorkommen, aber körperlich gesund, fromm katholisch-kirchlich, arbeitsam und fleißig, dazu sehr kinderreich. Rassisch handelt es sich um Nordfranzosen ostisch-nordischen Rassebestandes; der blonde hochgewachsene Typ kommt häufig vor, westischer Einschlag ist daneben unverkennbar, jedenfalls sind die Kanadafranzosen viel nordischer als die Franzosen im Mutterlande, wo man sie erst in der letzten Zeit wieder beachtet. Eine wirklich gute Bearbeitung fehlt; der Pariser Schriftsteller Hémon hat ihr Volksleben in dem verfilmten und als solcher mit dem Staatspreis Frankreichs ausgezeichneten Buch „Marie Chapdelaine“ dargestellt. Die beste neue wissenschaftliche Bearbeitung stammt von Abbé Groulx „Le Français au Canada“ (Montreal 1933).

Sehr viel später ist dann noch eine merkwürdige russische Einwanderung nach Kanada erfolgt. Bei der Erschließung der großen Westprovinzen wurden 1899 russische Duchoborzen (Geistkämpfer), eine von der zarischen Regierung verfolgte Sekte, in Kanada angesiedelt. Sie haben sich hier ursprünglich in der Provinz Saskatchewan angesiedelt, von dort aus unter Spaltung in mehr oder minder gemäßigte Gruppen, sich ausgedehnt, gelegentlich durch Nacktdemonstrationen, Steuerverweigerungen und wirre Pilgerzüge der kanadischen Regierung Sorge gemacht. Ihre Gesamtzahl wurde 1931 auf 20 767 Menschen angegeben, der größere Teil sitzt auf dem Lande.

Zwischen 1874/75 und 1879 kamen ferner deutsche Mennoniten, etwa 1400 Familien, aus dem russischen Wolgagebiet. Sie gründeten geschlossene Siedelungen um Rosthern in Saskatchewan und in der Provinz Manitoba gediehen mit ihrem emsigen Fleiß außerordentlich gut, wenn nicht im Weltkriege die kanadische Regierung auf den Gedanken gekommen wäre, ihnen die deutschen Schulen zu verbieten. Vor allem, weil für die Strenggläubigen der Sekte die deutsche Sprache als Sprache der Bibelübersetzung eine „heilige Sprache“ ist, weigerten sie sich, ihre Kinder in die englischen Staatsschulen zu schicken und gründeten Privatschulen. Als diese verboten und der Besuch der englischen Staatsschulen durch Geldstrafen erzwungen wurde, wanderten die überzeugtesten und entschlossensten Mennoniten in einem geradezu dramatischen Zug, etwa 6000 Menschen stark, quer durch die Vereinigten Staaten nach Mexiko, wo man ihnen die Schulfreiheit zugesichert hatte.

Auf der anderen Seite kamen kurz darauf neue Züge wolgadeutscher Bauern, nur zum Teil Mennoniten, die von den Bolschewisten vertrieben in Kanada Heimat suchten. Nach dem Abzug der Überzeugtesten, beginnt die Sekte langsam zu „verweltlichen“; die sprachliche Anglisierung ist um so leichter, da ihre Umgangssprache literaturloses Plattdeutsch, nur die Kirchensprache Hochdeutsch ist.

Ein weiterer Schub deutscher Einwanderer ist unter Leitung deutscher katholischer Priester aus den Vereinigten Staaten nach Kanada gekommen und hat sich geschlossen im Staate Saskatchewan niedergelassen. Rosthern, St. Peter und St. Joseph sind hier die Mittelpunkte dieser deutschen Siedlung.

In neuerer Zeit sind jene Veränderungen der Einwanderung nach USA. auch in Kanada festzustellen. Die Zahl der Ankömmlinge aus den östlichen und süd-

östlichen europäischen Ländern nimmt zu, während die Zahl der Einwanderer aus Großbritannien und den germanischen Gebieten zurückgeht. Andererseits hat Kanada in sehr erheblichem Maße die Einwanderer anglisiert. In dieser Hinsicht ist es interessant, rein zahlenmäßig die Herkunft der Einwohner und die Zahl derer, die heute noch nicht eine englische Sprache sprechen, miteinander zu vergleichen.

Bei der Statistik über den Ursprung der Bevölkerung hat die kanadische Statistik die Bezeichnung „kanadisch" nicht zugelassen, sondern ausdrücklich verlangt, daß für jedes Familienmitglied angegeben wurde, aus welchem Volkstum es seiner Familienherkunft nach stamme, auch wenn die Familie schon mehrere Generationen in Kanada saß. Hierbei mußte in Kauf genommen werden, daß eine Anzahl von Menschen überhaupt nicht mehr über die Herkunft ihrer Familie Bescheid wußte, aber das Ergebnis als solches ist sehr interessant.

Es gaben folgenden Ursprung an:

	1911	1921	1931
Englisch	3 896 985	4 868 738	5 381 071
Französisch	2 054 890	2 452 749	2 927 991
„Österreicher"	42 535	107 671	48 639
„Bulgaren und Rumänen"	5 815	15 235	32 216
„Belgier"	9 593	20 234	27 585
Tschechen		8 840	30 401
Holländer	54 986	117 505	148 962
Finnen	15 497	21 494	23 885
Deutsche	393 320	294 635	473 544
Griechen	3 594	5 740	9 444
Juden	75 681	126 196	156 726
Ungarn	11 605	13 181	40 502
Italiener	45 411	66 769	98 173
Polen	33 365	53 403	145 503
Russen	43 142	100 064	88 148
Skandinavier	107 535	167 359	228 049
Ukrainer	74 693	106 721	225 113
Jugoslawen		3 906	16 174
Nichteuropäer:			
Chinesen	27 714	39 587	46 319
Indianer und Eskimo	105 492	111 724	128 890
Japaner	9 021	15 368	23 342
Neger	16 877	18 921	19 456

Dieser Buntheit der Herkunft entspricht das Bild der Sprachverteilung im Lande aber nicht. Die englische Sprache wird von der erdrückenden Mehrzahl der Bevölkerung gesprochen. Von den 2,9 Millionen Franzosen sprechen 1,04 Millionen neben dem Französischen das Englische, 136 249 Personen gaben an, französischer Abstammung zu sein, aber nur englisch zu sprechen. Selbst dieser zähe, geschlossen siedelnde Block hat sich also dem Einfluß der englischen Sprache nicht völlig entziehen können. Über die Hälfte fast der kanadischen Franzosen ist so zweisprachig, und um so achtenswerter ist die Leistung ihrer Volkstumsbehauptung.

Die viel kleineren Gruppen der anderen Völker in Kanada haben die englische Verkehrssprache, wenn auch noch nicht als Haussprache, fast überall angenommen. Leider haben wir keine Statistik der Haussprache, sondern nur eine Statistik derjenigen Personen, die weder englisch, noch französisch, also ihre ins Land gebrachte Muttersprache sprechen. Hier werden die Zahlen erheblich kleiner, als bei der Herkunftstabelle. Es sprachen 1931 weder englisch noch französisch:

6 095	„Österreicher",	2 708	Norweger (von 93 493!),
954	„Belgier",	26 921	Polen,
5 488	Tschechen,	4 180	Rumänen,
1 087	Dänen (von insgesamt 34 118!),	16 910	Russen,
12 104	Holländer,	49 576	Ukrainer,
8 919	Finnen,	2 795	Jugoslawen,
26 345	Deutsche,	6 948	Japaner,
1 058	Isländer (von 19 382),	13 840	Chinesen,
8 639	Italiener,	54 870	Eskimo.

Diese Statistik zeigt insofern das gleiche Bild wie in USA., als die germanischen Einwanderer ziemlich rasch der Anglisierung verfallen, während die slawischen Einwanderer, z. T. allerdings, weil sie erst kürzere Zeit im Lande sind, der englischen Sprache größeren Widerstand entgegensetzen. Bei ihnen ist auch die Zahl derer, die ihre Muttersprache als Haussprache festhalten und nicht gegen das englische eintauschen, auffällig stark.

Gering dagegen mutet die Bewahrung der deutschen Sprache an. Von den 473 544 Menschen, die sich als „deutscher Herkunft" angaben, wozu man mindestens noch die 48 639 Österreicher und viele, die als „Belgier", „Ungarn" usw. aufgeführt sind, rechnen darf, haben sich lediglich 26 345 Menschen deutscher und 605 Menschen „österreichischer" Sprache, die als deutsche Monoglotten gelten können, erhalten.

Die Religionsstatistik zeigt zugleich, daß das Judentum in Kanada außerordentlich konsistent ist, und zwar schon seit der Vorkriegszeit. Als zur jüdischen Religion gehörig bezeichneten sich:

1911	74 564
1921	125 179
1931	155 614

Diese Zahlen unterscheiden sich kaum von der Zahl derer, die sich als jüdischer Herkunft in den entsprechenden Zählungen angegeben haben.

Die Auflösung der Indianer- und Eskimostämme erscheint tragisch im Rückgang derer, die sich in der Religionsstatistik als „Heiden" bezeichneten:

1911	11 840
1921	6 748
1931	5 006

Das steht im umgekehrten Verhältnis zur zahlenmäßigen Zunahme der Indianer und Eskimo.

Wir sehen also hier im Gegensatz zu USA. trotz der Verschiedenartigkeit der Herkunft ein Gebiet steigender Anglisierung. Der melting-pot Kanada funktioniert

noch, wenn auch das französische Element sich erhält und die neuen hinzukommenden slawischen Einwanderer nicht ganz so leicht aufsaugbar sind.

Was das deutsche Element angeht, so ist seine Zahl schwer festzustellen. Auch die Religionsstatistik vermag uns dabei nicht zu helfen.

Gerade hier sind die Übergänge besonders fließend. Das gutorientierte Buch von Dr. Hermann Wagner: „Von Küste zu Küste — Bei deutschen Auswanderern in Kanada — (Verlag der Evangelisch-Lutherischen Auswanderermission, Hamburg), veranschlagt die Zahl derer, die Deutsch als Muttersprache sprechen, auf etwa 300 000 Menschen. Dazu würden noch hinzukommen, diejenigen, die Deutsch verstehen oder sich deutsche Kenntnisse erhalten haben, wenn sie auch im Hause schon vielfach englisch sprechen.

Kein Problem innerhalb Kanadas stellen die Einwanderer aus Ostasien dar. Seit 1923 ist die Einwanderung von „allen Personen chinesischer Geburt oder Abstammung" verboten; die geringe Zunahme der chinesischen Bevölkerung beruht auf der natürlichen Fruchtbarkeit der vor 1923 eingewanderten Chinesen. Diese heiraten fast nur unter sich. Von den 342 Kindern chinesischer Väter des Jahres 1924 hatten 324 eine chinesische Mutter — nur 18 eine nicht chinesische Mutter, meistens eine Indianerin.

Etwas stärker ist die Zunahme der Japaner im Land. Die Einwanderung von Japanern ist zwar außerordentlich gering, und hat in keinen Jahre mehr die Zahl von 1000 überschritten, aber auch hier hat die natürliche Fruchtbarkeit zu einer gewissen Zunahme (1911: 9021, 1921: 15 361, 1931: 23 324) geführt. Aber auch hier stammen fast alle Kinder aus reinjapanischen Ehen. — Eine Vermischung mit dem europäischen Grundstock ist nicht eingetreten. Die Einwanderung von Hindu ist beschränkt. Die geringe Zunahme der Neger (innerhalb von 20 Jahren noch nicht 3000 Neger mehr!) beruht auf der aus den Vereinigten Staaten bis hierherauf sich auswirkenden Nordwanderung der einstigen südstaatlichen Plantagenneger.

Durchaus aufregend wirkt das Judentum, das sich von 1911 (75 681) bis 1931 (156 726) verdoppelt hat. Kanada ist dicht an der Sättigungsgrenze eines Landes mit Juden und das Aufkommen judengegnerischer Bewegung vor allem in dem tüchtigen kanadischen Franzosentum sollte seiner Regierung ein Warnzeichen sein, diesen Einwanderern die Tore zu verschließen. Bei allem Reichtum des Landes können nicht weniger als 10 Kanadier einen Juden ernähren. Wird die Zahl der Parasiten größer, so muß der Verfall eintreten. Eine Einschränkung des bereits bestehenden Judentums würde manche schon heute bedenklichen Mißstände (Großweizenspekulation, Landschacher, Kravattendrehertum gegen die Farmer) einschränken, wenn nicht beseitigen.

II. Bevölkerungszusammensetzung in USA.

Die Besiedlung des Gebietes der Vereinigten Staaten von Nordamerika stellt den größten Ausschnitt aus der zweiten geschichtlichen europäischen Völkerwanderung von 1600 bis 1900 dar. In mehreren Wellen, zuerst Engländer, Holländer und Deutsche, in kleinerem Ausmaße Franzosen von Kanada aus und Spanier von Westindien und Mexiko, dann nach 1800 vor allem Deutsche, Engländer, Holländer und Skandinavier, endlich ab 1895 überwiegend Südeuropäer und Ost-

europäer, erfüllte der Bevölkerungsüberschuß Europas die große südliche Hälfte des nordamerikanischen Kontinents. Vor dieser Welle verschwand der Indianer immer weiter nach Westen; bis er in bedeutungslosen Reservaten zusammengesperrt wurde. Die Erschließung der Baumwollgebiete des Südens brachte eine riesige Einfuhr von Negersklaven, die 1865 befreit und bald staatsbürgerlich, aber nicht gesellschaftlich gleichgestellt, das erste große Rasseproblem des Landes wurden.

Englisches Wesen in kolonialer Ausbildung zum „Yankeetum" gesteigert und durch den Hinzutritt naher verwandter Volksgruppen (Deutscher, Holländer, Skandinavier) geformt, hat dem Staatswesen die Kulturgrundlage und eine gewisse äußere Einheit gegeben. Dabei sind es gerade die unternehmungslustigsten und aktivsten Menschen Nord- und Nordwesteuropas gewesen, die nach USA. hinübergingen. Es sind diejenigen, in denen das nordische Rasseelement besonders stark war. Der alte Grundstock des „Yankeetums" ist so rassisch vielfach besonders nordisch, sowohl in seiner körperlichen Langwüchsigkeit, sehnigen Schlankheit und Helläugigkeit (Bild des „Uncle Sam") wie auch in seinem geistigen Grundbestand: Unabhängigkeitssinn, Energie, Unternehmungslust, ritterliches Verhalten zu der Frau und unbekümmertes Draufgängertum. Gesichtsschnitt und Haut haben eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Indianer bekommen, offenbar nicht durch Blutsmischung, sondern als rein äußerliche, den Rassebestand nicht erfassende Beeinflussung durch das Klima.

Diesem Grundbestand haben sich äußerlich ein sehr großer Teil der Einwanderer angepaßt; gewisse Yankeezüge haben alle bekommen, die länger drüben ansässig sind. Ein großer Teil der nichtangelsächsischen Einwanderer ist überhaupt im Yankeetum aufgegangen.

Die Erschließung von USA. zeigt aber zugleich beunruhigende Züge der Achtlosigkeit gegenüber dem Boden. Für ein noch nicht altes Land ist die Verstädterung außerordentlich groß. 1800 wohnten 5% der Gesamtbevölkerung in den Städten. 1900 = 40%, 1920 = 51,4%. Die Verstädterung ist bei nur doppelt so großer Bevölkerung wie der des Deutschen Reichs fast genau so groß (51,4% zu 62,9%). Die Städtedichte ist daher gering. Die Städte liegen weit auseinander, das dazwischenliegende Land ist einer ziemlich dünnen Bevölkerung (1920 = 6,6 auf den Quadratkilometer) überlassen. Die Landwirtschaft hat wirkliches Bauerntum nur in geringem Maße (und hier wesentlich bei dem Nichtangelsachsen) hervorgebracht. Es herrscht vor der die Landwirtschaft nur als geldbringendes Gewerbe ansehende Farmbetrieb. Rücksichtsloses Niederschlagen der Wälder und weitflächiger Massenanbau von Getreide hat in zahlreichen Gegenden bereits zum Verdorren des Bodens, zur Pulverisierung der Ackerkrume und zur bedenklichen Wüstenbildung geführt, der heute durch künstliche Bewässerungen und Neuanpflanzungen von Wald entgegengearbeitet wird.

Die städtische Entwicklung hat auch alle Gefahren der Verstädterung, abnehmende Geburtlichkeit, hohe Scheidungsziffer, Überalterung ähnlich wie im alten Europa entstehen lassen.

USA. als Schmelztiegel der Nationen hat außerdem die ungeheuer strömende Einwanderung nicht voll bewältigen und zu einer geschlossenen Nation umschmelzen können. Schon aus den ersten Wanderungswellen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts sind nicht anglisierte Reste (Deutsche, Altspanier, Franzosen, Skandinavier und Holländer) geblieben; die süd- und osteuropäische Einwanderung ist

zum großen Teil gar nicht verdaut worden; die Judeneinwanderung ein erst von wenigen erkanntes lebensgefährliches Problem geworden. Die fremdvölkischen Bestandteile haben sich auch nicht gleichmäßig über das riesige Gebiet von USA. verteilt, sondern bilden sehr vielfach in den Städten geschlossene große und kleine Siedlungseinheiten, drängen sich in einzelnen Staaten und Grafschaften der einzelnen Staaten zusammen, so daß eine Bevölkerungskarte von USA. nach sprachlichen und völkischen Gesichtspunkten ein außerordentlich buntes Bild ergeben würde.

Die Bevölkerungszunahme von USA. zeigt folgende Tabelle:

Gesamtbevölkerung:

1870	38 550 000
1880	50 156 000
1890	62 948 000
1900	75 995 000
1910	91 912 000
1920	105 717 000
1930	122 775 000

Diese Bevölkerungszunahme ist aber nur in fallendem Grade durch die Eigengeburtlichkeit, sondern trotz aller Einwanderungsgesetze durch die Einwanderung hervorgerufen worden, denn die Eigengeburtlichkeit geht zurück. Es kamen in USA. auf 1000 Frauen zwischen 16 und 44 Jahren an Kindern unter fünf Jahren:

1880	635
1990	554
1910	508
1920	489
1930	407

Dagegen nehmen die Scheidungen (stets ein Zeichen für Auflösung der Ehe und Rückgang der Kinderzahl) zu.

Auf 100 000 Ehen kamen:

1870—1874	187 Scheidungen
1885—1889	264 „
1900—1904	417 „
1910—1914	484 „
1925—1929	752 „
1930	725 „

Die Geburtenrate betrug 1930 18,98 auf Tausend; sie fällt von Osten nach Westen, liegt am tiefsten in den Staaten an der Pazifischen Küste (Kalifornien, Washington, Nevada, Oregon) am höchsten in New Mexiko, und den alten Südstaaten. Unter dem Durchschnitt liegt sie auch in den Neuenglandstaaten an der Ostküste.

Das Beunruhigendste für die amerikanische Zukunft ist, daß die Kinderlosigkeit stärker die sozial aufgestiegenen Schichten erfaßt. Diese sind aber der alte, rassisch überwiegend nordische Grundstock, während die weniger nordischen neuen Einwanderer kinderreich sind, und je mehr aus Süd- und Osteuropa, um so kinderreicher! Diejenigen Einwanderer aber, die den nordischen Grundcharakter

besonders stark tragen (Deutsche, Skandinavier, Engländer) stehen an Kinderreichtum hinter den Ost- und Südeuropäern zurück. Ein solcher Rückgang des alten Grundstockes muß die Fähigkeit von USA., als Schmelztiegel zu wirken, immer mehr herabsetzen. Wenn der einzelne Einwanderer in eine mehr oder minder geschlossene Yankeeumgebung kommt, wird er sich leicht anpassen. Wenn diese Yankeeumgebung aber mit jeder Generation schmaler wird, kann er sein eigenes Volkstum stärker erhalten.

Schon vor dem Weltkriege war es so, daß fremdvölkische Einwanderer, die schon aus Unkenntnis der englischen Sprache sich in Amerika zusammenschlossen und gemeinsam siedelten, vielfach erst dort ihr besonderes Volkstum entdeckten. Die Litauer bezeichnen z. B. noch USA. als die „zweite Heimat" ihres Volkes; während ihre Volksgenossen in Europa noch kaum ein Nationalbewußtsein hatten, erwachte es bei den Amerika-Litauern. Lawrence Gay Brown („Immigration", New York 1933) sagt: „Oft entwickelt sich die wirkliche Unterdrückungspsychose erst beim Erreichen der amerikanischen Küste." Etwas ähnliches gilt von Slowaken, Amerikakroaten und anderen Volksstämmen. Schon jetzt werden auf dem Gebiete von USA. 44 verschiedene Sprachen gesprochen. Die Zahl derjenigen, die nicht englisch zu sprechen verstanden, betrug 1920.

fremdbürtige Weiße	1 488 900
Neger	14 600
Indianer	36 800
Chinesen	10 000
Japaner	19 100
Indopazifische Splitter	1 000

Hier sind nur diejenigen erwähnt, die überhaupt kein Englisch können. Daneben gibt es noch die vielfach größere Zahl derer, die nur ein schlechtes Englisch radebrechen. Und alle diese Menschen leben, auch in USA. So groß ist bereits der Anteil nichtanglisierter Menschen! Das wiederum ist nur möglich, weil die nicht englisch sprechende Volkstümer sich fleckenhaft in der Union festgesetzt haben und nicht zerstreut über das ganze Gebiet verteilt sind.

Die amerikanische Statistik unterscheidet heute, und da wir keine anderen Zahlen haben, müssen wir diese benutzen: einheimische Weiße und fremdbürtige Weiße.

Als einheimische Weiße werden angesehen „alle ansässigen Weißen, die samt ihren Eltern in USA. geboren sind, gleichgültig, ob ihre Vorfahren Angelsachsen oder nicht angelsächsische Fremdweiße sind." (Vgl. Paul Roßnagel: Die Stadtbevölkerung der Vereinigten Staaten von Amerika nach Herkunft und Verteilung, Stuttgart 1930, Schriften des Deutschen Auslandsinstituts.)

Es ist kein Zweifel, daß bei dieser Bestimmung Fehlerquellen erscheinen. Auf der einen Seite ist es sehr summarisch, alle diejenigen, als Yankee zu rechnen, deren Eltern in USA. geboren sind. Unter ihnen befindet sich eine große Menge von Menschen nichtenglischer Muttersprache. Andererseits werden die zahlreichen Engländer, deren Eltern sich in USA. niedergelassen haben, oder die sich selbst in USA. niedergelassen haben, und lange im Yankeetum aufgegangen sind, noch als „Fremdweiße" gezählt. Es werden als „Fremdweiße" außerdem gezählt diejenigen, deren Eltern schon sprachlich ins Yankeetum übergegangen sind. So bringt diese Bestimmung von vornherein Fehlerquellen mit sich. Wir haben

aber keine andere. Wir nennen diesen Grundstock derer, deren Eltern schon in USA. geboren sind: „Amerikaner" oder „Yankee". Es ist nun bezeichnend, daß dieser Grundstock gerade etwas mehr als die Hälfte der Gesamtbevölkerung von USA. ausmacht. Nehmen wir die Zahlen von 1920, so ergibt sich folgendes Bild:

		(gegen 1900)
1. Gesamtbevölkerung der Union	105 711 000	(75 994 000)
2. Weiße Bevölkerung	94 821 000	
3. „Amerikanertum"	58 422 000	(40 958 000)
4. Weiße Bevölkerung, in % der Gesamtbevölkerung	89,7	
5. Amerikanertum, in % der Gesamtbevölkerung	55,3	(53,9)
6. Amerikanertum, in % der weißen Bevölkerung	61,6	

Dieser alte Bestand ist auf dem Lande zahlreicher als in den Städten; 1920 lebten 42% von ihm in den Städten, 58% auf dem Lande; in den wichtigsten Großstädten ist er bereits in hoffnungsloser Minderheit. Der Anteil der Yankees (im obigen Sinne) an der Gesamtbevölkerung von Groß-New York betrug 1920 20,7%, in Chikago 23,8%, in Boston 24,3%, in Detroit 31,6%, in Philadelphia 38,3%, in Pittsburgh 36,8%. Die Großstädte werden immer „unamerikanischer"; und zwar besonders die Großstädte an der Ostküste. „Amerika beginnt im mittleren Westen", mindestens erst westlich von New York. Die zweite Welle der Neueinwanderer drängt das alte Amerikanertum vor sich her.

Man muß dabei gewiß rein volkstumsmäßig dem Yankee zurechnen, was an Fremdweißen englischer Herkunft zu rechnen ist, aber man muß auf der anderen Seite sprachlich deutsche, holländische, skandinavische und französische Gruppen abrechnen.

Unter „Fremdweißen" versteht die Statistik diejenigen, die entweder selbst oder deren einer Elternteil außerhalb von USA. geboren sind. Über die Bedeutung dieses Elements kann uns zuerst einmal die Statistik über die Herkunft der Einwanderer auf Grund der Zählungen etwas aussagen. Diese Statistik faßt zusammen: „Abkömmlinge derjenigen, die in der Zählung von 1790 erwähnt waren, und von denjenigen, die zwischen 1790 und 1820 nach USA. kamen", ferner „fremdweiße Grundbevölkerung, die im Ausland geboren ist", und im „Inland geborene Menschen fremder Herkunft oder gemischt einheimischer und fremder Herkunft", endlich „Einheimische aus einheimischen Ehen, die aus Zuwanderung zwischen 1820 und 1900 stammen". Die Statistik gibt das Heimatland an und versucht die Bevölkerung von USA. abstammungsmäßig, nicht sprachlich zu analysieren. (Enthalten bei Edward R. Lewis, „American Nation or Confusion", New York 1927.) Sie gibt an als

Ursprungsland:	für: Anzahl der Einwohner von USA.: 1920
Albanien	7 461
Armenien	44 941
Österreich	1 613 093
Belgien	149 693
Bulgarien	14 485
Tschechoslowakei	825 720

Ursprungsland:	für: Anzahl der Einwohner von USA.: 1920
Danzig	17 745
Dänemark	575 984
Estland	200 230
Finnland	309 479
Frankreich	1 082 399
Deutsches Reich	12 173 374
Großbritannien und Nordirland	51 747 680
Irischer Freistaat	5 063 966
Griechenland	237 241
Ungarn	900 733
Island	6 351
Italien	3 472 457
Lettland	228 686
Litauen	280 076
Luxemburg	53 201
Niederlande	1 678 463
Norwegen	1 250 695
Polen	2 759 041
Portugal	150 615
Rumänien	139 357
Rußland	2 434 669
Spanien	93 092
Schweden	1 867 352
Schweiz	474 540
Jugoslawien	361 806
Palästina	5 382
Syrien	87 733
Türkei	26 334
Persien	1 974
Ägypten	2 241
Südafrikanische Union	1 245
Australien	33 261
Neuseeland	9 714
Kanada	3 497 053
Neufundland	33 866
Westindien	70 506
Mexiko	799 271
Zentral- und Südamerika	34 016
Neger	8 802 577
Mulatten	1 660 554
Indianer	244 437
Chinesen	61 639
Japaner	111 010
Alle übrigen	307 655

Mit dieser Statistik ist auf den ersten Blick wenig anzufangen, denn sie zeigt nur das Herkunftsland, aber nicht das Volkstum, das Volksbekenntnis und die Muttersprache. Immerhin bietet sie gewisse Anhaltspunkte.

Bei den Abkömmlingen aus dem Deutschen Reich stehen 6 779 598 „Fremdweiße" unter 12 173 374 Deutschstämmigen. Sie werden im wesentlichen diejenigen sein, die noch die deutsche Muttersprache erhalten haben. Zu ihnen kommen aber hinzu „Fremdweiße" deutscher Abstammung:

aus	Danzig	15 066
„	Luxemburg	49 600

ferner Deutsche aus der Tschechoslowakei (Sudetendeutsche), der Schweiz, aus Rumänien (Siebenbürger Sachsen und Schwaben), aus Ungarn (Donauschwaben), aus Rußland (Wolgadeutsche), so besonders im Staate Colorado, aus der Schweiz und schließlich 1 249 852 „Fremdweiße" aus Österreich, die (wenige Tschechen und Juden abgerechnet) Deutsche sein müssen.

Aber auch unter den Zahlen für Lettland, Estland, Polen, Jugoslawien sind Deutsche enthalten. Man kommt so ungefähr auf 8 Millionen Deutsche, die selbst oder deren Eltern noch außerhalb von USA. geboren sind.

Soweit die Zahlen erhältlich sind, weist die Periode zwischen 1920 und 1930 weiter eine Entwicklung auf, bei der die Zahl derer, die aus Nord- und Nordwesteuropa stammen, zurückgegangen ist, während die Zahl der Einwohner von USA., die selbst oder deren Eltern aus Osteuropa und Südeuropa kommen, zugenommen hat.

Von 1920 bis 1930 haben abgenommen die Einwohner von USA., die sich zurückführen auf Einwanderung aus:

England um 5%, aus Wales um 10%, aus dem Irischen Freistaat um 11%, aus Norwegen um 4%, aus Schweden um 4,8%, aus Dänemark um 3,7%, aus Luxemburg um 28%, aus der Schweiz um 4,8%, aus Frankreich um 11,4%, aus Deutschland um 35,6%, aus Ungarn um 30,9%, aus Rußland und Litauen um 16,7%, aus Lettland und Estland um 4,9%, aus Griechenland um 8%.

Dieser Rückgang beträgt also durchschnittlich etwa 4 bis 5%; der stärkere Rückgang der Angehörigen des irischen Freistaates geht wohl darauf zurück, daß seit Gründung der Irischen Republik der Auswandererstrom aus Irland geringer geworden ist, was übrigens auch die Wanderungszahlen für Irland nachweisen. Der starke Rückgang der Zahlen für Österreich und Ungarn mag zum Teil darin beruhen, daß 1920 sich noch eine große Anzahl von Menschen als „Österreicher" oder „Ungarn" ihrer Herkunft nach bezeichneten, während sie 1930 die Bezeichnung eines der Nachfolgestaaten annahmen.

Bei dem Rückgang der Einwanderung aus Rußland und Litauen wirkt sich schon, wenn auch nicht erheblich, die Einwanderungsgesetzgebung aus; unerklärlich bleibt wohl, bei ihrer geringen Zahl allerdings auch ohne Bedeutung, die Tatsache, daß 1930 = 28% weniger Menschen sich als „Luxemburger" ihrer Herkunft nach angegeben haben, als 1920.

Ein ganz anderes Bild bieten die Zunahmen. Es bezeichneten sich gegenüber 1920 im Jahre 1930 mehr als gebürtig aus: Schottland 39,2%, Niederlande 1%, Belgien 2,4%, Polen 11,3%, Tschechoslowakei 35,6%, Jugoslawien 24,8%, Finnland 42,4%, Albanien 57,2%, Italien 11,2%, Spanien 19,8%, Portugal

4,5%, Armenien und Syrien 38,4%, Indien 19,4%, Französische Kanadier 20,5%, Zentral- und Südamerika 88%.

Gewiß hat die Einwanderungsgesetzgebung den Zustrom dieser Bevölkerungsgruppen einen Riegel vorgeschoben, gewiß handelt es sich vielfach um absolut niedrige Zahlen (so bei Albanern und Jugoslawen, schon weniger bei den Schotten). Aber im allgemeinen ist doch die Verlagerung der Zuwanderungen nach USA. bezeichnend. Auffällig ist hier wieder die hohe Zahl der Finnen, deren Wanderung in der Welt überhaupt beachtenswert ist.

Rechnet man von ihnen die schon in der zweiten Generation anglisierten ab, aber den altansässigen deutschen Stamm (z. B. Pensylvaniadeutsche) hinzu, so verschiebt sich das Bild kaum.

Zu den Yankee wird man volkstumsmäßig ohne Bedenken wohl auch die anderen Angelsachsen rechnen können (Neufundländer, Neuseeländer, Australier, Südafrikaner), dagegen durchaus nicht alle Kanadier. Denn gerade in dieser Rubrik steckt das französische Kanadiertum mit großen Gruppen.

In der Zahl der Einwanderer aus Belgien (immerhin 132 195 Fremdweiße) sind Flamen, Wallonen und Deutsche (Eupen-Malmedy, Arel, Aubel) nicht geschieden. In der Zahl der „Fremdweißen“ aus Rußland, Polen, Litauen, Ungarn und Lettland stecken erhebliche Judengruppen.

Immerhin gibt die Statistik einen gewissen Anhalt.

Die „Fremdweißen“ in USA. betragen insgesamt 36 339 000 (1920) d. h. 34,4% der Gesamtbevölkerung. Während die Yankees zum größeren Teile auf dem Lande wohnen, wohnen 71,6% der „Fremdweißen“ in den Städten; in den Großstädten mit über 500 000 Einwohner überwiegen sie.

Prozentual beträgt der Anteil der verschiedenen Völker an den „Fremdweißen“ der Gesamtunion im Jahre 1920:

Engländer und Kelten (hiervon kann man die Engländer zu den Yankees zählen)	26,7%
Deutsche	22,4%
Italiener	9,2%
Polen	6,7%
Juden	5,6%
Schweden	4,9%
Franzosen	3,5%
Norweger	2,8%
Spanier	2,3%
Russen	2,0%

In einzelnen Städten drängen sich mehrere noch einigermaßen geschlossene volkstumsmäßige Siedelungen zusammen. Für die Großstadt Cleveland gibt Roßnagel (a. a. O.) 65 Siedelungen von insgesamt 18 Völkern an.

Wir werden die nicht anglisierten Bestandteile der Bevölkerung von USA. am besten dadurch feststellen können, daß wir ihre einzelnen Verteilungsgebiete aufsuchen:

Die Deutschen.

Die Deutschen sind in mehreren Wellen gekommen. Mindestens 25—30 Millionen der Bevölkerung von USA. haben deutsches Blut. Fast 8 Millionen sind deutschsprachig.

Das erste Besiedlungsgebiet der Deutschen liegt im Staate Pennsylvanien, wo sie 1775 ein Drittel der Bevölkerung ausmachten. Die Landschaft trägt heute noch Züge deutscher Bauernsiedelung; das mit englischen Brocken vermischte Pensylvaniadeutsch lebt noch, und in den Städten beträgt der Prozentanteil der Deutschen im Durchschnitt 8,8%. Wegen des oft starren Sektierertums eines Teiles der Pensylvaniendeutschen ist die deutsche Einwanderung des 19. Jahrhunderts an diesem Gebiete vorübergegangen und hat sie nicht mehr aufgefüllt. Viel bedeutsamer ist die große deutsche Volksgruppe, die das Gebiet der großen Seen aufgefüllt hat. Chikago zählt 500 000 Deutsche (von 3 400 000), Milwaukee, Detroit sind, wie die ganzen Seenstaaten, mit starken deutschen Volksgruppen versehen. Die Deutschen sind dann nach Westen weitergezogen, haben Zuzug durch Rußlanddeutsche bekommen (vor allem in Colorado und Nebraska), so daß heute etwa 1,56 Millionen Deutsche in den mittleren Nordstaaten von USA. leben. Größere und kleinere deutsche Gruppen finden sich in der ganzen Union, auch in Kalifornien, Texas und Oregon. Das deutsche Element ist am schwächsten in den alten Südstaaten, am stärksten im Gebiet der großen Seen. Der Anteil des deutschen Elementes in den Großstädten betrug 1920:

New York	12,3%
Buffalo	18,5%
Cleveland	15,1%
Chikago	16,0%
St. Louis	21,8%
Philadelphia	9,5%

In manchen Kleinstädten stellen die Deutschen sogar das stärkste Element dar, so in Sheboygan (Wisc.) mit 35,9%, Oshkosh (Wisc.) 45,8%.

Stark aber ist das Deutschtum auf dem Lande vertreten. Es gibt ebenso viel Farmer deutscher Abstammung, wie Farmer englischer, irischer und skandinavischer Abstammung zusammen. Die Deutschen sind auch neben den Skandinaviern die einzigen, deren Landwirtschaft gewisse bäuerliche Züge trägt, deren Siedelungsgebiete, wo sie dichter sitzen, einigermaßen die Formen europäischer Bauernsiedelung erhalten haben. Im Weltkriege scharf unter Druck genommen, neuerdings durch den Boykott der Juden gegen alle deutschen Waren bedrängt, beginnt dieses Amerikadeutschtum sich seiner Haut zu wehren und sich immer fester zusammenzuschließen. Hätte es dies schon vor ein oder zwei Generationen getan, so würde es eine ganz andere Rolle in Politik und Geistesleben von USA. spielen können, als ihm heute möglich ist.

In einzelnen Staaten spielt das Deutschtum eine sehr starke Rolle schon heute. Der Anteil der Deutschsprachstämmigen beträgt:

in Wisconsin	27,3%	in Minnesota	16,6%
„ Norddakota	22,1%	„ Illinois	14%
„ Süddakota	18,2%	„ New Jersey	11,3%
„ Nebraska	16,7%	„ New York	10,9%

Die Franzosen in USA.

Die Franzosen in USA. stammen zum geringeren Teil aus der Zeit, als Frankreich noch das Mississippital beherrschte (das erst Napoleon I. an USA. verkaufte), zum größeren Teil handelt es sich um Einwanderer aus den kinderreichen französischen Kanadiern. Zu der älteren Gruppe gehört die französisch-kreolische Siedlung in New Orleans in ihrem eigenartigen Franzosenviertel (Le vieux Carré de la Ville) mit altfranzösischer Sprache, heute von Negern und Mexikanern langsam unterwandert. Aus Kanada, und zum allergeringsten Teil aus dem Mutterlande Frankreich, stammen die blühenden französischen Siedelungen in den Neuenglandstaaten Maine und Massachusets, wo einzelne Städte (Levingston, Maine mit 49,7 % Franzosen!) fast kanadisch-französische Mehrheiten haben. Hier hat sich eine echte, fast europäisch anmutende Volkstumssiedelungs-Zunge aus dem geschlossenen französischen Volkstumsgebiet in Kanada vorgeschoben. Ganz alt dagegen und höchst merkwürdig ist das Franzosentum im Staate Illinois. Es stammt nur sehr zum Teil aus kanadischem Franzosentum, viel mehr von den alten französischen Waldläufern des 18. Jahrhunderts, hat deswegen auch einen altfranzösischen Dialekt und einen starken Indianereinschlag. Die kanadischen Franzosen in USA. veranschlagt Brown (a. a. O.) auf 900 000 Menschen.

Die Holländer.

Von der alten holländischen Niederlassung Neuamsterdam, aus der New York wurde, ist kein geschlossenes Niederländertum übrig geblieben. Diese Siedelung war schon, als sie 1674 von den Niederländern abgetreten wurde, reichlich kosmopolitisch; es wurden in ihr 18 Sprachen gesprochen. Dagegen kam vor allem in der Mitte des 19. Jahrhunderts eine starke niederländische Zuwanderung nach USA., vielfach Sektierer, und „Afgeschiedene", d. h. Wiedertäufer schärfster Richtung, aber tüchtige Leute. Sie setzten sich fest in den Staaten Michigan, Nebraska, Kansas und Jowa. Das Städtchen Grand Rapids zählte 1920 von 150 000 Einwohnern über 30 000 Niederländer. Ihre Gesamtzahl betrug:

1900	94 931
1910	120 063
1920	131 766

Ihre wirtschaftliche Bedeutung ist größer; außerdem gibt es über sie die beste Monographie, die überhaupt über irgendein Volkstum in USA. geschrieben ist: A. van Hinte, „Nederlanders in Amerika" (Grooningen 1928).

Wann bekommen wir eine ähnliche gute Arbeit über das Deutschtum in USA.?

Die Skandinavier.

Obwohl lange vor Columbus Leif Erikson USA. entdeckte, ist die Einwanderung von Skandinaviern in größerem Umfange erst im vorigen Jahrhundert in Gang gekommen. Immerhin wohnen heute ein Viertel aller Skandinavier in USA. Man wird dort annehmen dürfen: Etwa 500 000 dänisch Sprechende (1920: 511 906 Fremdweiße dänischer Herkunft), 1 600 000 schwedisch Sprechende (1920: 1 521 000 Fremdweiße schwedischer Herkunft) und 345 000 Yankees

schwedischer Herkunft (wobei man noch von den 302 000 Fremdweißen finnländischer Herkunft eine Anzahl als Finnlandschweden rechnen muß), ferner 1 Million Norweger.

Während die Amerikadänen verstreut leben (nur 37% Städter, also ganz überwiegend Farmer!), haben sich die Schweden im seenreichen, ganz an die schwedische Landschaft gemahnenden Minnesota niedergelassen und von dort aus ihre Siedelungen nach Wisconsin, Michigan und Illinois ausgedehnt. Sie leben meistens mit den Deutschen zusammen, oder, wie in Europa, etwas nördlicher als diese. In einzelnen Städten gibt es starke schwedische Volksgruppen, so in Duluth, Min. 17,3%. Zahlreich sind die Schweden über dieses Gebiet hinaus als Zimmerleute, Schiffbauer, Holzfrachter, Waldarbeiter.

Die Norweger haben sich im Staate Washington und Oregon niedergelassen, aber auch Minnesota, Wisconsin und die beiden Dakotas durchsetzt. In Minnesota, Wisconsin, Nord- und Süddakota haben sie auch stets eine politische Rolle gespielt, scheinen aber, wie Olaf Morgan Norlie („History of the Norwegian People in America", 1925) meint, schneller als Schweden und Deutsche der Anglisierung anheimfallen, vielleicht nicht zuletzt, weil sie sogar ihren norwegischen Sprachenstreit zwischen „Riksmaal" und „Landsmaal" nach USA. mit hinübergenommen haben. Die Zahl der finnisch sprechenden Finnländer veranschlagt Lawrence Guy Brown auf 260 000; sie siedeln im mittelsten Westen.

Die Kelten.

Mit den Engländern zugleich, vor allem aber infolge der schrecklichen irischen Hungersnöte und der Unterdrückung Irlands durch die Engländer sind Iren nach USA. hinübergekommen. Schon nach dem Niederbruch des letzten Stuart-Aufstandes 1745 kamen über 10 000 Hochschotten keltischer Sprache; die Walliser, gut zusammengehalten in ihren nonkonformistischen wallisischen Kirchengemeinden, haben ebenfalls ihren Beitrag zur Besiedelung Amerikas geliefert. Heute sitzen fast ebensoviel Kelten in USA. als auf den Britischen Inseln. Den 4 444 000 katholischen Iren in Irland stehen 4 136 000 zum Teil (wieder!) mitten im englisch sprechenden USA. keltisch sprechender Iren in USA. gegenüber. Die Kelten haben auffällig das städtische Leben bevorzugt; 83,0% der Iren in USA. sind Städter, und dabei kinderreich, zäh, tüchtig und von einem unausrottbaren mörderischen Haß gegen England und alles Englische beseelt, Rückhalt aller englandfeindlichen Erhebungen in Irland seit 100 Jahren. Der tüchtige Ire — abgesehen vom Alkoholismus und einer bedenklich hohen Kriminalität — stellt etwa in New York die meisten Polizisten. Der keltische Gesamtanteil an den Städten der Neuenglandstaaten von USA. ist auffällig hoch: in Boston 25%, Brooklyn 27,1%, Holyoake, Mass. 25,4%. Je weiter nach Westen, um so geringer wird das keltische Element, um schließlich in Chikago zwar noch 9,3% zu erreichen, in den Pazifischen Staaten aber ganz zu verschwinden. Ihre politische Betriebsamkeit hat den Iren seit jeher einen auffällig starken Einfluß in USA. gesichert. Sie sind die älteste gut organisierte Volksgruppe im Lande, und haben davon mehr als einmal zum Schaden Großbritanniens in der amerikanischen Politik Gebrauch gemacht.

Die Altspanier.

Auch zum alten Bestande der ersten Siedler in USA. kann man die Spanier rechnen. Sie haben Florida, Texas und die Neumexikostaaten als Oberschicht besessen, und noch heute findet sich dort ein gewisser spanischer Einschlag. Im Stil der Häuser (anfänglich spanischer Kolonialstil usw.) tritt er noch deutlich hervor. Diese spanisch sprechende Bevölkerung ist dann aufgefüllt worden durch spanisch sprechende, überwiegend indianerblütige Mexikaner, wünscht aber einen deutlichen Trennungsstrich zwischen sich und die Mexikaner zu machen. Die spanisch sprechende Bevölkerung in Florida z. B. ist fast ganz reinblütig spanisch aus dem Mutterlande oder aus Westindien; in New Orleans steht neben dem kreolischen Altfranzosentum ein kreolisches Altspaniertum aus dem Mutterland und aus Westindien. Ebenso finden sich in Kalifornien solche nichtmexikanischen Amerikaspanier. Eine genaue Zahl ist nicht bekannt, die Statistik von 1920 gibt 9000 Spanier alten Bestandes und 83 000 Fremdweiße spanischer Herkunft an. Beide Zahlen erscheinen zweifelhaft; unter den über 70 000 „Westindiern" und den 799 000 Mexikanern stecken offenbar ebenfalls noch solche altspanischen Elemente. Ihr politischer Einfluß ist gleich Null.

Diese Völker: Deutsche, Franzosen, Niederländer, Kelten, Skandinavier, Spanier stellen den alten Bestand dar. Über sie ist nun die Sturzflut der neuen ost- und südosteuropäischen Einwanderung gekommen. Hier stehen weit im Vordergrund die Italiener, mit heute 3 472 000 Volksangehörigen in USA., davon 3 365 000 Fremdweißen. Sie haben einige Großstädte völlig überschwemmt; ihr Hauptgebiet liegt ähnlich wie bei den Kelten in den Großstädten der Neuenglandstaaten; so beträgt ihr Anteil an New York 14,3%, an Bridgeport (Conn.) 12,2%, in New Haven (Conn.) 21,2%, Paterson (N.-J.) 16,8%, Providence (N.-J.) 17,7%; westlich des Mississippi kommen sie kaum noch vor. Als Gemüsehändler, Erdarbeiter, kleiner Kaufmann, spielt der Italiener, der „Dago", eine starke Rolle; wegen einer ziemlich hohen Kriminalität, der oft starken Unbildung (er folgt an Zahl der Analphabeten gleich auf den Neger; siehe Lothrop Stoddard: „Der Kulturumsturz", München, J. F. Lehmann, 1924), genießt er keine große Beliebtheit, setzt sich aber durch Kinderreichtum durch.

Das eigentliche Unglück Amerikas aus dieser Neueinwanderung aber sind die Juden. Ihr Anteil ist beängstigend, wobei man immer noch berücksichtigen muß, daß als Juden nur diejenigen gezählt sind, die jiddischer oder hebräischer Sprachstämmigkeit sind, die wirkliche Zahl ist noch viel größer. Aber auch so ist das Bild grauenvoll. Der Anteil der Juden, die sich ebenfalls in den Neuenglandstädten zusammendrängen, beträgt z. B. in:

Baltimore	5,4%
Boston	8%
Chikago	5,9%
in New York insgesamt	16,8%

davon in Manhattan 22,6%, in Brooklyn 19,4%, in New Haven (Con.) 7,5%.

Jeder dritte New Yorker ist Jude, denn die Zahl der Rasse- und Glaubensjuden ist selbstverständlich noch erheblich höher, als die Zahl der Sprachstammjuden, da außerordentlich viel Juden als Muttersprache Deutsch, Englisch oder

eine andere europäische Sprache angegeben haben, nur die eigentlichen Ostjuden das Jiddische.

In USA. wiederholt sich, was wir im 18. Jahrhundert erlebten — das Verbrechen wird wesentlich von den Juden organisiert. Alle großen Gangsterchefs, Hehler, Mädchenhändler sind Juden. Die Verdrängung des Yankee und des nordischen Europäers erfolgt vor allem durch die Juden, die zugleich die Organisation des Bolschewismus in die Hand genommen haben.

Von den anderen Völkern leben zerstreut in USA. (nach Brown a. a. O.) 500 000 Magyaren, 7000 Albanier, 200 000 Griechen, 75 000 Armenier und über 100 000 Syrer.

Aus der slawischen Völkerfamilie sind alle Völker vertreten. Am stärksten und national am geschlossensten sind die Polen. Brown schätzt sie wohl zu niedrig auf 2 Millionen. Sie sind als Erdarbeiter und Eisenarbeiter hinübergegangen; so finden wir sie besonders stark in den Industriegebieten. Der Anteil der Polen beträgt

an Buffalo	16,4%
„ Chikago	11,8%
„ Detroit	12,9%
„ Toledo (O.)	10,9%
„ Trenton (N. J.)	8,0%

Es gibt ganze polnische Städtchen in USA., so Hamtranck mit 73,1% Polen. Ihre Kirche und ihr politisch gut aufgebautes Vereinswesen hat sie zusammengehalten, und ihre Rolle ist in der Politik von USA. nicht gering. Ihr Kinderreichtum gibt ihnen mancherlei Aussichten. Die Ukrainer in USA. veranschlagt Brown auf über 100 000, die Bulgaren auf 15 000.

Charakteristisch für das Bewußtwerden der Nationalität ist es, daß in USA. Tschechen und Slowaken durchaus getrennt nebeneinander stehen. Die slowakische Autonomiebewegung in Europa hat ihre Grundlage bei den Amerikaslowaken: diese sind es auch, denen die Tschechen während des Weltkrieges im Pittsburgher Vertrag (auch in USA.) die Autonomie zusagten — und brachen. Groß sind die Volksgruppen der Tschechen und der Slowaken in USA. nicht. Die Slowaken veranschlagen ihren Volkstumsbestand in USA. auf 1 350 000 gegenüber 1 250 000 im Mutterlande; Brown veranschlagt sie auf 700 000. Der tschechische Bestandteil in USA. ist wahrscheinlich erheblich geringer, denn unter 825 720 „Tschechoslowaken" der Statistik stecken doch auch noch Deutsche. Brown schätzt die Zahl der Tschechen in USA. auf mehr als eine halbe Million.

Die Zahl der Jugoslawen wird nach einer jugoslawischen Schätzung auf 750 000, darunter 385 000 Kroaten, der Rest Serben und auch Slowenen veranschlagt. Brown schätzt die Zahl der Serben auffällig niedrig auf nur 50 000, die der Kroaten auf 140 000, der Slowenen auf 200 000. Die Zahl der Letten veranschlagt er auf etwa 50 000, was mit lettischen Schätzungen etwa übereinstimmt.

Daneben gibt es noch eine Anzahl kleiner Volkstumsgebiete. Die Litauer haben mit 4,5% der dortigen Bevölkerung ihren Mittelpunkt in Scranton, die Portugiesen, die z. T. erst nach dem Weltkriege in größeren Gruppen kamen, erscheinen in Fall River (Mass.), mit 18,3% und in New Bedford (Mass.) gar

mit 24,2% der Gesamtbevölkerung; auf dem Lande findet sich in nicht geringem Maße ungarisches und ukrainisches Farmertum; selbst die Griechen sind an allen amerikanischen Großstädten mit 0,4% beteiligt, Armenier, Araber, Bulgaren, Türken, Perser (3000 allein in Chikago) — irgendwo hat jedes dieser Völker neben breitester Streusiedlung noch in einem besonderen Städtchen oder in mehreren Städten seinen Mittelpunkt. Cicero-Town (Ill.), hat 29,3% Tschechen, Chelsea, (Mass.) hat 34% jiddisch sprechender Ostjuden, dagegen gibt es keine einzige Stadt mit irgendwie nennenswerter Indianerbevölkerung, überhaupt nur knapp 2000 Indianer in sämtlichen 68 Großstädten in USA. (meistens Kräuterhändler, oder sog. „Squawmen", Weiße, die reiche Indianermädchen aus den Reservaten geheiratet haben — und ihr Geld durchbringen), ebenso gibt es keine Städte, in denen das ostasiatische Element stark ist.

Die Mexikanereinwanderung hat vor allem Südkalifornien, Nordost-Colorado und Südtexas, sowie Neumexiko ergriffen. Die soziale Trennung zwischen Mexikanern und den Yankees ist scharf.

Die Masse der Japaner sitzt in Süd- und Mittelkalifornien und in einzelnen Gartenbausiedlungen in den westlichen Staaten.

Die Indianer haben ihre Hauptgruppe (57 000, 23,4% des Gesamtindianertums, 2,8% der Gesamtbevölkerung) im Staate Oklahoma.

Die Neger sitzen in den alten Sklaven- und Südstaaten, im „Schwarzengürtel", wo 29% der Bevölkerung insgesamt Neger sind. Die Städte allerdings sind bis auf wenige überwiegend weiß. Neu ist das Einströmen der Neger nach dem Norden; New York ist heute mit etwa 152 000 (1920) die größte Negerstadt der Welt. Seine Negerbevölkerung übertrifft selbst diejenige der afrikanischen Großstadt Timbuktu.

Es ist also ein außerordentlich buntes Bild, das die Bevölkerung von USA. hinsichtlich Rasse- und Volkstumszugehörigkeit bietet.

Noch geht die Einschmelzung der Zuwanderer in das Yankeetum weiter, aber bereits ersichtlich langsamer und vielfach gehemmt. Je höher die Bildung und das nationale Bewußtsein der Einwanderer steigt, und sogar unter der schon halb anglisierten Schicht Rücktritte ins alte Volkstum erfolgen, um so aussichtsloser wird der Versuch, alle Einwanderer zu einem einheitlichen Yankeetum einzuschmelzen. Die Kinderarmut gerade der eigentlichen Yankees erschwert diese Einschmelzung noch weiter.

Auf dem Gebiete von USA. zeichnen sich bereits die einzelnen Volkstumsgebiete ab. Sie liegen alle an den Grenzen: das französische in naher Berührung zum kanadischen Franzosentum, das spanisch-mexikanische in breitem Bogen an der mexikanischen Grenze und am Golf von Florida, selbst noch die „skandinavische Ecke" in Verbindung mit skandinavischen Siedlungen in Kanada. Nur die deutsche Gruppe hat nicht ausgesprochen diesen peripheren Charakter. Von Osten schwemmt die Neueinwanderung der Italiener, Slawen und vor allen Dingen Juden das Yankeetum aus den Großstädten der alten Neuenglandstaaten hinaus. Schon kommt das Wort auf, daß „der ferne Westen die letzte Zuflucht der wirklichen Amerikaner sein werde", erheben sich warnende Stimmen, die auf die Gefahr der völligen Rasseveränderungen durch den Einbruch der südeuropäischen und osteuropäischen Bevölkerungsmassen hinweisen, in der Tat auch die Einwanderungsbeschränkungen erreicht haben, aber nicht verhindern können, daß diese Neuein-

wanderer kinderreich sind. Vor allem aber, solange man den Juden als „Weiße“ ansieht und ihm nicht durch eine gnadenlos durchgeführte „Farbenlinie“ den Aufstieg verbaut, steht Amerika vor der Gefahr, daß der Jude an der Spitze der wurzellosen Massen, nicht nur der Einwanderer, unter denen manche soliden Elemente sind, sondern gerade auch der mit dem Ende der breiten Expansionsmöglichkeiten innerlich unsicher gewordenen, entwurzelten Yankees das Heft an sich reißt. Das Versinken des Farmertums in großen Gegenden durch Bodendürre, Wucher und Preisschwierigkeiten, die Kinderarmut gerade wieder der nordrassischen (angelsächsischen, deutschen, skandinavischen) Volkstumsgebiete in USA., die Unfähigkeit, das Volksbewußtsein von der breiten Freiheit des Urwaldpioniers und der frühkapitalistischen Ausdehnungsmöglichkeiten auf die Enge des Raumes umzustellen, alles das ermöglicht den zerstörenden Kräften das Werk.

Weder die Neger noch gar die Ostasiaten, auch nicht die Mexikaner sind das Problem von USA., sondern die Juden als eigentliche Träger der Zersetzung in dem festgewordenen Metallbrei der verschiedenen Völkerschaften, den der große Schmelztiegel nicht mehr flüssig machen und zu einem einheitlichen amerikanischen Volkstum umgießen kann, in dem neben Millionen von atomisierten Existenzen ohne wirkliches völkisches Zugehörigkeitsgefühl unverdauliche Brocken sich immer fester zusammenschließenden Volkstümer schwimmen.

Die biologischen und volkstumsmäßigen Auseinandersetzungen, die hier heraufdämmern, lassen die furchtbarsten Ahnungen entstehen. Gelingt es nicht im letzten Augenblick dem Yankeetum und den rassisch wertvollen Teilen unter Alt- und Neueinwanderern eine Front der Abwehr aufzubauen, so kann hier die Stunde eines volkslos gewordenen, nicht mehr zum amerikanischen Nationalbewußtsein umgeschmolzenen Großstädtertums mit jüdischem Kopf schlagen. USA. ist eines der allerernstesten Probleme von Rasse und Volkstum überhaupt. Es wird an den wesentlich nordrassischen Elementen liegen, ob sie die Katastrophe verhindern können.

Die nichteuropäische Bevölkerung in USA.

Es ist nicht ganz einfach, völlig genaue Zahlen über die Zusammensetzung der einzelnen Volksgruppen im großen Schmelztiegel der Vereinigten Staaten von Nordamerika zu geben. Die amtlichen Zählungen weisen nicht nur die üblichen bei jeder Statistik vorkommenden Fehlerquellen auf, sondern sind vielfach einfach ungenügend.

Krieger in seinem wertvollen Werk über die „Rassegesetzgebung in USA.“ vermag so auch nur Schätzungen zu geben, die an der Hand der amtlichen Ziffern nachzuprüfen wären, aber doch ein einigermaßen brauchbares Bild der Entwicklung dieser Bevölkerungsteile geben können.

Die Indianer sind natürlich bei der ersten Besiedlung der Europäer in USA. nicht gezählt worden. Darum weichen die Schätzungen über ihre Anzahl auch stark voneinander ab. Berücksichtigt werden muß dabei, daß, als die Europäer im 17. Jahrhundert wirklich in größerem Umfange Fuß faßten, eine innerindianische Völkerwanderung in Gang war, offenbar eine Fortsetzung jener alten Wanderung, die einst die Nahuatlvölker, besonders die Azteken, von Alaska und Nordkanada bis Mexiko geführt hatte und sich in der Ausdehnung der großen Huronen- und Irokesenstämme nach Süden, mit welcher die Europäer in die

ersten großen Kämpfe gerieten, auswirkte. Krieger veranschlagt die Zahl der Indianer im Gebiete von USA. zur Zeit der Entdeckung auf etwa 850 000 bis 900 000. Vielleicht ist diese Zahl etwas zu hoch gegriffen. Verdrängung von ihrem Land, Krankheiten, Alkohol, mit rücksichtsloser Grausamkeit geführte Vernichtungskriege der Weißen haben den Indianern furchtbaren Abbruch getan.

Seitdem scheint es aber, als ob mindestens seit dem Ausgang des vorigen Jahrhunderts die Indianerbevölkerung nicht weiter abnimmt, sondern in langsamem Steigen begriffen ist. Gesetzlich sind seit dem 2. Juni 1924 sämtliche Indianer vollwertige Staatsbürger von USA. Ihre Zahl wurde veranschlagt:

1890	auf	248 000
1900	„	237 000
1910	„	266 000
1920	„	244 000
1930	„	332 000
1937	„	334 000

Das würde auf ein sehr auffälliges Zunehmen der Indianer in der Periode zwischen 1920 und 1937 deuten. Man wird aber wohl annehmen dürfen, daß zahlreiche Leute, die ihre indianische Herkunft bis dahin verschwiegen, heute wieder nach Gewährung des Staatsbürgerrechtes, sich zu ihr bekannt haben. Auch scheinen die Bestimmungen über die Zugehörigkeit zum Indianertum strenger geworden zu sein, und nunmehr alle einzuschließen, die auch nur einen Anteil Indianerblut haben. Jedenfalls kann bei dieser Indianerbevölkerung von Reinrassigkeit nur noch in wenigen Reservationen gesprochen werden; Mischlinge mit Europäern, aber auch schon mit Negern (nur in zwei Staaten ist die Ehe zwischen Negern und Indianern verboten), machen einen erheblichen, leider nicht näher feststellbaren, auf 40% aller Indianer in USA. geschätzten Prozentsatz aus.

Die Negerbevölkerung, die in ihrer erdrückenden Mehrzahl von eingeführten Negersklaven abstammt, wenn auch seit 1870 die Einwanderung von Negern nach USA. merkwürdigerweise erlaubt ist, stellt das eigentliche Problem der nichteuropäischen Bevölkerung in USA. dar.

Ihre Zahl betrug nach der Schätzung von Krieger, der sich hier auf zahlreiche gute Quellen beruft:

Im	Jahre	1800	1 002 000	Neger,
„	„	1810	1 378 000	„
„	„	1820	1 772 000	„
„	„	1830	2 329 000	„
„	„	1840	2 874 000	„
„	„	1850	3 639 000	„
„	„	1860	4 420 000	„
„	„	1870	5 392 000	„
„	„	1890	7 489 000	„
„	„	1900	8 834 000	„
„	„	1910	9 828 000	„
„	„	1920	10 463 000	„
„	„	1930	11 891 000	„

Das ist eine sehr erhebliche Zunahme, die in 130 Jahren eine Verzehnfachung bedeutet. Der prozentuale Zuwachs allerdings ist immer geringer geworden. Er ist von 38% zwischen 1800 und 1810 auf 14% zwischen 1920 und 1930 gesunken, also selbst die Vermehrung der Neger ist heute nur noch halb so groß, wie vor 130 Jahren. Auch der Anteil an der Gesamtbevölkerung von USA. ist im Laufe der Entwicklung gefallen. Er betrug:

1800	19%
1820	18%
1840	16%
1850	14%
1900	12%
1910	11%
1930	10%

Auch das Negertum kann nicht mehr als rasserein bezeichnet werden. Seine alte afrikanische Stammesorganisation hat sich ebenso verloren, wie seine afrikanischen Sprachen. Es spricht mehr oder minder gutes Englisch, ist überzeugt und manchmal in etwas reichlich sonderbarer Form christlich und hat selber in seinen großen Massen jedes Gefühl für die Eigenwertigkeit seiner Rasse verloren, so daß mindestens bei der Mehrzahl der amerikanischen Neger es als Vorzug gilt, einen Einschlag europäischen Blutes zu haben. Der Anteil dieser Mulatten, die von Negern und Weißen abstammen, an der Gesamtheit der Negerbevölkerung, der sie zugerechnet werden, steigt. Er wurde geschätzt:

1850 auf	11%
1870 „	12%
1890 „	15%
1920 „	16%

liegt aber wahrscheinlich erheblich höher.

Erlaubt ist auch die Einwanderung von Mexikanern nach USA., obwohl sichert der größte Teil dieser zur Unterschicht Mexikos gehörenden Einwanderer weniger spanisches als indianisches, dagegen kaum irgendwie erhebliches Negerblut hat.

Die Zahl der Mexikaner in USA. betrug 1910 367 000, 1920 700 000, 1930 1 423 000 Menschen. Der Anteil der Mexikaner an der Gesamtbevölkerung von USA. betrug:

1910	0,4%
1920	0,7%
1930	1,2%

hat sich also verdreifacht. Rasch zu einem Problem schien die Einwanderung der Philippinos von den Philippinen nach USA. zu werden. Ebenso wie sie als Plantagenarbeiter nach Hawaii gingen, kamen sie auch nach USA.

1910 zählte man in ganz USA. nur	160	Philippinos,
1920 waren es schon	5 600	„
1930 war ihre Zahl auf	45 200	gestiegen.

Mit der Erklärung der Unabhängigkeit der Philippinen, die endgültig im Jahre 1945 eintreten soll, durch Gesetz im Jahre 1933, wurde die Einwanderungsquote der Philippinos auf 50 Menschen im Jahre festgesetzt.

Hindu können in USA. nicht eingebürgert werden. Darum ist ihre Einwanderung auch grundsätzlich verboten. Ihre Zahl betrug so nur:

1910	2 600
1920	2 500
1930	3 100 in USA.

Ebenso verboten ist die Einwanderung von Chinesen und von Japanern, nachdem sie im Ausgang des vorigen Jahrhunderts einen starken Umfang angenommen hatte.

Die Chinesen zählten in USA.:

1848 weniger als	100
1850	7 500
1860	35 000
1870	63 000
1880	106 000
1890	103 000

Dann traten sehr rücksichtslose Beschränkungen, ja, sogar erzwungene Rückwanderungen ein. Die Zahl der Chinesen betrug:

1900	90 000
1910	72 000
1920	62 000
1930	75 000

Später kam die Einwanderung der Japaner.

1880 waren in USA.	150	Japaner
1890 erst	2 000	"
1900	24 000	"
1910	72 000	"
1920	111 000	"
1930	139 000	"

Koreaner wurden in USA. 1920 1229 gezählt.

Die Einwanderung von Chinesen nach USA. setzte etwa seit 1848 mit dem Beginn des „Goldrausches" in Kalifornien ein. 1852 saßen etwa 13 000 Chinesen in Kalifornien, 1880 106 000 Chinesen insgesamt in den Vereinigten Staaten, davon wiederum die allermeisten in Kalifornien. Während man sie ursprünglich gerne gesehen hatte, tauchte, nachdem der erste Goldrausch verflogen war, und Arbeitslosigkeit der weißen Arbeiter sich eingestellt hatte, Widerstand gegen sie auf; ein Vertrag vom 17. November 1880 zwischen USA. und China gab USA. die Berechtigung, die Einwanderung von chinesischen Arbeitern zu beschränken oder zu unterbrechen. 1884 wurde daraufhin die Einwanderung von chinesischen Arbeitern auf 10 Jahre verboten, 1894 dies auf 10 Jahre verlängert, nach mancherlei Konflikten mit China ist dann durch Gesetz vom 20. Mai 1924 der Chineseneinwanderung überhaupt ein Ende dadurch gesetzt worden, daß Chinesen nicht als amerikanische Staatsbürger naturalisiert werden können (darum auch keine Quote bei der Einwanderung für Chinesen besteht). Lediglich solche Chinesen, die als Studenten, Professoren, Kaufleute, diplomatische Angestellte und der-

gleichen kommen, dürfen einreisen. Die Chineseneinwanderung ist so auch sehr stark zurückgegangen. Sie betrug 1926 1751, 1927 1200, 1928 1026, 1929 1071, 1930 970. Daneben allerdings gibt es eine nicht unbeträchtliche illegale Chineseneinwanderung über „die grüne Grenze" zwischen USA. und Kanada, zum Teil auch über Mexiko. Die Abneigung gegen die Chinesen und die schlechte Behandlung, die sie erfuhren, hat eine Umschichtung der chinesischen Siedlung in USA. hervorgerufen. 1860 saßen fast 100% aller Chinesen in USA. im Staate Kalifornien. Schon 1920 saßen dort nur noch 46,7% aller in USA. wohnenden Chinesen. Die anderen haben sich über das ganze Gebiet von USA. verstreut, haben „Chinatowns" in allen amerikanischen Großstädten gegründet, meistens in den ältesten und ärmsten Stadtvierteln, wo sie eng zusammenwohnen, Restaurants, Wäschereien u. dgl. betreiben, in manchen Städten als eine Art Merkwürdigkeit gelten und im Fremdenverkehr gezeigt werden, auch wohl wegen Opiumrauchen oder wegen der Zusammenstöße ihrer „Tong", ihrer Geheimbünde, mit der Polizei zu tun haben, im allgemeinen aber kein ernstes Problem darstellen.

Es ist charakteristisch, daß sich die steigende Philippinoeinwanderung, gegen die sich 1929 im Staate Kalifornien, und 1930 im Staate Washington Unruhen richteten, merkwürdig an die Chinesen angelehnt hat. Zahlreich ist die nur an der Pazifischen Küste. „Wie andere Einwanderer haben sie sich in den desorganisierten Teilen der amerikanischen Großstädte niedergelassen, wo sie in wenigen Blocks in der Nachbarschaft der ‚Chinatowns' oder im mittelsten Teil der Stadt in gedrückten Verhältnissen leben . . . Die Verteilung der Philippinoarbeiter in den schlechtesten städtischen Gebieten bringt sie in nahe Verbindung mit allen zersetzenden Elementen des amerikanischen Großstadtlebens."

Einen wesentlich anderen Charakter trug die Japanereinwanderung. Als die ersten Maßnahmen gegen die Chinesen begannen, dadurch aber in Kalifornien Arbeitermangel entstand, bewillkommnete man die japanischen Einwanderer. Ein Vertrag zwischen USA. und Japan von 1894 sicherte völlige gegenseitige Freiheit der Ein- und Auswanderung. Erst spät, etwa 1930, setzte eine antijapanische Agitation ein, die niemals ganz abriß. 1907 kam ein Gentlemen-Agreement zwischen Japan und USA. zustande, auf Grund dessen die japanische Regierung sich verpflichtet, keine Pässe nach USA. für japanische Arbeiter auszustellen. Alle anderen Japaner sollten einwandern können. In steigendem Maße aber erschienen schon vor dem Weltkriege Gesetze in den pazifischen Küstenstaaten von USA., die sich gegen die Japanereinwanderung richteten, das Einwanderungsgesetz von 1924 erklärte dann Japaner als „nicht wählbar zum amerikanischen Bürgerrecht" und sperrte sie damit von der Einwanderung genau wie die Chinesen, aus. Damit war, wie die japanische Regierung richtig feststellte, das Gentlemen-Agreement zwischen Japan und USA. von amerikanischer Seite aus gebrochen. Die Japanereinwanderung ist so sehr stark zurückgegangen. Ein Einwanderungsproblem von Japanern besteht zu USA. nicht, es handelt sich hier vielmehr nur um das altansässige Japanertum.

Völlig im Gegensatz zu den Amerika-Chinesen, die in die Großstädte und alle jene Berufe auswichen, die der europäische Amerikaner verabscheut oder mindestens nur in äußerster Not ergreift, zeigte das Amerika-Japanertum ein viel größeres Selbstbewußtsein, wehrte sich mit dem berechtigten Rassestolz einer alten Kulturnation dagegen, sich derartig sozial herabdrücken zu lassen. Es zog

auch nicht so zahlreich in die Stadt. Die Japaner in USA. sind „die am wenigsten verstädterte Einwanderergruppe in Amerika" (Lawrence Guy Brown: „Immigration"). Als Gärtner und Farmer sitzen die japanischen Einwanderer mit einer vorbildlichen, intensiven Ackerbaukultur vor allem in den Staaten Kalifornien, Oregon, Washington, Idaho, Utah und Colorado. In der Agitation gegen diese japanischen Siedler, die vor allem in der zweiten und dritten Generation „zu amerikanisch und zu wenig an Zahl sind, um irgenwie die Einrichtungen und das kulturelle Leben der Vereinigten Staaten zu gefährden" (Guy Brown, a. a. O.), steckt eine nicht geringe Portion Neid auf ihren bescheidenen Wohlstand, den sie sich durch ihre landwirtschaftliche Tätigkeit erworben haben, der jenes so ungesunde spekulative Element amerikanischer Farmerei fehlt. Daneben ist sicher eine gewisse Befürchtung vorhanden, daß ein allzustarkes Japanerelement militärisch einmal gefährlich werden könnte. Verantwortungslose Sensationsschriftsteller, die jedes Jahr aufs neue den „Großen Krieg im Pazifischen Ozean" ausmalen, der bisher ja niemals gekommen ist, verschärfen solche Schwierigkeiten.

Anmerkung.

Abgesehen von kleinen und kleinsten Gruppen saßen im Jahre 1930:

im	Staate	Massachussetts	201	Japaner
„	„	Connecticut	130	„
„	„	New York	2930	„
„	„	Pennsylvanien	293	„
„	„	New Jersey	439	„
„	„	Michigan	130	„
„	„	Illinois	564	„
„	„	Ohio	187	„
„	„	Nebraska	674	„
„	„	Texas	319	„
„	„	Montana	753	„
„	„	Idaho	1 421	„
„	„	Wyoming	1 026	„
„	„	Nevada	608	„
„	„	Utah	3 269	„
„	„	Colorado	3 213	„
„	„	Arizona	879	„
„	„	New Mexiko	249	„
„	„	Washington	17 837	„
„	„	Oregon	4 958	„
„	„	Californien	97 456	„
		In Gesamt-USA.	137 536	Japaner

(Nach Edward K. Stroney: „Japaneses in California", London 1933.)

Die Außenbesitzungen von USA.

Von den Außenbesitzungen von USA. ist Alaska (1 518 717 qkm), das aus der russischen Hand gekauft wurde, in sehr großen Teilen für europäische Besiedelung ungeeignet und reines Eskimoland. Mit der Einfuhr lappländischer

Renntiere und lappländischer Renntierzüchter, die den heimischen Eskimos von Alaska Vorbild für eine bessere wirtschaftliche Nutzung des Landes sein sollten, hat die Regierung der Vereinigten Staaten sich mit Erfolg bemüht, die Urbevölkerung zu halten. Im Südosten Alaskas leben einige Indianerstämme, die mit den kanadischen Indianern zusammenhängen. Das Land ist in vier große Gerichtsbezirke (Judicial divisions) geteilt. Nachdem der große Strom der Goldsucher zu den Goldminen am Klondyke, der zahlreiche nicht immer zweifelsfreie Existenzen ins Land brachte, wieder abgeebbt ist, geht die Bevölkerung langsam zurück. Sie betrug:

1910	64 356
1920	55 036
1930	59 278

Es ist eine Frage, ob es möglich sein wird, die Bevölkerung dieses gewaltigen Gebietes zu steigern; Vilhlyamur Stefansson, ein Isländer aus USA., hat in seinem Buch „Neuland im Norden" die Umwandlung der riesigen, im Sommer gut begrünten Flächen der Arktis in große Weidefarmen vorgeschlagen und dabei wohl gerade an Alaska und Nordkanada gedacht. Bis jetzt sind seine Anregungen aber in größerem Umfange nicht verwirklicht worden.

Die Bevölkerung von Alaska bestand 1930 aus:

28 640 Weißen,
29 983 Eskimo und Indianern,
278 Japanern,
136 Negern,
215 „Sonstigen" (Mischlingen).

III. Westindien und Mittelamerika.

Abgesehen von einigen bei der Darstellung der Bevölkerungsgruppen von USA. erwähnten altspanischen Resten fällt heute die südliche Seegrenze von USA. und die Landgrenze zwischen USA. und Mexiko mit der englisch-spanischen Sprachgrenze in Amerika zusammen. Dies bedeutet auch rein rassisch gesehen, daß nördlich dieser Linie von den europäischen Rassegruppen die nordische, südlich die westische der Landschaft und dem Staatswesen das Gesicht gegeben hat. Und diese beiden Unterschiede fallen äußerlich zuerst ins Auge, so daß man die vielen Gemeinsamkeiten des Raumes darüber nicht sogleich betrachtet.

Für die voreuropäische Zeit aber bestand hier keine Grenze, wohl aber ein Gebiet des Aufeinanderstoßens mehrerer indianischer Wanderungswellen. Auf den westindischen Inseln konnten die europäischen Entdecker noch drei aufeinanderfolgende indianische Völkerschübe feststellen. Auf Kuba lebten Reste einer sehr primitiven, aber auch indianischen Urbevölkerung. Die ganzen westindischen Inseln aber waren von den indianischen Aruaken, die aus Südamerika gekommen waren, besiedelt. Diese Bevölkerung war nicht ganz kulturlos, lebte in großen Dörfern mit Mehrfamilienhäusern, betrieb eine gewisse Schiffahrt und Ackerbau mit dem Grabstock.

Hinter den Aruaken waren gerade, als Kolumbus' Schiffe diese Insel entdeckte, die Caraiben, eine wesentlich kriegerische Bevölkerung vom südamerikanischen Fest-

lande, gekommen, hatten aber erst die Kleinen Antillen bis zur Insel Vieques besetzt; sie waren Menschenfresser und ihre Giftpfeile machten sie selbst den Spaniern furchtbar. Irgendwelche größere Reichsgründungen bestanden im ganzen westindischen Inselgebiet nicht.

Anders auf dem mittelamerikanischen Festlande. Hier hatten sich mehrere große Kulturen mit Feldbau, Keramik und Weberei abgelöst. Auf mehreren sehr frühen Kulturwellen hatte sich auf der Halbinsel Yukatan, in Ausstrahlungen auch nördlich und südlich von ihr, die Kultur der Maya entwickelt. Die Mayasprache zerfällt in etwa 20 Einzelsprachen, die zum großen Teile noch heute gesprochen werden; sie ist mit südamerikanischen Sprachen verwandt; daneben gibt es ein isoliertes Mayasprachengebiet um Huaxteka in Nordmexiko. Kleine, sprachlich selbständige Indianervölker saßen offenbar schon vor den letzten Einwanderungen, auf die die Europäer stießen, in Mexiko. Mexiko hat ganz ähnlich wie Europa eine permanente Nord-Südwanderung erlebt. Diese brachte zuerst die Toltekenstämme mit ihren Verwandten ins Land, Träger einer aus dem Norden Amerikas gekommenen Sonnenreligion mit nordasiatischen, ja nordeuropäischen Symbolen und Überlieferungen. Diese Toltekenkultur blühte zwischen 1000 und 1300 n. Chr. Auf sie folgte die erheblich aktivere, aber auch grausamere und gewalttätigere, beinahe von der Eisgrenze Alaskas stammende Wanderungswelle der Nahuatlvölker, aus denen die Azteken unter Übernahme und Umwandlung der vorhandenen Kulturen sich ihren adelsmäßig-kriegerischen Lehnstaat aufbauten, der im grauenvollen Gemetzel der spanischen Eroberung durch Don Hernán Cortes (1519—1521) zugrunde ging; die spanische Macht wurde dann über die schon verfallenen Mayastaaten des Südens ausgedehnt, bis ganz Mittelamerika spanisch geworden war und zum Ausstrahlungspunkt der spanischen Eroberungszüge wurde.

Dann aber setzte eine grundlegend verschiedene Entwicklung ein. Auf den Großen Antillen (Kuba, Haiti, Jamaika und Portoriko) ging die indianische Bevölkerung durch die grauenvollen Methoden der Zwangschristianisierung und der aufgezwungenen Sklavenarbeit in den Bergwerken restlos zugrunde. Auf Haiti war das Indianertum schon um 1700 verschwunden, obwohl noch 1507 die Zahl der heimischen Indianer mit 40—60 000 angegeben war. Hier erfolgte eine starke Einfuhr von Negersklaven; neben den zahlenmäßig früh wieder rückgängigen Spaniern setzten sich (1659) Franzosen in Haiti fest, während Flibustiere und Bukaniere (Seeräuber und Wildsiedeler) aller möglichen europäischen Nationen große Teile von Haiti unsicher machten. Der Osten der Insel blieb bei Spanien, der Westen kam zu Frankreich und wurde Plantagenland. 1687 saßen hier 4400 Weiße und 3580 Neger, als aber 1789 die weißen Kolonisten von Haiti sich von der Bevormundung des Mutterlandes Frankreich freimachen wollten, standen sie mit nur noch 31 000 Weißen, 500 000 Negern gegenüber, größtenteils Sklaven. Die Sklaven standen auf, vertrieben 1795 alle Weißen und eroberten auch den östlichen spanischen Teil. Von 1802—1804 kämpften französische Truppen (Napoleon I. verwandte hierfür die ihm in Europa unbequem gewordenen polnischen Legionen), um das Land wiederzugewinnen, jedoch ohne Erfolg. Die vorübergehende Bindung des westlichen (negerfranzösischsprechenden) Teiles und des östlichen Teiles (mit seiner spanisch sprechenden Bevölkerung von Mulatten) ließ sich nicht aufrechterhalten. So entstand die Republik Haiti, die noch außerdem die wohlhabenderen Mulatten austrieb, und

ganz in der Negerhand blieb, und die Republik Santo Domingo mit spanischer Verkehrssprache und einer Bevölkerung, von der einige sich als Weiße bezeichneten, aber zwei Drittel Mulatten und ein Drittel Neger sind.

Auch in Kuba ging die Indianerbevölkerung völlig zugrunde. Weil die Spanier aber später mit dem Plantagenbau begannen, so setzte auch die Einfuhr von Negersklaven später ein; erst mit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts begann die Negersklaverei auch Kuba das Gesicht zu geben und die Zahl der Neger und Mulatten stieg von 119 000 auf 315 000, d. h. auf 65% der Gesamtbevölkerung von 1792 bis 1817. Sie nahm dann noch außerordentlich stark zu, bis 1873 die Einfuhr von Negersklaven verboten wurde. Daraufhin führten die Plantagenbesitzer chinesische Kontraktarbeiter ein, die allerdings heute alle zurückgeschafft worden sind, und erst seit der endgültigen Beseitigung der Sklaverei 1880 begann eine noch heute anhaltende Einwanderung von freien Arbeitern aus dem spanischen Mutterlande, die doch dem weißen Element die zahlenmäßige Überlegenheit sicherte.

Haiti wie Santo Domingo befinden sich unter der finanziellen Kontrolle von USA., Kuba wurde von USA. 1898 „selbständig gemacht", und ist seitdem sein Vasallenstaat.

Portoriko, die kleinste der Großen Antillen, hat ebenfalls seine indianische Bevölkerung völlig verloren; Spanien verlor das Gebiet 1898 zusammen mit Kuba an USA., damals lebten auf Portoriko 590 000 Weiße, 390 000 Mulatten und 59 000 Neger. Jamaika ist die einzige der Großen Antillen, die in der Hand einer europäischen Macht sich befindet. Auch hier ging die indianische Bevölkerung durch die Spanier zugrunde; 1655 ergriff England Besitz von Jamaika und führte hier Negersklaven ein. Es war zeitweilig die reichste Kolonie Englands. Die Masse der Bevölkerung besteht heute aus Negern und Mulatten, den Nachfahren der Negersklaven; die weiße Bevölkerung ist gering, eine deutsche Ansiedlung, die zwischen 1834 und 1842 auf Jamaika erschien, ist sprachlich zum großen Teil verengländert; die neuere Zeit hat eine stärkere Einwanderung von Chinesen und Hindu gebracht.

Englisch sind in Westindien außer Jamaika und seinen Nebeninseln die Kronkolonie Barbados und die Bahamainseln, die „Inseln unter dem Winde" (Kronkolonie), die „Inseln über dem Winde (Kronkolonie), Trinidad und Tobago. Die Inseln „über dem Winde", soweit sie englisch sind, kamen im 17. Jahrhundert in britischen Besitz, Trinidad und Tobago 1797, die Inseln „Unter dem Winde", soweit sie englisch sind, in der gleichen Periode.

Außer diesem britischen Besitz finden wir niederländischen Besitz in Westindien (Curaçao, Bonaire, Aruba, St. Martin, St. Eustachius und Saba), französischen Besitz (Guadeloupe und Martinique), endlich die von Dänemark 1917 an USA. verkauften Virgininseln. Für alle diese Gebiete ist das Negertum heute in mehr oder minder starkem prozentualem Anteil die Mehrheitsbevölkerung. — Es gibt keine dieser Landschaften, in der nicht die Neger entweder die absolute oder mindestens die relative Mehrheit hätten; die zahlreichen Mischlinge sind fast durchgehend Mischlinge mit Negerblut.

Völlig anders ist dagegen die Entwicklung auf dem Festlande. In Mexiko selber fand eine Negereinfuhr nicht statt, oder jedenfalls nur in sehr verschwindendem Umfange. Die indianische Bevölkerung ging hier auch nicht zugrunde,

wurde zwar ebenfalls bedrückt, zwangsweise in große Einheitssiedlungen (reducciones) zusammengezogen: verlor ihr Land vor allem an die Kirche, die gewaltiges Eigentum erwarb, aber ging nicht zugrunde. Im alten Mayagebiet sprechen heute noch etwa 300 000 Menschen die Mayasprachen. Im ganzen mag die Zahl der Einwohner Mexikos, die nur ihre indianischen Sprachen und nicht einmal spanisch sprechen, etwa zwei Millionen betragen. Im Jahre 1900 wurde die Zusammensetzung der Bevölkerung Mexikos geschätzt auf 38% Indianer, 19% unvermischter Europäer (Kreolen), 43% Mischlinge von Europäern und Indianern (Mestizen). Die Schätzung ist für das indianische Element offenbar weit ungünstiger als die Wirklichkeit; die Mischlinge zwischen Indianern und Europäern sind zum allergrößten Teil Dreivierteliindianer, oft Indianer, die nur einen europäischen Großvater oder gar Urgroßvater hatten. Für das Indianertum wirkt die Tatsache, daß es wesentlich ländlich ist, während die altspanischen Kreise städtisch sind, daß es in den revolutionären Umwälzungen Mexikos bisher immer stärker sich durchgesetzt hat, daß es eine indianische politische Weltanschauung und ein zielbewußtes indianisches Machtstreben gibt.

Südlich von Mexiko, in den sechs mittelamerikanischen Republiken (ungerechnet die Panama-Kanalzone), ist ebenfalls das Indianerelement überall vorhanden.

In dem britischen Besitz Honduras, wohin die Engländer 1795 die letzten schon sehr stark mit Negerblut vermischten Caraiben aus den Inseln „über dem Winde" aussiedelten, ist der Negereinschlag ziemlich stark. Sonst aber geben Indianer, Mischlinge von Weißen, Indianern und Negern der Landschaft das Gepräge, in Guatemala macht das reinblütige Indianertum etwa 60% der Gesamtbevölkerung aus, in El Salvador und in der Republik Honduras überwiegen die Mischlinge, nur in der Republik Costa Rica ist das weiße Element zahlreich. Die mittelamerikanischen Republiken sind zugleich Einwanderungsländer für Mitteleuropäer, nicht nur für Engländer, sondern vor allem auch für Deutsche (Guatemala, El Salvador).

Sowohl Westindien wie die mittelamerikanischen Republiken sind dicht bevölkert, z. T. menschenüberquellende Auswanderungsgebiete; lediglich Mexiko weist eine dünnere Bevölkerung auf.

Westindien und Mittelamerika sind zugleich Gebiete hohen Geburtensatzes; dabei trotzdem noch Einwanderungsgebiete, farbenprächtige Mischkessel höchst verschiedener Rassebestandteile, darum auch Gebiete politischer Schwierigkeiten.

Untersuchen wir die Landschaft im einzelnen, so beginnen wir am besten mit den beiden „selbständigen" Republiken Haiti und Santo Domingo.

Im einzelnen hat sich die rasse- und volksmäßige Entwicklung der einzelnen Inseln sehr verschieden vollzogen:

I. Cuba:

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war die spanische Oberschicht in Cuba den Negern und Negermischlingen gegenüber (Indianer gibt es nicht) schwach. Das Aufhören der Negersklaverei brachte ab 1873 zuerst eine Chineseneinfuhr, dann endlich begannen die Spanier aus dem Mutterlande eine starke Einwanderung zu organisieren. 1885 arbeiteten bereits 45 000 weiße spanische Arbeiter in der Zuckerrohrernte. Es liegt eine gewisse Tragik darin, daß

Spanien die große Insel verlor, gerade als es volksmäßig sie gewann. Unter der amerikanischen Verwaltung ist viel für die gesundheitliche Hebung des Volkes getan worden, wenngleich Cubas einseitige Produktion des Zuckerrohrs immer wieder Wirtschaftskrisen hervorgerufen hat. Die 114 500 qkm von Cuba waren besiedelt im Jahre 1923 mit 3 147 300 Menschen; diese Bevölkerungszahl stieg bis 1931 auf 3 962 344 Menschen und wurde 1933 veranschlagt auf 4 011 008 Menschen. Das Land ist auch heute noch Einwanderungsland, und die Dichte auf den Quadratkilometer ist immerhin von 27 Menschen im Jahre 1923 auf 35 Menschen im Jahre 1931 gestiegen. Eine durchaus nicht zweifelsfreie Veranschlagung von 1928 spricht von 2 438 000 Weißen, 859 000 Farbigen und 271 000 „Anderen", d. h. Mischlingen. Jedenfalls ist das weiße Element auf Cuba im Vordringen.

II.

Die beiden Republiken Haiti und Santo Domingo, die die heute insgesamt als „Haiti" bezeichnete große Insel Española ausmachen, sind beide Farbigenrepubliken. Die Republik Haiti (28 000 qkm), hat eine zu 90% negerische Bevölkerung, über die eine wirklich zuverlässige Zählung nicht besteht. R. Houzel („La Production et le Commerce de la République de Haiti" Paris 1935) veranschlagt die Bevölkerung auf 2 300 000 Menschen, Hübner (a. a. O.) bezieht sich auf die Zählung von 1919, die 1 631 230 Menschen in der Dichte von 82 auf den Quadratkilometer angeben will. Die Zahl ist unzuverlässig. Es gibt im Lande nur etwa 5000 Weiße, außerdem Juden (Stadtviertel Jerusalem in der Hauptstadt Port au Prince), neuerdings außerdem syrische Händler. Der Boden ist sehr schlecht ausgenützt, das Land trotz natürlichem Reichtum arm und ernährt die Bevölkerung nur knapp. Staatssprache ist französisch, Volkssprache ein Negerfranzösisch, es ist mindestens geschmeichelt, wenn Oulié („Les Antilles", Paris 1934) die französisch sprechenden Neger von Haiti als eine „sekundäre französische Rasse" bezeichnet.

Santo Domingo, die „Dominikanische Republik" (48 711 qkm) ist ein Staat, in dem die Mischlinge von Weißen, Indianern und Negern vorherrschen. Die Zählung von 1920 gab die Gesamtbevölkerung mit 894 655 Menschen an (18 auf den Quadratkilometer); damals bezeichneten sich 223 000 als Weiße, 445 000 als Mestizen, 227 000 als Neger. Leider sind genauere Zahlen über die Geburtenhäufigkeit der einzelnen Gruppen nicht feststellbar; der Geburtenüberschuß der Gesamtbevölkerung betrug 1926 25 auf 1000, 1927 27,5 auf 1000. Die Zählung vom 13. 5. 1935 erbrachte eine Gesamtbevölkerung von 1 479 417 Menschen (30,8 auf den qkm).

III.

Den Vereinigten Staaten gehört Portoriko (8900 qkm) (im Kriege gegen Spanien 1898 erworben). Auch hier ist seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts durch eine außerordentlich starke Zuwanderung von Spaniern eine völlige Verschiebung der Bevölkerungszusammensetzung eingetreten, die älteren spanischen Kolonisten wurden z. T. in das gebirgige Innere abgedrängt und entarteten hier zu „halbwilden Weißen" (Jibaros), die Neger und ihre Abkömmlinge faulenzten weiter in den Küstenorten und die neue spanische Welle ergoß sich über die Insel, so daß heute Portoriko ausgesprochen übervölkert

ist. Seine Bevölkerungsbewegung ist interessant für die ganze Rassenauseinandersetzung in Westindien. In Portoriko saßen:

1834:	Weiße	188 869	
	Mulatten	110 275	
	Freie Neger	25 124	
	Negersklaven	41 818	
	Truppen u. Gefangene	1 750	
	Zusammen:	367 836	Menschen.
1860:	Weiße	300 430	
	Freie Farbige	241 015	
	Sklaven	41 736	
	Zusammen:	583 181	Menschen.
1898:	Weiße	570 187	
	Mischlinge	239 808	
	Neger	75 824	
	Zusammen:	885 819	Menschen.
1920:	Weiße	757 486	
	Neger	31 972	
	Mischlinge	226 400	
	Zusammen:	1 015 858	Menschen.
1930:	Weiße	1 146 719	
	Neger u. Mischlinge	397 156	
	Zusammen:	1 543 875	Menschen.

Das ist eine ganz ungeheure Bevölkerungszunahme. Sie ist verbunden mit einer auffälligen Zunahme der Geburtenhäufigkeit.

Es kamen Geburten auf 1000 Einwohner von Portoriko:

		Überschuß der Geburten über Sterbefälle
1900 bis 1904	28,99	2,6
1905 „ 1909	33,02	10,02
1910 „ 1914	36,57	14,82
1915 „ 1919	37,82	11,09
1920 „ 1924	38,33	16,63
1925 „ 1928	40,55	18,12

Das ist eine geradezu phantastische Zunahme der Geburten, wenn nur die Qualität der so erzeugten Bevölkerung ihrer Quantität entsprechen wollte. Zwar sinkt der Anteil der Farbigen an der Gesamtbevölkerung von Portoriko. Er betrug:

1836	47,1%
1866	48,5%
1887	40,5%
1899	38,2%
1920	27,0%

Diese Abnahme der Farbigen ist aber wesentlich eine Angelegenheit der Statistik. Seitdem Portoriko zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika gehört, ist es ein Land „der versteckten Großmütter". Bei dem geringen Ansehen, das Neger und Negerblütige in USA. genießen, haben die Portorikaner, soweit sie es nur irgend vermochten, überall ihre rein weiße Abkunft „nachgewiesen". Bei der Unzuverlässigkeit der wesentlich nur von den Kirchengemeinden geführten spanischen Personenstandskataster war dies auch gar nicht so übermäßig schwer. Auf diese Weise sind viele Leute auf dem Papier „weiß geworden", und Portoriko konnte sich schon 1920 eines Bevölkerungsanteils der Weißen von 73% gegenüber 29% Farbiger rühmen, was mit Recht von amerikanischer Seite als „kaum mehr als eine statistische Schätzung" („Porto Rico and its Problems", Washington 1930, Reports der Hauptuntersuchungskommission für Portoriko) bezeichnet wurde. Sicher hat die Insel einen recht erheblichen weißen Einschlag; hierbei handelt es sich aber ganz wesentlich um Angehörige der untersten Klassen Südspaniens, vor allem Andalusier, die neben westischem Blut wüstenländisches, vorderasiatisches und auch in einem gewissen Einschlag negerisches Blut noch einmal ins Land brachten. Die Erfolge dieser Bevölkerung sind weder auf der eigenen Insel groß noch gar außerhalb derselben. Zur Entlastung von der Übervölkerung hat man mehrfach Auswanderungen organisiert, aber die Portorikaner in Hawai (heute 6000), versagten dort völlig; als man 1926 1500 Portorikaner als Baumwollpflücker nach Arizona sandte, „waren die Ergebnisse so unbefriedigt, daß die Abfahrt der letzten der drei Schiffsladungen telegraphisch gestoppt werden mußte, und der Versuch ein Fehlschlag zu sein scheint" (Porto Rico and its Problems, a. a. O.). Die Insel ist das Musterbeispiel für eine unglückliche Rassemischung. Die Bevölkerung hat zuviel europäisches Blut, um in den Tropen konkurrenzfähig zu sein, zuviel Negerblut, um noch europäische Initiative entfalten zu können, hat genug Negerblut, um auf dem Gebiete der Gewalttätigkeiten eine hohe Kriminalität zu erreichen, und genug europäisches Blut, um diese Gewalttätigkeiten auch noch mit List zu verbinden. Die Kriminalität ist groß, die Beliebtheit ist gering, die Zunahme ist zwar stark, aber es nehmen eigentlich mit ihr nicht die wirtschaftlichen Werte, sondern nur die Sorgen der amerikanischen Regierung zu.

Neben Portoriko gehören zum amerikanischen Besitz in Westindien lediglich die sogenannten Virgininseln (Jungferninseln), das frühere dänische Westindien, nämlich die Inseln St. Thomas, St. John und St. Croix, die 1917 von Dänemark an die Vereinigten Staaten verkauft wurden (344 qkm). Ihre Blütezeit hatten die Inseln bereits hinter sich, als Dänemark sie abgab, die Bevölkerung der ziemlich dicht besiedelten Inseln (in St. Thomas 118 auf den Quadratkilometer) befindet sich auch im Rückgang. Sie betrug:

1890	32 786	Menschen
1901	30 527	„
1917	26 051	„
1930	22 012	„

Sie ist also von 1917 bis 1930 allein um 15,5% zurückgegangen und besteht überwiegend (78,3%) aus Negern, neben denen 12,4% Mischlinge und 9% Weiße stehen.

Über das ganze westindische Gebiet verstreut ist der britische Besitz. Das größte Stück von ihm ist Jamaika (11 500 qkm); dazu gehören ferner die Turksinseln, Caicosinseln, Caimaninseln, Morand- und Pedroinseln. Jamaika mit seinen zugehörigen Inseln (zusammen 12 224 qkm) ist Kronkolonie und galt lange Zeit im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert als die reichste britische Kolonie. Es ist ihm gelungen, sich von der einseitigen Zuckerrohrkultur früh genug auf die Ausfuhr von Rum und Südfrüchten umzustellen. Die Bevölkerungszusammensetzung zeigt noch heute die alte Plantagenkolonie. Auf dem eigentlichen Jamaika wurde die Bevölkerung 1933 berechnet auf 1 073 493 Menschen (gegenüber 894 000 im Jahre 1923). Die Bevölkerungsdichte stieg von 77 (1923) auf 93 auf den Quadratkilometer (1933) — eine sehr erhebliche Zunahme. Leider liegen keine Berechnungen und Zählungen nach Rassezusammensetzung vor, so daß wir hier lediglich die Zahlen der Zählung von 1921 geben können. Diese ergab:

660 000 Neger,
157 000 Mischlinge,
18 000 Hindu,
4 000 Chinesen,
14 000 Europäer (Engländer).

Das Negertum überwiegt also zahlenmäßig weit, zugleich stoßen wir hier auf den ersten Hinduvorposten in Westindien. Es handelt sich um Kontraktarbeiter, die seit der Jahrhundertwende zum Betrieb der Plantagen ins Land gerufen worden sind, meistens Angehörige der unteren Kasten Ostindiens.

Die Bevölkerung der Nebeninseln ist schwach (auf den Caimaninseln 1935 6209, Turks- und Caicosinseln 1933 530).

In langem Bogen bis vor die Küste Floridas sich erstreckend, folgen dann die britischen Bahamainseln (11 406 qkm), 690 Inseln und Inselchen, von denen 29 bewohnt sind. Die Bevölkerung wurde 1933 auf 62 679 berechnet (5 auf den Quadratkilometer). Auch diese Bevölkerung befindet sich in langsamer Zunahme, denn ihre Zahl betrug 1923 nur 56 900 Menschen. Sie ist überwiegend negerisch, die weiße Bevölkerung mag ungefähr 10 000 Menschen betragen. Während des amerikanischen Alkoholverbotes waren die Bahama ein beliebter Stützpunkt der Schmuggler, außerdem sind sie als Erholungsorte sehr wertvoll.

Innerhalb der Kleinen Antillen sind britisch die Inseln „Unter dem Winde" (Leewardinseln), nämlich Antiqua, Barbuda, Redonda, Dominica, Tortola, Anegada, Virgin-Gorda, Mont-Serrat, St. Christoph (St. Kitts), Newis und Anguella (zusammen 1862 qkm), die von Jamaika aus verwaltet werden. Die Bevölkerung ist verschieden stark; Mont-Serrat z. B. hat 156 Menschen auf den Quadratkilometer, im ganzen 13 062 (Berechnung von 1934), sie besteht fast nur aus Negern und Mulatten, mit einer dünnen weißen Oberschicht.

Britisch ist ferner Trinidad und Tobago, zusammen 5117 qkm. Auf der Hauptinsel Trinidad (80 Menschen auf den Quadratkilometer) ist ebenfalls eine

außerordentlich starke Bevölkerungsvermehrung eingetreten. Die Bevölkerung betrug:

1851	68 600	Menschen,
1871	109 631	„
1891	200 028	„
1911	312 790	„
1921	342 523	„
1931	387 452	„

Die Nebeninsel Tobago hatte Einwohner:

1871	17 054
1891	18 223
1911	20 742
1931	25 358

Zusammen betrug die Zahl der Einwohner von Trinidad und Tobago 1931 412 783. Hier vermag uns die Religionsstatistik für die Bevölkerungszusammensetzung einen gewissen Anhalt zu geben. Zwar sind die Neger alle Christen, aber das indische Element läßt sich an der Hand der Religionsstatistik genau feststellen. Es saßen 1931 auf Trinidad (Tobago ist fast ganz negerisch) 93 809 Menschen, die sich als Anhänger der Hindureligion bekannten, ferner 20 992 Mohammedaner, ebenfalls Inder, ferner 248 Parsi und 41 Konfuzianer (Chinesen).

Die Zahl der eigentlichen Briten ist sehr schwach.

Britisch sind ebenfalls die „Inseln vor dem Winde" (Windwardinseln), 1335 qkm, mit der außerordentlichen dichten Bevölkerung von 139 auf den Quadratkilometer. Der Anteil der Schwarzen und Mischlinge beträgt hier 95%. Es handelt sich vor allem um die drei größeren Inseln Granada, St. Vincens und St. Lucia.

Eine Sonderstellung beinahe nimmt die kleine Kronkolonie Barbádos ein (430 qkm) mit einer Bevölkerung von 180 055 Menschen, d. h. 419 auf den Quadratkilometer nach der Berechnung von 1934, davon 90% Neger und Negermischlinge. Auch Barbádos ist ein Gebiet steigenden Bevölkerungsdrucks.

Frankreich hat aus seinen vielen Versuchen, in Westindien sich eine Machtposition zu schaffen, nach dem Verlust von Haiti nur noch in den Kleinen Antillen allerdings recht wertvolle Reste behalten, nämlich Guadeloupe und Martinique. Guadeloupe umfaßt zwei nahe beieinanderliegende Inseln („Unterland" und „Oberland"), und fünf kleinere Inseln, zusammen 1780 qkm. Die Inselgruppe ist fast ganz negerisch. Dabei steigt ihre Bevölkerung immer weiter. Sie betrug:

1835	90 154	Einwohner,
1845	129 109	„
1867	151 744	„
1879	174 231	„
1912	212 430	„
1931	267 407	„

Es finden sich hier derartige Bevölkerungszunahmen wie auf der kleinen Insel Marie-Galante, die 1688 1277 Einwohner, und 1930 22 000 Einwohner hatte. Dicht daneben liegen Inseln wie Barthélemy, wo es überhaupt keine Negerbevölkerung, dafür aber halbverhungerte Weiße gibt. Die Insel war lange Zeit schwedisch, war 1648 von Franzosen besiedelt, dann von Schweden erworben, 1877 auf Grund einer Volksabstimmung der noch immer französischen Bevölkerung von Schweden an Frankreich zurückgegeben. Die völlig nordisch wirkende, blonde, normannische Franzosenbevölkerung hier befindet sich in reißendem Wirtschaftsverfall infolge Mangel an Erwerbsmöglichkeiten und Unterbietung durch die billige Negerarbeit. Die Bevölkerung betrug 1890 noch 10 000 fast überwiegend rassereiner Franzosen, 1930 nur noch 2500. Oulié bezeichnet Barthélemy als „die elendeste der französischen Inseln" (Oulié: „Les Antilles"). Es ist tatsächlich eine kleine Tragödie bester europäischer Art mitten in den tropischen Bevölkerungszuwachs Westindiens. Eine abgewanderte Kolonie von 500 dieser französischen Normannen von Barthélemy sitzt heute auf den Virgininseln in St. Thomas.

Die kleine Insel St. Martin ist zwischen den Niederlanden und Frankreich geteilt, die Bevölkerung spricht aber englisch, und besteht überwiegend aus Mischlingen (3000 auf der französischen, 2500 auf der holländischen Seite).

Martinique (1106 qkm) gehört mit zu den ältesten französischen Kolonien und zeigt ebenfalls Bevölkerungsdruck. 1664 saßen auf Martinique 2681 Weiße, 2704 Neger und 16 Mulatten. 100 Jahre später, 1763, saßen dort 14 000 Weiße und 80 000 Negersklaven. Heute sitzen auf Martinique bei der auffälligen Bevölkerungsdichte von 212 auf den Quadratkilometer: 234 505 Einwohner, alles Neger und Mulatten mit französischer Sprache, mit Ausnahme von 10 000 (Hübner a. a. O.; Oulié gibt nur noch 5000 an) Weißen und 15 000 Hindu und Chinesen — die einzige französische Kolonie, wo die sonst im Gefolge der Engländer auftretenden Hindu und Chinesen sich festgesetzt haben.

Zu den Niederlanden gehören in Westindien die Inseln Curaçao, Bonaire, Aruba, St. Martin, St. Eustachius und Saba (zusammen 1044 qkm) mit einer Bevölkerungsdichte von 72 auf den Quadratkilometer und 75 372 Einwohnern (Berechnung von 1932). Sie stellen so ziemlich das bunteste an Sprache und Bevölkerung in diesem ganzen Gebiet dar. Das Holländische ist Amtssprache; neben den Holländern sitzt aber auch eine Anzahl von Spaniern und vor allem spanische und portugiesische Juden hier, die ein altertümliches Judenspanisch und Judenportugiesisch reden, Nachfahren der berüchtigten Sklavenhändler Westindiens. Die Masse der Bevölkerung sind Neger und Mulatten und sprechen das „Papiamento", eine Mischsprache von spanisch, holländisch und caraïbisch mit hebräischen Handelsausdrücken. Auch hier nimmt die Bevölkerung stark zu, sie betrug auf Curacao 1924 33 000, 1932 47 473 Menschen, auf Aruba 7000 (1921), 16 757 (im Jahre 1932); nur die Bevölkerung von Bonaire ist etwas rückgängig.

Faßt man so Westindien zusammen, so zeigt sich, daß die ganze Landschaft eine der merkwürdigsten der Erde ist, eine nur historisch zu erklärende staatliche Aufteilung, ohne Rücksicht auf erdkundliche Gegebenheiten, Gebiet des Bevölkerungsdruckes und doch zugleich einer neuen Einwanderungswelle (Hindu, Chinesen), ein Gebiet der Rassemischung wie kein anderes, stellt Westindien zugleich das

Musterbeispiel aller Gefahren einer solchen Rassemischung dar, und gerade die wirtschaftliche Unterlegenheit seines bunten Menschengemisches hindert es, durch Auswanderung sich von allzu großem Bevölkerungsdruck zu entlasten; die Geringwertigkeit der staatlichen Begabungen der Bevölkerung, ihre sprachliche Zerrissenheit hat niemals auch nur den Gedanken aufkommen lassen, etwa diese reiche Inselflur zu einer politischen Einheit zu führen und dem großen Zuge der staatlichen Loslösung der amerikanischen Kolonien von Europa, der dort das vorige Jahrhundert bestimmte, zu folgen. So konnten sich die sonderbarsten europäischen Lebensformen, die in Europa selbst überholt waren, hier noch vielfach wie in einem Museum halten, angefangen mit den pompösen Adelstiteln altfranzösischen Klanges bei den Haitinegern, bis zu den sonst nirgendwo in der Welt mehr auffindbaren, selbst in Saloniki verschwundenen Formen spanischer Judengemeinden des 16. Jahrhunderts im niederländischen Westindien.

Mittelamerika.

Indianische Grundlage wesentlich von Kulturindianern und spanischer Eroberung geben Mittelamerika, d. h. der Bundesrepublik Mexiko, und den sechs Republiken Guatemala, Salvador, Honduras, Nicaragua, Costa Rica, Panama und der Kanalzone des Panamakanales die bevölkerungsmäßige Grundlage. Von dem Gebiet von USA. ist diese also doppelt unterschieden, in Mexiko sind die Grundlagen teilweise recht hochstehende Indianerkulturen; in USA. handelt es sich um kleine Indianerstämme, von denen nur ein Teil Ackerbau betrieb. In Mexiko und Mittelamerika ist trotz schwerer Nöte in den ersten Jahrhunderten der spanischen Herrschaft die indianische Grundlage des Landes voll erhalten und hat nur einen spanischen Firnis bekommen. In USA. ist das Indianertum eine wenig bedeutende Sondergruppe geworden. In Mexiko entstand eine spanische feudale Oberschicht der „Kreolen" (reinblütigen Spanier), die zeitweilig zusammen mit der Kirche in Besitz des gesamten Landes war und erfolgte erst spät und ohne den Grundcharakter des Landes zu ändern, eine Einwanderung anderer europäischer Elemente. Das Negertum fehlt in Mexiko fast ganz, in den mittelamerikanischen Republiken ist es nur in Honduras stärker.

Mexiko.

Die Grundlage der Bevölkerung ist hier einseitig indianisch. Die spanische Eroberung hat auf der einen Seite die Staatswesen und Völker der Indianer hier zertrümmert, auf der anderen Seite aber die Indianer politisch und sprachlich, wahrscheinlich auch religiös geeint. Das Reich der Azteken, das die Spanier zerstörten, war ein Lehnsstaat, von dem zahlreiche, auch sprachlich sehr verschiedene Indianerstaaten abhingen und neben dem noch eine ganze Anzahl selbständiger kleinerer Indianerreiche bestand. Das alles ist von den Spaniern zu einer einheitlich spanisch sprechenden Indianerbevölkerung gemacht worden. Die Stadtgötter und Stammesgötter sind entthront, an ihre Stelle ist die katholische Kirche getreten, deren Glaubensformen in der Indianerbevölkerung immer mehr indianische Züge angenommen haben, so daß für das Empfinden des einfachen Peón Christi Mutter Maria sich zur „Mutter Gottes von Guadeloupe" entwickelt hat und so ziemlich alle Züge der altmexikanischen Erdgöttin wieder

trägt. Auf dem dreifachen Felde des politischen, sozialen und religiösen Kampfes vollzieht sich die Durchsetzung des rein indianischen Elementes in Mexiko. Ein wesentlicher Teil der Literatur des Landes ist völkisch-indianisch betont, der Kampf gegen die katholische Kirche ist ein Kampf, der sich aus dem Ressentiment der Indianerbevölkerung wegen der Christianisierung und der Wegnahme ihres Landes zugunsten der Kirche nährt.

Es gibt keine genaue Statistik der Bevölkerungsverteilung nach Rassen innerhalb Mexikos. Zwei Dinge aber lassen sich mit überwiegender Sicherheit feststellen: Die indianische und überwiegend indianische Bevölkerung nimmt zu, die spanische und überwiegend spanische Bevölkerung geht auch zahlenmäßig zurück. 1910 wurde die Zusammensetzung der mexikanischen Bevölkerung geschätzt auf: 38% Indianer, 19% Angehörige der weißen Rassen und deren Nachkommen (Kreolen), 43% Mischlinge zwischen Weißen und Indianern (Mestizen).

Diese Verteilung stimmt heute nicht mehr, der größere Teil der Bevölkerungszunahme ist zugunsten der Indianer und Mestizen einzusetzen.

Der Flächeninhalt Mexikos von 1 960 150 qkm ist sehr ungleich besiedelt. Neben den bevölkerungsstarken Gebieten der Bundeshauptstadt Mexiko und der Petroleumlandschaften stehen außerordentlich schwach besiedelte Gebiete.

Die Bevölkerung wurde veranschlagt auf:

1910	15 250 000
1921	14 210 000
1930	16 552 722
1932	17 184 000

Die Bevölkerungsdichtigkeit wurde 1900 veranschlagt auf 7,22 Menschen auf den Quadratkilometer, 1930 auf 8,4 Menschen auf den Quadratkilometer. 1930 wurden in der Volkszählung angegeben als „weiß" 2 440 000 Menschen, als „indianisch" 4 621 000 Menschen, als „Mischlinge" 9 041 000 Menschen. Das weiße Element ist also sehr in der Minderzahl. Der Geburtenüberschuß betrug (nach Hübner a. a. O.) 1931 18,2 auf 1000 Menschen, 1932 18,7 auf 1000 Menschen, 1933 16,5 auf 1000 Menschen, ob dieses geringe Absinken anhalten wird, ist natürlich noch nicht zu sagen. Jedenfalls fällt auf, daß die Bevölkerungszunahme Mexikos bis jetzt stetig aufwärts (aber nicht in dem Tempo der westindischen Inseln) gegangen ist. Die natürliche Fruchtbarkeit der Indianer scheint, wie auch andere Beobachtungen bestätigen, offenbar hinter der natürlichen Fruchtbarkeit der Negermischlinge zurückzustehen.

Einen gewissen Anhalt für die Zusammensetzung der Bevölkerung vermag auch die Religionsstatistik zu geben. Diese wies 1933 13,9 Millionen „römische Katholiken" aus, wenn diese auch sicher nicht alle überzeugte Katholiken sind (das zeigt der mexikanische Kirchenkampf), so werden wir ihre Zahl als ziemlich gleichbedeutend mit der Bevölkerung spanischer Sprache ansetzen dürfen. Dazu kommen 74 000 Protestanten. Die Anzahl der Deutschen in Mexiko wird auf etwa 8000 veranschlagt; sie haben durch die Zuwanderung von Mennoniten aus Kanada in den letzten Jahren Zuzug bekommen. Danach würden 60 000 Protestanten, übrigbleiben (nicht alle Deutschen in Mexiko sind ja Protestanten), die also wesentlich das nordamerikanische, englische und sonstige nordeuropäische Element im Lande darstellen.

Die 340 000 „Anderen“, die also weder römisch-katholisch noch protestantisch sind, werden wesentlich die noch ihre Indianersprache sprechenden und bei den alten Göttern verbliebenen Indianerstämme, sowie die in Mexiko eingewanderten Gruppen von Chinesen und Japanern ausmachen. Gerade über diese ostasiatische Einwanderung in Mexiko ist genaues Material schwer aufzutreiben.

Gegenüber dieser sehr einheitlichen Struktur bieten die mittelamerikanischen Staaten viel mehr Verschiedenheiten als im allgemeinen angenommen wird.

Auch hier ist die Grundbevölkerung indianisch, aber der Anteil der Kulturindianer ist ein wesentlich geringer bei der spanischen Eroberung gewesen, einzelne Teile waren ganz menschenleer oder nur sehr dünn bevölkert. An der atlantischen Küste strömten zugleich Jahrhundertelang aus Westindien entlaufene Negersklaven ein. So nahmen die einzelnen Staatswesen schon bevölkerungsmäßig eine verschiedene Entwicklung, die durch die einheitliche spanische Sprache und die mehr oder minder reinblütige spanische Oberschicht hindurchscheint.

Die nördliche Republik Guatemala umfaßt 109 724 qkm. Sie steht auf einem wesentlichen Teil des alten Mayakulturgebietes, das zur Zeit der Eroberung durch die Spanier bereits in zahlreiche Kleinstaaten zerfiel. Hier ist die indianische Bevölkerung zwar außerordentlich herabgedrückt, aber in keiner Weise aufgerieben worden; im Gegenteil, die Bevölkerung, die sich wesentlich auf den Hochebenen des Pazifischen Ozeans zusammendrängt, hat einen sehr starken Indianereinschlag. Man unterscheidet die zahlenmäßig ganz kleine reinblütige spanische Oberschicht, die Mittelklasse aus spanisch-indianischen Mischlingen, die sogenannten Ladinos, „die große Mehrheit der Einwohner der Republik sind fügsame und unwissende reinblütige Indianer“ (The Five Republics of Central Amerika, by Dana G. Munro, New York 1918, S. 57). Die einheimische Bevölkerung tritt in Guatemala als durchaus von den Mischlingen und spanischen Gruppen getrenntes Volkstum hervor; selbst die spanische Sprache ist durchaus noch nicht von allen Teilen der Bevölkerung übernommen worden; wenn auch die Masse der Indianer abhängige Tagelöhner sind, so gibt es doch eine große Anzahl selbständiger indianischer Kleinbauern. Obwohl Guatemala in vieler Hinsicht nicht gerade die fortgeschrittenste der mittelamerikanischen Republiken ist, so hat es doch verhältnismäßig wenig Revolutionen erlebt, weil die „friedliebende und in unauslöschlicher Angst vor jeder Art Regierung und jeder Berührung mit allem, was Behörde oder ähnliches ist, arbeitsam lebende Indianerbevölkerung“ sich zur Aufstellung von Revolutionstruppen durchaus nicht eignet. Die Bevölkerungsdichte beträgt heute 18 auf den Quadratkilometer; die Zählung von 1921 ergab 2 004 900 Einwohner im Gebiete der Republik, darunter 705 000 Ladinos, der Rest reinblütige Indianer, und nur wenige reinblütige Spanier. Seitdem hat eine neue Volkszählung nicht stattgefunden, eine Berechnung von 1934 veranschlagt die Bevölkerung auf 2 245 000 Menschen. K. v. Schumacher („Mexiko und die Staaten Zentralamerikas“. 1928) veranschlagt die Zusammensetzung der Bevölkerung Guatemalas auf: 60% Indianer, 30% Mestizen, 5% Weiße, 5% Neger, Hindu und andere Mischlinge.

Der Geburtenüberschuß ist von 1932 (21,7 auf 1000 Menschen) bis 1934 (14,4 auf 1000 Menschen) auffällig abgesunken.

Ein völlig anderes Bild bietet die an Guatemala südlich anschließende Republik **Honduras**. Sie wendet ihre Küste dem Caribischen Meer zu und war darum vielfach von Negerflüchtlingen aus Westindien aufgesucht. Die Republik umfaßt 100 200 qkm. Die indianische Bevölkerung war hier sehr viel geringer als in Guatemala und wurde auch in weit größerem Umfange vernichtet. Zwar ist auch hier Spanisch die einzige Sprache „aber in den Städten gibt es wenig Personen, die ganz weiß sind, und selbst in den ländlichen Bezirken, obwohl es dort keine reinblütigen Indianer mit Ausnahme der unzivilisierten Moskitoküste gibt, hat die Mehrheit der Einwohner viel mehr afrikanisches als europäisches Blut. ... Negerblut tritt sehr in der Bevölkerung im Norden hervor und in manchen Küstenplätzen und scheint die anderen rassischen Bestandteile zu überwiegen" (Dana G. Munro, a. a. O., S. 131). K. v. Schumacher gibt an: 20% Indianer, 70% Mestizen, 3—4% Weiße, 6—7% Neger, Hindu usw. Das wenig erschlossene Gebiet war 1922 von 673 500 Menschen (6 auf den Quadratkilometer) besiedelt; die Zählung von 1935 ergab 962 000 Menschen, und zwar 85% Ladinos, der Rest reinblütige Indianer, Neger und Europäer. 14 900 Protestanten, die die Religionsstatistik aufzeigt, sind wesentlich Nordamerikaner.

Gleichfalls als Honduras wird das winzige Gebiet **Britisch-Honduras**, Großbritanniens einzige Niederlassung auf dem mittelamerikanischen Festland, ein menschenarmes Regenwaldgebiet von 21 500 qkm, mit einer fast ganz negerisch-indianischen Mischbevölkerung in der Stärke von nur 2 Menschen auf den Quadratkilometer, bezeichnet; nach Angabe von K. v. Schumacher etwa 10% Indianer, 4% Weiße, 15% Mestizen, 71% Neger, Hindu, Mulatten, 1931: 51 347 Menschen.

Stärker aus dem Rahmen der mittelamerikanischen Bevölkerung dagegen fällt die räumlich kleine, aber dicht bevölkerte Republik **San Salvador**. — Hier brachte es der Zufall, daß gerade diejenigen spanischen Eroberer, die nach San Salvador kamen, besonders aktive und auch wohl tüchtige Leute waren. Trotz zahlreicher Revolutionen hat sich hier ein gutverwaltetes Staatswesen entwickelt, das auch eine starke Bevölkerungszunahme zeigt.

1914	saßen	hier	1 225 835	Menschen,
1930	„	„	1 437 157	„
1934	„	„	1 574 000	„

Die Zahl der Weißen wird etwa auf 50 000, die der Ladinos auf 750 000, die der reinblütigen Indianer auf etwa 200 000 Menschen veranschlagt. K. v. Schumacher gibt für San Salvador an: 20% Indianer, 5% Weiße, 75% Mestizen — keine andere Gruppen.

Im Süden grenzt „von Ozean zu Ozean" an Honduras und San Salvador die für mittelamerikanische Verhältnisse große Republik **Nicaragua** (118 453 Quadratkilometer). Das ist das Gebiet der stärksten Rassemischung. Auch hier finden wir eine spanisch sprechende und spanischblütige Oberschicht. Das Indianertum ist hier stammesmäßig völlig aufgelöst, dafür ist von der westindischen Küste eine außerordentlich starke Negereinwanderung erfolgt, die, vor allem als ein Teil der Küste unter englischem Einfluß stand, ihr überhaupt ein negerisches

Gesicht gegeben hat. Hier an der Ostküste von Nicaragua sprechen die Neger auch englisch, nicht spanisch. Der Einfluß der nordamerikanischen Macht in Nicaragua ist nicht gering und richtet sich wesentlich gerade auf die Anbaugebiete der Bananen, für die Nicaragua Ausfuhrland ist. 1920 wurde die Zusammensetzung der Bevölkerung veranschlagt auf 107 000 Weiße, darunter 22 000 Protestanten, wie die Religionsstatistik ausweist, d. h. Nordamerikaner, 61 000 Neger, 441 000 „Bräunliche", d. h. Mischlinge von Weißen und Indianern und Negern und Indianern, 29 000 „Kupferfarbene", d. h. mehr oder minder reinblütige Indianer und schließlich 400 Chinesen. K. v. Schumacher gibt an: 30% Indianer, 3% Weiße, 50% Mestizen, 17% Neger, Mulatten und Hindu. Die Dichtigkeit der Bevölkerung beträgt nur 5 auf den Quadratkilometer. Ihre Stärke betrug:

1914	703 540
1920	638 190
1930	750 000 (geschätzt).

Im krassen Unterschied zu allen diesen Staatswesen, deren mehr oder minder starke bevölkerungsmäßige Grundlage das Indianertum ist, steht Nicaraguas südlicher Nachbar, die auch von Meer zu Meer sich erstreckende Republik Costa Rica. Costa Rica ist „weißen Mannes Land". Auf seinen 58 000 qkm fanden die einrückenden Spanier keinen Indianer vor. Sie ließen sich auf der großen Hochebene nieder, die die Mitte des Landes erfüllt und mangels indianischer Sklaven griffen sie selbst zum Pfluge. Es entstand hier im rassisch buntgemischten Mittelamerika ein spanisches Kleinbauerntum. Man fragt sich, warum denn diese Leute nicht wie andere Spanier weiterzogen, bis sie irgendwelche Gebiete fanden, wo sie statt arbeitender Kleinbauern Plantagenherren werden konnten?

Hier gibt Dana G. Munro (a. a. O., S. 140) eine rassegeschichtlich höchst bedeutsame Erklärung: „Die weißen Familien scheinen nicht zum selben Typ zu gehören, wie diejenigen von Guatemala und der anderen Gebiete. Die Mehrzahl der Bevölkerung von Costa Rica stammt, wie man gemeinhin sagt, von Gallegos ab, einer der gesetzestreuesten und am härtesten arbeitenden der zahlreichen Volksgruppen, die auf der iberischen Halbinsel sitzen, während die Weißen der anderen Republiken überwiegend Andalusier sind." Das ist ein sehr bedeutsamer Hinweis. Die Gallegos, deren Dialekt zwischen dem Spanischen und dem Portugiesischen steht, sind die Einwohner der Provinz Galicia im nordwestlichen Spanien. Hier entstand in der Völkerwanderung ein kurzlebiges Reich der germanischen Sweben, in die Berge von Galicia und Asturia warfen sich nach ihrer Niederlage durch die Araber 716 n. Chr. die Trümmer der Westgoten; noch heute ist ein deutlicher blonder Einschlag in dieser Bevölkerung festzustellen, sie ist eine der bäuerlichsten von ganz Spanien. Es sind also spanisch sprechende Germanennachfahren, die bei der großen spanischen Expansion hier in Costa Rica ganz solide Bauern wurden.

Bäuerlich ist auch die Verwaltung dieses Staates, „Costa Rica hat keinen der langgezogenen und blutigen Bürgerkriege erlebt, die die Geschichte der anderen Republiken verdunkeln". „Und Costa Rica ist, weil fast alle Einwohner von derselben Art sind und dieselbe Bildung ererbt haben, als Land viel demokratischer

geworden und die Oberschicht hat bei der Ausübung der Regierung in gewisser Hinsicht immer die Wünsche und Interessen der Masse berücksichtigen müssen ..." „Costa Ricas Freiheit von inneren Unruhen hat es ihm ermöglicht, eine Wohlhabenheit zu erreichen, die das rückständige und arme Land der Kolonialzeit völlig umgestaltet hat" (Dana G. Munro, a. a. O., S. 160 ff.).

Die Bevölkerungsbewegung ist so auch eine gesunde. Costa Rica zählte:

1906	341 590	Einwohner
1910	379 533	"
1915	420 179	"
1927	471 525	"
1934	558 187	"

Geburten auf 1000:

1910	41,7
1915	43,4
1920	35,5
1925	38,3

Die Anzahl der Weißen betrug 1930 85%, der Mestizen 10%, der Neger 3% und der Indianer 2%. K. v. Schuhmacher gibt an: 5% Indianer, 75% Weiße, 10% Mestizen, 10% Neger, Hindu, Mulatten.

So weiß wie Costa Rica ist keine Republik Mittelamerikas.

Die Republik Panama wäre nicht entstanden, wenn sie nicht von USA. ins Leben gerufen wäre, sie ist auch eigentlich um der amerikanischen Kanalzone Willen da. Ihr Umfang beträgt 74 522 qkm, von denen allerdings Costa Rica etwa ein Viertel beansprucht und auch schon 11 000 besetzt hat. In dieses Gebiet hat der Bau des Panamakanales eine wirre Masse der verschiedensten Bevölkerungsgruppen geführt; 1930 wurde die Gesamtbevölkerung auf 467 459 Menschen angegeben, davon 52% Mestizen, 18% Weiße, 14,7% Neger, 9,2% Indianer, 4,8% Mulatten, 0,8% Chinesen.

Das Gebiet wird vielfach schon zu Südamerika gerechnet. Eine Sonderstellung in ihm nimmt die Panamakanalzone ein, 1903 erwarben die Vereinigten Staaten die Panamakanalzone auf beiden Seiten des Kanals. Es ist verständlich, daß die Bevölkerung dort sehr zunahm, solange die Kanalbauten noch in Gang waren und zahlreiche Arbeiter anzogen. So zeigt das Gebiet eine auffällige „Bevölkerungsabnahme", die aber nur auf die Fertigstellung des Kanals und damit die Beendigung des Zustromes von Arbeitern aus Gebieten außerhalb der Kanalzone zurückgeht.

In der Panamakanalzone wohnten:

1912	62 810
1920	22 858
1930	39 467

Menschen.

Die Zunahme zwischen 1920 und 1930 ist wesentlich auf die wirkliche wirtschaftliche Hebung des Gebietes (Südfruchtbau, gesteigerter Durchfahrtshandel) zurückzuführen.

Die Zusammensetzung der Bevölkerung ist außerordentlich bunt, ältere Dar-

stellungen der Bevölkerungszusammensetzung haben keinen großen Wert mehr, da die Abwanderung und Umschichtung noch anhält.

Das Deutschtum in Mittelamerika ist zahlenmäßig schwach, aber wirtschaftlich von starker Bedeutung, besteht wesentlich aus Kaufleuten und Großgrundbesitzern, vor allem in Guatemala. Es wurde veranschlagt (Taschenbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums) auf:

Panama 100 bis 200 Deutsche, Costa Rica 100, Nicaragua 200, Salvador 150, Honduras 100, Guatemala 1100 Deutsche. Das würde zusammen mit den etwa 8000 Deutschen von Mexiko etwa 10 000 Deutschsprachige in ausgesprochener Streusiedelung in diesem Gebiete ergeben; dazu kämen etwa noch 1000 Deutsche auf Cuba und weitere 1000 verstreut auf den übrigen Inseln, so daß das Gesamtdeutschtum von Mittelamerika und Westindien auf etwa 12 000 Menschen, eher vielleicht ein wenig mehr, zu veranschlagen ist.

Mittelamerika weist gegenüber Westindien überall geringere Ziffern der Bevölkerungszunahme, aber auch größere Eigenbestimmtheit auf. Das spanische Element hat hier überall politisches Wesen geschaffen, das ist der Grund, warum trotz ihrer Kleinheit die mittelamerikanischen Staaten niemals, so oft es auch versucht ist, dem Einfluß von USA. völlig erlagen. Während Mexiko eindeutig den Weg zum einzigen Indianerreich der Erde, wenn auch mit spanischer Sprache, einzuschlagen scheint, ist diese Entwicklung in Mittelamerika nirgends festzustellen, andererseits ist auch eine einheitliche Linie der Bevölkerungsentwicklung kaum spürbar. Nur so viel kann gesagt werden, daß der latein-amerikanische Charakter durchaus spanischer Kulturprägung sich offenbar stärker erwiesen hat, als alle anderen Einflüsse. Abzuwarten wird sein, ob der starke Negereinbruch in Honduras und Guatemala sich fortsetzt, was unter dem Bevölkerungsdruck Westindiens möglich ist, und ob die ersten Spitzen der Chineseneinwanderung Vorposten größerer Schübe oder vereinzelte Splitter sind. Nur diese beiden Volksgruppen könnten den Charakter Mittelamerikas gründlich umgestalten, soweit es sich nicht um ein völlig gesichertes weißes Gebiet, wie Costa Rica, handelt.

IV. Brasilien.

Der Bundesstaat Brasilien ist der viertgrößte Staat der Erde und wird in seiner Ausdehnung nur vom britischen Imperium, USA. und der Sowjetunion übertroffen, umfaßt 5,7% der gesamten Erdoberfläche und von hochtropischen Gebieten bis zu subtropischen Landschaften eine außerordentlich abgestufte Folge von Klimaten. Es ist der einzige außerhalb des Mutterlandes bestehende selbständige Staat portugiesischer Sprache — seit 1888 Bundesrepublik, vorher Kaiserreich unter einer Seitenlinie des portugiesischen Königshauses.

Es ist zugleich vom Standpunkt der Rassengeschichte und Volkstumsverteilung in der Welt eines der allerinteressantesten Staaten.

Die Urbevölkerung Brasiliens ist indianisch; aber keine der großen indianischen Hochkulturen hat irgendwie nennenswerten Einfluß auf die Indianervölker Brasiliens gehabt. Auch hier hat der deutsche Vorgeschichtler von Ihering als älteste Schicht (merkwürdige Parallele mit den südafrikanischen Strandloopers!) an der Meeresküste lebende, von armseligen Auffammeln von Fischen, Tang und Muscheln sich nährenden Strandbewohner, festgestellt. Auf diese folgten Wald-

bewohner und Jägervölker, hinter ihnen einige ackerbautreibende Stämme. Keiner dieser indianischen Stämme aber hatte Anteil an irgendeiner höheren Kultur oder hat ihn bis heute. Unter den Indianern Südamerikas sind die brasilianischen Urwaldindianer, körperlich die kleinwüchsigsten, kulturell die rückständigsten und in jeder Weise die kulturlosesten. Sie haben auch darum den Europäern keine erheblichen Wiederstände leisten können, so sehr auch heute noch gelegentliche Überfälle von kleinen Indianerhorden tief im Urwald des Amazonagebietes auf Polizeiforts vorkommen. Erst die Landung der Europäer hat hier das Bild verändert, das sonst wahrscheinlich noch Jahrtausende kaum wesentlich sich gewandelt hätte.

Die Portugiesen, die im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert in immer neuen Wanderungsschüben sich hier festsetzten, waren sicher erheblich nordischer als die heutige Bevölkerung Portugals. Ähnlich wie die Gallegos von Costa Rica waren ihre nächsten Nachbarn, die Nordportugiesen aus den Distrikten Minho, Douro, Duas Beïras und Tras os Montes, Leute aus Gebieten, wo ein sehr starkes swebisches und gotisches Element sich gehalten hatte. Darauf weist Jorge de Lima („Rassenbildung und Rassenpolitik in Brasilien") hin, und wenn auch vielleicht nicht mit ihm annehmen wird, „daß unter den ersten Einwanderern . . . der blonde Typ vorherrschend war", so war er mindestens zahlreich und die hier einwandernden Portugiesen stellten jene Auslese nordischer und westischer Rasse dar, wie sie die Blütezeit des portugiesischen Reiches trugen: „Sie waren gleichzeitig die Söhne des portugiesischen Weltreichs, das damals auf dem Höhepunkt seiner Macht und seines Ruhmes stand. Die Dichtkunst hatte in Portugal einen ungeahnten Aufschwung erlebt in Camões, Bernadim Ribeiro, Ferreiram, Sa de Miranda und Gil Vicente. Das Portugal des 16. Jahrhunderts brachte auch eine Reihe bedeutender Historiker hervor, darunter den Freund Erasmus' von Rotterdam, Damião de Gomes. Die portugiesischen Flotten beherrschten „vorher nie befahrene" Meere, die Heere Portugals drangen als christliche Eroberer in maurische und heidnische Länder vor. Den Rest dieses Glanzes einer kühnen und edlen Rasse Europas bescherte Portugal der Neuen Welt. Die kraftvolle, mutige und unbändige Rasse der „Bandeiranten" wurde zum wertvollen Fundament der ethnischen Bildung des brasilianischen Volkes."

Ein Teil dieser Portugiesen vermischt sich mit den Frauen der Eingeborenen, und es entstanden so die „Mamelucos", eine vielfach sehr arbeitsfähige, kräftige und zeitweilig große Scharen von Sklavenhändlern und Räubern stellende Bevölkerungsschicht, die von Brasilien die Jesuitenreduktionen am La Plata im 18. Jahrhundert heimsuchte, die eigentliche stoßkräftige Bevölkerungsschicht, aus der die Portugiesen ihre Kolonialheere im Ringen gegen die umklammernde spanische Kolonialmacht Südamerikas aufstellten. In Nordbrasilien führten die Portugiesen ebenso wie die Holländer und Franzosen, die sich hier zeitweilig festgesetzt hatten, Negersklaven ein. Die Holländer und Franzosen verschwanden, nur die Neger blieben und aus der Mischung von ihnen und den Portugiesen gingen Mulatten hervor. Dann aus der Mischung zwischen den Negern und Indianern ergaben sich die „Cafusos", die man in Mexiko und Mittelamerika „Zambos" nennt.

Seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts verstärkte sich dann die Einwanderung. Es kamen neben weiteren Schüben von Negersklaven freie europäische Ansiedler, und vor allem Portugiesen aus dem Mutterlande und von den Cap-Verdischen-

Inseln, nun schon kaum noch Träger nordischer Blutsbestande, mehr oder minder rein westisch, und soweit sie aus dem südlichen Portugal (Algarve) stammten, schon mit einem ziemlich deutlichen Negereinschlag. Spanier kamen wenig, dagegen setzte, im Verhältnis viel kleiner, aber doch sehr bedeutsam, eine nordeuropäische Einwanderung nach Brasilien ein, anfänglich deutsche Soldaten des Kaisers von Brasilien, dann deutsche Siedler, die in immer neuen Wellen vor allem in das südliche Brasilien gingen. Etwas nach den Deutschen, aber zahlenmäßig stärker kam eine italienische Wanderungswelle, nach dieser ist eine ukrainische und eine polnische Welle gekommen; sogenannte „Türken", in Wirklichkeit christliche Syrer, sind gefolgt und endlich hat eine japanische Einwanderung im Lande Fuß gefaßt.

Man kann so sagen, daß im Gegensatz zu USA., wo die Tendenz der Bevölkerungszusammensetzung „vom Guten zum Schlechten" geht, die brasilianische Tendenz eine erheblich erfreulichere ist. Aus dem Mutterlande Portugal sind wesentlich sehr tüchtige Elemente, mindestens die unternehmungslustigeren übernommen worden, die noch heute anhaltende Einwanderung aus Mittel- und Osteuropa bringt Bevölkerungsgruppen ins Land, die wirtschaftliche Aktivität und persönliche Tüchtigkeit vereinigen, und Brasilien hat das namenlose Glück, in dem Generaldirektor des Nationalen Siedelungsbüros Dom Pinheiro Machado einen Mann zu besitzen, den USA. nicht mit allen Schätzen der Federal-Reserve-Bank aufwiegen kann — einen Judenkenner! Dieser Mann hat bereits 1928 der Ansiedelung von Juden in Brasilien widersprochen, 1936 ausdrücklich jede jüdische Ansiedelung in Brasilien und die Genehmigung jeder Judeneinreise nach Brasilien mit der Begründung abgelehnt, daß das Judentum nur unerwünschte Elemente nach Brasilien hineinbringen würde. Gelingt es diesem Manne und der von ihm eingeleiteten Einwanderungspolitik, die den Juden aussperrt, sich zu halten, so kann Brasilien trotz der in ihm vorhandenen Verschiedenartigkeiten der Völker und Rassen einer ungeahnten glücklichen Zukunft entgegengehen.

Die brasilianische Rassenfrage ist anders gelagert, als etwa in Europa. In großen Teilen des riesigen Landes kann aus rein klimatischen Gründen der Weiße keine schwere körperliche Arbeit leisten. Er ist nicht tropenfest. Der Schwarze allein hat nicht genug Energie, um von sich aus diese Arbeit zu leisten. Die Mischung zwischen Weißen und Indianern, früher Mameluco, heute Caboclo, ist bei schwerer Plantagenarbeit vielleicht dem Neger und Negermischling nicht ganz gewachsen, immerhin hat sie mehr Initiative und wirtschaftliche Tüchtigkeit als der Neger. Brasilien braucht also: Eine führende europäische Schicht, die wirklich stark genug ist, und die ungeheuren Naturreichtümer des Landes aufschließt — diese dürfte heute vorhanden sein und infolge der noch anhaltenden europäischen Einwanderung sich ergeben.

Brasilien braucht ferner eine möglichst breite Schicht aktiver, aber zur tropischen Arbeit geeigneter Menschen, während eine Notwendigkeit, etwa die Zahl der reinblütigen Neger und reinblütigen Indianer zu vermehren, nicht vorliegt. Brasilien braucht, wie Jorge de Lima (a. a. O.) sagt, eine „Arisierung", d. h. eine Verstärkung der europäischen reinblütigen Schicht und eine stärkere Durchsetzung seiner negerischen und indianischen Bestände mit europäischen Blutseinschlägen. Die Frage liegt also anders, als in Europa; in Brasilien wird eine gewisse Rassenmischung versucht, die lediglich in Richtung auf Verstärkung des rassisch erwünschten europäischen Elementes geht.

Nun ist in der Tat dieser Prozeß weitgehend durchgeführt. Die Zahl der Weißen ist außerordentlich stark gewachsen, die Zahl der Mestizen in sehr viel geringerem Umfange, die Zahl der Neger kaum. Jorge de Lima gibt auf Grund brasilianischer Quellen folgende Zahlen an:

	1835	1872	1890
Weiße	845 000	3 818 403	6 302 198
Mestizen	628 000	3 833 015	4 638 495
Neger	1 987 000	1 970 509	2 097 426

Überschaut man diese Zahlen, so bedeutet dies, daß die Zahl der reinen Neger fast gar nicht zugenommen hat, die Zahl der Mestizen sich zwar steigerte, aber die Zahl der Weißen von 0,8 Millionen auf 6,3 Millionen anwuchs. Die Zahl der Negereinwanderung ist seit der Beseitigung der Sklaverei immer kleiner geworden, sie spielt heute praktisch gar keine Rolle mehr; die Geburtlichkeit der Neger soll nach Angaben von de Lima unter der Geburtlichkeit der Weißen, ja, sogar der Indianer liegen, der Anteil des Negertums an der Bevölkerung insgesamt zurückgehen.

Auf der anderen Seite ist nicht nur die europäische Bevölkerung recht kinderreich, sondern es hat auch eine sehr erhebliche europäische Einwanderung nach Brasilien eingesetzt. Von 1820 bis 1931 wanderten ein:

Italiener	1 492 000
Portugiesen	1 350 000
Spanier	588 000
Deutsche	229 000
„Russen" (meistens Ukrainer und Polen)	115 000

Die Einwanderung des Jahres 1934 allein betrug:

Italiener	2507
Deutsche	3629
Engländer	490
Polen	2380

Natürlich ist ein Teil dieser Einwanderer zur portugiesischen Sprache übergegangen und mit dem portugiesischen Brasilianertum (Luso-Brasilianern) verschmolzen. Aber auch so hat sich diese außerordentlich starke Einwanderung ausgewirkt als eine Verstärkung nicht nur des europäischen Elementes, sondern auch des Kinderreichtums. Die kinderreichsten Staaten Brasiliens sind die südlichen Staaten mit ganz überwiegend reinblütiger europäischer Bevölkerung, während die um den Äquator gelegenen nördlichen Staaten Brasiliens lange nicht so kinderreich sind.

Die gesamte Bevölkerung Brasiliens betrug:

1900	(Zählung)	17 318 556
1920	„	30 635 605
1930	(Schätzung)	41 477 000
1932	„	44 000 000
1934	„	45 324 000

Nur für die Zählung von 1920 liegen brauchbare Angaben über die Zugehörigkeit zu den verschiedenen europäischen Nationalitäten vor. Damals standen neben 29 069 000 „Brasilianern" (also portugiesisch Sprechende) 1 566 000 Angehörige anderer Sprachgruppen. Von diesen waren 558 000 Italiener, 434 000 Portugiesen, 219 000 Spanier, 53 000 Deutsche, 26 000 „Österreicher". Daneben wurden gezählt 34 000 Leute aus Uruguay, 22 000 Argentinier, 50 000 „asiatische Türken", 28 000 Japaner.

Die Argentinier und die Leute aus Uruguay finden sich wesentlich im südlichen Staate Brasiliens Rio Grande do Sul, ferner in den Staaten Santa Catharina und Paraná, die an Uruguay, bzw. an die argentinischen Gebiete Corrientes und Misiones grenzen; ihnen entspricht eine „brasilianische" Gruppe in Uruguay, zum großen Teil deutscher Sprache und Herkunft, Abwanderer der deutschen Kolonisten. Die Religionsstatistik, die keine Mohammedaner aufweist, zeigt uns, daß die 50 000 „asiatischen Türken" keine echten Türken, sondern christliche Syrer sind, ein Element, das wir schon in Mittelamerika trafen und das in Südamerika nicht beliebter ist. Die Zahl der Japaner hat gegenüber 1920 noch zugenommen; es wanderten ein 1929 11 231, 1930 14 000, 1931 5200 Japaner, 1934 22 000 Japaner, die Gesamtzahl der Japaner wurde 1934 auf 165 000, nach brasilianischen Zählungen angegeben. Diese leisteten wirtschaftlich eine vorbildliche Arbeit unter Aufsicht einer großen Siedlungsgesellschaft, der „Kaigai-Kogyo-Kabushiki-Kaisha".

Die Zahl der nicht portugiesisch sprechenden Europäer in Brasilien zu bestimmen, ist nicht ganz einfach. Übergänge zum Brasilianertum, auch Heiraten mit portugiesisch sprechenden Mädchen sind relativ häufig.

Die deutsche Bevölkerung sitzt in ihrer größeren Anzahl in den drei südlichen Staaten Rio Grande do Sul, Santa Catharina und Paraná. Von hier aus sind eine Anzahl Neugründungen ausgegangen und auch die blutige Revolution von 1923/24 hat das Deutschtum nicht wesentlich zurückgeworfen. Mittelpunkt der deutschen Siedelung ist Porto Alegre in Rio Grande do Sul, dann vor allem Blumenau im Staate Santa Catharina. Der Staat Paraná hat ebenfalls eine größere deutsche Bevölkerung, der Staat Sao Paulo, der vor allem nach dem Weltkriege deutsche Einwanderung bekam, enthält 70—80 000 Menschen mehr bäuerlichen als städtischen Deutschtums. Im Staate Rio de Janeiro liegen die beiden Kolonien Nova Friburgo (Deutsch-Schweizerisch) und Petropolis, in der Hauptstadt Rio de Janeiro selbst und im Bundesdistrikt sind ebenfalls deutsche Volksgruppen zahlreich. Auffällig ist ein kleinbäuerliches Deutschtum plattdeutscher Umgangssprache im Staate Espiritu Santo; in dem großen Staat Minas Geraes finden sich einzelne deutsche Siedelungen, sonst sind nur kleinere deutsche Gruppen über das gewaltige Gebiet verstreut. Die Zahl der deutschsprechenden Menschen wirklich zu bestimmen, ist sehr schwer; in den Nachkriegsjahren hat eine starke Einwanderung stattgefunden, auf der anderen Seite sind aus den alten deutschen Siedelungen Brasiliens nicht unerhebliche Abwanderungen nach Argentinien, Paraguay und Uruguay erfolgt. Die ziemlich vorsichtige Schätzung des „Taschenbuches für das Grenz- und Auslandsdeutschtum" gibt die Zahl „der Abkömmlinge aus deutschem Blut, bei denen deutsche Sprache und Sitte noch erhalten geblieben ist" folgendermaßen an: 400 000 in Rio Grande do Sul, 95 000 in Santa Catharina, 25 000—30 000 in Paraná, 30 000 bis

35 000 in Sao Paulo, 20 000 in Rio de Janeiro, 23 000 in Espiritu Santo, 5—10 000 im Staate Minas Geraes, etwa 17 000 im tropischen Norden und in den anderen Bundesstaaten verstreut."

Dieses Deutschtum lebt in einer sehr merkwürdigen Symbiose mit Italienern und mit Polen. Es gibt gemischt-deutsch-italienische, deutsch-polnische und deutsch-italienisch-polnische Dörfer und Ansiedlungen. Im allgemeinen verträgt man sich ganz gut. Das Italienertum Brasiliens siedelt ziemlich in den gleichen Gebieten wie das Deutschtum; sein Schwergewicht liegt in Sao Paulo, aber auch in den anderen Teilen des Südens und der Mitte Brasiliens ist es zahlreich vertreten. Im Staate Santa Catharina mögen etwa 40 000 Italiener, in Rio Grande do Sul etwa 300 000 Italiener in ziemlich geschlossener Siedlung sitzen.

Der Faschismus des Mutterlandes hat diesem Italienertum einen starken Rückhalt gegeben; während des Abessinienkampfes 1935/36 setzte es sich sehr lebhaft für das kämpfende Italien ein.

Über das Spaniertum in Brasilien besteht leider keine besondere Arbeit; es handelt sich hier sehr vielfach um spanische Tagelöhner, von denen ein Teil wieder nach der Ernte heimkehrt. Das Polentum in Brasilien, gleichfalls in den Staaten Rio Grande do Sul, Santa Catharina und Paraná, wird auf etwa 200 000 wirkliche Polen, wozu noch 50 000 Ukrainer hinzukommen, angegeben (K. Gluchowski, Materjaly do Problemu Osadnictwa Polskiego w Brazylji, Warschau 1934).

Nicht eingerechnet in diese Zahl sind die Juden polnischer Staatsangehörigkeit, die sogar im Staate Rio Grande do Sul den Versuch machten, eine landwirtschaftliche Kolonie anzulegen. Im Hintergrunde stand der Baron Hirsch, der in Südamerika mehrfach den Ansatz zur Ansiedlung von Juden gemacht hat. Die Kolonie hat nie floriert, Gluchowski spricht von einem „Fiasko der jüdischen landwirtschaftlichen Kolonisation, besonders auf dem Gebiete Brasiliens, das so sonnenklar sei, daß man es nicht weiter zu schildern brauche". Neuerdings verweigert (wie gesagt), Brasilien Juden die Einwanderung.

Über die Grenze von Guayana findet in gewissem Umfange ein Einsickern von Hindu statt; gegenüber der europäischen Einwanderung ist es bedeutungslos.

Faßt man aber die Entwicklung Brasiliens unter dem Gesichtspunkt von Volkstum und Rasse zusammen, so ist festzustellen, daß das Land sich seit langem in einer Entwicklung zur Höherwertigkeit befindet und daß Lapouges düstere Voraussage „Brasilien wird innerhalb eines Jahrhunderts zweifellos einen ungeheuren Negerstaat bilden, sofern es nicht zur Barbarei zurückkehrt, und das ist sehr wahrscheinlich" sich nicht zu bewahrheiten scheint. Die europäische Masseneinwanderung aktiver Elemente verändert das äußere Gesicht Brasiliens und seine rassische Zusammensetzung so stark, daß diese Möglichkeit gebannt zu sein scheint.

V. Die La-Plata-Staaten.

Die drei Republiken Argentinien, Paraguay und Uruguay haben eine in vieler Hinsicht nicht unähnliche Siedlungsgeschichte und Rassenzusammensetzung, auch wohl gewisse gemeinsame Tendenzen der Entwicklung.

Sie alle drei haben zum spanischen Teile Südamerikas gehört; lediglich bei

Uruguay ist die Zugehörigkeit umstritten gewesen, heute aber die spanische Sprache Staats- und Verkehrssprache, das Portugiesische hinausgedrängt.

Betrachten wir zuerst die kleineren Republiken Paraguay und Uruguay:

Uruguay, im Nordosten an das brasilianische Rio Grande do Sul, im Nordwesten an Argentinien grenzend und im Süden von der breiten Mündung des La Platastromes umfaßt, zählt mit seinen 186 926 qkm heute (Berechnung von 1934) 1 993 324 Einwohner (Bevölkerungsdichte 11 auf den Quadratkilometer). Es zeigt eine gesunde Bevölkerungszunahme. Die Republik zählte:

1906	1 103 040	Menschen,
1910	1 132 115	"
1920	1 494 953	"
1925	1 677 686	"
1930	1 903 083	"

In der heutigen Bevölkerung stecken 19 000 Argentinier, verständlich bei der nahen wirtschaftlichen Berührung der beiden Lande, 28 000 Brasilianer, von denen aber ein Teil Deutsche brasilianischer Staatsangehörigkeit sind. An deutschen landwirtschaftlichen Siedlungen findet sich eine deutsch-schweizerische in Nueva-Helvetia, reichsdeutsche Kolonien bei Fray Bentos und am Uruguayfluß; die Gesamtzahl der deutschsprachigen Menschen in Uruguay mag 6—7000 Menschen betragen.

Die italienischen Siedlungen aus Brasilien und direkte Einwanderung aus dem Mutterlande haben einen italienischen Bevölkerungsanteil von 62 000 entstehen lassen.

Leider ist die Statistik von Uruguay wenig geeignet, aus ihr Schlüsse auf die Anzahl der nichtspanisch sprechenden Volksgruppen zu entnehmen.

Es wanderten 1936 146 486 Menschen nicht uruguaischer Staatsangehörigkeit ein, aber auch 125 919 aus; in diesen Zahlen drückt sich die Bedeutung der Hauptstadt Montevideo als Einwandererhafen aus. Immerhin bleiben noch genug im Lande hängen, um eine Zunahme der Bevölkerung herbeizuführen. Der Anteil der indianischen oder indianerblütigen Bevölkerung ist nicht sehr stark; völlig wilde Indianer gibt es überhaupt so gut wie keine mehr.

Die Republik Paraguay hat zweimal außerordentlich schwere Kriege durchmachen müssen. Der Krieg von 1865—1870, in den sie ihr Diktator Lopez gegen Brasilien, Argentinien und Uruguay zugleich hineinritt, vernichtete buchstäblich fast sämtliche Männer des Landes. Der Kampf um das Gran-Chacogebiet gegen Bolivien von 1932—1935 bedeutete aufs neue eine große Anspannung der Volkskraft. Dabei ist schon die frühere Geschichte des Landes nicht ohne Blut und Kampf. Paraguay war der eigentliche Mittelpunkt der Jesuitenreduktionen des 17. und 18. Jahrhunderts. Die Jesuiten haben hier die einheimischen Guarani-Indianer nicht nur christianisiert, sondern auch in ihrer Weise zivilisatorisch beeinflußt und einen theokratisch-kommunistischen Staat gegründet, den die Indianer schließlich sogar als Soldaten gegen brasilianische Mamelucos-Sklavenräuber und gegen spanische Truppen verteidigten, bis der Jesuitenorden in Spanien aufgehoben und seine Reduktionen in Paraguay wieder unter die spanische Krone gestellt wurden. Damals, als die spanische Herrschaft die Jesuiten ablöste, erfolgte eine starke Vermischung der einheimischen Guarani

mit spanischen Zuwanderern. Nicht ergriffen von dieser Vermischung wurden die noch heute im Urwald hausenden, in starker Degeneration befindlichen Stämme oft recht primitiver Buschindianer. Die großen Kriegsverluste haben dann immer wieder zur Einwanderung aus den Nachbargebieten geführt, aber die außerordentliche Schwäche der Bevölkerung im Verhältnis zum Raume hat nicht behoben werden können. Noch heute sitzen in Paraguay nur 1,9 Menschen auf dem Quadratkilometer, nach der Schätzung von 1932 im ganzen 870 200 Menschen, ungerechnet den Bestand an ganz wilden Indianern, der nicht festzustellen ist.

F. Burger („Im Herzen Südamerikas", München 1928) sagt von der Bevölkerung der Republik Paraguay: „Die Guarany-Indianer, einst der stärkste Stamm im zentralen Südamerika, haben sich mehr oder weniger mit spanischem Blute gemischt, es sind die heutigen Paraguayos. Freilich, ein großer Teil dieser Guarany ist in dem völkermordenden Kriege unter Lopez dahingerafft worden und neue Volkselemente aus anderen Staaten sind eingewandert, um das nach dem Kriege von Männern entblößte Land wieder zu bevölkern. So ist denn eine Mischrasse entstanden aus verschiedenen Rassen und Völkern. Aber die Negerelemente, die man in Brasilien auf Schritt und Tritt antrifft, fehlen in Paraguay gänzlich. Nur selten sah ich Paraguayos mit krausem Haar, das auf negritische Blutmischung hinweist. Negern ist die Einwanderung nach Paraguay untersagt.

Echte gute Indianertypen finden wir unter den Paraguayos eigentlich nur noch auf dem Lande. Die Landbewohner haben auch noch die alten Sitten und Trachten, die zur Zeit der Jesuitenherrschaft bestanden, mehr oder weniger beibehalten, und zwar ist auch hier die Frau das konservativere Element.

Echte urige Waldindianer sieht man überhaupt selten. Im Osten des Landes sitzen versteckt im tiefsten Urwalde die Guayaquis (spr. Guayaki), kleine, scheue Indianer, die dem Aussterben entgegensehen. Die Guayaquis kennen noch keinen Ackerbau, sie leben lediglich von der Jagd.

Der stärkste Indianerstamm am Alto-Paraná sind die Caingua-Indianer. Sie sitzen in den Wäldern des südöstlichen Paraguay, sind völlig entartet und von venerischen Krankheiten verseucht. Auch die Caingua sehen dem Aussterben entgegen.

Die völlig entarteten Caingua-Indianer sind den Weißen nicht mehr gefährlich, anders die starken Stämme, die im Chacogebiete, besonders an der bolivianischen Grenze sitzen: Die Guanas, die Chiringuanos (Christen) und die Neguas."

Die Zahl des Deutschtums in Paraguay wird mit etwa 4000 zu veranschlagen sein, ja, die Deutschen stellen heute wohl die stärkste nicht südamerikanische Einwanderungsgruppe in dieser Republik, deren indianischer Bluteinschlag sonst unter den La Platastaaten wohl der stärkste sein dürfte, besitzen auch einen eigenen deutschen Volksbund für Paraguay und — was besonders wertvoll ist — ein erheblicher Teil dieser deutschen Einwanderer sind Kolonistensöhne aus den deutschen Siedlungen Brasiliens, kennen also Landschaft und Klima.

Argentinien.

Die Republik Argentinien (2 802 436 qkm) wurde von dem argentinischen Forscher Ameghino geradezu als die „Wiege der Menschheit" bezeichnet. Er

versuchte nachzuweisen, daß prähistorische Funde und Skelettreste in Argentinien sogar aus dem Tertiär der Erdgeschichte stammen. Seine Auffassung hat sich aber nicht durchgesetzt, und ihr ist von der Mehrzahl der Forscher widersprochen worden.

Die Bevölkerung des heutigen Argentinien war indianisch, in ihrem Grundstock aber durchaus nicht einheitlich, als 1515 Juan Diaz de Solis die La Platamündung entdeckte, 1535 Pedro de Mendoza erstmalig Buenos Aires gründete, eine Expedition, die der deutsche Landsknecht Ulrich Schmiedel aus Straubing, der an ihr teilnahm, beschrieben hat, und schließlich sich spanische Abenteurer und Eroberer von beiden Ozeanen hier zusammenfanden

Damals saßen im äußersten Nordwesten Gebirgsindianer, in den Ebenen des Chaco wilde indianische Jägerstämme und im äußersten Nordosten dieselben Guaranystämme, wie wir sie auch in Paraguay kennen.

Von diesen Indianern Nordargentiniens hatten nur die Gebirgsindianer (Diaguiten), eine höhere Kultur, waren seßhaft, besaßen Steinhäuser, trieben Landbau, hatten die Kenntnis der Bronze und des Goldes, besaßen Felsinschriften und standen unter dem politischen Einfluß, wahrscheinlich sogar der Herrschaft der Inka von Peru, bildeten gewissermaßen den südwestlichsten Ausläufer des Inkakulturkreises. Die Indianer des Chacogebietes waren einfach primitive Wilde; einzelne ähnliche wilde Stämme schoben sich auch bis in die Siedlung der Diaguiten hinein und sind zum größten Teil aufgerieben worden.

Die Guarany, deren Reste noch heute in der Landbevölkerung der Provinz Corrientes fortleben, waren halb seßhafte Hackbauern, Jäger und Fischer. Sie machten eine gewisse Sonderentwicklung durch, denn sie gehörten zu dem merkwürdigen Jesuitenstaat von Paraguay; der Name des Gebietes Misiones erinnert noch heute an diesen Staat. Das breite Mittelgebiet Argentiniens war von den nomadisierenden Pampas-Indianern ausgefüllt. Diese haben sich sehr rasch aus Fußgängerstämmen zu Reiterstämmen umgewandelt und mit blutigen Raubüberfällen der europäischen Siedlung viel Widerstand geleistet, ein körperlich gutgewachsener und ausgesprochen kriegerischer Bevölkerungsbestand, dessen Blut in der Unterschicht der Pampa noch heute vorhanden ist. In der südlichen Pampa waren außerdem noch die Araukaner vorhanden, deren Hauptmasse in der Republik Chile sitzt, noch kriegerischer und begabter als die übrigen Pampasstämme. Erst ein schwerer Krieg von 1879 vermochte sie niederzuwerfen, aber im Territorium von Neuquen leben noch heute araukanische Stämme, die eine gewisse gehobene Kultur durch charakteristische Silberschmuckstücke, Webereien und Satteldecken zeigen.

Die Ebenen Patagoniens waren das Gebiet der ebenfalls indianischen nomadisierenden Tehuelche oder „Tsönneka", die zeitweilig als Riesen galten. Von ihnen sind nur noch Reste vorhanden. Ein abgesprengter Teil von ihnen waren die Onas im Feuerlande, die fast alle verschwunden sind. Im Gewirr der Kleininseln des südlichsten Feuerlandes wohnen noch fast unberührte Indianerstämme als Fischer und Muschelsammler. Der Rassetyp wird folgendermaßen geschildert: „Was nun die äußere Erscheinung der Eingeborenen anlangt, so sind sie i. a. etwas unter Mittelgröße, mit Ausnahme der Tehuelche; ihre Hautfarbe ist dunkel mit Schattierungen von hellbraun bis dunkelbraun, oft mit olivenfarbigem Ton; die Haare tiefschwarz, schlicht und auffallend stark und dicht, Bartwuchs

immer spärlich. In den Gesichtszügen ist auffallend und fast stets zu finden: breite, oft vorstehende Backenknochen, verbreitertes unteres Nasenende, volle, manchmal wulstige Lippen, stets dunkle, meist schwarze Augen mit gelblicher Hornhaut. Hände und Füße sind meist auffallend zierlich gebildet. Der allgemeine Habitus der Physiognomie weist unzweifelhaft mongolide Züge auf, doch findet sich bei den Gebirgsindianern des Nordwestens (Diaguiten), vorherrschend länglich, schmale, hagere Gesichtsbildung, oft mit ausgeprägter Adlernase, es sind Gesichter mit ernsten, melancholischen Zügen in ihrem Gesamtausdruck. Unter den Eingeborenentypen Argentiniens machen die Physiognomien dieser Indios vielfach einen würdigen, z. T. sogar stolzen Eindruck; auch unter den Araukanern gibt es, trotz ihrer breiten, runden Gesichter sympathische Erscheinungen, besonders auch unter den Mädchen, die mit ihren zwei langen schwarzen Flechten und dem schönen Silberschmuck oft eine gewisse Eleganz zeigen, gepaart mit natürlichem Anstand" (Kühl, Grundriß der Kulturgeographie von Argentinien, Hamburg 1933, S. 30/31).

Die Spanier, die ins Land kamen, brachten — verständlich bei den kleinen Schiffen und den Strapazen einer damaligen Seereise — mit Ausnahme ihrer ganz hohen Beamten kaum spanische Frauen ins Land. Um so mehr vermischten sich die spanischen Soldaten, von denen außerdem auch noch ein erheblicher Teil aus Südamerika stammte und Indianereinschlag hatte, mit der einheimischen indianischen Bevölkerung. Dabei war diese Vermischung nicht ganz einheitlich, der Anteil des Indianerblutes in den Gegenden an der Küste geringer, als in denjenigen des Nordwestens, wo die spanische Machtergreifung von Peru aus erfolgte und auf die seßhaften Diaguitenstämme stieß. 1795 schätzte ein spanischer Reisender den Anteil von Indianerblut im Küstengebiet auf 36% der Bevölkerung, in der Provinz Córdoba auf 67% der Bevölkerung, in der Provinz Tucumán auf 74% der Bevölkerung und im Gebiet Jujuy gar auf 95% der Bevölkerung. Kaum eine Rolle dagegen spielte das Negerelement. 1778 wurden in Stadt und Land Buenos Aires 4745 Neger und 4173 Mulatten (unter 38000 Einwohnern) gezählt, in der Provinz Córdoba 7000 Farbige (Neger und Mulatten) unter 44000 Einwohnern.

Die knapp anderthalb Millionen Menschen, die das heutige Argentinien um das Jahr 1800 haben mochte, saßen nur zum kleineren Teile an der Küste, zum größeren Teil in den nordwestlichen Binnengebieten. Oberschicht war eine zahlenmäßig sehr schwache Gruppe reinblütiger Spanier, die aus dem Mutterlande ergänzt wurde und zum Teil auch nach dorthin wieder zurückkehrte (hohe Beamte und Offiziere); danach kamen spanische Familien mit einem mehr oder minder starken Indianereinschlag; bis in die Tiefe der Bevölkerung hinein wurde der spanische Blutseinschlag immer geringer und das Indianerblut immer stärker. Es entstand auch ein neuer Rassetyp, der Gaucho, als Viehhirte und Reiternomade. Es ist eine Mischung von Indianern und Spaniern, seine seelischen und äußeren Ähnlichkeiten mit dem Araber, sind so auffällig, daß der Argentinier Sarmiento betont: „In Algier hat mich die Ähnlichkeit im Aussehen des argentinischen Gauchos und des Arabers überrascht" — „mit großer Wahrscheinlichkeit darf man annehmen, daß die Entstehung des Gauchotypus gerade auf das maurische Element im südspanischen Blute zurückzuführen ist. . . . Noch trifft man in den entlegenen Gegenden des Innern, in der Wildnis des ‚Monte'

prächtige Vertreter dieser halbindianischen Centauren an, dunkelbraun, schwarzhaarig, mit blitzenden Augen und freiem stolzem Wesen voll ritterlichen Anstandes, mit einem lebhaften Gefühl für ‚point d'honneur', (‚pundonoroso'), persönliche Beleidigungen durch Messerduelle austragend, zur Gitarre abends in der Boliche (dem Schankladen der Pampa) Taten berühmter Gauchos in improvisierten Strophen besingend" (Kühn, a. a. O.; Sarmiento, Recuerdos de Provincia. La Cultura Argentinia, 1916, S. 47).

In jener Zeit war die Zahl der nicht spanisch Sprechenden im Lande winzig; 1810 zählte man in Buenos Aires unter 45 000 Einwohnern 198 Portugiesen, 124 Engländer, 61 Italiener, 13 Franzosen, 292 „andere Europäer".

Argentinien war auch kein Einwanderungsland, solange die schweren Bürgerkriege nach der Abschüttelung der spanischen Herrschaft anhielten, so sehr auch die argentinische Regierung sich bemühte, den Grundsatz des Staatsmannes Alberdi „Regieren heißt bevölkern — und zwar bevölkern mit Europäern", durchzusetzen. In jener Zeit bildete sich auch jener Grundtyp des Argentiniers altspanischen Blutes mit mehr oder minder starkem Indianereinschlag, gelegentlich auch bei völlig fehlender indianischer Beimischung, der „Einheimische", der „Criollo". Politisch begabt, durchaus Herr in seinem Auftreten, verkörperte er das selbstbewußte Element des Landes, das stark genug war, allen später kommenden Zuzug und die ganzen Ströme der Einwanderung sich anzugleichen, getragen von einem unzerbrechlichen Selbstbewußtsein: „Dios es Criollo!" („Gott ist Criollo!").

Die nördlichen Andenprovinzen wurden dabei weitgehend nicht von der Küste, sondern von Chile und von Bolivien aus über die Berge hinweg besiedelt. Dieser Einschlag hat sich lange gehalten.

In Mendoza und San Juan spielten die Chilenen auch zahlenmäßig eine erhebliche Rolle, bis sie durch die Neueinwanderung (Europäer) ins Hintertreffen kamen.

Hier saßen	1869 auf	123 000 Einw.	8000	Chilenen und	5 000	Europäer
	1895 auf	200 000 „	7000	„ „	14 000	„
	1924 auf	397 000 „	7000	„ „	90 400	„

Eine ähnliche Rolle hat das bolivianische Element in den Gebieten Jujuy, Salta, Tucumán, Catamarca und La Rioja gespielt. In diesen fünf nördlichen Provinzen saßen:

1869 auf	397 000 Einw.	5 800	Bolivianer und	500	Europäer,
1895 auf	543 000 „	6 900	„ „	12 900	„
1914 auf	731 000 „	17 100	„ „	39 300	„

Die Chilenen und Bolivianer stellten in diesen Gebieten wesentlich das altspanische Kolonistenelement dar, erst die große Neueinwanderung Argentiniens hat diese Gebiete, wenn man so sagen darf, wirklich „argentinisch gemacht". Die mittlere und südliche Pampa war in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhundert noch fast völlig in den Händen der Indianer. Erst mit dem Sturz des blutigen Diktators Rosas 1852 beginnt die große Neueinwanderung nach Argentinien, die nun Ströme europäischer Bevölkerung in das Land holt. Diese Neueinwanderung kam fast restlos über Buenos Aires. Artikel 25 der Verfassung erlaubt ursprünglich die völlig freie Einwanderung aller Europäer außer Geisteskranken,

Krüppel und Arbeitsunfähigen. Zuerst waren es Südeuropäer, die sich nach Argentinien wandten, Italiener und Spanier, wobei zeitweilig das spanische Element das italienische übertraf. Es wanderten ein:

Von 1857 bis 1924:

Italiener	2 604 000
Spanier	1 780 300
Franzosen	226 900
„Österreicher“ (ohne Ungarn)	91 900
Deutsche	100 700
Schweizer	37 000
Engländer	64 400
Russen	169 300

Diese Zahlen sind natürlich mit einer gewissen Vorsicht aufzunehmen. Unter den Italienern ist eine ganze Anzahl von Erntearbeitern mitgezählt, die zur Ernte nach Argentinien kamen, dann wieder zurückfuhren und im nächsten Jahre wiederkamen. Durchaus nicht alle Italiener sind im Lande geblieben. Etwas ähnliches gilt von einem Teile der Spanier. Unter den Österreichern und unter den Schweizern, auch unter den „Russen“ (Wolgadeutsche) sind eine ganze Menge Deutsche enthalten. Die Spanier haben sich wohl zum größeren Teil dem städtischen Leben zugewandt, die Italiener sind ganz überwiegend Landarbeiter und Siedler; die Deutschen verteilen sich nicht völlig gleichmäßig auf Land und Stadt.

In geringerem Maße als in USA., aber auch hier spürbar, ist die Entstehung von mehr oder minder geschlossenen kleinen Siedlungsgebieten der einzelnen Völkerschaften festzustellen. Ein Teil der Siedlerkolonien ist auch in der Form mehr oder minder geschlossener nationaler Ansiedlung entstanden, ebenso ist die soziale Schichtung des Landes stark von der nationalen Zusammensetzung der Einwanderung beeinflußt worden: „Alle Handwerke der Republik werden heute von den Einwanderern oder deren Nachfolgern ausgeübt“ (Mark Jefferson, „Peopling the Argentine Pampa“, New York 1921, S. 74).

Etwa die alte Siedlerkolonie Esperanza aus Deutschen und Welschschweizern war ziemlich national geschlossen; auch jetzt finden sich noch national einigermaßen einheitliche kleinere und größere Siedlungen (Wolgadeutsche, Franzosen, Polen), aber die Einwanderung ist doch in solchen Strömen gekommen, die Mischung war so reichhaltig, daß das Spanische als Verkehrssprache und ein argentinisches nationales Staatsbewußtsein sich sehr rasch durchsetzten. Gewiß waren nach dem Zensus von 1914 2,5 Millionen Ausländer, die noch nicht die argentinischen Staatsbürgerpapiere hatten, gegenüber 5 Millionen Argentiniern (unter denen auch ein erheblicher Teil noch fremdsprachiger Einwohner sich befand), im Lande. Der Zensus zeigte damals (unter Weglassung kleinerer Volksgruppen und abgerundet auf Tausend) folgende ausländische Staatsangehörige im Lande:

Italiener	930 000
Spanier	830 000
Russen	93 000
Uruguayer	86 000
Franzosen	79 000

Österreicher	38 000
Paraguayer	28 000
Chilenen	34 000
Brasilianer	36 000
Engländer	27 700
Deutsche	27 000
Bolivianer	18 000
Schweizer	14 000
Portugiesen	14 000
Griechen	6 000
Belgier	5 000

Unter diesen Fremden aber waren die Spanier, Uruguayer, Chilenen, Paraguayer und Bolivianer sprachlich und blutsmäßig vom Kernbestand des Argentiniertums kaum unterschieden. Die Italiener waren ihm so nahe verwandt und damals so bereit, im spanisch sprechenden Argentiniertum aufzugehen, daß 1897 schon ein italienischer Journalist geklagt hatte, von den 19 000 Italienern in der Provinz Mendoza wollten sich nicht 500 auf eine italienische Zeitung abonnieren, sie läsen alle spanische Blätter! Die Einschmelzung so erheblicher Teile des Italienertums in Argentinien in den spanisch sprechenden Grundbestand kann beinahe als ein Musterbeispiel dafür angesehen werden, wie sehr in den untersten Schichten der romanischen Völker die Kunst- und Schriftsprache des eigenen Landes vielfach nur als eine Sonderentwicklung empfunden wird, wie leicht der Übertritt aus einer „lateinischen" Sprache zur anderen ist, und wie sehr die romanischen Hochsprachen von heute über Dialekten stehen, die sich fast ohne sichtbaren Übergang miteinander verbinden, lassen. Der italienische Landarbeiter und Analphabet in Argentinien mit seinem süditalienischen Bauerndialekt empfand das Spanische kaum als viel fernerstehend als die toskanische Hochsprache Italiens. Daß die kleinen Gruppen von Portugiesen, Belgiern usw. argentinisiert wurden, nimmt nicht Wunder. Die lerneifrigen Deutschen wurden mindestens zweisprachig, nur deutschsprachige Gruppen gibt es höchstens bei einigen der eingewanderten Wolgadeutschen; der durchschnittliche Deutsche Argentiniens ist zweisprachig. Das Deutschtum sitzt auch nicht sehr geschlossen in Argentinien. In der Stadt Buenos Aires werden etwa 40 000 Deutsche sitzen, kleinere und größere deutsche Siedelungsgruppen finden sich in den Provinzen Buenos Aires und Santa Fé (dort auch die alte Kolonie Esperanza, ferner Humbold, St. Carlos, St. Geronimo u. a. m.), erheblich ist das Deutschtum um die Stadt Rosario. In der Provinz Córdoba und Entre-Rios sind zahlreiche deutsche Ansiedelungen vorhanden; hierhin wandte sich auch eine ältere, in den 70- und 80ziger Jahren nach Argentinien kommende Welle von Wolgadeutschen. In der Provinz Corrientes und im Territorium Misiones treffen sich deutsche Ansiedler, die von der Küste gekommen sind, mit den äußersten südlichen Spitzen deutscher Kolonisten aus Brasilien. In den Andenprovinzen ist sowohl in Tucuman wie auch in San Juan und La Rioja Deutschtum vorhanden. Im tieferen Süden sind die Deutschen vielfach als Schafzüchter tätig. Die Zahl der deutschsprachigen Menschen wird man innerhalb Argentiniens mit etwa 208 000 Menschen veranschlagen können, davon 34—38 000 Reichsdeutsche; es gibt im ganzen Lande 208 deutsche Schulen mit 13 300 Kindern

(in der Hauptstadt Buenos Aires allein 24 Schulen mit 4800 Kindern). In Buenos Aires-Stadt: 48 000 Deutsche, in Buenos Aires-Land 58 000 Deutsche, in Entre Rios und Misiones 69 000 Deutsche.

Die Bildung irgendwie größerer geschlossener Volkstumsgebiete aber wie in den Vereinigten Staaten ist in Argentinien nirgendwo eingetreten, dazu war die Zunahme der Bevölkerung eine viel zu rasche, auch geschlossen angesetzte nationaleinheitliche Siedelungen wurden sofort von dem Zuwandererstrom überflutet. Die Stärke dieses Wanderungstromes ergibt sich aus folgenden Zahlen:

Die Bevölkerung betrug:

	1869	1895	1914
a) Hochlande (Jujuy, Salta, Catamarca, La Rioja, San Juan, San Louis)	504 000	655 000	855 000
b) Mendoza und Tucumán	174 000	332 000	610 000
c) Corrientes und Entre Rios	263 000	532 000	772 000
d) Pampaprovinzen	607 000	1 695 000	3 802 000

Die Zunahme der Bevölkerung betrug also von 1869 bis 1914 in den Hochlanden 175%, in Mendoza und Tucumán 357%, in Corrientes und Entre Rios 294%, in den Pampasprovinzen gar 626%.

Die Gesamtbevölkerung betrug nach der Volkszählung von:

	1869	1 737 076	Menschen
	1895	3 954 911	„
	1914	7 885 237	„
Berechnung von	1934	12 026 172	„
	1935	12 402 000	„

Und dabei ist die Bevölkerungsdichte immer noch gering mit 4,3 auf den Quadratkilometer, wobei man allerdings berücksichtigen muß, daß der äußerste Süden und im Norden das Chacogebiet nur eine sehr extensive Nutzung zulassen. 1931 wurde die rassische Zusammensetzung angegeben auf:

Eingeborene Argentinier europäischer Abstammung	8 570 000
„Mestizen“	320 000
Ausländische Staatsangehörige	2 670 000

Unter „Mestizen“ sind hier die „neuen“ Mestizen verstanden, d. h. alle neuen Verbindungen zwischen Indianern und Europäern. Der Einschlag des Negerelementes aus der altspanischen Zeit ist bis auf wenige Reste fast völlig verschwunden. Aber auch der Gauchotyp geht zurück und wird nach Süden langsam abgedrängt. Sein Rückgang hängt zusammen mit der Erschließung weiter, bis dahin zu Weidezwecken benutzter Flächen für den Ackerbau.

Die städtische Bevölkerung ist auffällig stark im Verhältnis zur Landbevölkerung. 58% aller Einwohner Argentiniens sitzen in den Städten. Das Land hat allein sechs Großstädte mit mehr als 100 000 Einwohner (Buenos Aires, Rosario, La Plata, Avellaneda, Cordoba und Tucumán), während das flache Land noch viel Raum für Besiedelung bietet und noch mehr bieten würde, wenn nicht ein unverhältnismäßig großer Teil des guten Bodens sich in den Händen eines riesigen Latifundienbesitzes befinden würde, der sein Land wohl verpachtet, aber ungern verkauft, so daß ein argentinisches Bauerntum erst in Ansätzen vorhanden ist, der Pächter überwiegt und die ländliche Bevölkerung einen vielfach

stark fluktuierenden Charakter zeigt. In den letzten Jahren überwog die Auswanderung etwas die Einwanderung, jedenfalls statistisch. Buenos Aires wurde zum Durchwanderungshafen für Siedler, die nach Paraguay und Uruguay gingen.

Das große gutverwaltete, wirtschaftlich aufsteigende Staatswesen ist ein Musterbeispiel für die, dem Spaniertum so oft zu Unrecht abgesprochenen kolonisatorischen Fähigkeiten. Sprachlich und kulturell ist das Iberertum in Argentinien stets führend gewesen, hat es verstanden, eine fast sturzartige Einwanderung einzuschmelzen und für sich zu gewinnen, trotz mancherlei sozialer Schäden (an australische Verhältnisse erinnernde Küstenverstädterung und Latifundienbildung im Innern) ein neues weißes Volk mit geringeren indianischen Einschlägen geschaffen, bei dem das Spaniertum sich glücklich durch nordeuropäische (deutsche) und italienische Verstärkung ergänzt. In der Einwanderungsgesetzgebung hat Argentinien von vornherein sich auf europäische Einwanderung beschränkt und hält heute bewußt solche Bevölkerungsgruppen fern, die geeignet wären, wesentlich uneinschmelzbare neue Bestandteile hinzubringen. Auch jene alten jüdischen Ansiedelungen aus der Zeit des Barons Rothschild in Argentinien sind nicht erheblich verstärkt worden; wenn auch die Einwanderung von Juden nicht verboten ist, so ist doch aus der vom Präsidenten des jüdischen Emigrations-Komitees Dr. Krainin 1932 geplanten Ansiedelung von 200 000 Juden in Argentinien nichts geworden. Der Widerstand gegen die Verjudung des Geschäftslebens ist zum Teil recht scharf. 1935 erschien in Argentinien einer der schärfsten judenfeindlichen Romane des spanischen Kulturkreises, wenn auch etwas katholisch getönt, das Werk des Argentiniers Don Hugo Wast, eines auch sonst bekannten Schriftstellers, „O r o“ (Gold). „Auch die Verhältnisse im Getreidehandel müßten sich bessern. Vorläufig wird er durch zwei große jüdische Firmen überwacht. Sie regeln die Preise und die Landwirtschaft ist auf sie angewiesen, weil staatliche Speicher nur in ungenügender Zahl vorhanden sind.“ (Dr. H. Hillekamps: „Das moderne Südamerika“).

Aber mit dieser Schwierigkeit wird man wahrscheinlich auch fertig werden. Ein Staat, der mit solchem Erfolg ein so schweres Einwanderungsproblem löst — und der argentinische Schmelztiegel funktioniert immer noch und bringt ein vergleichsweise erheblich besseres Ergebnis hervor, während der nordamerikanische Schmelztiegel mit den Brocken der fremdländischen Bestandteile nicht mehr fertig wird, und das Ergebnis immer weniger erfreulich wird — kommt auch über diese vorhandenen Schwierigkeiten hinweg. Das Erlebnis der furchtbaren Ereignisse im Mutterlande Spanien wird auch mindestens den führenden Teil der Argentinier auf die jüdische Gefahr aufmerksam machen. Hier entsteht aus dem besten Bestand der westischen Rasse Europas mit stark nordischem Einschlag und etwas Indianerblut rassisch, wirtschaftlich, geistig (Argentinien hat schon heute eine sehr interessante und bedeutsame Literatur!) eine neue Weltmacht: Dios es Criollo!

VI. Die Anden-Republiken.

Die Westküste Südamerikas vom äußersten Süden bei Kap Hoorn bis nach Panama und dem Golf von Darien ist bestimmt durch den gewaltigen Gebirgszug der Anden oder Cordilleren. Wenige Küstenebenen abgerechnet, handelt es

sich um hohes Mittelgebirge und Hochgebirge. Während das gesamte östliche Tiefland Südamerikas vor der Festsetzung der Europäer höhere einheimische Indianerkulturen nicht kannte, fanden sich auf den verschiedensten Stellen des gewaltigen westlichen Gebirgszuges mehr oder minder große, teilweise sehr alte Mittelpunkte indianischer Kulturen, z. T. ausgesprochener Hochkulturen, die zwar von den Spaniern unterworfen und in ihrer eigenen Entwicklung geknickt wurden, in diesen Gebieten aber im Gegensatz zum östlichen Südamerika, wo der Indianer ein zurückgehendes und für die Entwicklung der dortigen Länder fast bedeutungsloses Überbleibsel ist, große geschlossene indianische Bevölkerungsmassen hinterlassen haben, in denen heute ein indianisches Sonderbewußtsein, eine romantische völkische Rückbesinnung auf die indianische Vergangenheit erwacht, so daß einzelne der Andengebiete geradezu als Kernstellungen einer möglichen indianischen politischen und kulturellen Bedeutung innerhalb Südamerikas gelten können, in dieser Hinsicht nicht unähnliche Züge wie Mexiko aufweisen.

Chile.

Etwa die Hälfte des Küstengebietes Südamerikas gegen den Stillen Ozean nimmt die Republik Chile (741 767 qkm) ein. Sie hat eine der merkwürdigsten Formen, die ein Staatswesen haben kann, ist an ihrer breitesten Stelle 410, an der schmalsten Stelle nur 80 km breit, aber erstreckt sich in einer Länge von Kopenhagen bis Mittelafrika. Geographisch zerfällt das Land in vier Regionen: Der äußerste Süden, das Feuerland, an der Magelhaenstraße, wo das Hochgebirge ein wenig zurücktritt, ermöglicht bei der Rauheit seines Klimas lediglich Schafzucht. Dann folgt ein breiter Streifen regenreichen Waldgebietes, der praktisch kaum besiedelt werden kann und bis Puerto Montt sich erstreckt. Von hier etwa geht das breite fruchtbare „Tal von Chile", das Hauptgebiet der Republik, in dem sich Städte und Ortschaften häufen, bis Aconcagua im Norden. Von dort ab ist die Bewässerung nicht mehr ausreichend; Regen fehlt fast ganz, der Bodenanbau kann nur noch einige Bachtäler benutzen, und schließlich tritt das Hauptmassiv des Gebirges an das Meer heran und bildet ein völlig wüstenhaftes Hochplateau. Aber gerade in diesem trostlosen Wüstengebiet findet sich Salpeter (daneben Silber- und Goldquaden). Dem Salpeterabbau geht es heute nicht gut, seine Zeit scheint vorüber zu sein, so daß dieses nördliche Gebiet auch wirtschaftlich gewisse Sorgen bietet. Außerdem ist es politisch ein Gegenstand vielfachen Streites gewesen. Es sperrt dem ganz vom Meer verdrängten Bolivien den Weg zum Ozean, hat auch Anlaß zu Auseinandersetzungen mit Peru gegeben (Salpeterkrieg von 1879—1883; Tacna-Arica-Frage).

Rasse und Bevölkerung in Chile ist in ihrer Verteilung wesentlich bedingt durch die erdkundliche Beschaffenheit des Landes.

Die Indianerbevölkerung, die von den Spaniern hier vorgefunden wurde, war nicht einheitlich.

Die einigermaßen übereinstimmende Auffassung der wenigen Fachgelehrten auf diesem Gebiete (vor allem der Deutsche Max Uhle in zahlreichen deutschen und spanischen Schriften und der Chilene englischer Abstammung Ricardo E. Latcham in seinem Werke: „La Prehistoria Chilena") geht dahin, daß im nördlichen Teile Chiles etwa um den Beginn der europäischen Zeitrechnung ein völlig primitives Indianertum sich befunden habe, das dann durch Fischerstämme etwas höherer

Kultur abgelöst sei. Zwischen 400 und 600 n. Chr. seien die ersten Kulturindianer von Norden eingerückt, etwa um 600 habe die große indianische Kultur von Tiahuanako ohne Übergang mit feiner, bemalter Textilware, Holz- und Steinarbeit, geordnetem Ackerbau und schon recht hochstehender politischer Verwaltung sich hier festgesetzt. Auf sie folgt eine Kultur, die mit der seßhaften Diaguitengruppe in Argentinien zusammenhängt, endlich macht sich auch ein Einfluß der Chibcha-Indianerkultur bis etwa zur Mitte von Chile bemerkbar. Diese Kultur ist gekennzeichnet durch geometrische Muster (die Zusammenhänge mit europäischen und asiatischen Mustern zeigen), und strahlt bis in des südliche Chile aus. Nach allerlei Wirren befindet sich der Norden Chiles im Besitze des Inkareiches von Peru, als dieses 1532 in die Hände der Spanier fällt.

Der südliche Teil von Chile — während das eigentliche Andengebiet wohl nur umherziehende, den argentinischen Pampasindianern verwandte Stämme kannte — ist die Heimat der kriegerischen und körperlich gut gewachsenen Araukaner, die der spanischen Eroberung den heftigsten Widerstand geleistet haben, aber wahrscheinlich auch nicht alt in diesem Gebiet waren, sondern primitive Küstenindianergruppen, armselige Fischervölkchen überlagerten.

Das Feuerland wiederum ist von heute dem Aussterben nahen Indianerstämmen besiedelt gewesen.

Zwei nicht uninteressante wissenschaftliche Behauptungen über das Indianertum von Chile könnten Licht auf die gesamte Indianerfrage werfen. Die Ona im Feuerland zeigen sowohl in ihrer Schädelform (Untersuchungen von Pater Martin Gusinde und dem Franzosen Dr. Paul Rivet) auffällige körperliche und sprachliche Zusammenhänge mit den Ureinwohnern Australiens. Dr. Rivet stellte fest, daß mehr als 50 Worte und Wortwurzeln der Feuerländer und der Australneger übereinstimmen und daß ohne Zweifel die beiden Volksgruppen, die Onas und die Australneger (wenn sie nicht denselben Ursprung haben) mindestens in irgendeiner Zeit enge Verbindung besaßen und sich untereinander heirateten. Sollte es sich hier um Verbindungen über einen versunkenen Südkontinent, eine Inselbrücke oder um Berührung durch abgetriebene Schiffbrüchige (kaum glaubhaft) handeln?

Rivet und einige andere wollten feststellen, daß die indianischen Sprachen von der Gruppe Hoka, die an der Pazifischen Küste von Oregon bis Tehuantepec in Mexiko gesprochen werden, mit melanesisch-polynesischen Sprachen zusammenhängen. Der junge Argentinier Enrique Palavecino versuchte nachzuweisen, daß die Sprache der Maori in Neuseeland und die Quechuasprache, die große Indianergruppen im Andengebiet sprechen, in engster Berührung miteinander stehen. Professor Imbelloni-Paraná konnte feststellen, daß die Sprachen chilenischer Indianerstämme und feuerländischer Indianer mit polynesischen Dialekten von Samoa, Tahiti und den Marquesas zusammenhängen.

Bei den großen Seefahrten dieser Polynesier, und bei der Tatsache, daß die Osterinsel kurz vor der südamerikanischen Küste polynesisch besiedelt war, sprechen viele Gründe der Wahrscheinlichkeit dafür, einen starken polynesischen Bluteinschlag, der auch gelegentlich südasiatische Elemente mitgenommen haben mag, im Indianertum der Andengebiete anzunehmen. Der Sonnenkult von Tiahuanaco und im Inkareich in seiner religiösen Höhe erinnert durchaus an polynesische Vorstellungen. (Vgl. O. Reche: „Polynesien".)

Die europäische Eroberung durch die Spanier hat in Chile das Indianertum am stärksten zurückgeworfen. In Mittelchile sind sämtliche Indianerstämme als solche verschwunden, lediglich ein Blutseinschlag indianischer Art in der Bevölkerung geblieben. Im Norden Chiles finden sich von der älteren sehr primitiven Fischerbevölkerung noch zwei Rassetypen, ein langschädliger und ein später gekommener kurzschädliger in einigen Dörfern und der Unterschicht der Gesamtbevölkerung. Soweit er noch indianisch spricht, heißt dieser Volksschlag „Changos".

Im südlichen Teil von Mittelchile, des alten Araucanergebietes, dagegen hat sich die eingeborene Bevölkerung noch erhalten. 1920 wurden für die einzelnen Provinzen folgende Zahlen angegeben:

Concepción	keine	Indianer
Arauco	4 980	„
Bio-Bio	1 372	„
Malleco	11 815	„
Cautin	58 305	„
Valdivia	19 723	„
Llanquihue	8 967	„

Die Zahl der Indianer im Feuerland war schon 1928 winzig, Latcham (a. a. O.) gab an, daß etwa noch 100 Yaghan, 2—300 Alacaluf und etwa 300 Onas („die vor 50 Jahren noch über 2000 Menschen stark waren") übrig geblieben sind, und sagt: „Wenn die schnelle Abnahme dieser Völker sich fortsetzt, ist der Tag nicht fern, wo keine Reste von ihnen mehr da sein werden. Ihr Erlöschen ist hauptsächlich durch den Kontakt mit der Zivilisation verursacht und sie erwartet dasselbe Ende wie die Tasmanier und viele australische Stämme, die nordamerikanischen und argentinischen Indianer, wie es immer ist, wenn die Gebiete und Unterhaltsmöglichkeiten für Jägervölker sich einengen."

Die Schätzung von 1930 gab noch insgesamt 99 000 Indianer in Chile an, wobei die Chango und die Feuerländer kaum eine Rolle mehr spielen. Der Anteil des indianischen Blutes ist natürlich stärker. Über die europäisch-indianische Rassemischung in Chile, vgl. Schaeuble: „Einige anthropologische Beobachtungen an Chilenen" (Ordentl. Sitzung der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte vom 20. Juni 1936).

Entscheidend für das Land wird die Zunahme der europäischen Bevölkerung. Diese ist überwiegend spanischer Herkunft, aber verstärkt durch zahlreiche deutsche, englische und französische Zuwanderung. Chile ist eines der wenigen Länder, wo sich Engländer nicht nur unter fremder Flagge angesiedelt haben, sondern auch in dem fremden Volk und in der fremden Sprache aufgingen. Die Deutschen, Engländer, Franzosen, kamen aber erst, als in Chile das Volk bereits völlig geformt war. Es kam der Bildung der Chilenischen Nation zugute, daß mit dem aktiven Element der spanischen Soldaten, vielfach baskischer Abkunft, sich nicht ein weiches, in langer Despotie gebrochenes oder ein ganz kulturloses Indianertum, sondern vor allem das Blut der körperlich und rassisch hochstehenden und militärisch heldenhaften Araucaner verband, die 250 Jahre der spanischen Herrschaft Widerstand leisteten, und bewirkten, daß nach dem Worte von Lord Kitchener der Chilene „als Soldat geboren, nicht zum Soldaten erzogen wird."

Die harten Kämpfe der Aurakanerkriege, ebenso wie die Verbindung spanischen

Soldatentums mit dieser tüchtigen Rasse, das gemäßigte Klima und der Mangel an Goldschätzen, der zur Arbeit zwang, ließ hier eine Nation reifen, deren Geschichte eine der geordnetsten und folgerichtigsten von ganz Südamerika ist. Nach einigen Jahren Wirren, die dem Abfall von Spanien und der Abschüttelung der spanischen Macht im Jahre 1821 folgten, schuf 1830 hier General Prieto langdauernde Ruhe, die der Konsolidierung des Staatswesens diente. Bis 1860 war die Republik Chile praktisch autoritär regiert. Revolutionen sind wenig gewesen und haben die innere Stabilisierung des Staatswesens nicht aufgehalten.

Die Bevölkerung betrug:

1895	2 700 000	Menschen,
1905	3 400 000	„
1910	3 330 000	„
	(wahrscheinlich nur statistischer Rückgang durch Änderung der Zählweise)	
1920	3 754 000	„
1930	4 287 445	„
1935 (Berechnung)	4 464 000	„

Für 1935 liegt keine Zählung der nichtchilenischen Staatsangehörigen vor. Für 1930 werden angegeben: 11 000 Italiener, 10 900 Deutsche, 5300 Engländer, 5000 Franzosen und 23 000 Spanier. Hier handelte es sich aber nur um die nichtchilenischen Staatsangehörigen, nicht um die Volksangehörigen. An Angehörigen anderer südamerikanischer Staaten fanden sich 10 400 Bolivianer (im Norden), 7000 Argentinier, 6200 Peruaner. Hier wird anzunehmen sein, daß infolge der Salpeterkrise die Zahl der Peruaner und Bolivianer inzwischen so gut wie verschwunden sein wird, denn es handelt sich hauptsächlichst um Arbeiter der Salpetergebiete, wo noch 1930 (Hillekamps, „Das moderne Südamerika", S. 72) 50 000 Arbeiter beschäftigt waren, während die Zahl der Arbeiter schon 1933 auf 8700 Menschen dort zurückgegangen war.

Die Zahl der Anhänger der jüdischen Religion betrug nach der Zählung von 1930 3700.

Volkstumsmäßig ist die Zahl der Deutschen und der Engländer erheblich höher als die Zahl der deutschen, bzw. angelsächsischen Staatsangehörigen. Während nur 5300 englische Staatsangehörige für Chile angegeben sind, beträgt schätzungsweise die Zahl der dem angelsächsischen Volkstum Angehörigen etwa 60 000; während nur etwa 10 900 Deutsche angegeben sind, beträgt die Zahl der zum deutschen Volkstum sich rechnenden in Chile etwa 70 000, nach der Angabe von Hillekamps (a. a. O.), 23 000, nach der Angabe des „Taschenbuches des Grenz- und Auslanddeutschtums".

Südchile, das überhaupt wohl für germanische Einwanderer geeignet ist, vor allem die Provinzen Valdivia, Llanquihue, Bio-Bio und die alte „Frontera", das Grenzland gegen die Indianer des Südens, solange diese noch unbezwungen waren, ist besonders von deutschen Siedlern aufgesucht worden; aber auch in den größeren Städten findet sich ein altansässiges Deutschtum, das hier immer gut behandelt worden ist, wie überhaupt Chile ein stets beliebtes Einwanderungsland für Deutsche war.

Gegenüber dem Anteil von Deutschen und Engländern an der Bevölkerung

treten alle anderen Gruppen zurück. 1920 zählte man in Chile noch 6924 Franzosen, 5419 „Türken", d. h. Syrer, 1876 Chinesen und 577 Japaner.

Eine Ansiedlung im großen Umfang ist bei der Knappheit des wirklich für den Ackerbau zur Verfügung stehenden Raumes nicht denkbar, und das hat Chile davor bewahrt, mit fremder Bevölkerung überlaufen zu werden. So ist hier ein Volk entstanden, das aus sehr aktiven spanischen (westisch-nordischen Elementen), germanischen Einwanderern und einem besonders kriegerischen und tüchtigen indianischen Bevölkerung „einheitlicher und von schärfer ausgesprochenem Charakter als die Nationen der atlantischen Länder" (Brandt) wurde, ein „im Kern tüchtiges Volk mit schneller Auffassungsgabe und ernsthaftem Streben".

Die Bevölkerungszunahme ist ziemlich langsam und weist auffällige Schwankungen auf. Der Geburtenüberschuß betrug:

1917	41 962
1918	37 204
1919	7 442
1920	31 299
1921	21 872
1932	49 795
1933	29 301
1934	31 254

Bolivien.

Durch die Ausdehnung Chiles im Salpeterkrieg vom Meer, im Kriege von 1931 bis 1935 durch Paraguay auch vom schiffbaren Teil des Rio Pilcomayo und damit vom Zugang zum La Platastrom verdrängt, ist Bolivien eingekeilt zwischen Argentinien, Paraguay, Brasilien und Peru, neben Paraguay der zweite und größte Binnenstaat Südamerikas, zugleich ein Zentralgebiet des Indianertums. Hier stieß die spanische Eroberung auf Ausgangspunkte jener Kultur, die wir einige Male nach Nordchile hinübergreifen sahen.

Wir wissen nicht, wie alt die indianische Kultur Boliviens ist; jedenfalls kamen nicht eine, sondern mehrere Wellen, unterbrochen durch gelegentliche Zeiten der Wirren. Nicht die älteste, aber die größte schon zur spanischen Zeit zerstörte und untergegangene Kultur war diejenige, die uns im Norden Boliviens und weit hinübergreifend nach Peru die Ruinenstadt Tiahuanacu hinterließ, die am Titicacasee jahrhundertelang geblüht hat, hohe, aus Stein gefügte Tore, vielfach aus einem Block gearbeitet, besaß und in ihren Grundlagen noch weitgehend unerschlossen ist. Wir wissen nicht, woher dieses hochbegabte Volk kam, wissen auch nicht, wann und wodurch es endete. Neben dieser Kultur müssen eine Anzahl größerer und kleinerer anderer Kulturen im Lande gewesen sein. „Es ist wohl möglich, daß eine weiße (?) Rasse die Bauten schuf, jener verwandt, welche vor der indogermanischen Völkerwanderung Europa bewohnte. Soviel ist wenigstens nachgewiesen, daß mancherlei Gebrauchsgegenstände, sowie Steinwaffen, die man in Tiahuanacu fand, eine auffallende Ähnlichkeit mit jenen der gleichzeitigen europäischen Epoche haben. Ferner ist zu beachten, daß sowohl das Aimará als auch andere amerikanische Sprachen und Dialekte Anklänge an den indogermanischen Sprachstamm aufweisen" (M. J. v. Vacano, „Boliviens Aufstieg", Berlin 1925).

Die Inkakultur jedenfalls kam später, unterwarf die Aimará, brachte einen Sonnenglauben mit theokratischer Staatsführung, und die Inkas errichteten als Oberschicht ein Reich, das im Norden bis Quito, im Süden bis in das mittlere Chile ging und wohl etwa 12 Millionen Einwohner umfaßt haben mag. Im Osten hat sich offenbar der Einfluß der Inka bis in das nördliche Argentinien ausgedehnt, das ganze Zentralmassiv der Anden gehörte ihrer Macht an.

Darunter erhielten sich zahlreiche unterworfene indianische Einzelvölker und Stämme, durchsetzt lediglich durch „mitimaes", halbmilitärische Siedlungskolonien der Inka. Es ist bekannt, wie in den schweren Kämpfen von 1525 bis 1536 das Inkareich unter grauenvollen Kämpfen in die Hand der spanischen Eroberer unter Pizarro überging.

Dieses Reich, in dem es kein Privateigentum am Land gab, das eine Art „Staatssozialismus" hatte, verschwand wie ein Meteor. Wir wissen nicht, woher der Anstoß zu seiner eigenartigen und auch in Südamerika fremdartig anmutenden Kultur kam. Das feierliche Pflügen eines Feldes durch den Inka wie in Altchina, der Sonnen- und der Ahnenkult, manche körperlichen Zusammenhänge, könnten auf eine Verbindung mit Ostasien deuten. Von Zeit zu Zeit tauchen unter den Ausgrabungen in Peru wie auch in Mexiko Gegenstände auf, die beinahe als ostasiatischer Import erscheinen können; in alten Tempeln Mexikos findet man Nachbildungen von Elefanten, in Uxmal in Yukatan wurde eine Figur gefunden, die durchaus wie eine Buddhafigur wirkt; die chinesischen Quellen erzählen uns, daß China vor der Bilderschrift eine Knotenschrift, ähnlich den Quippus der Inka besessen habe — aber klar sehen wir in diesen Dingen nicht.

Mochte auch das Inkareich verfallen, hier blieb den Indianern ein gewisses Eigenbewußtsein erhalten. Sie waren Bauern (wenn auch Kleinbauern) mit eigener Überlieferung. Sie bevölkerten weiter ihre Städte, die nur eine Kathedrale und einen spanischen Anstrich bekamen, und in der Kolonialherrschaftszeit haben 1661 und 1730 zweimal die Mischlinge versucht, Einfluß auf die Verwaltung zu bekommen. 1780 bricht der größte Indianeraufstand Südamerikas aus, alle Städte Boliviens werden belagert, teils sogar erobert, ein Indianer, Küster einer kleinen Kirche, Julian Apasa, macht sich zum neuen Inka mit dem Namen Tupak Katari, und der spanischen Macht gelingt es nur mit größter Mühe, den blutigen Aufstand niederzuschlagen. Solange lebte die Tradition des Inkareiches noch weiter. Im Rahmen der Loslösung der südamerikanischen Gebiete von Spanien wurde auch Bolivien selbständig und ist seit dem 6. August 1825 — benannt nach dem großen Befreier Simon Bolivar — Republik. Infolge seiner größeren Abgelegenheit war die Zahl der spanischen Einwohner gering. Als altes Kulturland dagegen hatte es eine besonders starke indianische Bevölkerung. So entwickelte sich hier eine eigenartig mit der Rassemischung zusammenfallende soziale Schichtung. „In den höheren Gesellschaftskreisen ist der altspanische Typ vorherrschend. Alteingesessen im Lande haben diese Kreise den gastfreien Sinn der Vorfahren gewahrt. Der vornehme Bolivianer hat ein weltmännisches gewandtes Auftreten, ist auch durchschnittlich sehr intelligent . . . auch industriell und kaufmännisch gut veranlagt. Auch in politischer Hinsicht ist den leitenden sozialen Kreisen Reife nicht abzusprechen . . . Gerade Bolivien

hat in den letzten 25 Jahren gezeigt, daß ein starker Ordnungswille, ein ausgeprägtes Stabilitätsbedürfnis im Lande vorherrscht" (Vacano, a. a. O.).

Der Mittelstand besteht z. T. schon aus reinrassigen Indianern, zum größeren Teil aus „Cholos", d. h. Mischlingen von Europäern und Indianern, einem mindestens wirtschaftlich ausgesprochen aktiven Schlag.

Danach kommen bereits die Indianer. Man muß hierbei genau unterscheiden zwischen den Kulturindianern und den vielfach ganz unzugänglichen, völlig wilden und auch nicht recht seßhaften Stämmen in jenem Teil des Urwaldgebietes, der östlich des bolivianischen Hochlandes an der ganzen Grenze gegen Brasilien noch zur Republik gehört. Dieser zweite Typ ist vollkommen unzivilisiert und durchaus dem brasilianischen Waldindianer ähnlich, würde auch wohl dessen Schicksal entgegengehen, wenn diese Gebiete stärker aufgeschlossen wären. Anders der Kulturindianer. „Die Aimarás und Quechuas leben in durchaus geordneten Verhältnissen, sie sind die alten Kulturrassen des großen Inkareiches. Dies ist besonders zu betonen, da man sich im Auslande diesbezüglich noch häufig falsche Vorstellungen macht.

Beide Rassen traten von Anfang an in nahe Beziehungen zu den spanischen Eroberern, und wenn sie auch von diesem durchschnittlich nicht gerade gut behandelt wurden, so bewahrten sie doch ihre relative Gesittung, lernten manches und lebten von Anfang der Eroberung an in gesetzlich geordneten Verhältnissen. Sowohl der Aimará als auch der Quechuaindianer ist der Gesittung und dem Fortschritt durchaus zugänglich. Die für die Eingeborenen errichteten Schulen erfreuen sich regen Besuches; im Heer, jener großen Volksschule aller kultivierten Staaten, wo der Eingeborene lesen, schreiben und rechnen lernt, wenn er es noch nicht kann, muß man über den Eifer staunen, mit dem er sich geradezu zum Unterricht drängt. Eine gar nicht geringe Intelligenz und rege Auffassungsgabe machen ihm das Lernen auch verhältnismäßig leicht. Eine schätzenswerte Eigenschaft der Indianer ist, wie schon erwähnt, ihre zähe Anhänglichkeit an den heimischen Boden. Auf der rauhen Hochebene, wie in manchen fruchtbaren, seit Jahrhunderten angebauten Gebirgstälern, wird er wohl kaum je von dem europäischen Kolonisten verdrängt werden; dessen Arbeitsfeld liegt hauptsächlich in den ungeheuren Ebenen und Wäldern des Flachlandes, und auch wohl teilweise in den Yungastälern.

Der Indianer ist ein genügsamer, andauernder Arbeiter. Sein Hauptfeld ist Ackerbau und Viehzucht, doch sucht er auch als Minen- und Bahnarbeiter sein Brot, sowie in den industriellen Betrieben jeder Art. Ohne den zivilisierten Indianer wäre der Abbau der reichen Minen ein Ding der Unmöglichkeit. Auch die ganze Fischerei in Seen und Flüssen liegt in seiner Hand.

In den Städten zeichnet er sich namentlich als sehr geschickter Maurer und Bauhandwerker aus; auch das Fleischer- und Schlächtergewerbe liegt ganz in seinen Händen. Viele Indianer haben sich ansehnliche Vermögen erworben" (Vacano, a. a. O.).

Diese Auffassung deckt sich im wesentlichen mit der Auffassung der meisten Sachkenner. Bolivien ist Bergwerksgebiet, steht an dritter Stelle der Silberlieferanten der Erde, besitzt außerdem Gold, Zinn, Kupfer, Borax, Diamanten, hat überhaupt ein außerordentlich reiches Lager der verschiedensten Erdschätze. Das hat zur Folge gehabt, daß die Bevölkerung in den einzelnen Gebieten sich

zusammendrängt. Während die Durchschnittsdichtigkeit nur 2,4 Menschen auf den Quadratkilometer im Jahre 1932 betrug, zählte sie im Minenbezirk von Potosi 5, im Gebiet von La Paz 7 und im Grubenbezirk von Cochabamba 8 Menschen auf den Quadratkilometer. Dies hat die merkwürdige Tatsache in der Bevölkerung Boliviens noch verstärkt, daß die rauhen und kargen Hochlande viel stärker bevölkert sind als etwa das reiche, sehr menschenleere östliche Urwaldgebiet. Es ist damit ein Hochlandstyp entstanden, der im eigenen Gebiet seit den Zeiten der Inka und wohl bereits ihrer Vorgänger außerordentlich zäh und leistungsfähig ist, eine aktive, harte und tüchtige Bevölkerung, die aber ins Tiefland hinabgebracht, dem dortigen Klima leicht erliegt. Boliviens Niederlagen im Salpeterkrieg gegen Chile (1878—80) und gegen Paraguay im Gran-Chacokrieg hängen beide mit dieser klimatischen Schwierigkeit für die bolivianischen Hochländer zusammen.

Die Einwanderung ist gering. Wirkliche Volkszählung gibt es nicht, und wer sollte im tiefen Urwald den wandernden Indianersippen nachgehen, um sie zu zählen? Die Einwanderung von Ostasiaten ist verboten, so daß im wesentlichen Indianer, Indianermischlinge und Weiße spanischer Abkunft und daneben ein paar Amerikaner, die wirtschaftlich an dem Bergbau interessiert sind, und einige Deutsche ziemlich unter sich sind. Bolivien ist seiner Bevölkerungszusammensetzung nach noch mehr indianisch als Mexiko. Eine Berechnung von 1929 ergab folgendes Bild:

Indianer	1 587 000
Mestizen oder Cholos	898 000
Weiße	426 000
Neger	6 000

Eine Berechnung der Gesamtbevölkerung von 1935 veranschlagt diese auf 3 171 000 Menschen, wobei natürlich diese Zahl fiktiv ist, aber doch der Wahrheit ziemlich nahe kommt. Die Zahl der Deutschen beträgt etwa 500.

Peru.

Die Republik Peru (1 249 049 qkm groß) umfaßt ähnlich wie Bolivien einen wesentlichen Teil des alten Inkareiches und damit große Gruppen von Kulturindianern, daneben Urwaldindianer im östlichen, an Brasilien grenzenden Tiefland, von dem ein Teil zwischen Peru und Ecuador umstritten ist. Innerhalb dieser indianischen Gruppe waren die Inka im äußersten Süden und die anderen zu ihnen gehörenden Aimarástämme nur ein Teil; vor ihnen und neben ihnen saßen die Chimuindianer und die kulturell hochstehenden Chibcha im Lande; an Kulturindianersprachen sind das Quechua und das Aimará verbreitet. Die soziale Gliederung ist hier nicht viel anders, als in Bolivien, nur hat die spanische Erobererschicht in stärkerem Umfange Negersklaven nach Peru gebracht, so daß die Zahl der Mulatten (Mischlinge von Weißen und Schwarzen) und der Zambos (Mischlinge von Indianern und Negern) stärker ist. Der Negereinschlag findet sich vor allem im Küstengebiet. Das dünnbevölkerte Peru hat die Einwanderung von Ostasiaten seit jeher gestattet; es ist der einzige unter den Andenstaaten, der ein stärkeres japanisches und chinesisches Element im Lande hat. Auch hier ist die Verteilung der Bevölkerung nicht einheitlich, drängt sich

die Masse zusammen in den Gebieten mit starkem Bergbau, galt doch das Land als das erste Goldland Südamerikas, besitzt außerdem Kupfer, Silber und sonstige Erzgruben in großer Menge. Bei seiner Ausfuhr (1933) steht an erster Stelle Petroleum, an zweiter Stelle Baumwolle, an dritter Zucker und schon an vierter Stelle Kupfer.

Auch hier fehlen völlig wirklich brauchbare neuere Zählungen. Eine Schätzung von 1927 (!!!) gibt 6 147 000 Einwohner, darunter zahlreiche wilde Indianer an. Diese Zahl soll sich verteilen auf:

Indianer	32%
Mischlinge (Cholo, Mestizen, Zambos)	53%
Weiße	11%
Neger	2%
Ostasiaten	2%

Eine Schätzung von 1934 nimmt 6 800 000 Einwohner an.

Diese Zahlen sind fast reine Schätzung. Einigermaßen brauchbar sind nur die Angaben über die Ostasiaten; die Japaner geben für 1930 die Zahl der in Peru ansässigen Japaner mit 20 650 an; die Zahl der Chinesen wird auf etwa 45 000 geschätzt. Die Zahl der Deutschen ist gering und mag etwa 1200—2000 betragen. Die Zahl der Italiener wird mit 13 000 angegeben. Ganz neuerdings ist ein polnischer Versuch gemacht worden, in Peru eine polnische Ansiedlungskolonie ins Leben zu rufen; hier sind große Flächen im Umfange von 15 000 qkm an polnische Kolonisationsgesellschaften vergeben. (Vgl. M. B. Lepecki, „Opis Polskich Terenów Kolonizacyjnych w Peru.)

Peru gehört zu den Ländern, bei denen es am allerschwersten ist, wirklich brauchbares statistisches Material über Rassezusammensetzung, Bevölkerungsbewegung und Einwanderungsstärke zu bekommen.

Ecuador.

Die Republik **Ecuador**, geographisch eine Fortsetzung des Hochlandes von Peru, aber ärmer an Erdschätzen, gehört auch noch zu den Kulturindianergebieten in ihrem Hochlandsteil. Auch dieses Gebiet gehörte noch zum Inkareich, auch hier ist das Quechua vorherrschend. Wir besitzen über die Frage von Rasse und Bevölkerung ein brauchbares einheimisches Werk: Alfredo Espinosa Tamayo, „Psicologia y Sociologia del Pueblo Ecuatoriano“.

Mehrere Wellen von Kulturindianern sind in diesem Gebiet aufgetaucht und haben sich überlagert. Die älteren Stämme der Puruhaes und Quitús auf ziemlich niederer Kulturstufe wurden von den Cara überlagert und zur Zeit des frühen europäischen Mittelalters politisch zusammengefaßt. Sie wieder erlagen mit ihren ziemlich großen Königreichen den Inkas, die auch hier ihre Kolonien von „mitimaes“ anlegten, eine Oberherrschaft aufrichteten und Straßen, Festungen und Bewässerungsanlagen schufen. Die Herrschaft der Inka dauerte nur 40 Jahre, und erlag dann den Spaniern, die nach kurzen schweren Kämpfen den Widerstand der Indianer brachen, unter Sebastian de Belalcazar das Gebiet der Krone Spaniens einverleibten und zahlreiche Städte gründeten. Auch hier wurde die spanische Bevölkerung zur Oberschicht, der Kulturindianer und der

Mischling von Indianern und Spaniern erfüllte die Städte, blieb Bauer und arbeitete in den Bergwerken und Salzminen.

Wie auch in Peru, so wird von allen Darstellern des indianischen Elements die „tristeza“, die Traurigkeit und Apathie der indianischen Bevölkerung betont. „Die Traurigkeit der eingeborenen Rasse ist sehr verschiedenen Gründen zuzuschreiben, dem wirtschaftlichen Elend, aber noch mehr den anderen Bedingungen ihres Lebens, der Unterdrückung und Mißachtung, die Weiße, Mestizen und Mulatten ihr gegenüber geübt haben in den langen Jahrhunderten der Sklaverei und Hörigkeit, der dumpfen Hoffnungslosigkeit, dem Mangel an Vertrauen auf das eigene Fortkommen, der Dummheit, die ihr nicht erlaubt, geeignete Mittel für ihren Nutzen zu finden und sie zum Spielball ihrer Unterdrücker macht. Außer diesen negativen Eigenschaften unterscheidet sich der Indio noch durch andere, die vielleicht sekundär sind, aber auffälliger: knechtische Gesinnung, ein Produkt der langen Jahrhunderte der Sklaverei, in der er gelebt hat, Gerissenheit und Täuschungskunst, die ihm zur Verteidigung gegen die Habsucht seiner Herren dienen, mangelndes Vertrauen und Ängstlichkeit, so daß er sich auf jedem Schritt betrogen glaubt . . . geduldige Resignation und Gleichgültigkeit gegenüber Leiden, Kennzeichen, die mehr oder minder den eingeborenen Rassen Amerikas eigen sind“ (Tamayo, a. a. O.).

In den Städten gibt es ein recht tüchtiges indianisches Handwerkertum, auf dem Lande ist unter den Indianern „Analphabetentum die Regel“.

Sehr richtig weist Tamayo darauf hin, daß der spätere Charakter des südamerikanischen Staatswesens stark beeinflußt ist durch die Zusammensetzung der spanischen Bevölkerung. Wir hatten etwa gesehen, wie die besonders tüchtige Bevölkerung von Costa Rica, aus Gallegos bestehend, diesem Staat eine auffällige innere Kraft und Stabilität gegeben hat, ähnlich wie die Basken Chile. Auch Tamayo betont: „Man hat als einen Grund für die Unterschiede im Charakter der verschiedenen spanisch-amerikanischen Völker das Vorherrschen bestimmter stammesmäßiger Gruppen der Iberischen Halbinsel unter den Weißen festgestellt, sei es des baskischen, katalanischen, kastilischen Elementes oder der Auswanderer aus Estremadura. Durch das Studium der Eigennamen in Ecuador kann man feststellen, daß die letzteren in diesem Teil Amerikas in großer Zahl kamen. Jetzt ist die Einwanderung aus dem Mutterlande fast ausschließlich katalanisch.“ Sowohl die Estremaduresen, wie auch die Katalanen sind ebenso begabt wie unruhig innerhalb des spanischen Volkskörpers. Estremadura hat wie Andalusien einen nicht unerheblichen maurischen Bluteinschlag. Man wird annehmen dürfen, und die Geschichte der zahlreichen Revolutionen in Ecuador deutet darauf hin, daß diese Einwanderer jene Züge zur Stabilität, wie sie in Costarica hervortreten, in geringerem Maße mitbrachten.

Die Vermischung ist stark gewesen. „Die Ecuadorianer haben fast immer einen Einschlag von farbigem Blut, auch, wenn ihre Haut weiß ist, wie die eines Europäers und wenn sie blonde Haare haben . . . Obwohl die Zahl der Menschen rein „weißen Blutes“ sehr beschränkt ist, ist die Zahl der Menschen weißer Rasse mit Einschlag von Indianern oder Negern sehr gewachsen und die bekanntesten Schriftsteller, wie Wolf, veranschlagen ihre Zahl auf ein Drittel der Landesbevölkerung. Die weiße Bevölkerung ist zahlreicher im Gebirge als an der Küste, teils aus klimatischen Gründen, teils weil die spanische Siedelung die Vorberge

bevorzugte. Die Mischlinge im Gebirge sind ausschließlich Mischlinge von Weißen und Indianern, während an der Küste die Mulatten, d. h. die Mischlinge von Weißen und Schwarzen vorherrschen . . . Man muß darauf hinweisen, daß die Neger sich im Gebirge nur in den tiefen und heißen Tälern der Provinz Imbabura niedergelassen haben. Die Hautfarbe der Weißen schwankt natürlich von Bräunlich zum vollen Weiß, aber wenn wir von Weißen oder Criollos sprechen, meinen wir damit nur die Ecuadorianer, bei denen die Züge der weißen Rasse vorherrschen. In diesem Lande, wie in anderen amerikanischen nennt man Cholos die Mischlinge der ersten Kreuzung zwischen Weißen und Indianern und Zambos die Mischlinge von Indianern und Negern. Mulatten sind Kinder von Weißen und Schwarzen. Die ersteren (Cholos) assimilieren sich den Weißen in den anthropologischen Zügen leicht. Die Mulatten bewahren lange Zeit Ausdruck und Charakter der Negerrasse und noch drei oder vier Generationen, auch wenn kein neues afrikanisches Blut hinzugekommen ist, zeigen sie Zeichen ihrer farbigen Abkunft.

Zambos und Mulatten herrschen an der Küste vor und ihre Zahl ist größer als die Zahl der rein indianischen Einwohner und der Cholos; dagegen ist im Gebirge der Cholo in den Städten vorherrschend, während der mehr oder minder reinblütige Indianer der eingeborenen Rasse auf dem Lande überwiegend ist" (Tamayo a. a. O.).

Die Zahl der reinblütigen Neger im Küstengebiet mag etwa 20 bis 30 000 betragen, besonders zahlreich in der Provinz Esmeralda, wie die Geschichtschreibung behauptet, Abkömmlinge einer dort gestrandeten Fregatte mit Negersklaven, die sich dort befreiten und lange Zeit unabhängig hielten. Es gibt noch heute einzelne Buschnegerdörfer.

Die Einwanderung der Ostasiaten nach Ecuador ist verboten. Ebenso wird die Einwanderung von Indern, deren Wanderzug durch den Suezkanal nach Trinidad und Britisch-Guiana an der Küste von Peru vorbeigeht, nicht gewünscht, denn „wir glauben, daß die Mischung mit Menschen von anderer Rasse Mentalität, Gewohnheiten und verschiedener Zivilisation der Bildung der Nation schaden muß und solche übertriebene Blutmischung den durchschnittlich spanisch-amerikanischen Typ bastardiert und seine kulturelle Höhe wieder zurückwirft" (Tamayo a. a. O.).

Genaue Zahlen über die Bevölkerung aber fehlen. Eine Schätzung von 1935 spricht von 2 702 000 Einwohnern, Tamayo von 2 Millionen im Jahre 1918, da eine Zunahme von einer halben Million innerhalb von 12 Jahren undenkbar ist, sind beide Zahlen nur ein Beweis dafür, wie sehr man hier im Dunkeln tappt. Ebenso sind die prozentualen Angaben, die Hübner (a. a. O.) gibt, lediglich Schätzungen. Er veranschlagt die Bevölkerung auf 8% Weiße, 48% Indianer und Mestizen, 30% Mischlinge, von Weißen und Mestizen, sowie Zambos und 14% Neger und Mulatten. Nennenswerte deutsche Gruppen gibt es in Ecuador nicht. Die Zahl der Deutschen beträgt etwa 500.

Columbien.

Columbien (1 162 240 qkm groß) liegt zum großen Teil bereits außerhalb der alten Kulturindianergebiete, die nur noch im Süden bis etwa zur Mitte des Landes hineinragen. Auch hier sind drei Landschaften deutlich zu unterscheiden:

Die Küstenlandschaft, wieder in sich geteilt, in die Küste am Stillen Ozean und am Caribischen Meer, dann das Hochland mit dem in ihm eingeschlossenen Tal des Magdalenenflusses und schließlich das Urwaldtiefland jenseits der Berge im Südosten. Eingeschlossen von Ecuador, Peru, Brasilien, Venezuela und dem von USA. „selbständig gemachten Panama", das einst zu Columbien gehörte, ist das Land in seiner Entwicklung von außen sehr vielfach gestört worden. Im Innern dagegen hat es seit 1906 eine fast störungslose, geordnete Verwaltung erlebt. Das ist um so bemerkenswerter, als die Bevölkerung wenig einheitlich ist; Kulturindianer und Urwaldindianer wie in Peru treffen sich hier mit dem schon vor der spanischen Zeit eingedrungenen kriegerischen Karibenstämmen; wie es der Angrenzerstellung Columbiens am Caribischen Meer entspricht, ist das Negerelement ziemlich stark, und auch das spanische Element trägt nicht so ausgesprochen die Züge nur einer spanischen Landschaft. Während wir in deutscher Sprache über Rasse und Volkstum Columbiens wenig besitzen, hat die dortige Wissenschaft zwei in ihrer Art hochbedeutsame Arbeiten geliefert und zwar: Louis Lopez de Mesa — „Como se ha formado la Nación Colombiana", sowie einen Sammelband columbianischer Gelehrter „Los Problemas de la raza en Colombia". Wir folgen bei der Darstellung wesentlich den Angaben von Don Luis Lopez de Mesa, ohne die anderen zu vernachlässigen.

Die Gesamtbevölkerung betrug:

1770	806 209	Menschen,
1787	1 046 641	„
1825	1 223 598	„
1845	2 050 137	„
1871	2 951 111	„
1905	4 143 632	„
1912	5 071 642	„
1915	5 447 000	„
1925	6 949 000	„
1928	7 851 000	„
1930	8 325 000	„
1933	9 100 000	„

„Die Bevölkerung von Columbien beträgt etwa 9 Millionen, die spanischer, eingeborener und afrikanischer Herkunft sind, mit Übergangsformen je nach dem Fortschritt der Rassemischung . . . Die Proportion dieser Rassemischung ist sehr verschieden, da es Gegenden gibt, wo das Blut der Eingeborenen vorherrscht, Gegenden fast reinen Negertums, wie in Choco, und große Zonen im Gebiet Santander östlich und südöstlich von Antioquia, wo die Weißen vorherrschen. Man kann in groben Umrissen berechnen, daß das afrikanische Element 15% im Westen der Republik und ein Fünftel im Osten beträgt und daß die Eingeborenen, die bei Beginn der Kolonisation zahlreich waren . . . heute nicht mehr als 30% betragen" (L. Lopez de Mesa, a. a. O., S. 48).

Der Verfasser weist dann auf die „mehr oder minder heimliche Einwanderung von Negern von den Antillen hin" und meint, daß, „wenn diese aufhören würde, eine langsame Aufsaugung der farbigen Bevölkerung durch die weiße eintreten würde". Jetzt aber nähme die farbige Bevölkerung überraschend zu, aber sei auch von Krankheiten besonders stark befallen.

Er teilt dann die große Republik in folgende Teile:

a) Das Gebiet von Boyaca und Cundinamarca (92 300 km), 2,1 Millionen Menschen. Es ist Andengebiet, Grundlage sind die kulturell hochstehenden Chibcha — darüber haben sich die Spanier, überwiegend Andalusier gebreitet. Die bürgerliche Oberschicht ist rein spanisch, die Landbevölkerung überwiegend indianisch: „Die Bevölkerung dieser Zone soweit sie von den Chibcha stammt, hat eine mittlere Größe, ist manchmal sehr klein, aber arbeitsgewohnt, gelbliche oder kupferbraune Farbe ... Schlitzaugen mit wenig Ausdruck, vorspringende Backenknochen, dunkle Haare, zurückhaltende, stille und schweigsame Grundstimmung. Je größer der spanische Blutsanteil ist, um so größer ist der Körperbau, die Farbe ist weiß und rosig, das Haar dunkel kastanienblond, die Augen lebhaft. Bei beiden Gruppen sind die Zähne gut, Hände und Füße klein. Die Mischung mit spanischem Blut macht das eingeborene Gesicht ovaler und weicher, die Augen freundlicher und lebhafter, glättet die Silhouette und macht das ganze edler ..."

Der Verfasser gibt hier eine hochinteressante, aus Raummangel leider nicht wiederzugebende Darstellung der Chibchabevölkerung in ihrer verschiedenen Blutmischung mit dem Spaniertum. Neben den Chibcha saßen aber noch eine Anzahl anderer erheblich mehr kriegerischer Stämme im Lande und bis in dieses Gebiet haben die Wanderungen der Cariben sich ausgedehnt.

b) Die Gebiete von Santander (53 940 qkm, 1 Million Bevölkerung) sind fast ausschließlich spanisch, nur sehr wenig mit Eingeborenen vermischt, wobei der afrikanische Blutseinschlag fast ganz fehlt. Es ist eine landwirtschaftliche Bevölkerung, kriegerisch und begabt, ein männliches Temperament, nicht leicht zu behandeln; die Eingeborenen sind zum großen Teil caribischer Abstammung.

c) Die Atlantische Küste (die Departemente Atlantico, Bolivar und Magdalena [119 800 qkm, 1 250 000 Einwohner] mit der Hauptstadt Catagena und Barranquilla) umfaßt das Gebiet, wo die Eingeborenen am meisten zurückgedrängt sind, trägt am stärksten „Antillencharakter". Von Indianerstämmen finden sich neben Arauvaken die den Tolteken des einstigen Mexiko verwandten Cariona — wir sind hier im Übergangsgebiet von Mittel- und Südamerika. Im allgemeinen aber ist der Negereinschlag in dieser Gegend stärker als der Indianereinschlag, auch im seelischen: „Der Mensch der Küste ist gut geformt, schlank, mit festem Gang, von mattweißer Farbe in den guten Familien bis zur dunklen Schokoladenfarbe bei den Fischern, Augen mit tiefem Schatten, die rasch hin und her blicken, arabischen Augen, wie man sie in noch nicht ferner Vergangenheit in Guinea und Nordafrika fand."

d) Das Gebiet von Antioquia (79 000 qkm, 1 800 000 Einwohner). Die Indianerbevölkerung ist großenteils caribischer Abstammung und nicht sehr zahlreich, bei der europäischen Bevölkerung der Städte hat sich die Überlieferung eines starken Einschlages von spanischen getauften Juden gehalten. „Die alte Provinz Antioquia, erobert von Robledo y Heridia, zog wegen ihres Goldreichtums die Einwanderung der ersten Spanier an. Verfolgt, organisierten die Juden aus Spanien eine Auswanderung von 200 Familien, die Erlaubnis bekamen, sich in Antioquia niederlassen. Hier verschwanden die Hindernisse, Spanier-Israeliten und Criollos kreuzten sich frei und schufen die schönste mestizisch

europäische Rasse, die es in Amerika gibt" („Los Problemas de la raza en Colombia", S. 169).

L. Lopez de Mesa bestreitet diesen Einschlag, stellt aber von dem Typ von Antioquia auch fest: „Wenn er einer Rassengruppe ähnelt, so vielleicht den Syrern vom Berge Libanon, obwohl in den unteren Schichten sich auch häufig Mulatten finden."

e) Das Tal von Cauca (49 000 qkm, 90 000 Menschen) umfaßt wieder die drei Rassegruppen: An der Küste Neger, die bis in die Berge den tiefen Tälern folgend aufgestiegen sind, Mestizen und Weiße auf den Höhen. Die Mulatten nennen sich hier, um sich im Ansehen zu heben, „Hindustaner", vielleicht liegt auch bereits eine Hindueinwanderung, die in ganz Westindien spürbar ist, vor.

f) Einen Sonderfall stellt tief im Süden von Columbien das Departement Darinio (31 237 qkm mit 500 000 Einwohnern) dar; die einheimische Bevölkerung und die Neger sind schwach, die spanische Bevölkerung stammt überwiegend von Basken, Castiliern und Andalusiern ab; je höher in den Bergen, um so weniger Schwarze, bis die Bevölkerung fast ganz spanisch und indianisch wird.

g) Das Departement Tolima und Huila (44 000 qkm, 700 000 Menschen) hat eine teils rein spanische, teils caribische und caribisierte Indianerbevölkerung. Das Negerelement ist sehr schwach.

Wir sehen also, wie hier die Rassemischung nicht über das ganze Gebiet der Republik sich verteilt, sondern durchaus verschiedene Landschaften sich entwickelt haben.

Don L. Lopez de Mesa fordert unter diesen Umständen eine geordnete Einwanderung kulturschöpferischer Elemente, in erster Linie Spanier, dann aber auch germanische Einwanderer und faßt den Grundgedanken einer praktischen Einwanderungspolitik folgendermaßen zusammen: „Eine allzu große Einwanderung würde uns von unserem Weg wieder abdrängen und in eine Periode innerer Kämpfe hineinreißen, denen große Völker mit starker Lebenskraft, wie Argentinien und Brasilien nicht entgangen sind, und die in USA. sich in der hohen Kriminalität etwa von Chicago und New York zeigt; die Fortführung unserer „Mestizisierung" aber würde uns zu einer kulturellen Mittelmäßigkeit bringen, wie sie in gewissen Teilen des Landes bereits spürbar ist, wo die Fähigkeiten des spekulativen Geistes als Ausdruck von Schlappheit angesehen und mit ironischem Lächeln, wenn nicht gar mit Verachtung behandelt werden."

Columbien ist eines der interessantesten Gebiete zum Studium der wirklich großen Rassenfrage der Welt, nämlich des Zusammenlebens von Menschen sehr verschiedener Rassen, und seine Leistung, eine wirklich stabile und geordnete Regierung unter diesen Umständen bei weitgehender Entwicklung der geistigen und wirtschaftlichen Kräfte durchgesetzt zu haben, um so anerkennenswerter. Die Zahl der Deutschen beträgt etwa 1000.

VII. Die Nordküste Südamerikas.

Venezuela (1 020 400 qkm), „Klein Venedig", gehört zu den frühesten spanischen Eroberungen, wurde 1499 von Spaniern berührt, 1513 hier die ersten Franziskaner- und Dominikanermissionen gegründet; 1528 entstand hier eine

deutsche Kolonie der Häuser Welser in Augsburg und Ehinger in Konstanz, die auch Bergbau betrieben, aber schließlich 1556 endete, ohne Spuren zu hinterlassen. Zur gleichen Zeit wie Columbien wurde auch Venezuela 1819 durch die Schlacht von Bojaca unter Simon Bolivar von der spanischen Herrschaft frei. Revolutionen und Unruhen haben seine Geschichte sehr stark ausgefüllt, erst in neuerer Zeit hat es unter fester Führung Ruhe gefunden, die vor allem dem Aufbau seiner Petroleumreichtümer zunutze kommt.

Von der einheimischen Indianerbevölkerung ist nicht viel übrig geblieben. Teilt man das Land in seine vier geographischen Teile; das reichbevölkerte, vom Gebirge eingeschlossene Gebiet um den Golf von Maracayo, das Gebiet zwischen den Cordilleren von Merida und dem Orinoco, von dem ein Teil Hochland, ein Teil der argentinischen Pampa ähnliche Steppe ist, und schließlich in das große, dünnbevölkerte Gebiet südöstlich des Orinoco, so finden sich im Orinocodelta nach Guaranoindianer, Caraiben im Hochland von Guiana, Arauvacen in verschiedenen Gruppen und schließlich auf der Steppe (Llano) ähnlich wie die argentinischen Pampasindianer das indianische Reitervolk der Guarios, gespalten in zahlreiche Stämme. Im unzugänglichen Grenzgebirge wohnen noch heute die kriegerischen Motilones.

Die Europäer, fast nur Spanier, haben dann früh Negersklaven eingeführt, deren Zahl im Lande um 1800 etwa 62 000 betragen haben soll. Um die gleiche Zeit wird der Prozentsatz der Weißen auf 2½% der Gesamtbevölkerung veranschlagt, etwa 60—63 000; in der Cordillere von Merida entwickelte sich eine Hochburg weißer Bevölkerung, während sonst eine starke Mischung eintrat, bei der Vermischung von Indianern und Negern am seltensten ist, denn der Indianer hat gegen den Neger eine noch stärkere Abneigung als gegen den Weißen. „Das Bild der heutigen venezuelanischen Bevölkerung ist mithin ein Mischungsprodukt von drei Rassen in allen möglichen Abstufungen . . . wie es am augenscheinlichsten die Hautfarbe, die alle Schattierungen von hell und dunkel zeigt, uns weiß, gelb, bronzegetönt, kupferfarbig, braun und schwarz wie Ebenholz, entgegentreten, aber kaum minder die Verschiedenheit der Charaktere der Anlagen, des Temperaments und Gemütes offenbart. Am seltensten sind reine Typen. Auch der reine Neger tritt numerisch hinter dem Einschlag stark zurück . . . wenn ein Zehntel der Bevölkerung rein weiß genannt werden könnte, so dürfte das schon viel sein“ (Professor Dr. Otto Bürger, „Venezuela“, Leipzig 1922).

Für die Verteilung der Rassen in diesem Lande werden folgende Zahlen angegeben:

	1839	1891	1932
Weiße	27,3%	2 %	2%
Mischlinge	43,6%	89,8%	90%
Neger	5,3%	5 %	5%
Indianer	23,8%	1,9%	2%

Diese Zahlen sind natürlich umstritten und nur Schätzungen. Für 1891 wurden angegeben 63 000 Weiße, 2 369 000 Mischlinge, 138 000 Neger, 50 000 freie Indianer.

Die Bevölkerungszunahme vollzog sich in folgender Weise:

1800	800 000
1840	945 000
1873	1 750 000
1891	2 600 000
1909	2 664 241
1926	3 026 878
1933	3 261 734

An fremden Einwohnern findet sich eine Anzahl Columbier, die hierher gelegentlich als Wanderarbeiter kommen, an Europäern, Deutsche (1500) als Kaufleute und Ingenieure, Engländer, wenige Franzosen, aber ziemlich zahlreiche Korsen aus Frankreich, nicht gerade beliebt, da den Korsen in Südamerika die Beteiligung am Mädchenhandel vielfach vorgeworfen wird, dann ein sehr aktives und tüchtiges Element: Portugiesen von den Canarischen Inseln.

Die drei europäischen Guayana.

Nebeneinander gelegen stellen Niederländisch-, Britisch- und Französisch-Guayana die einzigen europäischen Besitzungen auf dem Gebiete des amerikanischen Festlande, Überbleibsel der europäischen Westindienausdehnung dar.

Alle drei Gebiete haben Züge, die recht wenig südamerikanisch wirken. Alle drei sind „Farbentöpfe".

Niederländisch-Guayana (141 651 qkm) wurde 1667 den Engländern durch eine niederländische Flotte entrissen. Die Niederländer gründeten hier zahlreiche Plantagen mit Negersklaven und holten vor allem vor der Inquisition ausweichende spanische und portugiesische Juden ins Land, so daß Surinam im 17. und 18. Jahrhundert ein ausgesprochenes Judenland wurde. Die Neger nennen noch heute das mit portugiesischen Ausdrücken gemischte Kauderwelsch, das sie sprechen, „dju-Tongo, Jew-Tongue", Judensprache. Ein großer Teil der Negersklaven riß bis zur Aufhebung der Sklaverei 1873 in den Busch aus, und wurde hier wieder gänzlich wild, wie in Afrika, so daß sich Buschneger entwickelten.

Diese sind ethnographisch vielfach bearbeitet worden (s. Melville J. Herskovits, „Rebel Destiny", New York 1934). Um die Arbeit der Neger zu ersetzen, die nach der Sklavenbefreiung nicht gerade sehr übermäßig eifrig waren, importierten die niederländischen Pflanzer Javaner und Hindu aus Britisch-Indien.

Die Zahl der Bewohner des Landes wurde 1931 folgendermaßen angegeben:

Freie Indianer	2 400
Buschneger	17 000
Europäer	1 725
Surinamer (d. h. Mischlinge)	60 764
Hindu aus Britisch-Indien	36 756
Javaner	31 592
Chinesen	1 845
Syrer u. Leute aus Madeira	3 000

Die Religionskarte ist ebenfalls so bunt. Der größte Teil der Javaner und einige Hindu aus Britisch-Indien sind Mohammedaner (36 000), Hinduisten

gibt es 30 000, die Mischlinge sind teils römisch-katholisch (27 000), teils Herrenhuter (29 000), 13 000 Protestanten und 800 Juden leben im Lande.

Die Indianer sind nur noch Trümmer, es gibt einige Caraiben und einige Arauvacen, dann noch wenige Buschindianer tief im Innern. Zwischen Indianern und Negern herrscht Feindschaft, zumal die Indianer früher gegen Belohnung auf die Sklavenjagd nach entlaufenen Negern geschickt wurden.

Britisch-Guayana (231 744 qkm) hat eine Bevölkerung „die wahrscheinlich bunter ist, als die irgendeines anderen Landes in der Welt" (Rodwey: „Guayana", London 1912). Auch hier ist der wilde Indianer im Verschwinden, „man nimmt allgemein an, daß der Indianer ausstirbt, jedenfalls ist es zweifellos, daß er von der Küste von Britisch-Guayana verschwunden ist" (Rodwey, a. a. O.).

Die Bevölkerungsbewegung war eine folgende: 1831 wurde die Gesamtbevölkerung auf 100 000 geschätzt, darunter 3529 Weiße, 11 050 Freie Schwarze und Mischlinge, 89 000 Sklaven. Das ganze vorige Jahrhundert hindurch fand eine Einfuhr von Negern aus Westindien und auch aus Afrika statt, dabei zeigt es sich, daß die Mischlinge zunahmen, die Neger langsam zurückgingen.

1911 wurde folgende Bevölkerung angegeben:

Portugiesen	10 084
Andere Weiße	3 937
Hindu	126 517
Chinesen	2 622
Neger	115 486
Mischlinge	30 251
Eingeborene Indianer	6 901
Andere	243
zusammen:	296 041

Die Gesamtbevölkerung betrug 1931: 310 933 Menschen.

Bis 1933 hat lediglich die Zunahme der Hindu die Lage noch etwas verschoben. Es wurden berechnet:

	1933
Portugiesen	8 658
Andere Europäer	2 078
Hindu	134 059
Chinesen	3 015
Neger	126 077
Mischlinge	35 159
Indianer	8 430

Hier entsteht ein neues Hindustan, während die weiße Bevölkerung, wenn sie nicht rückgängig ist, so doch mindestens stagniert.

Französisch-Guayana (90 000 qkm) ist das rückständigste Gebiet, als Verbrecherkolonie gefürchtet und gescheut. Irgendwelche genauen Angaben über die Bevölkerung sind kaum zu bekommen; 1911 wurde sie auf 49 000 geschätzt, darunter 3542 Indianer, 6465 Sträflinge. 1931 wurde die Bevölkerung veranschlagt auf 29 085, eine vollkommen willkürliche Zahl. Rodwey sagt: „Cayenne ist nur der Schandfleck von Guayana und eine Gefahr für die anderen Kolonien."

VIII. Das Indianer-Problem.

Die Herkunft der Indianer ist umstritten, ihre Bedeutung für die Gegenwart eine wissenschaftliche Streitfrage und ihre Zukunft wie die aller menschlichen Dinge ungewiß. Als die Spanier zuerst auf das Indianertum stießen, fanden sie weder Amerika noch seine Bewohner in der Bibel erwähnt, und, wie der chilenische Wissenschaftler R. Latcham in seiner „Prehistoria Chilena“ sagt, „kamen sie zum Schluß, daß die Indianer keine Menschen im biblischen Sinne waren, also keine Seele hätten. Diese Auffassung war für die Indianer verderblich, denn mit ihr begründete man die Versklavung und die Abschlachtung der Eingeborenen, bis Las Casas und andere diesem entgegentraten.

Bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert versuchte man die Indianer von irgendwelchen biblischen Völkerschaften herzuleiten, die gelehrten Priester Gomara, Lerrius und Les Carbot hielten sie für von Josua vertriebene Canaaniter, die geltende herrschende Meinung für die zehn verlorenen Stämme Israels.“

Grotius glaubte, daß christliche Äthiopier Amerika bevölkert und die Majaruinen geschaffen hätten.

Erst langsam änderte sich das Bild. Mit Ausnahme des Argentiniers Florentino Ameghino, der den tertiären Menschen in den Pampas von Argentinien gefunden haben will und alle Völker aus Argentinien herleitet, hat sich die Überzeugung durchgesetzt, daß die Indianer Einwanderer sind. Hrdlicka, der bekannte nordamerikanische Forscher, schreibt die Einwanderung der Indianer fast ausschließlich aus Nordostasien her, und setzt sie in Verbindung mit den nordasiatischen Völkern; der mongolide Typ, stärker oder schwächer bei den einzelnen Indianergruppen ausgeprägt, die mongoliden Sprachen und sehr viel sonstige Zusammenhänge geben seiner Auffassung eine große Wahrscheinlichkeit. Daneben aber ist viel von anderen Zusammenhängen gesprochen worden. Der Forscher Brinton nahm an, daß die Indianer mit den Europäern sehr früh in der Urzeit zusammengehangen hätten; auffällig sind sicher und von allen Amerikanisten bemerkt, die Zusammenhänge in Symbolik, Märchen, Religionsgeschichte und Überlieferung zahlreicher Indianerstämme mit den Europäern. Auf einen ganz merkwürdigen Zusammenhang wies der Chilene Dr. Paul Rivet hin, der feststellte, daß zwischen den Sprachen feuerländischer Indianer und den Sprachen der Australneger, ja, daß sogar unter ihren Schädelformen eine solch nahe Verwandtschaft bestand, daß, wenn die beiden Gruppen nicht denselben Ursprung hätten, sie eine lange Zeit in enger Verbindung miteinander gelebt haben müßten. Rivet und Ten Kate wiesen ferner darauf hin, daß von Oregon bis zum Süden von Mexiko sich polynesischer Spracheinschlag in den Indianersprachen findet. Der Argentinier Enrique Palavecino erkannte Verwandtschaft zwischen der Quechuasprache im südamerikanischen Hochland von Bolivien und Peru und der Maorisprache in Neuseeland; Prof. Imbelloni wies auf ähnliche Zusammenhänge hin.

Daneben sind noch eine ganze Anzahl der rätselhaftesten Zusammenhänge vorhanden; früher chinesischer Kultureinfluß in Mittelamerika ist oftmals behauptet worden, chinesische Chronisten scheinen früh Amerika erwähnt zu haben, ehe die Europäer es kannten. Ein ganz neues Rätsel, viel umkämpft und umstritten, tauchte auf, als Richard Oglesby Marsh 1935 tatsächlich an der San Blasküste

der Republik Panama Indianervölker entdeckte, die nicht nur Tulevolk genannt wurden, sondern auch weiße, blauäugige und goldblonde Kinder zur Welt brachten und deren Sprache vom Smithsonian-Istitut nach Angabe von Marsh als nicht mongolid, sondern in der Struktur arisch, und „dem Altnorwegischen nahestehend" bezeichnet wurde. Ob es sich um einen sonderbar erhaltenen Blutseinschlag der vorcolumbischen Wikingersiedlungen in Amerika, ob es sich gar um ältere Zusammenhänge handelt — denn das bequeme Schlagwort „Albino" läßt sich kaum hierfür anwenden, Albinos haben keine blauen Augen — müßte aber doch erst geklärt werden.

Und welche Rolle spielt das Indianertum heute für die Welt? Diese Rolle wird meistens stark unterschätzt, weil man doch irgendwie stark nach USA. sieht und dadurch das Bild des „letzten Mohikaners", der sterbenden Rasse, vor sich hat, das auf Mittel- und Südamerika gar nicht paßt.

Überschaut man das Indianertum in seiner Gesamtheit, so ergibt sich allerdings das Bild, daß keine Gruppe der Kulturindianer von der europäischen Berührung und Eroberung unbeeinflußt geblieben ist. Aber es ist auch keine Gruppe der Kulturindianer zugrunde gegangen. Sie sind vielmehr alle noch da: Das Indianertum Mexikos, die Indianervölker, die das Inkareich trugen, die Mayastämme, die Chibcha . . . sie haben nur im schlimmsten Falle ihre Sprache gewandelt, ein mehr oder minder gutes Spanisch übernommen und teilweise sich gekreuzt mit der europäischen und in viel geringerem Maße mit der Negereinwanderung.

Erhalten sind ferner alle jene Stämme, die als reine Jägerstämme in für die dauernde europäische Siedlung ungeeigneten, entweder zu kalten oder zu tropischen Gegenden sitzen. Zerschmettert und zum Teil völlig zugrunde gegangen sind lediglich die Jäger- und Halbkulturstämme in der gemäßigten amerikanischen Zone, wo diese sich für den Ackerbau oder für die europäische intensive Großviehwirtschaft eignete. Diese sind entweder ganz zugrunde gegangen, wie die Masse der Indianerstämme in USA. oder mit ihren Resten in Indianerreservaten aufgefangen, wie ebenfalls in USA., oder zur sozialen Unterschicht geworden, wie im La Plategebiet und in großen Teilen Südamerikas überhaupt.

Das Indianertum ist also nicht verschwunden, es hat sich nur gewandelt. Es ist sogar die Frage aufgeworfen worden, ob es wirklich an Zahl abgenommen habe, denn das Jägerdasein erforderte eine große Weiträumigkeit und die Beschwernisse eines solchen Daseins mußten die Volksvermehrung zurückhalten. So ist gelegentlich die Meinung ausgesprochen worden, vor der Ankunft der Europäer hätten kaum mehr Indianer auf dem Gebiete von USA. gelebt, als heute in den Reservaten sitzen, aber diese Auffassung erscheint doch allzusehr als ein humanitärer Gewissenstrost für die teilweise wirklich abscheulichen Greuel, mit denen „der rote Mann" ausgerottet wurde, und übersieht, daß ein nicht unerheblicher Teil dieser Indianerstämme nicht nur Jäger, sondern wenn auch in sehr primitivem Maße Ackerbauer waren, ehe sie die Woge der weißen Siedler aus den fruchtbaren Gebieten in Wald und Prärie hinausscheuchte.

Aber eines ist unbestreitbar: das Indianertum nimmt zu. Für Kanada sind leider die Zahlen für Indianer und Eskimos nicht getrennt, immerhin aber

zeigt die dortige Statistik eine auffällige Zunahme. Kanada hatte an Indianern und Eskimos:

1911	105 492
1921	111 724
1931	128 890

Ein ganz ähnliches Bild bietet USA. Dort betrug die Zahl der Indianer 1890 248 000, 1919 266 000 und 1930 332 000, 1937 334 000.

Das ist schon eine sehr auffällige Zunahme. Gewiß sind alle diese Indianer nicht mehr reinblütig. Es steckt in ihrer Anzahl ein gewisser Prozentsatz von Viertel- und Halbweißen, auch ein gewisser Prozentsatz, der Negereinschlag hat, denn nur in zwei Staaten von USA. ist die Ehe von Negern und Indianern verboten, und es ist immer viel angenehmer sich als „old noble redskin", als „alte anständige Rothaut" zu bezeichnen, als wie als „Nigger", auch wenn man zu diesem Zweck eine schwarze Großmama vorsichtig verstecken muß. Da die Indianer in USA. das Staatsbürgerrecht seit 1924 haben, so mag sich auch manch einer wieder als Indianer bezeichnet haben, der früher von dieser Zugehörigkeit keinen Gebrauch machte.

Immerhin sind die Zahlen für die nördliche Hälfte von Amerika klein. In Westindien fehlt der Indianer gänzlich. Die Sklaverei hat ihn ausgerottet, das Negertum ersetzt. Aber in Mittelamerika stoßen wir auf die großen geschlossenen Indianermassen. Mexiko gab unter den 16,5 Millionen Einwohnern seiner Zählung vom Jahre 1930 allein 4 621 000 reinblütige Indianer an, zählte noch 800 000 Menschen, die zu keiner christlichen Kirche gehören, also noch bei den alten Indianergöttern stehen. Guatemala veranschlagte die Zahl seiner reinblütigen Indianer auf 1,3 Millionen, Honduras auf 154 000, San Salvador auf 200 000, selbst das fast ganz weiße Costa Rica hat 10 000 reinblütige Indianer nach ziemlich guter Schätzung, Nicaragua 29 000 und Panama 45 000. — Faßt man das Indianertum von Kanada, Alaska (etwa 15—20 000 Indianer) und von Mexiko und Mittelamerika zusammen, so ergibt dies allein 6 760 000 Vollblutindianer.

Dazu kommen nun noch die Mischlinge, die Mestizen, d. h. Indianer mit weißem Bluteinschlag, die sozial und willensmäßig mindestens zum großen Teile dem Indianertum sehr nahe stehen. Mexiko gab 1930 allein 9 041 000 Indianermischlinge an; Guatemala zählte 705 000, Honduras etwa 700 000, San Salvador 750 000, Nicaragua 440 000, Panama, wo der Negereinschlag wohl stark spürbar sein wird, 550 000 und selbst Costa Rica 55 000.

Man wird hier sicher die sogenannten Zambos, d. h. die Mischlinge von Negern und Indianern beiseite lassen dürfen, schon da ihre Zahl nicht sehr groß ist, denn der Vollblutindianer hat eine starke Rasseabneigung gegen Neger, aber auch dann kommt man allein in Mittelamerika auf 11,8 Millionen Indianermischlinge. Eine Anzahl der bedeutendsten Persönlichkeiten der mexikanischen Geschichte von Benito Juarez, der Kaiser Maximilian erschießen ließ, über den alten Porfilio Diaz bis zu einer großen Anzahl heute führender Persönlichkeiten sind aus dem Indianertum oder aus Familien mit überwiegend indianischem Blutseinschlag hervorgegangen. Man versteht die ganzen inneren Kämpfe Mexikos,

vor allem die Auseinandersetzung mit der Kirche, nicht, wenn man sich nicht über die sehr bewußt indianisch-völkischen Grundgedanken klar ist. Hier zeigt sich, daß das alte seßhafte geschlossene Kulturgebiet der mittelamerikanischen und mexikanischen einheimischen Hochkulturen den furchtbaren Stoß der spanischen Eroberung, wenn auch mit Verlusten, überstanden hat. Die Tolteken, Olmeken, Tlaskalteken, Azteken, sind alle noch da, sie reden nur spanisch, und heißen heute anders. Die Tatsache, daß es nie in der Weltgeschichte gelingt, ein wirklich seßhaftes Volk mit eigener Kultur völlig „umzuvolken", sondern daß auch nach Jahrhunderten der Lähmung die eigene Rassenseele wieder durchbricht, zeigt sich hier mit voller Klarheit.

In Südamerika ist die Lage ganz ähnlich. Wir wissen nicht, wie zahlreich die kleinwüchsigen, primitiven Waldindianer Brasiliens sind. Noch niemand hat sie in der grünen Hölle am Amazonenstrom gezählt. Wo diese in Gebieten saßen, die die europäische Kultur erschloß, sind sie stammesmäßig weitgehend aufgelöst und im Mischlingstum untergegangen. 1890 gab Brasilien 4 638 000 Mischlinge an, aber nicht, wie weit diese auch Negerblut haben. Eine Schätzung der Zahl jener Menschen, die heute in Brasilien erkennbaren Indianereinschlag haben, ist schwer, würde aber mindestens auch in die Hunderttausende gehen. Im La Plategebiet ist das reine Indianertum selten geworden; wie stark seine Gruppen noch in Paraguay und Uruguay und Argentinien sein mögen, läßt sich aus den statistischen Angaben schwer bestimmen. Zahlreich ist das indianische Blut in mehr oder minder geringer Verdünnung in der Unterschicht aller drei Staaten. Bei Argentinien muß man zugleich noch darauf achten, daß ein alter, in der Zeit der spanischen Herrschaft, in den europäischen Grundstock aufgenommener Bestandteil von Indianerblut bei der heutigen Zählung der Mischlinge, die nur die „Chinos", die neuen Mischlinge von Indianern und Europäern und ihre Kinder berücksichtigt, nicht mitgezählt ist.

Die Gruppen stärkster Indianerbevölkerung sitzen innerhalb Argentiniens noch im Nordwesten; dazu kommen Reste der Pampasindianer und ein paar Feuerländer. In Chile sind die Feuerländer im Aussterben, aber die Araucaner in Südchile und größere Gruppen im Norden machen zusammen noch (1930) 99 000 reinblütige Indianer aus.

Auch hier in Südamerika ballt sich das Indianertum in den alten Kulturlandschaften, wo es immer bäuerlich war. In der Bevölkerung Boliviens wurden 1929 etwa 900 000 reine Indianer und 1,5 Millionen Mischlinge mit Indianerblut veranschlagt. In Peru mögen es etwa 2 Millionen Vollblutindianer neben gut 3 Millionen Mischlingen sein; in Ecuador ist die Zahl der reinblütigen Indianer nicht genau angegeben, die Zahl der Mischlinge aus Weißen und Indianer auf 1,2 Millionen geschätzt. In Venezuela stehen etwa 50 000 reinblütige Indianer, neben 2,3 Millionen Menschen mit weißem und Indianerblut. In Niederländisch-Indien gibt die Statistik 2400 Indianer, in Britisch-Guayana 6900 Indianer an. Französisch-Guayana entbehrt, wie aller anderen Kulturerrungenschaften, so auch einer Statistik, die halbwegs vertrauenswürdig wäre.

Das ist keine sterbende Rasse. Und wenn man die heutige südamerikanische Literatur durchgeht, Geschichtsschreibung wie auch Roman, so zeigt sich, daß das

Indianertum immer mehr mit einem romantischen Schimmer einer melancholischen Rückerinnerung umkleidet wird, daß es Züge seines völkischen Erwachens in einer zwar noch dünnen Schicht aufweist, daß in Bolivien, Peru und Ecuador, den drei Gebieten des alten Inkareiches, man durchaus von einer indianischen Renaissance träumt.

So tot, wie es scheinen möchte, ist also nur der „letzte Mohikaner"; die toten Aztekenkaiser und die toten Inka gehen jedenfalls literarisch schon lange im hellen Tageslichte um, und es scheint, als ob der „große Geist" seinen roten Kindern eine Art von neuer Zukunftshoffnung und Selbstvertrauen einflößen will, Empfindungen, die schon manchmal eine geradezu ressantimentgeladenen und wie in Mexiko recht radikalen Charakter der Kampfstimmung gegen altes Unrecht angenommen haben. Gewiß sind im Höchstmaße 30 Millionen Menschen Indianer und indianisch Fühlender für Amerika nicht so sehr viel, vor allem, wenn man alle diejenigen abrechnet, die noch im Laufe der Zeit versinken werden oder offenbar zu völlig kulturunfähigen Stämmen gehören. Aber ein aussterbendes Museumsstück ist der Indianer nicht, weder zahlenmäßig noch geistig, und vielleicht hat er sogar noch eine Zukunft!

E. Australien und Neuseeland.

I. Der Australische Bund.

Der Australische Bund umfaßt die folgenden Staaten, die den ganzen „fünften Kontinent" umfassen:

Neusüdwales	(gegründet	1786	mit	801 100	qkm)
Victoria	(„	1851	„	227 500	„)
Queensland	(„	1859	„	1 736 000	„)
Südaustralien	(„	1834	„	984 100	„)
Westaustralien	(„	1829	„	2 527 000	„)
Tasmanien	(„	1825	„	67 800	„)
Nordterritorium	(„	1863	„	1 356 100	„)
Bundesbezirk	(„	1911	„	2 435	„)
			Insgesamt:	7 702 035	qkm.

Entsprechend dem Wüsten- und Steppencharakter des Inneren, der zielbewußten Fernhaltung nichteuropäischer Einwanderung und der Ausschaltung auch jeder lohndrückenden europäischen Einwanderung, ist die Bevölkerungszahl des Australischen Bundes außerordentlich niedrig. Sie betrug insgesamt:

1921	1924	1931	1933
5 435 734	5 873 503	6 488 707	6 629 839

außerdem 60 000 Eingeborene.

Diese Bevölkerung verteilte sich auf die einzelnen Staaten in folgender Weise:

	1931	1932
Neusüdwales	2 504 536	2 600 847
Victoria	1 795 522	1 820 261
Queensland	952 483	947 534
Südaustralien	582 928	580 949
Westaustralien	420 124	438 852
Tasmanien	219 694	227 599
Nordterritorium (ohne Eingeborene)	4 613	4 850
Bundesterritorium	8 807	8 947

Die Bevölkerungsdichtigkeit ist unter diesen Umständen auffällig gering. Sie betrug in

	1924	1933	
Neusüdwales	2,81	3,20	auf den Quadratkilometer
Victoria	7,28	7,00	„ „ „
Queensland	0,48	0,50	„ „ „
Südaustralien	0,57	0,60	„ „ „
Westaustralien	0,14	0,20	„ „ „
Tasmanien	3,23	3,40	„ „ „
Nordterritorium	0,003	0,003	„ „ „
Bundesbezirk	1,23	3,70	„ „ „

Australien ist damit weitgehend ein menschenleerer Erdteil.

Der Überschuß der Einwanderung über die Auswanderung ist nicht erheblich. Er betrug 1926 42 220 Menschen, 1927 48 924, 1928 27 232, 1929 8 963, 1930 übertraf die Auswanderung die Einwanderung mit 11 408. Inzwischen hat der Überschuß wieder etwas zugenommen und es betrug: 1934 die Einwanderung 53 704 und die Auswanderung 51 424 Menschen, d. h. 2280 Menschen wanderten in einen fast menschenleeren Erdteil ein, während in Europa Millionen arbeitslos waren.

Besonders bedrohlich erscheint das Abnehmen des Geburtenkoeffizienten. Dieser betrug:

1861	42,00	auf Tausend,
1881	34,00	„ „
1901	26,92	„ „
1921	25 05	„ „
1924	23,24	„ „
1928	21,33	„ „
1929	20,31	„ „
1930	19,93	„ „
1934	16,40	„ „

In der Zeit von 1861 bis 1934 hat sich also der Geburtenkoeffizient auf mehr als die Hälfte vermindert, ganz entsprechend der großstädtischen Bevölkerung des Landes. 1930 wohnten 49,03% der Gesamtbevölkerung Australiens in den

Großstädten; im Staate Victoria wohnen allein 56% der Gesamtbevölkerung in der Hauptstadt Melbourne, in Neusüdwales 50%, in der Hauptstadt Sidney, in Südaustralien 55,3% in der Hauptstadt Adelaide, in Westaustralien, dem dünnbevölkerten Riesengebiet, allein 48,69% in der Hauptstadt Perth. Es gibt kaum irgendein Land der Welt mit so unglücklicher Bevölkerungsverteilung wie Australien. Menschenleere Riesengebiete, Landflucht, Geburtenarmut, Verstädterung bei hohen Lohnsätzen der Fabrikarbeiterschaft lassen die besiedelten Gebiete wie Oasen in der Menscheneinsamkeit des Kontinents erscheinen.

Lediglich die rassenmäßige und nationale Einheit ist zielbewußt aufrecht erhalten worden. Die Anzahl der noch reinblütigen dunkelfarbigen Ureinwohner wird verschieden geschätzt und mag ungefähr bei 60 000 liegen. Diese überwiegen im Nordterritorium und im Kimberleygebiet Westaustraliens. Besonders auffällig ist das Mißverhältnis im Nordterritorium, wo etwa 3000 Europäer, 8000 Ostasiaten (vorwiegend Chinesen), 900 Mischlinge, neben 20 000 Ureinwohnern stehen; ähnlich ist das Verhältnis in Nordwestaustralien.

Die Zahl der Mischlinge zwischen europäischen Australiern und Ureinwohnern ist langsam im Steigen. Sie betrug 1911 10 113, 1921 11 536, 1930 fast 13 000.

Die Gesamtzahl der Mischlinge (unter Beteiligung von Chinesen, Hindu, Syrern und anderen) stieg von 1911 14 555 auf 1921 17 616 und liegt heute etwa bei 20 000.

Die einst zahlreiche chinesische Einwanderung ist stark zurückgedrängt. 1921 zählte man:

Chinesen	17 157
Hindu	2 881
Japaner	2 740
Malayen	1 087
Polynesier	2 118
Syrer	2 802
Andere	2 105

Gegenüber 1911 hatten alle diese nichteuropäischen Bevölkerungsteile infolge Verdrängung abgenommen, nur die Syrer um etwa 20% zugenommen.

Im gleichen Jahr (1921), betrug die Anzahl derjenigen, die ihre Nationalität angaben als

Briten	5 387 205
Italiener	4 903
Deutsche	3 555
USA.-Amerikaner	3 257
Griechen	2 817
Russen	2 317
Franzosen	2 088

Diese Zahlen bedeuten aber „Staatsangehörigkeit", nicht „Volksangehörig-

keit". Der Abkunft nach ist der Bestand der nichtenglischen Teile etwas höher. 1921 gaben als ihren Geburtsort an:

Australien	4 581 663	
England	459 614	
Deutschland	22 306	
(„ , 1933	16 829	
außerdem	3 600	Reichsdeutsche)
Irland	105 033	
Schottland	108 756	
Kanada	3 550	
China	15 224	
Griechenland	3 654	
Britisch-Indien	6 918	
Italien	9 135	
Neuseeland	38 611	
Südafrikanische Union	5 408	
USA.	6 604	
Schweden	5 025	
Schweiz	1 663	
Dänemark	6 002	

Vergleicht man diese Aufstellungen für 1921 miteinander, so wird klar, daß bei der Bestimmung der Nationalität eine große Anzahl von Menschen sich als „britisch" bezeichnet haben, die ihrer Abkunft nach Deutsche, Italiener, Schweden, Dänen, Schweizer und dergleichen gewesen sind.

Über die Deutschen in Australien stammt die letzte zusammenfassende Arbeit aus dem Jahre 1932 (Prof. Dr. A. Lodewickx, „Die Deutschen in Australien", Stuttgart 1932).

Lodewickx schätzt die Zahl der Deutschstämmigen in Australien einschließlich Deutschschweizer und Österreicher auf etwa 90 000; die älteste deutsche Niederlassung besteht in Queensland und in Südaustralien, wesentlich zurückgehend auf deutsche Bauern altlutherischen Bekenntnisses, die ab 1838 aus Schlesien nach Australien auswanderten. Während des Weltkrieges wurde das Deutschtum hart bedrückt, seine Schulen weggenommen, seine Zeitungen geschlossen, Veröffentlichungen in deutscher Sprache verboten, die deutschen Ortsnamen durch englische Namen ersetzt; verschiedene kirchliche Organisationen haben das Deutschtum im Innern vielfach zerrissen und ein sehr erheblicher Teil hat die englische Sprache angenommen. Immerhin aber gibt es noch heute deutsche Zeitungen und Zeitschriften und ein lebendiges deutsches Vereinsleben in Australien. Eine Zuwanderung allerdings fehlt und die Deutschen sind innerhalb der australischen Arbeiterschaft wegen ihrer Leistungsfähigkeit vielfach nicht beliebt, gelten als scharfe Konkurrenten und gelegentlich als Lohndrücker. 1933 saßen in Australien 3600 Reichsdeutsche; 16 329 Australiendeutsche waren noch im Deutschen Reich geboren. Die Zahl der Lutheraner betrug 59 700.

Zu den Deutschen rechnen selbstverständlich die Österreicher. Lyng (Non-Britishers in Australia, 1927), die zusammenfassendste Darstellung des nichtbritischen Ele-

mentes in Australien, gibt ihre Zahl von 1911 mit 2774, für 1921 mit 834 an; ebenso gehören zu den Deutschen die wenigen hundert Deutschschweizer. Die nächststärkste nichtbritische Bevölkerungsgruppe sind die Italiener. Ihre Zahl betrug 1921 8135, für 1927 gibt sie Lyng auf mindestens 25 000 an und bezeichnete sie „als die einzigen Nichtbriten, die in großen Mengen nach Australien kommen". Als Händler, Arbeiter und Gärtner sind sie zahlreich, finden aber bei ihren bescheidenen Lebensansprüchen eine noch stärkere Ablehnung als die Deutschen.

Holländer (obwohl sie zuerst Australien entdeckten!), Belgier (1921 605), Ungarn, Jugoslawen (1921 829, 1927 3000) sind schwach vertreten.

Eine spanische Niederlassung besteht um das Kloster New Norcia als Mittelpunkt von Tomatenbauern (in ganz Australien vielleicht 900 Spanier); ganz unbedeutend ist die Zahl der Portugiesen. Finnen wurden 1921 1358 gezählt; auf Grund besonders guter Presseberichte über die australische Wirtschaft erfolgte zwischen 1923/25 eine größere finnische Einwanderung, so daß 1927 2500 Finnen in Australien saßen; die gleiche Zeit brachte etwa 400 Esten ins Land.

Die für 1921 angegebenen 1780 Polen sind zu 80% städtisch, „was vermuten läßt, daß bei weitem der größte Teil Juden sind" (Lyng). „Russen" waren in Australien 1911 4456, 1921 4138; auch davon waren viele russische Staatsangehörige jüdischer Rasse, nur in Queensland gibt es einige russische Bauernsiedlungen.

Entsprechend der italienischen Einwanderung vollzog sich eine Einwanderung von Malthesern, die 1921 1325, 1927 2640 Menschen ausmachte, inzwischen aber wieder zurückgedrängt wird. Ein ähnliches Ansteigen zeigte die Zahl der Griechen, die in Sidney und Melbourne sogar griechisch-orthodoxe Kirchen gründeten — sie betrug 1891 482, 1921 waren in Australien 3654; für 1927 schätzt Lyng ihre Zahl auf etwa 7000.

Alle Südeuropäer (Italiener, Maltheser und Griechen) gelten in der australischen Arbeiterschaft als Lohndrücker und haben keinen leichten Stand im Lande.

Aus dem Vorderen Orient stammen als Einwanderer nach Australien christliche Syrer. Ihre Zahl betrug 1901 1498, 1911 2339, 1921 2892 Menschen, auch sie werden stark zurückgedrängt. Die Einführung des Kamels zur Überwindung der Wüstenstrecken des Innern brachte Afghanen ins Land. (Ihr Bestand war nie groß: 1901 393, 1911 285, 1921 147.)

Zielbewußt wurde die Einwanderung aus Asien, vor allem aus Ostasien, zurückgedrängt, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eingewanderten Ostasiaten verdrängt. Die Zahl der Japaner sank so von 4383 im Jahre 1901 auf 2767 im Jahre 1921 und liegt heute schon unter 2000. Die Zahl der Chinesen sank von 40 000 um 1880 auf 17 000 für 1921 und liegt heute schon unter 15 000; die Zahl der Malayen sank von 1647 im Jahre 1901 auf 1060 im Jahre 1921; die melanesischen Plantagenarbeiter sind fast völlig verschwunden.

Faßt man dies alles zusammen, so ist Australien nicht nur seiner Bevölkerung nach zu 99% europäisch, sondern auch mindestens zu 95% britisch; die Einschläge fremder Volkstümer sind fast bedeutungslos gegenüber der überwältigenden Menge des Britentums, das hier ein australisches Sonderbewußtsein entwickelt hat.

Andererseits zeigt die außerordentliche Dünne der Bevölkerung, das Leerstehen gewaltiger Räume in einem Erdteil, der Europa einschließlich des europäischen Rußlands an Umfang übertrifft, die Zersplitterung der Siedlung, der Weidebetrieb in großen Landschaften, die wohl durch Ackerbau zu nutzen wären, die ganze Schwäche dieses „Reserveraumes" des Engländertums.

Dies ist um so unheimlicher, als nördlich vier Gebiete des allerstärksten Bevölkerungsdruckes der Erde, Britisch-Indien, Niederländisch-Indien, China und Japan mit Millionenmassen landhungriger Menschen liegen. Der stärkste Bevölkerungsdruck geht hierbei von Britisch-Indien und von China aus; der stärkste machtpolitische Nachdruck steht hinter dem japanischen Landmangel. Und schon berührt sich im Gebiete des einstigen deutschen Südseebesitzes die Machtgrenze Japans und des Australischen Bundes. Nur im Rahmen des Britischen Empire wird Australien diesem Druck standhalten können, wobei die innere Ungerechtigkeit, daß riesige Räume menschenleer gelassen werden, während tüchtige Bauernvölker, die dem Klima angepaßt sind, vergeblich nach Land suchen, bestehen bleibt und immer wieder zu Vorstößen einlädt.

II. Neuseeland.

Neuseeland (268 264 qkm), die am weitesten zum südlichen Eismeer vorgeschobene, noch dicht besiedelte und fruchtbare Insel ist von den Europäern nach sehr schweren Kämpfen den dort im frühen Mittelalter eingewanderten Maori entrissen worden, die in einem ziemlich geschlossenen Gebiete auf der Nordinsel aber sich gehalten haben und 1934 73 259 Volksangehörige zählten, auch langsam wieder zunehmen. Das außerordentlich begabte Volk, dessen kriegerische Männer auch im äußeren Bild an nordeuropäische Seefahrer erinnern, hat sich der europäischen Kultur rasch angepaßt. Seit langem sind im Parlament von Neuseeland eine Anzahl Maori-Abgeordnete und der Minister für Eingeborenenangelegenheiten ist brauchgemäß ein Maori. Die Maoris stellen heute Ärzte, Rechtsanwälte, Ingenieure und haben die völlige Gleichberechtigung mit den Engländern (ein höchst seltener Fall im Britischen Empire) errungen.

Die Gesamtbevölkerung Neuseelands betrug 1936: 1 573 810 Menschen, die Bevölkerungsdichte 5,9 auf den Quadratkilometer. Der Grundstock der Bevölkerung ist völlig englisch, Deutsche, die als Zwiebelbauer und Schafzüchter in der Mitte des vorigen Jahrhunderts dort einwanderten, sind im Angelsachsentum aufgegangen, das sich hier geradezu als die „Standardbriten" fühlt. Die Bevölkerungsverteilung ist gesünder als in Australien, wenn auch hier die Verstädterung des Engländertums auffällt. Die vier Städte Auckland, Wellington, Christchurch und Dunedin beherbergen ein Drittel der Bevölkerung, außerdem gibt es noch acht Städte über 15 000 Einwohner. Auch die Wirtschaft Neuseelands beruht wesentlich auf der Ausfuhr von Wolle; auch dort hat die Arbeiterpartei (Labour-Party) die politische Macht in der Hand und verhindert die Einwanderung aller Elemente, die irgendwie als Lohndrücker in Frage kommen könnten, oder den britischen Charakter Neuseelands stören würden. Das Verhältnis der Anzahl der weiblichen zur männlichen Bevölkerung ist wenig günstig; Neuseeland hat daher in letzter Zeit vielfach eine Abwanderung junger Männer gehabt, die sich nach Australien richtet.

F. Die Südsee (Ozeanien).

I. Die Besitzverteilung und Bevölkerung in der Südsee.

Die Inselflur des Stillen Ozeans, die hier zu behandeln ist, erstreckt sich zwischen 130° ö. L. (NW-Ende von Neuguinea) und 105° w. L. (Salas y Gomez), 30° n. Br. (äußerste Insel der Hawaiigruppe) und 50° s. Br. (südlichste Inseln der Neuseelandgruppe), über 125 Längen- und 80 Breitengrade. Der Gesamtumfang dieses Gebietes ist etwa eineinhalbmal so groß wie Asien und umfaßt etwa 66 Millionen Quadratkilometer, davon aber sind nur 1,25 Millionen Quadratkilometer Land. Rechnet man Neuseeland (270 000 qkm) und Neuguinea (815 000 qkm) ab, so bleiben für alle anderen Inseln zusammen nur 175 000 qkm — immerhin ein Umfang wie das frühere Österreich-Ungarn. Dieses Land ist aber in kleinen und allerkleinsten Brocken und Bröckchen über das ungeheure Meeresgebiet zerstreut. Von Westen nach Osten wird die Inselflur geringer, um schließlich fast ganz zu verschwinden. Richtig bemerkt Andree („Wirtschaftliche Länderkunde", Band 2, Georg Dreßler: Ozeanien, S. 1079): „Unsere in so stark verjüngten Maßstäben gezeichneten Karten mit den ihnen groß aufgeschriebenen Namenszügen der Inseln täuschen außerordentlich über die Größen- und Entfernungsverhältnisse. So umfaßt z. B. die Karolinengruppe einschließlich der Palau-Inseln mit ihren nahezu 700 Inseln nur 1450 qkm (der Freistaat Danzig 1914 qkm), erstreckt sich aber über einen Meeresraum von 2½ Millionen qkm (wie etwa das Mittelländische Meer)."

Ein so unendlich zersplittertes Gebiet eignet sich nicht zur Schaffung eines einheitlichen, oder auch nur eines größeren Staatswesens. Vereinzelung ist sein Kennzeichen, und auch, wo auf größeren Inselgruppen die Europäer ein stärkeres Staatswesen vorfanden, ist es ihnen rasch, und eigentlich nur in Neuseeland und auf Hawaii nach etwas heftigerem Widerstand, erlegen. So befindet sich ganz Ozeanien in der Hand von Mächten, die von außen her in dieses Gebiet gegriffen haben.

Wir unterscheiden europäischen Besitz und außereuropäischen Besitz.

Europäischer Besitz in Ozeanien ist Besitz Englands, des Commonwealth von Australien und Neuseelands, Besitz Frankreichs und Besitz der Niederlande. Außereuropäischer Besitz ist Besitz Japans, der Vereinigten Staaten von Nordamerika und Chiles. Der deutsche, spanische und portugiesische Besitz ist aus der Südsee verschwunden.

Zu Groß-Britannien gehören die Gilbert- und Elliceinseln, Fidji-, Tonga-, Salomon- und Santa-Cruzinsel, Nauru, Zentralpolynesische Sporaden- und Phönixinseln, endlich ganz im Südosten die kleinen Inseln Henderson, Oeno, Ducie und Pitcairn.

Die Gilbert- (709 qkm) und nahe gelegenen Elliceinseln (467 qkm) haben eine polynesische Bevölkerung.

Die Gilbertinseln:

1927	26 875	Einwohner	(nur wenige Europäer),
1934	27 313	„	(62 auf den
1936	29 800	„	Quadratkilometer).

Die Elliceinseln:

1930	4 088	Einwohner	(110 auf den Quadratkilometer).
1931	4 074	„	
1934	4 192	„	

Die Ozeaninsel westlich der Gilbertinseln:

1930: 126 Europäer,
372 Chinesen,
1769 Eingeborene (Melanesier).

1934 2074 Einwohner, davon:

112 Europäer,
372 Chinesen,
1594 Eingeborene.

Pitcairn: 1921 174 Einwohner, Nachkommen der Meuterer von der Bounty (1790) und Frauen aus Tahiti.

Henderson, Oeno und Ducie sind unbewohnt.

Fidjiinseln (18 344 qkm, so groß wie Württemberg), britische Kronkolonie, außerordentlich fruchtbar (Hauptausfuhr Rohrzucker, 1935 = 75% des Gesamtausfuhrwertes, außerdem Bananen, Kautschuk, Reis, Sisal), stellen geographisch den Mittelpunkt der ozeanischen Inselflur in ihrer größten Verdichtung dar. Die Grundbevölkerung ist melanesisch mit einem gewissen, ihre alte Oberschicht bildenden polynesischen Einschlag. Die Bevölkerung setzt sich folgendermaßen zusammen:

	1912	1921	1934
Gesamtbevölkerung	149 179	157 266	197 449
Weiße	4 131	3 878	4 763
Mischlinge	2 512	2 781	3 717
Eingeborene	87 833	84 475	98 479
Inder	48 614	60 634	83 289
Polynesier	2 769	1 564	1 866
Chinesen	397	910	1 486
Andere	2 923	3 024	3 849

Charakteristisch ist die starke Zunahme der Inder. Während von 1912 bis 1934 sich die in der Kolonie ansässigen Europäer nur um 15%, die Eingeborenen nur um 12% vermehrten, haben die Hindu, die ursprünglich als Plantagenarbeiter geholt waren, sich um 71% vermehrt, und stellten 1934 bereits 42% der Gesamtbevölkerung. Fidji ist die stärkste Hinduposition in ganz Ozeanien, Zwischenstation über den Panamakanal nach Westindien und Guayana. Wirtschaftlich geben die Hindu auf den Fidjiinseln völlig den Ausschlag.

Die Tonga- oder Freundschaftsinseln (997 qkm), seit 1900 unter britischer Schutzherrschaft, seit 1905 unter britischer Finanzkontrolle.

Bevölkerungsverteilung (30 Menschen auf den Quadratkilometer).

1934	481	Europäer,
	29 129	Eingeborene,
	29 610	Einwohner.
(1927	23 733	Einwohner,
1928	27 048	Einwohner, davon 571 Europäer,
1932	28 000	Eingeborene, 400 Europäer, 400 Mischlinge.)

Die Salomon- und Santa-Cruzinseln (440 qkm, geschätzt auf 210 000 Einwohner); von dieser Inselgruppe gehörten Buka und Bougainville bis Versailles dem Deutschen Reich, jetzt stehen diese mit Kaiser-Wilhelms-Land und Bismarck-Archipel unter australischem Mandat. Der Rest der Inselgruppe ist britisch, aber kaum erschlossen. Die Bewohner sind kriegerische Menschenfresser melanesischen Stammes; nur auf der südlichen Santa-Cruzinsel Tukopia sitzen Polynesier. Im britischen Gebiet wohnen etwa neben 500 Europäern (Engländern) 200 Chinesen. Bevölkerungsverteilung:

1931	93 415	Eingeborene,
	497	Europäer,
	193	„Sonstige".

Westlich der Gilbertinseln hat Groß-Britannien aus dem deutschen Besitz der Marshallinseln das phosphatreiche Nauru bekommen.

Bevölkerungsverteilung.

1927	147	Europäer
	1110	Chinesen,
	1427	Eingeborene.
1933	165	Europäer,
	936	Chinesen,
	1540	Eingeborene.
1934	163	Europäer,
	1567	Nauruleute,
	14	Sonstige Eingeborene,
	933	Chinesen.
	2677.	

Das Mandat über Nauru wechselt zwischen Groß-Britannien, Australien und Neuseeland alle 5 Jahre.

Die zentral-polynesischen Sporaden- und Phönixinseln, niedrige Einzelinseln mit geringer polynesischer Bevölkerung, sind Koralleneilande, vielfach wasserlos und dürftig bewachsen; nur die Fanninginsel ist als Kabelstation wichtig.

Im Osten Neuseelands (und politisch zu dieser gehörig) vorgelagert sind die kleinen britischen Kermadec-, Chatham- und Bountyinseln.

Auf den Gesamtsporaden einschließlich Phönixinseln und Fanninginseln (900 qkm) sitzen ungefähr 4400 Einwohner (Polynesier), darunter 300 Europäer.

Auf der phosphatreichen Christmasinsel saßen 1931 1059 chinesische, malayische und Hinduarbeiter.

Zu Neuseeland gehören die Cookinseln (1926 13 877 Eingeborene, 450 Engländer, 1934 15 400 Eingeborene, 452 Engländer) und Union- oder Tokelauinseln (1934 1179 Menschen) zwischen Samoa und den zentral-polynesischen Sporaden mit polynesischer Bevölkerung, ferner als Mandatsgebiet das frühere deutsche Samoa.

Die Samoagruppe umfaßt drei Inseln, Sawaii (1707 qkm), Upolu 1550 qkm), die beide als Mandatsgebiet an Neuseeland gefallen sind, und das der USA. gehörige Tutuila mit der Funk-, Kohlen- und Flottenstation Pago-Pago.

Die Bevölkerung im Neuseeländischen Teil betrug:

	am 31. Dezember 1932	am 31. März 1934
Europäer	612	601
Eingeborene	43 147	45 146
Mischlinge	2 323	2 381
Chinesen	638	632
Melanesier	120	99

Die Neuseeländische Verwaltung auf Samoa hat bis heute die Widerstände der Eingeborenen, die sich unter deutscher Herrschaft glücklicher fühlten, nicht beseitigen können. 1928/30 kam es zu blutigen Unruhen, bei denen der Häuptling Tamasese erschossen und der Wortführer der Eingeborenen F. O. Nelson verbannt wurde. An der Einfuhr von Samoa ist Neuseeland mit 34%, an seiner Ausfuhr mit 15% beteiligt; eine Anzahl Pflanzungen sind in deutscher Hand, ebenso mehrere größere Betriebe.

Zu Australien gehören in Polynesien die Lord-Howeinsel (zu Neu-Südwales), zum Bundesstaat die Norfolkinsel (1929 987, 1934 1321 weiße Einwohner), ferner auf Neuguinea das Territorium Papua und als Mandat das deutsche Neuguinea-Schutzgebiet sowie Nauru (alternierend mit Neuseeland und Großbritannien), die Phosphatinsel südlich der Marshallinseln.

Das Territorium Papua (seit 1906 der Verwaltung der Commonwealth von Australien unterstellt) ist auch heute nur zum Teil erforscht. Seine Bedeutung ist durch steigende Goldfunde gestiegen.

Die weiße Bevölkerung betrug im Territorium Papua 1932 1152, 1933 1148, 1934 1107 Menschen, geht also etwas zurück, ist aber gegenüber der Vorkriegszeit verdoppelt. Die eingeborene Bevölkerung (Melanesier) wird auf etwa 275 000 Menschen geschätzt. Im Küstengebiet ist malayischer und polynesischer Einschlag spürbar, im Innern hausen die melanesischen Papua, außerdem merkwürdige Pygmäen.

Das anschließende Mandatsgebiet, das ehemalige deutsche Kaiser-Wilhelmsland einschließlich des Bismarck-Archipels und der deutschen Salomonen (Buka und Bougainville) ist ebenfalls dem australischen Bunde als Mandat unterstellt.

Das deutsche Neuguinea soll nach Angabe der Mandatsmacht 1935 444 693 Einwohner zählen, der größte Teil ist völlig unerschlossen. 1931 wurde dort gezählt: 396 958 Einwohner, darunter 3026 Briten, 1424 Chinesen, 294 Holländer, 404 Deutsche, 45 Japaner. 1934 wurden für das Mandatsland Neuguinea angegeben 3963 Weiße, 1469 Chinesen und Japaner.

Der Bismarck-Archipel (47 000 qkm) mit 191 172 Einwohnern ist ebenfalls nur teilweise erschlossen; die wichtigsten Inseln sind Neupommern (mit der Station

Herbertshöhe und Rabaul, früher Sitz des Gouverneurs von Neuguinea), Neumecklenburg (fast völlig unerschlossen) und die Admiralitätsinseln. In Rabaul 1200 Chinesen.

Diese reichen Inseln und Landschaften mit der winzigen Schicht australischer weißer Beamter und ungeheuren unerschlossenen Gebieten grenzen heute direkt im Norden an die in japanische Hand übergegangenen, übervölkerten, mit japanischen Siedlern angefüllten Karolinen.

Französischer Besitz.

Frankreich hat aus mancherlei Festsetzungsversuchen in der Südsee schließlich folgende Besitzungen übrig behalten:

Neucaledonien (16 117 qkm, etwa so groß wie Elsaß-Lothringen) war früher Sträflingskolonie. Die Einwohner sind Melanesier, haben sich bis 1878 recht kräftig gegen die französische Herrschaft gewehrt, bis sie weitgehend unterlagen; ein erheblicher Teil von ihnen ist auf die Loyalitätsinseln östlich von Neucaledonien, die 1864 okkupiert und zum Eingeborenenreservat gemacht wurden, überführt worden. Die Bevölkerungsentwicklung von Neucaledonien ist charakterisiert durch starke Einfuhr von Plantagenarbeitern aus Französisch-Indochina und Java.

Die eingeborene Bevölkerung betrug 1885 noch 26 000, heute noch etwa 1700 aus dem alten Bestande. Die neuen Zählungen rechnen als Eingeborene, die später auf die Inseln als Arbeiter angeworbenen Melanesier mit, und geben an:

1927	27 606 Eingeborene,
1928	27 776 „
1930	27 987 „

Als Gesamtbevölkerung von Neucaledonien wurde gezählt:

	1921	1926	1931
Freie weiße Bevölkerung	14 172	14 226	15 795
Sträflinge	2 301	1 281	905
Eingeborene	27 100	27 470	28 502
Einwanderer (Indochinesen und Javaner)	3 611	7 429	11 448
Schiffsbesatzungen in den Häfen	113	536	515
Gesamt	47 306	51 002	65 265

Die Zählung von 1933 brachte lediglich eine geringe Zunahme der eingeborenen Bevölkerung (von 28 502 für 1931 und 27 900 1932 auf 28 043). Die anderen Ziffern änderten sich kaum.

In der Zählung von 1931 sind auch die fremden Einwanderer nach ihrer Volkszugehörigkeit bestimmt, und zwar 6198 Javaner, 5020 Indochinesen, 164 Leute von den Neuen Hebriden, 40 Hindu und 20 Leute von der Insel Wallis.

Die Anzahl der in Neucaledonien ansässigen Japaner betrug 1921 1751, 1933 1110, ist also rückgängig, z. T., weil die französische Verwaltung keine japanischen Frauen ins Land läßt.

Die Neuen Hebriden (13 270 qkm) stehen unter gemeinsamer, höchst

komplizierter und für das Gedeihen dieser Inselgruppe wenig glücklicher Verwaltung von England und Frankreich. Der französische Grundbesitz und Einfluß überwiegt.

Vorgelagert sind die kleinen Banksinseln (wenige Melanesier) und Torresinseln (266 melanesische Einwohner 1934). Die Bevölkerungsdichte von Neucaledonien beträgt 3 auf den Quadratkilometer. Die Bevölkerungsverteilung betrug 1931 etwa 720 Franzosen, 220 Engländer, 1200 Japaner, 42 000 Eingeborene.

Ferner besitzt Frankreich die sogenannten „Ozeanischen Etablissements", Kleininseln im südöstlichen Teile Ozeaniens.

Auf dem Wege von Neucaledonien zu dieser Gruppe liegen die Inseln Wallis, Uea, Futuna und Alofi (6000 Einwohner — Polynesier), verwaltungsmäßig zu Neucaledonien gehörig.

Die eigentlichen „Ozeanischen Etablissements" umfassen folgende Gruppen: Die Tubuaiinseln, die Gesellschaftsinseln, die Paumotuinseln und Marquesasinseln. Der Hauptort ist Tahiti auf den Gesellschaftsinseln (1842 unter französischen Schutz gestellt, 1880 Kolonie). Auch hier fällt die geringe Anzahl der Franzosen auf. Die Bevölkerung betrug:

	1930	1931
Franzosen	870	900
Engländer	217	301
Deutsche	53	15
Amerikaner	131	169
Japaner	30	37
Indochinesen	469	319
Chinesen	3 990	4 056
Ozeanier mit franz. Bürgerrecht	19 241	21 378
Ozeanier ohne franz. Bürgerrecht	10 021	11 366

Auch hier ist die polynesische Bevölkerung früher dichter gewesen; heute beherrschen weder sie noch die Europäer, sondern die Chinesen unbestritten das Wirtschaftsleben dieser großen Inselgruppe.

Weit entfernt auf der Höhe des mittelamerikanischen Costa Rica besitzt Frankreich noch die, früher mit Mexiko streitige, 1931 Frankreich zugesprochene Insel Clipperton (30 Einwohner). Die Insel besitzt Phosphate.

Nordamerikanischer Besitz.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika besitzen in Ozeanien folgende Positionen: Hawaii mit den nördlich davon gelegenen Midway-, Patrocinio- und Morellinseln und den zwischen diesen und Hawai gelegenen Inseln, ferner die Wakeinsel nördlich der Marshallinseln, die Markusinsel nordöstlich der Marianen, Guam auf den Marianen, Jap, die unbewohnte Saxegaardinsel weit vorgeschoben vor Niederländisch-Neuguinea; Tutuila in der Samoagruppe.

Innerhalb dieses nordamerikanischen Besitzes spielt Hawaii als Flottenstation und Wirtschaftszentrum die größte Rolle. Der Umfang dieses 1898 zu einer Kolonie, 1900 zu einem Territorium von USA. erhobenen, 16 702 qkm großen

Inselgebietes, samt den dazugehörigen vorgeschobenen, wenig bevölkerten Sandwichinseln macht Hawaii zu einem der bedeutendsten Lande der Südsee.

Die Bevölkerung betrug 1929:	1932:
134 400 Japaner,	146 189 Japaner,
64 210 Philippinos,	65 515 Philippinos,
29 700 Portugiesen,	28 595 Portugiesen,
25 201 Chinesen,	27 235 Chinesen,
15 600 Einwohner von Hawaii (Polynesier),	43 517 „Weiße“ (Amerikaner, Engländer, Russen),
6 000 Porto-Ricaner,	53 745 („Hawaiier einschließlich Mischlinge“).
1 700 Spanier,	(Angabe bei Hübner!)
38 000 Engländer und Nordamerikaner,	
6 000 Koreaner,	
20 000 Mischlinge.	

Im weiteren wird die Entstehung dieses merkwürdigen Rassegemisches im einzelnen entwickelt werden. Englische Sprache und amerikanische Erziehung sollen hier eine engere Verbindung mit USA. herstellen, wobei die Japaner und die Chinesen das am schwersten verdauliche, allerdings auch wirtschaftlich ganz unentbehrliche und in der Verbrecherstatistik am günstigsten abschneidende Element darstellt, das man gar nicht entbehren könnte. 1930 betrug die Gesamtbevölkerung von Hawaii 368 336; 1920 hatte sie 225 312 betragen; die Zunahme in 10 Jahren betrug also nicht weniger als 43,8%.

Die Insel Guam (544 qkm) im Archipel der Marianen ist als amerikanische Flottenstation wichtig. Die Bevölkerung zählte 1928 17 650 Einwohner, davon 16 250 mikronesische Eingeborene, der Rest Nordamerikaner, meistens Marineangehörige und Beamte. 1930 betrug die Gesamtbevölkerung 18 509 Menschen, 1934 betrug sie 20 391.

Die Marcusinsel nordöstlich der Marianen ist unbewohnt, ebenso die Saxegaardinsel, die schon im Bereich des niederländischen Indonesischen Inselbogens liegt.

Tutuila, in der Samoagruppe, nordamerikanischer Kriegshafen, mit militärischer Verwaltung und nur sehr beschränkter Selbstverwaltung der Eingeborenen zählte 1930 10 055 Einwohner (gegen 8056 im Jahre 1920; die Zunahme betrug hier also 24,8%).

Weiße (Nordamerikaner)	227
Eingeborene	8926
Mischlinge	877

Die Wakeinsel ist lediglich Funkenstation.

Zu Chile gehören die beiden Inseln, Osterinsel und Sala y Gomez. Die polynesische Bevölkerung der Osterinseln mit sehr eigenartigen Steinsäulen und einer bis heute nicht entzifferten Schrift, die mit vorderindischen Schriften in Beziehung gebracht wird, ist im Aussterben und betrug 1926 noch 450 Menschen. Sala y Gomez wurde schon von den europäischen Entdeckern unbewohnt vorgefunden.

Der japanische Besitz.

Japan hat aus dem deutschen Südseebesitz die Marshallinseln, die Karolinen und Marianen (ohne Guam) bekommen.

Die Marshallinseln (405 qkm) stellen zwei parallele Reihen von 353 Inselchen dar. Die Bevölkerung ist mikronesisch und zeigt schon gewisse Verwandtschaften mit Südostasien. Zur deutschen Zeit waren die Inseln schwach bevölkert. Die letzte Zählung unter deutscher Herrschaft 1908 wies 91 Deutsche, 52 Engländer und 9267 Eingeborene aus.

Die Japaner haben die Inseln mit japanischen Reisbauern erfüllt.

Die Karolinen (1000 qkm Land), zählten zur deutschen Zeit (1907) 137 Europäer und etwa 40 000 Eingeborene; die Eingeborenen befanden sich zum großen Teil in einem bedenklichen Rückgang schon vor der Besitzergreifung der Inseln durch die Deutschen. Ihre heutige Stärke ist nicht bekannt.

Die Marianen (262 qkm) ohne das nordamerikanische Guam (514 qkm) waren ursprünglich bevölkert von dem eigenartigen Stamm der „Chamorros", der durch die Spanier zum großen Teil zugrunde gerichtet war. Gewaltige Säulen und merkwürdige Ruinen beweisen, daß diese Bevölkerung einst kulturell höher stand; auch heute fällt ihre hellere Hautfarbe auf. Im 16. Jahrhundert sollen die Chamorros etwa 30 000 Menschen gezählt haben, schon 1710 knapp 4000, 1790 1639. Bereits die Spanier hatten hierher Tagalen von den Philippinen und Einwohner aus den Karolinen gebracht. Die letzte Zählung unter deutscher Herrschaft (1908) ergab: 26 Europäer, 72 Mischlinge, 2241 Chamorro, 1942 Leute von den Karolinen.

Die Gesamtzahl der Einwohner auf den Marshallinseln, Karolinen und Marianen, wird 1933 von Karl Haushofer („Japan und die Japaner") auf insgesamt 70 000, davon 17 800 Japaner angegeben. Hübner gibt für 1930 an: 28 300 Japaner, 50 100 Eingeborene, 900 Fremde (Chinesen).

Das Schicksal der Eingeborenen dürfte hier sicher sein, sie werden über kurz oder lang vom Japanertum aufgesogen, infolge ihrer Geburtenarmut und der japanischen Geburtenstärke in die Minderheit geraten und schließlich völlig japanisiert werden oder verschwinden.

Die japanische Verwaltung gab an für

	1931	1932	1933	1934
Eingeborene	50 000	50 000	50 000	50 336
Japaner	22 889	28 000	32 214	40 215
Europäer und andere Landfremde	100	97	108	100
Zusammen:	72 989	78 097	82 322	90 651

II. Rassen und Völker in Ozeanien.

Die Inselflur Ozeaniens in ihrem engen Zusammenhang mit Südostasien und Indonesien ist ein altes Wanderungsgebiet, das offenbar seit frühgeschichtlichen Zeiten in größerem und geringerem Maße Völkerschwärme angelockt hat, die auf den Trittsteinen der Inseln über den gewaltigen Raum sich verbreitet.

Man kann nicht einmal mit voller Sicherheit von einer Urrasse in diesem Gebiet sprechen. Gewiß gibt es Pygmäenvölkchen auf Neuguinea, den Neuen

Hebriden und auf einzelnen Inseln des Bismarck-Archipels, die möglicherweise in irgendeinem Zusammenhang mit den Pygmäen der Malakkahalbinsel stehen. Klar ist hier aber nichts.

Den Pygmäen ähnlich sind die offenbar den vorderindischen Wedda und ähnlichen Stämmen der Philippinen verwandten Negrito; ihr Einschlag ist schon auf zahlreichen Inseln spürbar und man könnte sie vielleicht als die älteste deutlich erkennbare Rasse ansprechen.

Dann sind nacheinander zwei Rassen erschienen, die die europäische Wissenschaft (die Völker kennen selber keine zusammenfassende Bezeichnung) als „Melanesier" und „Polynesier" bezeichnet. Die Melanesier, groß, extrem langschädelig, dunkel, aber statt des Wollhaares der afrikanischen Neger mit deutlich unterschiedenen dichtem schwarzem Kraushaar und Bärten, vielfach körperlich abschreckend häßliche Menschen, stellen so, wie wir sie heute kennen, auch bereits das Produkt mehrerer Überlagerungen dar, die offenbar von Nordwesten nach Südosten gegangen sind. Der Raum des melanesischen Siedlungsgebietes zieht sich von Neuguinea im Bogen östlich um Australien herum. Es umfaßt Neuguinea, die Admiralitätsinseln, Bismarckinseln, Salomoninseln, Santa Cruzinseln, Neue Hebriden, Westfidji-, Loyalitätsinseln und Neucaledonien. Melanesisch waren auch die Tasmanier, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ausstarben, und eine Grundbevölkerung in Neuseeland. Kulturell liegen hier mehrere Stufen übereinander, wobei die altertümlichste offenbar auf den vorgeschobensten Siedlungsspitzen am besten sichtbar ist, nämlich auf Neucaledonien, eine ganz primitive Werkzeugstufe mit Streifenornamenten; darüber legte sich eine stark mondmythologisch beeinflußte Schicht, und dann kamen Erbauer von großen Steingräbern, die das Schwein und den Ahnendienst mitbrachten und von denen noch heute die Megalithen auf den Neuen Hebriden, dem Bismarckarchipel und Santa Cruz Zeugnis ablegen. Dann scheint die äußere Kultur wieder stark zurückgegangen zu sein, die offenbar von diesen Megalithbauern einmal höher gehoben worden ist.

So finden wir auch körperlich unter den Melanesiern mehrere Typen. Zuerst einmal einen primitiven, breitnasigen Typ, verbreitet im Inneren Neuguineas, den Salomonen, Santa Cruz, den Neuen Hebriden, den Loyalitätsinseln und Neucaledonien, aber auch als starken Einschlag im übrigen melanesischen Gebiet. Es ist vielleicht der häßlichste Menschenschlag, den es gibt. „Die tiefeingesattelten, zwar geraden, aber kurzen und an den Flügeln dicken und breiten Nasen können wohl die schrecklichsten Formen innerhalb der Menschheit erreichen" (Weinert, „Die Rassen der Menschheit", 1935, S. 43).

Die Hautfarbe ist ein sehr dunkles Braun, das eigentlich fast ganz schwarz wirkt.

Daneben gibt es aber auch einen schmalnasigen, höher gewachsenen, helleren Typ, der vor allem in den Küstengebieten Neuguineas, auf Fidji und auch sonst, vermischt mit dem ersteren Typ, vorkommt. Die Kulturstufe war bei der Entdeckung durch die Europäer steinzeitlich. Die Melanesier hatten geschliffene Steinwerkzeuge, Töpferei, Hausbau, Ackerbau als Hackbau — eine staatliche Ordnung fehlte ihnen fast ganz; nirgend war die Zersplitterung in kleine Stämme so auffällig wie bei ihnen. Die Menschenfresserei und die Kopfjagd machte sie berüchtigt.

Sehr viel später ist eine ganz andere Bevölkerung über die Südsee gekommen

und hat sich dort verbreitet, ein Volk, das wir als Polynesier zu bezeichnen pflegen. Auch dieses stellt keine rassische Einheit dar. Über Negritoelemente und möglicherweise z. T. Melanesier lagerte sich ein Volkstum, das im Gegensatz zu den Melanesiern wohl zu den körperlich schönsten der Erde gehört. Der Einschlag irgendwie europäischer, westischer, vielleicht sogar nordischer Elemente ist immer wieder behauptet worden, neuerdings erst in einer sehr fleißigen Untersuchung von Dr. W. E. Mühlmann („Die Frage der arischen Herkunft der Polynesier" — Zeitschrift für Rassenkunde, 1935, Heft 1). Langboote, kunstvoller Hausbau, adelstümliche Kriegerverfassung, Ahnendienst und vor allem eine sehr hochstehende Religion, die ein höchstes, rein geistiges Wesen kennt, unterscheiden den Polynesier grundlegend vom Melanesier. Er ist die eigentliche Eroberer- und Kriegerrasse der Südsee, drängte die Melanesier weitgehend zurück, nahm ihnen Neuseeland weg, wo die polynesischen Maori sich über einer dünnen melanesischen Unterschicht festsetzten, stellte die Oberschicht in Fidji, durchquerte mit seinen Langbooten die ungeheuren Wasserbreiten der Südsee in einer Zeit, wo zum mindesten das mittelmeerische Europa nur eine klägliche Küstenschiffahrt betrieb, und erlebte etwa um das 13. und 14. Jahrhundert n. Chr. eine abenteuerliche Heldenzeit, deren Lieder und Überlieferungen homerisch anmuten. Sein Rassebestand erscheint neben einem geringen Negrito- und Melanesiereinschlag durchaus verwandt mit europäischen Rassen, ja es findet sich sogar ganz helles Haar und helle Haut, bei den Maori sogar familienweise. Gerade diese leiten sich von einem Stamm von Göttern her, die „Pakehakeha" hießen, „Seefahrer und weiß von Haut waren" (Mühlmann, a. a. O.) — und „Pakeha" ist noch heute der Maoriausdruck für die Europäer. Die Götter werden bei zahlreichen Polynesiern als blond und hellhäutig vorgestellt, vor allem die Kriegsgötter. Mühlmann bringt eine große Anzahl von solchen Belegstellen. Woher diese Rasse gekommen ist, ob nicht vielleicht schon die Megalithbauer, die das Schwein (ein altes Kennzeichen nordrassischer Völker) und den Ahnenkult zu den Melanesiern brachten, eine erste Welle, die Polynesier die zweite Welle waren, ist nicht festzustellen. Man hat auch vielfach darauf hingewiesen, daß die Malaria unter den polynesischen Stämmen den hellen Typ ausgerottet hätte, zumindesten ihn zurücktreten ließ.

Eine andere deutliche Rassenkomponente der Polynesier weist nach Südostasien, in das Gebiet der südchinesischen und hinterindischen Völker. Gelegentlich findet sich so unter den Polynesiern die „Mongolenfalte" des Auges, und häufiger der „Mongolenfleck" bei neugeborenen Kindern.

Die Polynesier sind eines der interessantesten Rätsel der Rassengeschichte; ihre Berührung mit europäischen Rassen, ihr Einschlag westischen (mittelmeerischen) und nordischen Blutes und ihre frühe Verbindung mongoloiden Bestandteilen, vor allem ihre eigenartige Kultur lassen vermuten, daß sie nur ein Teil einer riesigen Seekönigswanderung sind, deren nördlicher Teil wahrscheinlich die „Yamatorasse" innerhalb des Japanertums gebildet hat, denn südliche Seefahrer mit südseehaften Lebensgewohnheiten, Pfahlbau, Langbooten, kriegerischem Adel und Megalithgräberkultur erscheinen als die zuletzt gekommenen und politisch wirksamsten Einschläge im Japanertum, wo ein gewisser blonder Bestandteil wissenschaftlich belegt ist, noch heute Kinder vielfach blond geboren werden und erst später nachdunkeln, der Säugling sprachlich „akambo" („rotes Kind") heißt.

Das weit zersplitterte Inselgebiet ließ die Polynesier nicht zu einer einheitlichen Staatsbildung kommen; auf den einzelnen Inseln und Inselgruppen aber entwickelten sich kleine Staatswesen unter Häuptlingen, neben denen ein Rat aus den vornehmsten Männern stand, und die auch an die Kleinkönige der homerischen Zeit und ihre Inselreiche erinnerten.

Lange aber, ehe die ersten europäischen Entdecker in diese Inselflur eindrangen, war das Heldenzeitalter auch der Polynesier, die einst mit ihren Langbooten bis in die Eisbergzone des Südpolgebietes eindrangen, die möglicherweise sogar die Grundlagen der peruanischen Inkakultur gelegt haben, in Verfall geraten und verklungen. Grauenvoll blutige Stammesfehden, religiöse Kindertötung, Krankheiten und Verweichlichung hatten zumindesten die mehr tropischen Inselgebiete ergriffen. Hawaii, die zentralpolynesischen Sporaden, die Samoainseln machen, wenn man die Entdeckerberichte und die Darstellungen aus dem 18. und beginnenden 19. Jahrhundert liest, den Eindruck tiefer Entartung, auch wenn man abstreicht, was möglicherweise auf die Missionarsideologie vom „finsteren und sittenlosen Heidentum" zurückgeht. Menschenfresserei war weit verbreitet, die Kriege zum Teil zur Menschenjagd entartet, das Leben der Eingeborenen eine Angst zwischen den unheimlichen Mächten des Tabu und der Gewalttätigkeit kleiner, blutgieriger Häuptlinge und wilder Geheimbünde wie der Areoi auf den Marquesasinseln, die aus religiösem Aberglauben Kinder umbrachten. Die Syphilis war schon vor den Europäern da und entweder aus unbekannten Verbindungen mit Amerika, ihrer Heimat, oder durch chinesische Händler eingeschleppt.

Die europäische Eroberung dieses Gebietes brachte nun einen wahrhaft katastrophalen Zusammenbruch der Bevölkerung. Es kamen ja nicht die besten Europäer hinüber; zuerst kam der Händler, der eiserne Waffen, vor allem Gewehre brachte. Hemmungslos verkauften die kriegerischen Polynesier Land und Wertgegenstände für Gewehre; die Maori nahmen eine höchst ungesunde Flachskultur auf, bei der sie sich in den sumpfigen Ebenen schwere Epidemien zugezogen, bloß, um Gewehre kaufen zu können. Die vornehmsten Frauen Tahitis prostituierten sich mit Europäern, bloß weil die Männer Gewehre haben wollten. Und das Gewehr machte die Kämpfe zu wahren Vernichtungskriegen untereinander. Dann kamen die chinesischen Sandelholzaufkäufer — und wieder für Waffen wurden die schönen Sandelholzbäume heruntergeschlagen; dann kamen die „beachcombers", höchst zweifelhafte Europäer, die als Händler und Räuber von Insel zu Insel zogen, und was die Eingeborenen an Lastern noch nicht kannten, ihnen gründlich beibrachten. Dann kamen die europäischen Koprahändler und Arbeiterentführer, und Polynesier und Melanesier lebten nun davon, daß sie Kopra verkauften und ihren eigenen Acker vernachlässigten. Dann kamen die Kanonenboote und die Missionare. Die Stammesfehden wurden von den europäischen Regierungen, die sich festsetzten, unterdrückt, aber ein großer Teil des schönsten Landes wurde den Eingeborenen abgekauft und als Plantagen bewirtschaftet, auf denen Melanesier wie Polynesier rasch als Arbeiter versagten. Die Missionare zogen sie europäisch an — und Erkältungskrankheiten durch naßgeregnete Kleider hielten eine grauenvolle Ernte unter den Eingeborenen. Andere europäische Krankheiten räumten furchtbar auf. Pocken, Influenza, Masern, bei uns völlig harmlos, in der Südsee völkervernichtend, vor allem die Tuberkulose infolge der von den Missionaren aufgezwungenen europäischen Kleidung, lich-

teten die Völker in schrecklicher Weise. Einzelne haben sich verzweifelt gewehrt, am stärksten die Maori in Neuseeland, deren wilde Tapferkeit auch tatsächlich ihren Bestand rettete. Mit wenigen hundert Mann liefen sie auf englische Batterien Sturm und wahrscheinlich wären sie nicht besiegt worden, wenn nicht immer Teile ihres Volkes auf Seiten der „Pakeha“ nach Annahme des christlichen Glaubens gefochten hätten. Es wehrten sich Hawaii, Fidji, Samoa, selbst die Bevölkerung der Marquesasinseln — selbstverständlich alle ohne Erfolg. Die Wirkung dieses völligen Umbruches ihres Lebens war für diese Völker, und zwar für die selbstbewußten Polynesier noch viel mehr als für die primitiven Melanesier, grauenvoll. Die Aufhebung des Tabu und ihrer Religion löste den Rest der Sittlichkeit auf, aus ihrer Dekadenz, die die Europäer schon vorgefunden hatten, wurde vielfach völlige Entsittlichung. Die Besten unter ihnen verzweifelten; das Töten der Kinder wurde zum Volksbrauch, stumpfes Sterben, ja, Sterbenwollen, ging über die Inseln. Ein Lied aus Tahiti aus den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts faßte dies zusammen: „Der Hibiskusbaum wird wachsen, die Korallenbänke werden rot sein — aber der Mensch wird verschwunden sein“.

Auf Hawaii gab es:

1836	108 579	Eingeborene,
1850	84 165	„
1853	71 019	„
1860	67 084	„
1878	47 508	„
1890	40 622	„

Die Marquesasinseln starben einfach aus. Die Eingeborenen galten einst als die schönsten Menschen der Südsee; ein spanischer Bericht des 18. Jahrhunderts sagt, ihre Frauen seien „weiß wie die Frauen von Lima“; gegen die Franzosen hatten sie sich noch sehr tapfer zur Wehr gesetzt.

Ihre Zahl betrug noch

1887	5246	Eingeborene,
1892	4435	„
1902	3563	„
1916	2657	„
1924	1200	„

Eine ähnliche Katastrophe traf die Maori. Sie wurden 1840 geschätzt auf 114 000 Menschen. Ihre Zahl betrug schon:

1874	45 470	Eingeborene,
1878	43 595	„
1886	41 969	„
1896	39 854	„

Auf den anderen Inseln war es entsprechend; die polynesische Bevölkerung der Osterinsel vor der Küste von Chile starb fast ganz aus. Die Welle des Völker-

sterbens ergriff auch die Melanesier. Sie kam später zu ihnen, aber die Wirkungen waren kaum andere. Die Eingeborenen in Neucaledonien wurden geschätzt:

1853	auf	100 000
1863	„	45 000
1878	„	30 000
1881	„	41 470
1921	„	27 100

Dabei sind diese Zahlen noch zu günstig, denn der altheimische Bestand Neucaledoniens ist noch viel stärker zugrunde gegangen, unter der jetzigen Bevölkerung stammt sein sehr großer Teil von den Neuen Hebriden, von den Inseln Wallis, Futuna und zum Teil von den Gilbertinseln.

Das Absterben der Eingeborenen veranlaßte die Plantagenbesitzer, Umschau zu halten nach neuen und brauchbaren Arbeitskräften. Aus der Südsee waren diese kaum noch zu bekommen; so setzte die Einwanderung von Asiaten ein, und zwar von Asiaten sehr verschiedener Herkunft.

Nach Fidji holten die Engländer Inder als Plantagenarbeiter. Das begann 1881 mit der Einwanderung von 588 Indern. Dann aber stiegen die Zahlen. Es kamen:

1883	2 308 Inder,

Man zählte in Fidji:

1889	6 311	Inder,
1891	7 468	„
1901	17 105	„
1909	35 250	„
1918	61 150	„
1923	64 568	„
1934	83 189	„

Dieser Anzahl Inder stehen 1934 nur noch 98 479 Eingeborene gegenüber. Fidji wurde so zu einer der größten indischen Kolonien, zum Mittweghaus zwischen Vorderindien und den indischen Volkstumsgebieten in Mittelamerika und im südamerikanischen Guayana, sowie den großen indischen Volksgruppen auf Trinidad, Jamaica und Portorico.

Hawaii erlebte gleich mehrere Einwanderungswellen. Zuerst kamen die Chinesen, schon 1892—1894 waren bereits 18 254 Chinesen im Lande, dann wurde ihre Einwanderung abgestoppt; 1929 zählte man 25 210 Chinesen auf Hawaii. Die Zahl blieb konstant.

Danach holte man merkwürdigerweise Portugiesen von den Azoren. Als 1885 die Chineseneinwanderung zum Stehen gebracht wurde, kamen fast 10 000 Portugiesen und ihre Zahl nahm reißend zu. 1924 zählte man 27 470 Portugiesen; 1929 29 700, aber von Anfang an hatten diese kleinbürgerlichen, tüchtigen und fleißigen Leute die Plantagenarbeit nur als Durchgang zum Betrieb eines eigenen kleinen Ladengeschäftes angesehen. Man brauchte also neue Einwanderer. So holte man die Japaner.

In Hawaii waren

1896	24 409	Japaner,
1906	61 011	„
1925	128 068	„
1927	138 000	„
1929	137 400	„

1906 hatte man die Japaner-Einwanderung verboten, die Zunahme der Bevölkerung bis zu der heutigen einigermaßen stationären Höhe erfolgte durch die natürliche Fruchtbarkeit der Einwanderer, die heute das unentbehrlichste, kriminell am wenigsten belastete und wirtschaftlich erfolgreichste Element der Insel darstellen. Aber der Schrei nach Plantagenarbeitern hielt an. So holte die amerikanische Regierung sie von den Philippinen nach Hawaii. Die eingeborene Einwanderung der Philippinos setzte ein. Es waren in Hawaii:

1910	2 361	Philippinos,
1920	21 031	„
1925	49 335	„
1927	64 210	„
1929	52 000	„

Seitdem ist diese Einwanderung auch geringer geworden.

Gegenüber dieser Überflutung mit fremden Elementen sank die Zahl der polynesischen Einwohner von Hawaii immer stärker, kam 1929 auf 15 600 an, und wird wahrscheinlich nicht mehr erheblich aufholen. Selbstverständlich brachte diese Völkerwanderung nach Hawaii auch eine große Anzahl Mischlinge hervor, deren Zahl 1929 auf etwa 20 000 veranschlagt wurde. Kleinere Völkersplitter kamen hinzu; etwa 1700 Spanier, 6000 Koreaner, einige hundert Russen — die schlimmste Gruppe stellten die Leute aus Portorico dar. Die amerikanische Verwaltung war auf den unglücklichen Gedanken gekommen, die Sträflinge dieser westindischen Mischlingsinsel als Plantagenarbeiter anzuwerben, das kriminellste Element der ganzen Südsee, eine bitterböse Brüderschaft, von der 1925 6382 auf den Inseln saßen, inzwischen aber etwa ein Fünftel wieder hinter Schloß und Riegel verschwunden ist.

Die Franzosen benötigten ebenfalls Plantagenarbeiter für ihren Südseebesitz. Sie versuchten sich in Neucaledonien zuerst mit dem Import ihrer eigenen Sträflinge zu helfen und schafften zwischen 1864 und 1897 21 841 Kettensträflinge aus Frankreich, den übelsten Abschaum, nach Neucaledonien. Diese waren „schlimmer als nutzlos" (Stephan H. Roberts, M. A. „Population Problems of the Pacific"); dann ging dies nicht mehr, man hob die Strafkolonie auf und suchte aus den französischen Besitzungen in Hinterindien Arbeiter heranzuschaffen. 1925 schätzte man die Zahl der indochinesischen und javanischen Arbeiter, die nach Neukaledonien kamen, auf etwa 5000 — die Zählung von 1926 wies bereits 7429, die Zählung von 1931 11 448 Einwanderer aus Indochina und Java, von denen allerdings ein Teil mit dem ersparten Gelde in die Heimat zurückfährt, der andere aber im Lande bleibt, auf.

Man muß feststellen, daß alle diese Masseneinwanderungen von den europäischen Mächten selber in die Wege geleitet sind. Weder die Japaner noch

die Chinesen haben sich nach Hawaii, noch die Anamiten und Tonkiner nach Neukaledonien gedrängt, sie sind gerufen, ja geradezu eingeladen und geholt worden.

Daneben aber gibt es eine viel kleinere, davon selbständige asiatische Wanderung. Sie ist in allererster Linie chinesisch. In Französisch-Ozeanien, auf den Paumotu und Marquesasinseln, vor allem in Tahiti auf den Gesellschaftsinseln haben sich die Chinesen gründlich festgesetzt. 1925 schätzte man sie dort auf knapp 2000; die Zählung 1930 ergab 3990 Chinesen, 1931 4056. (Dagegen Japaner nur 30 bzw. 37.) Chinesen sind ebenfalls auf der Phosphatinsel Nauru, der Phosphatinsel Christmas, dann mit etwa 1500 Menschen im früheren deutschen Schutzgebiet Neuguinea, wo sie schon zur deutschen Zeit als Dienstboten, Köche und Arbeiter auftauchten, in Neukaledonien mit über 4000 Menschen und als Händler über die ganze Südsee vertreten.

Dagegen fehlen Japaner im eigentlichen Ozeanien fast ganz. Während etwa auf den Fidjiinseln die chinesische Volksgruppe von 397 (1912) auf 910 (1921) und auf 1486 (1934) stieg, fehlen die Japaner dort völlig. Sie fehlen auf den Salomoninseln, wo immerhin neben 500 Europäern 200 Chinesen sitzen, fehlen in Samoa (neuseeländischer Teil), wo die kleine chinesische Gruppe 1934 632 Menschen betrug und in Neukaledonien war die Zahl der Japaner 1921 1751, 1933 1110, ist also ausgesprochen rückgängig, beträgt auch auf den Neuen Hebriden nur 1200 (1934) und scheint ebenfalls nicht zu steigen. Von einer Japanereinwanderung in irgendeinem Umfange kann man also in der Südsee nicht reden, nur ihre Mandatsgebiete, die einst deutschen Marshallinseln, Karolinen und Marianen haben sie stärker besiedelt. Die Japaner sind also im Augenblick kein wesentliches Element bei der Besiedlung Ozeaniens durch asiatische Einwohner, wenn man von ihren Mandaten und von ihrer Stellung auf Hawaii absieht.

Das stärkste Element, das auch ungerufen sich ausbreitet und wahrscheinlich die größte Zukunft unter den Einwanderern aus Ostasien hat, sind in der Südsee die Chinesen; zahlenmäßig allerdings rücken ihnen die Inder auf Fidji immer näher, und erst dann kommen die französischen Indochinesen mit starkem Abstand.

Das auffälligste von allem aber ist, daß die einheimischen Südseevölker, die man vor dem Weltkriege eigentlich als „todgeweiht" ansah, wieder stark aufholen. Stephen H. Roberts (a. a. O.) wies 1927 auf diese Erscheinung hin und sagte sie voraus. Die spätere Entwicklung hat diesem ausgezeichneten Kenner der Verhältnisse, der angelsächsische scharfe Beobachtung mit wissenschaftlicher Gründlichkeit verband, in weitestem Umfange recht gegeben. Die Bevölkerungen steigen wieder.

Die Polynesier auf Tahiti hatten 1911 mit 7489 ihren Tiefpunkt erreicht. 1921 zählten sie schon wieder 8448, 1931 9720. Die Maoris steigen ebenfalls. Ihre Zahl betrug:

1896	39 854
1906	47 721
1916	49 776
1921	52 751
1926	62 781

wobei sie augenblicklich stationär geblieben ist. Auf der amerikanischen Samoainsel Tutuila steigt die Bevölkerung ebenfalls. Sie betrug:

1900	5679
1908	6780
1920	8058
1928	8903
1930	8926

Auf dem früher deutschen, heute von Neuseeland recht schlecht verwalteten Hauptteil von Samoa betrug die Zahl der Eingeborenen:

1918	30 636
1924	34 817
1932	43 147
1934	45 164

Auf Tonga war der Tiefpunkt schon 1897 mit 20 500 erreicht. Dann aber stieg die Zahl der Eingeborenen und zwar:

1906	21 261
1911	23 759
1934	29 610

Hoffnungslos scheint heute nur die Grundbevölkerung der Marquesas, der Osterinseln und wahrscheinlich auch auf lange Sicht die polynesische Bevölkerung von Hawaii zu sein. Gering ist die Zunahme in Fidji, aber sonst haben wir seit der Jahrhundertwende langsam ansetzend und seit dem Weltkriege zunehmend ein Anwachsen der Polynesier auf Samoa, Paumotu, den Cookinseln, den Gesellschaftsinseln und einer Menge kleiner Inseln zu verzeichnen. Die Geburtenrate von Tonga ist immerhin höher als die von Ceylon, und die Geburtenrate der einheimischen Samoaner entspricht fast der Geburtenfreudigkeit Japans. Die Umstellung einzelner dieser Völker, ja, des erheblich größeren Teiles, scheint also doch, zwar nach grauenhaften Opfern, gelungen zu sein.

Melanesien hinkt hinter der Entwicklung einher; dort sind auch die Statistiken viel unvollkommener. Immerhin scheint auch dort, jedenfalls auf den Neuen Hebriden, Neucaledonien und wohl auch Neuguinea die Welle der Bevölkerungsabnahme im Verebben zu sein. Unzweifelhaft nimmt die Bevölkerung zu auf den Gilbertinseln, Elliceinseln und den Loyalitätsinseln.

Überschaut man die ganzen Strukturwandlungen des Stillen Ozeans und berücksichtigt man die winzige Zahl der Europäer auf dem größten Teile der Inseln (Ausnahme sind natürlich das weiße Neuseeland und Hawaii), so ist das Bild sehr eigenartig. Auf Fidji saßen immerhin 1934 4763 Europäer, auf Tonga 1934 481, auf Nauru 1934 147, auf den zentralpolynesischen Sporaden etwa 300, auf dem neuseeländischen Teil von Samoa 1934 601, in Französisch-Kaledonien 1931 allerdings 15 795, in Französisch-Ozeanien (Tahiti usw.) 1931 900, so kann man nicht sagen, daß es den Europäern gelungen wäre, etwa volksmäßig die reiche Inselflur auszufüllen. Und zieht man da die Beamten und Missionare, die kaufmännischen Angestellten und Soldaten ab — alles Elemente, die sich ja nicht dauernd niederlassen — so wird der Bevölkerungsanteil der Europäer noch geringer. Es verschwindet zugleich bei einer solchen Untersuchung das viel-

zitierte Bild der japanischen Massenüberflutung Ozeaniens — jenseits des Bereiches ihrer Fahne besteht nur die alte, noch aus der Zeit vor der Bildung des modernen Japan stammende, allerdings sehr große Siedelungskolonie auf Hawaii. Es steigt an Bedeutung das einheimische Polynesiertum, das man schon bereit war, abzuschreiben, es steigt an Bedeutung das Chinesentum und wie ein sonderbarer bunter Fleck mit allen Tendenzen, sich langsam auszubreiten, nimmt sich das Indertum auf Fidji in dieser Umgebung aus.

G. Arktis und Antarktis.

Das Nordpolgebiet stellt ein gewaltiges Binnenmeer dar, dessen größter Teil vereist ist. Die Randländer sind einmal die nördlichste Küste Asiens und Europas, dann die nördliche Küste Nordamerikas. Als eigentliche Landgebiete der Arktis rechnen wir die Inselflur nördlich von Kanada (17 größere und zahlreiche kleinere Inseln mit insgesamt 1400 qkm), unter denen Baffinsland die größte ist. Diese Inseln müssen in frühgeschichtlicher Zeit warm, bewaldet und vielleicht auch bewohnt gewesen sein; heute sind sie insgesamt von etwa 4000 Eskimos besiedelt, die mit den nordkanadischen Eskimos zusammengehören. Politisch gehören diese Inseln zu Kanada.

Grönland (2 182 000 qkm) ist das größte Polarland. Nur ein Teil der Küstenlandschaften ist besiedelungsfähig; dort lebten 1930 etwa 16 200 Eskimo und 300 Dänen. Grönland gehört politisch zu Dänemark — norwegische Ansprüche auf den Besitz von Ostgrönland wurden vom Haager Schiedsgericht abgewiesen.

Östlich von Grönland folgt Spitzbergen (64 000 qkm), norwegischer Besitz und ausgezeichnet nicht nur durch Transiedereien, sondern auch durch Kohlenvorkommen. Es besitzt eine Ansiedelung von norwegischen Bergarbeitern und gehört staatlich zu Norwegen, ebenso wie die südlich von ihnen gelegenen Bäreninseln und die Insel Jan Meyen (1924 1763 Einwohner, davon 1300 Norweger, heute mehr Sowjetrussen als Norweger).

Von der Sowjetunion in Anspruch genommen wird auch die völlig vereiste und in einzelnen Gegenden unerforschte Inselgruppe des Kaiser-Franz-Joseph-Lands.

Vor der Küste Nordrußlands und Sibiriens liegen die zur Sowjetunion gehörigen beiden Inseln Nowaja Semlja, dann weit vor der Lenamündung die vereisten neusibirischen Inseln und vor der Tschuktschenhalbinsel die Wrangelinsel. Nur auf Nowaja-Semlja kommen Samojeden und gelegentlich russische Jäger vor. Die neusibirischen Inseln und die Wrangelinsel sind unbewohnt.

Wenig erforscht ist noch das Innere des nördlichen Eismeers zwischen Alaska und der ostsibirischen Nordküste nördlich der Wrangelinsel.

Der kanadische Polarbesitz und Grönland stellen das eigentliche Siedelungsgebiet der Eskimos dar, die sich aber auch weiter nach Süden bis in das kanadische Labrador und bis nach Alaska ausgedehnt haben. Ihre Gesamtzahl wird auf etwa 40 000 Menschen veranschlagt. Sie stellen einen besonderen Zweig der innerasiatischen Rasse dar, unterscheiden sich aber von ihr dadurch, daß die „Mongolenfalte des Auges" bei der Mischung mit Europäern (im Gegensatz zu anderen Völkern innerasiatischer Rasse) nicht dominant ist, sondern bei den Mischlingen fehlt. Der Rumpf ist groß und massig, Schultern und Brust breit,

eine gesunde Fettunterlage sichert den Körper vor der Kälte, die Haarfarbe ist schwarz, es kommen aber auch braunrote Färbungen vor, das Auge ist dunkelbraun, aber auch graue, ja bläuliche Tönungen werden berichtet, so daß man vielfach auf alte Mischung mit Europäern geschlossen hat, die allerdings nicht sehr wahrscheinlich ist. Die Eskimos selber berichten, daß vor ihnen ein anderes Volk im Lande gesessen habe, das hell gewesen sei; gelegentlich ist vermutet worden, daß in den heute vereisten Gebieten überhaupt der Ursprung einer subarktischen Kultur, aus der auch die nordische Rasse stamme, gelegen habe und die sogenannte „Tornitkultur" mit festen Steinwohnungen eine Voreskimokultur gewesen sei, die nach Verschwinden oder Aufheiratung der alten Kulturträger von den Eskimos überwandert worden wäre. Ihr religiöses und geistiges Leben steht außerordentlich hoch und zeigt, wie die Symbolik ihrer Geräte, merkwürdige Zusammenhänge mit der jungsteinzeitlichen Kultur Europas.

Als Rasse sind sie noch heute ziemlich rein; ihre Hautfarbe ist heller als diejenige der eigentlichen innerasiatischen Völker, vielfach sind die Wangen so durchblutet, daß das Blut hindurchscheint. Unzweifelhaft gehören sie heute dem äußeren Erscheinungsbild und der Sprache nach in die Reihe der Volksgruppen innerasiatischer Rasse; merkwürdige Zusammenhänge mit dem Erscheinungsbild mancher europäischen Rassen sind unverkennbar, und es ist eine Frage, ob diese, wie Weinert (Die Rassen der Menschheit, S. 96) annehmen will, nur auf die normannischen Einwanderer zurückzuführen sind, die zuerst 982 n. Chr. im südlichen Grönland sich festsetzten und dort im 12. Jahrhundert an der eingeschleppten Pest und an Kämpfen mit den sonst außerordentlich friedlichen Eskimos zugrunde gegangen sind.

Könnte man einmal in den vereisten Gebieten Grabungen durchführen, so würde man vielleicht manches Rätsel der Rassenherkunft einer Lösung näherbringen können.

Gelegentlich ist in der europäischen Literatur der Gedanke aufgetaucht, ob es nicht möglich wäre, die im Sommer mit reichem Pflanzenwuchs besetzten hochnordischen Gebiete der Viehzucht nutzbar zu machen; der in USA. beheimatete Isländer und Polorforscher Vilhjamur Stefansson hat in seinem Werke „Neuland im Norden", diesen Gedanken lebhaft propagiert, allerdings ohne stärkeren Anklang zu finden.

Das Flugwesen hat neuerdings dem arktischen Gebiet eine gesteigerte, möglicherweise auch einmal militärische Bedeutung gegeben, stellt doch der Weg über den Nordpol die kürzeste Verbindung von Nordasien nach Nordamerika und von Nordamerika nach Nordeuropa dar. Sollte sich dies weiter entwickeln lassen, so würden auch die Erdschätze dieser Gebiete weiter aufgeschlossen werden können, deren Erschließung neben Robbenschlag, Pelztierjagd und Fischerei schon heute der Bevölkerung die stärkste Beschäftigung gibt.

Die Antarktis.

Während das Nordpolgebiet ein von Land eingeschlossenes Meer darstellt, ist das Südpolargebiet ein zum großen Teil noch unerschlossener, nur an der Küste bekannter und seit ältester Zeit unbesiedelter gewaltiger Kontinent, dessen Inlandeis bis an die Küste herantritt und ein außerordentlich unwirtliches Klima

mit spärlichem Pflanzenwuchs (viel geringer als im Nordpolgebiet) besitzt. Auch das Südpolargebiet ist in der Tertiärzeit viel wärmer gewesen, so daß nicht nur Buchen, sondern sogar tropische Pflanzen dort gedeihen konnten. Es war bei der ersten Entdeckung durch die Europäer (1773 durch den Engländer Cook, 1821 durch den Deutschen in russischen Diensten von Bellinghausen völlig unbesiedelt.

Politisch gehört heute das Land um den tiefen Einschnitt des Roßmeeres, das sogenannte Roßdepartement, zu Neuseeland, das gegenüberliegende Gebiet mit den Inselgruppen Südgeorgien (650 Einwohner: Briten), Südorkney und Südshetland zu Großbritannien, und zwar zum Departement der Falklandinseln.

Im südlichen Eismeer liegen außerdem zwischen Neuseeland und den neuseeländischen Roßland die britische Auckland-, Campbell- und Marquarieninseln, die von Neuseeland aus verwaltet werden.

Weit im insellosen Meeresraum zwischen Westaustralien und Südafrika liegen die französischen, von wenigen Walfischfängern besuchten Kergueleninseln (3414 Quadratkilometer), Crozetinseln (523 qkm), und die zwischen Frankreich und England streitigen Marion- und Prinz-Edwardinseln. Diese hochgebirgigen Inseln sind unbewohnt, gehören verwaltungsmäßig zu Madagaskar und neben ihnen nimmt Frankreich aus dem antarktischen Kontinent das Adélieland in Anspruch.

Die Antarktis ist der lebensärmste Teil unserer Erde überhaupt — es fehlen sogar völlig die im Nordpolgebiet vorkommenden Landsäugetiere (Eisbären, Moschusochsen, Renntiere, Schneehasen, Eisfüchse, Lemminge); es fehlen vor allem aber ein großer Teil der Blütenpflanzen, die das Nordpolargebiet viel nutzbar machen und dem Jägernomaden, dem Eskimo die Nahrungsgrundlage für das von ihm gejagte Wild gibt. Das Südpolargebiet kennt demgegenüber nur wenige armselige Moose und Flechten, zahlreiche Robben- und Walarten und neben Fischen nur Pinguine und verwandte geflügelte Bewohner dieser traurigen Eiswüste. Eine irgendwie bedeutsame wirtschaftliche Erschließung außer Robbenschlag, Walfang und Polarvogeljagd scheint unmöglich.

H. Völker ohne Heimatverwurzelung.

I. Die Zigeuner in der Welt.

Die Zigeuner tauchen auf europäischen Boden auf der Höhe des Mittelalters auf und werden zuerst aus Griechenland gemeldet. 1322 erscheinen sie in Kreta, 1346 auf Korfu, 1407 aber sind sie bereits mitten in Deutschland in Hildesheim gemeldet und werden dann von zahlreichen deutschen Stadtchroniken zwischen 1417 und 1419 als fremde Wanderer erwähnt. Man hat die verschiedensten Versuche gemacht, sie auszuweisen, zu verdrängen, zum Ackerbau zu erziehen — aber sie sind ihrer Art treu und die letzten und wahrscheinlich unheilbare Nomaden Europas geblieben. Über ihre Herkunft steht nur fest, daß sie eine indische Sprache arischen Ursprungs sprechen, die sich aber mit keinem lebenden indischen Dialekt mehr gleichsetzen läßt; aus sprachlichen Gründen nimmt man ihre Auswanderung etwa im 9.—11. Jahrhundert n. Chr. aus Indien an und vermag das Gebiet

ihrer Herkunft (oder langjährigen letzten Aufenthalts?) in das mittlere Indien zu verlegen. Die Bezeichnungen „Ägypter", die sie im Mittelalter gerne sich gaben (daher das englische Gipsy), ist nachweislich irreführend. Die Wanderstraße aus Indien dagegen läßt sich an den fremden Worten und Ausdrücken, die sie aufgenommen haben, gut feststellen. Es handelt sich um arabische, armenische, kurdische und türkische, vor allem aber um griechische Lehnworte, dagegen fehlen slawische Lehnworte fast ganz. Sie müssen also über den Süden der Balkanhalbinsel gekommen sein.

Rassisch ist trotz einzelner Verschiedenheiten der Eindruck ziemlich gleichartig; es handelt sich um ein indisches Volkstum drawidischer Rassegrundlage mit geringen Einschlägen der arischen Schicht Indiens, das sich bemerkenswert rein von fremden Beimischungen gehalten hat. Als mittlerer Schädelindex der Männer wurde von Pittard 78,18, bei Frauen 79 6 festgestellt; die Langköpfe überwogen und zwar je mehr, je reinblütiger die Zigeuner sind; doch handelt es sich wahrscheinlich um einen drawidischen Langkopf. Die Augen sind dunkel, das Haar schwarz bis blauschwarz, vielfach langgelockt, das einzelne Haar fein — nicht anders als bei indischen Drawiden. Dr. Martin Block („Zigeuner, ihr Leben und ihre Seele", Bibliographisches Institut Leipzig, 1936) unterscheidet zwei Typen; „Der reinere, edlere Typ, d. h. derjenige, auf den sich die meisten Zigeunereigentümlichkeiten vereinigen, ist der Zigeuner mit regelmäßigen Gesichtszügen, mit ovalem Gesicht, fein geschnittenem, proportioniertem Kinn, schön geschwungenen Augenbrauen und schmaler Adlernase; der andere zeichnet sich durch stumpfe Nase, grobknochige, stark hervortretende Backen und ein starkes Kinn mit schwammigen Gesichtszügen aus, wie man ihn heute bei Zigeunerfrauen und -musikern antrifft." Dieser zweite Typ scheint also einen gewissen innerasiatischen Einschlag zu haben, der ja innerhalb der mittelindischen Bevölkerung häufig ist. Ein im Verhältnis zu ihrem Wanderleben großer Kinderreichtum, eine starke Abhärtung durch ihr Freiluftdasein, der Brauch, auf gesunden Nachwuchs zu sehen und (im Zigeunersinne!) unerwünschte und unbrauchbare Stammesgenossen abzustoßen, hat ihnen eine auffällige Gesundheit gegeben. Das Zigeunertum nimmt überall in Europa zu. Der urtümlichste Zigeuner findet sich in der Türkei, Griechenland, Rumänien, Bulgarien, Südslawien und Ungarn; das sind die eigentlichen Zigeunergebiete Europas, aus denen immer wieder neue Schwärme von Wanderzigeunern Mittel- und Westeuropa aufsuchen. Hier stellen sie sich dann auch auf andere Erwerbsmittel um; so gibt es zahlreiche Zigeuner, die lange den Zigeunerwagen mit dem Auto vertauscht haben — aber die volle Seßhaftigkeit ist bei ihnen nicht zu erreichen und noch von keiner Staatsverwaltung auch mit der größten Energie durchzusetzen gewesen. Sie widerspricht ihrem Rasseinstinkt.

Nicht verwechselt werden dürfen mit ihnen fahrende Leute lediglich zigeunerischer Lebensweise („Jenischen", Tatern u. dgl.).

Die Gesamtzahl der Zigeuner steht nicht fest. Es gibt zwei Statistiken über die Zahl der Zigeuner, die aber beide völlig veraltet sind (zitiert bei Block, a. a. O.), die eine stammt von Cora aus dem Jahre 1890, die andere von Thessleff aus dem Jahre 1900. Nach ihnen verteilen sich die Zigeuner folgendermaßen:

	Cora	Thesleff
Ungarn und Siebenbürgen	250 000	280 000
Rumänien (Altreich)	200 000	300 000
Türkei (bei Thesleff mit Griechenland zusammen)	67 000	200 000
Rußland	58 000	50 000
Bulgarien	50 000	52 132
Polen	50 000	15 000
Spanien	40 000	50 000
Serbien (Altserbien)	34 000	46 212
Italien	32 000	
Bosnien und Herzegowina	18 000	15 000
Österreich	16 000	
Galizien		16 000
England	12 000	20 000
Griechenland	10 000	vgl. Türkei
Lettland und Litauen		10 000
Dänemark (Thesleff: Norwegen 1893)	3 000	3 859
Holland	3 000	
Deutschland	2 000	
Frankreich	2 000	über 2 000
Finnland		1 551
Andere Länder	15 000	

An neueren Statistiken gibt uns Bulgarien, das „die Nationalität in ethnischem Sinne" berücksichtigt für 1905 99 004, für 1926 134 844 Zigeuner, davon 81 996 die noch die zigeunerische Sprache benutzen, an. Hier hat die Zahl der Zigeuner also stark zugenommen, Rumänien entbehrt leider einer brauchbaren Gesamtzählung; die Angabe von 133 026 Zigeunern für das Jahr 1920 ist offenbar viel zu niedrig; Block rechnet mit etwa 350—400 000 Zigeunern in Rumänien, in Südslawien ist das Zigeunertum nicht besonders gezählt; nur für Mazedonien liegt eine Schätzung vor, die aber auch lediglich von bulgarischer Seite 1924 16 175 Zigeuner „bulgarischer Muttersprache" annimmt. Prof. Weigand nahm allein 80 000 Zigeuner für Mazedonien an, in ganz Südslawien werden neuerdings 116 000 Zigeuner geschätzt, was offenbar auch zu niedrig ist. Ungarn gab 1920 ganze 6998 zigeunerisch Sprechende an, 1935 . . . 7841. — In der Tat wird man Block folgen dürfen, der etwa mit 80—100 000 Zigeunern in Ungarn rechnet. In England gibt es eine gut arbeitende Gesellschaft für Zigeunerkunde, die dort etwa 18 000 nachweist; Österreich hat zigeunerische Bevölkerung vor allem im Burgenland und mag etwa 20—24 000 Zigeuner haben; die Tschechoslowakei zählte 1931 28 593 Zigeuner, hauptsächlich in der Slowakei; für das Deutsche Reich wird man 6—8000 annehmen dürfen, für Frankreich vielleicht 10 000, für Italien wird ihre Zahl mit 40 000 recht hoch eingeschätzt; für Spanien schwankt die Schätzung zwischen 30 und 50 000. Block will hier noch mehr annehmen. Albanien hat etwa 10 000 Zigeuner. Ganz unbekannt ist die Anzahl der Zigeuner in Nord- und Südamerika. In USA. mag es etwa 100 000 geben. Wieviel eigentlich in Kleinasien, im vorderen Orient, in Persien herumziehen, wieviel es in der Sowjetunion gibt, ist nirgends festzustellen. Unter Ein-

beziehung der zigeunerhaften Völker Indiens nimmt Block etwa 5 000 000 Zigeuner in der Welt an. Läßt man die Zigeunervölker Indiens beiseite, so wird man für Europa etwa 1½ Millionen Zigeuner, für den Kulturraum der europäischen Völker knapp 2 Millionen anzunehmen haben.

Ein ernstes Problem stellen sie in keinem Lande dar. Ihre Vermehrung ist doch nicht so, daß sie wirklich bedrohlich werden könnten, nur die Kriminalpolizei hat mit ihnen etwas mehr Arbeit als mit anderen Leuten und Ansiedlungsversuche, wie man sie etwa im Burgenland gemacht hat, waren ergebnislos. W. Scheuermann (Volk und Reich 1937) schildert eine solche Zigeuneransiedlung: „Man hat den Zigeunern blitzsaubere Häuschen hingebaut und ihnen Land zugeteilt, das sie ganz nach ihrem Belieben bewirtschaften können. Die meisten haben nie darin einen Spatenstich getan. Wenn einmal einer einen Kürbiskern gesteckt hat und dann abwartete, was Sonne und Regen daraus werden lassen, so kann er schon als zigeunerischer Musterlandwirt gelten; wahrscheinlich ist er nicht reinblütig". Da man sie weder alle einsperren noch sterilisieren kann, sollte man sich damit begnügen, sie soweit als möglich und ihrer Art entsprechend, nutzbringend zu machen oder zur Abwanderung zu bringen.

II. Die Juden.

Die Juden sind ein Volk ohne Wurzel wie kaum ein anderes. Sie sind in vieler Weise eines der interessantesten Phänomene der Weltgeschichte.

Mehrfach haben sie im Laufe der Geschichte ihre Sprache völlig gewechselt. Das Hebräische ist nur die älteste bei ihnen feststellbare Sprache. Zur Zeit von Christi Geburt sprachen sie Aramäisch und daneben Griechisch, bei ihrer Einwanderung im mittelalterlichen Europa nahmen sie die dortigen Volkssprachen an, ohne doch das Hebräische als Kultsprache aufzugeben; in Polen, Litauen und Rumänien schleppen sie ein mittelalterliches Deutsch mit zahlreichen hebräischen und einzelnen slawischen Ausdrücken, das Jiddische, mit, das in vieler Hinsicht zu ihrer Nationalsprache geworden ist. Die Juden sind dort also dreisprachig; sie sprechen die Landessprache im Umgang mit der einheimischen Bevölkerung, das Jiddische unter sich und bedienen sich des Hebräischen als Ritualsprache.

Das jüdische Volk ist erkennbar „entstanden"; anders als bei den indogermanischen Völkern oder bei den Völkern des ostasiatischen Kulturkreises verliert sich seine Geschichte nicht in das völlig schriftlose Dunkel. Das Judentum ist nicht ein sehr altes, sondern ein relativ junges Volk, das erst im zweiten Jahrtausend vor Christus sichtbar wird, seitdem allerdings eine Anzahl von Völkern überlebt hat, zahlreichen von ihnen zu frühem Ableben verhalf.

Die hebräische Sprache als ein Seitenzweig der semitischen Sprachfamilie könnte vermuten lassen, daß ein ursprünglich dem heutigen Arabertum nahestehender, rassisch wüstenländischer Stamm die Grundlage des Judentums gebildet hat. Die Stammessage von Abraham hat noch eine Auswanderung aus dem Gebiet der Stadt Ur erhalten, was auf Zugehörigkeit zur nordarabischen (nordaramäischen) Gruppe schließen ließe. Übereinstimmend wird uns dann von den klassischen Schriftstellern Manetho, einem Ägypter, den Griechen Lysimachos und Chairemon und dem Römer Tacitus bezeugt, daß aus Ägypten ausgetriebene Verbrecher und Aussätzige unter der Führung eines gewissen Moses (Kurzform zahlreicher ägyptischer Namen wie Ahmose, Thutmose

usw.) sich in der Wüste zusammengeschlossen und sich mit einst in Ägypten eingebrochenen und von dort vertriebenen räuberischen Stämmen zusammengeschlossen hätten. Diese von der Bibel selbständige klassische Überlieferung wird vom Alten Testament bestätigt. Die mit Selbstgefälligkeit von den Erzvätern berichteten Taten kennzeichnen diese als bei jeder verständigen Betrachtung der Schwerkriminalität angehörig (Abraham: gewinnsüchtige Kuppelei im Rückfall, Jakob: Sachwucher an Esau, Untreue an Laban, Betrug an Isaak, Diebstahl in Idealkonkurrenz mit Heiligtumsschändung gegenüber Laban; Joseph: Notzuchtsversuch, Wahrsageschwindel, mißbrauchte Amtsgewalt, Unterschlagung von Staatsgeldern usw.). Als Jehova die aus Ägypten abwandernden Juden aufforderte, die goldenen und silbernen Geschirre und Kleider der Ägypter auszuleihen und mit ihnen davon zu gehen (Anstiftung zur Unterschlagung — bei einem Gott! ! ! !), wird der kriminelle Charakter vollkommen klar.

Hieraus erklärt sich vieles. Schon früh ist mit diesem ägyptischen Verbrechertum zu dem Bestand wüstenländischer Menschen ein rassisch stark gemischtes Menschentum hamitischer, negerischer und westischer Rasse hinzugetreten. Schon das frühe Judentum war also stark mischrassig. Es hatte aber vor allem die kriminellen Grundlagen aus dem altägyptischen Verbrechertum mitgebracht und vererbte sie weiter. Es ist nicht Volk wie andere Völker, sondern Volk gewordene Kriminalität. Es gibt in dieser Hinsicht keine jüdische Rasse, nur ein jüdisches Volkstum. Spätestens in Palästina ist der starke Einschlag vorderasiatischen Blutes hinzugetreten; auch ein geringer nordischer Einschlag aus den mehrfach die Küste Palästinas berührenden Fremdvölkern mehr oder minder nordischer Herkunft ist aufgenommen worden. Das Altertum hat den kriminellen Charakter der Juden wohl gekannt. Tacitus schreibt: „Solange Assyrer, Meder und Perser den Orient beherrschten, waren die Juden der verachtetste Teil der Unterworfenen. Nachdem die Makedonier zur Vorherrschaft gelangten, versuchte König Antiochius ihren Aberglauben auszurotten und griechische Sitten einzuführen, um dieses widerliche Volk umzuwandeln."

Einen Unterschied zwischen den Juden des Alten Testamentes und den heutigen Juden in ihrer rassischen Hinsicht machen zu wollen, die ersteren als „Israeliten" von den Juden der Jetztzeit zu trennen, ist unberechtigt und beruht, falls nicht auf Irrtum, auf einem Theologentrick.

Erst die Übernahme des christlichen Glaubens verwischte die bis dahin in den Völkern instinktmäßig vorhandene Erkenntnis der kriminellen Grundanlagen des Judentums und erhob gerade seine Stammessage zur „Heiligen Geschichte" von Völkern, die von ihren Stammvätern ähnliche Gaunerstücke wie die Juden nicht zu berichten hatten. Der jüdische Gott Jehova avancierte zum Weltgott.

Das Rasseschicksal der Juden ist entscheidend beeinflußt worden durch die zielbewußte Rassegesetzgebung des Esra und Nehemia, die nach der Rückkehr der Juden aus Babylon („erster Zionismus") die fremdvölkischen Frauen vertrieben und den Juden das Grundgesetz gaben, zwar unehelich das jüdische Blut soweit wie möglich zu verbreiten, ehelich aber nur eine Jüdin zu heiraten, „um den Samen Jakobs rein zu halten". Dies ist mit aller Strenge durchgehalten worden, so daß eine durch Inzucht unverkennbar in den einzelnen Exemplaren einander ähnelnde Menschengruppe, eine „sekundäre Rasse" entstand, in der die gaunerischen Instinkte ebenso wie eine hohe Scharfsinnigkeit des Geistes zielbewußt

hochgezüchtet wurden. Das Judentum ist ein Produkt scharfer Auslesezüchtung ganz bestimmter Fähigkeiten: Geistige Kraft, die weniger schöpferisch, als zergliedernd, durchdringend und auflösend wirkt, Verwertungsbegabung, Fähigkeit der Beeinflussung und der Agitation, in der Tiefe nicht nur Neigung zu kleinen Unehrlichkeiten, sondern eine Negation der guten Ordnung der Welt überhaupt. Der Jude steht nicht nur gegen das „jus“, sondern gegen das „fas“, gegen die fromme Ordnung der Welt.

Die Verbreitung der Juden erfolgte auf den Spuren der christlichen Propaganda. Als einzige Nichtchristen im christlichen Mittelalter geduldet, zugleich Träger der Überlieferung wie „Mörder Christi“, genossen die Juden eine Sonderstellung, in der sie von Sklavenhändlern (im karolingischen Reich) über den Geldhandel und den Aufkauf von Diebesware (Hehlereiprivileg Heinrichs IV. von 1090), das Zinsverbot der mittelalterlichen Kirche, das jedem Christen das Zinsnehmen untersagte, ausnutzend aufstiegen. „Judenverfolgungen“ vermochten nur gelegentlich ihre Siedlungen zu verschieben. Ganze Länder Europas wiesen sie zeitweilig aus, aber sie kamen wieder. Nur der alte russische Staat hat bis ins 18. Jahrhundert den „Gottesmördern“ jeden Eintritt verweigert; ein Grund mehr für die Juden, als mit den Teilungen Polens die Masse des dortigen Judentums unter russische Herrschaft kam, an diesem Staat die bolschewistische Rache vorzubereiten. Die Juden folgten der europäischen Ausdehnung nach Amerika, Australien, Asien und Afrika wie ein Parasit, auch in die neuen europäischen Niederlassungen die alte Zersetzung tragend.

Viel geringer ist jener Anteil von Juden, der sich außerhalb des europäischen Kulturkreises entwickelt. In der islamischen Welt hielten sich zwar größere Judengemeinden, aber der Islam, klüger beraten als das mittelalterliche Christentum, behandelte die Juden nach dem Worte Mohammeds: „Betrüger sind sie bis auf wenige!“ als eine geringgeschätzte und niedergehaltene Bevölkerungsschicht, gewährte ihnen auch im Mittelalter (außer in Spanien) nie soweit gehende Rechte wie das christliche Europa. Eine Judeneinwanderung nach China im 17. Jahrhundert geriet früh mit den chinesischen Behörden in Konflikt und versank fast spurlos im chinesischen Meer. In Indien und Hinterindien spielten die sogenannten „schwarzen Juden“ so wenig eine Rolle wie der negerjüdische Stamm der Falascha im Hochland von Habesch. Es war das Judentum von Europa, das für die Weltgeschichte von Bedeutung wurde. Dieses Judentum zerfällt in zwei Gruppen, die Sepharden (von Sepher=Buch) und die Aschkenazen (von Aschkenaz, einem hebräischen Wort für Deutschland). Die Sepharden oder Westjuden stellen den größten Teil der Spanioljuden, sind nach ihrer Austreibung 1494 aus Spanien auch nach England gekommen, sitzen in einer kleinen Gruppe in Holland und im Deutschen Reich; sephardisch sind auch die meisten Juden der nordafrikanischen Küste. Etwa ein Zehntel des gesamten Weltjudentums sind Sephardim, die gelten als der „feinere Judentyp“, haben auch in der Tat das Blut der derberen vorderasiatischen Rasse stark verloren, dagegen auf ihrem Weg an den beiden Küsten des Mittelmeers nach Westen orientalisches und westisches Blut aufgenommen. Die orientalische Rasse überwiegt. Sie können (mit Günther) als „orientalisch-westisch-vorderasiatisch-hamitisch-nordisch-negerisch gemischt“ gelten.

Anders die Ostjuden, insgesamt neun Zehntel, also die erdrückende Mehrheit des Gesamtjudentums. Sie sind über Kleinasien und Armenien nach Nordwesten

und Norden vorgerückt. Sie haben auch einmal, durch den Übertritt des türkischen Volkes der Chasaren am Unterlauf der Wolga zum jüdischen Glauben im 7. und 8. Jahrhundert n. Chr. eine ziemliche Menge ihnen fremder Menschen aufgenommen. Die Chasaren waren turanisch-innerasiatisch-ostbaltisch-vorderasiatisch gemischt. Auf ihren ostbaltischen Einschlag geht das häufig unter den Ostjuden zu findende Blond stark zurück. Das innerasiatisch-ostbaltische Blut war für den jüdischen Rassetyp neu, ebenso der turanische Einschlag. Wieweit im frühen Mittelalter in Osteuropa noch andere Bestandteile in das Judentum eindrangen, mag offen bleiben. Das Einströmen großer Mengen von Juden aus dem Rheintal nach Polen im 12. Jahrhundert verstärkte dort den jüdischen Bestand außerordentlich. Aus Mischung und Entmischung entstand so der häufige Rassetyp des Ostjudentums, in dem die vorderasiatische Rasse vorwiegt, eine „vorderasiatisch-orientalisch-ostbaltisch-innerasiatisch-nordisch-hamitisch-negerische Mischung", im Verhältnis zu den europäischen Völkern an sich schon ein sehr fremdes Volkstum, das mit ihnen von sechs Bestandteilen nur zwei, die ostbaltischen und nordischen Bestandteile gemeinsam hat und gerade in den wesentlichsten Grundlagen abweicht. Aber nicht nur diese Fremdheit, sondern vor allem der gaunerische Grundzug trennt das Judentum von den europäischen Völkern; nicht anders als ihnen bei dem Auszug aus Ägypten „viel Pöbelvolks" folgte, so organisierten sie seit dem frühen Mittelalter das Verbrechertum als Lieferant von Diebsware. Die Fachsprachen der Gauner bei allen Völkern Europas sind hebräisch gebildet. Das Verbrechertum war dem Juden aber auch zugleich der Verbündete zur Erreichung seines letzten Zieles, der Aufrichtung der Jahve-Herrschaft im Bolschewismus, der Durchführung des „großen Purim".

Im Mittelalter hat die Konfessionsschranke, wenn auch sehr unvollkommen, das Eindringen jüdischen Blutes in die europäischen Völker gehindert. Als im Beginn des 19. Jahrhunderts den Juden in Europa überall die staatsbürgerliche Gleichberechtigung gegeben wurde, nahm die Rassevermischung bedenklich zu.

Es nahm aber auch die Zahl der Juden in auffälligstem Maße zu.

Das jüdische Volk ist zahlenmäßig nicht immer gleichmäßig stark gewesen. Die Horden, die in Palästina einbrachen, können nicht erheblich stärker als einige zehntausend Menschen gewesen sein, dann aber ist die Zahl der Juden innerhalb Palästinas doch relativ stark geworden (1 Million?, gar 3 Millionen, wie der Jude Otto Neumann in der CV.-Zeitung vom 28. September 1933 behauptet, zur Zeit Salomos).

Dann wird ein Rückgang eingetreten sein (politische Auslöschung der Reiche Israel und Juda), der wohl nicht durch eine schon damals einsetzende jüdische Zerstreuung in der Welt ausgeglichen wurde. Seit Esra hat das Judentum stark zugenommen; in der römischen Kaiserzeit erreichte es gut 6 Millionen Menschen, hat auch (vgl. Ferdinand Fried: „Der Aufstieg der Juden") die Reste karthagischer und phönizischer Siedlungen aufgenommen. Die Zerstörung Jerusalems und die verschiedenen Judenaufstände haben diese zahlenmäßige Zunahme nicht gehindert.

Das Judentum geht zurück etwa seit 200 n. Chr. (Verluste in der Völkerwanderung, Übergang von der Geld- zur Naturalwirtschaft); zahlreiche Juden traten in die frühchristlichen Gemeinden ein, wodurch im Mittelmeerraum ein starker jüdischer Einschlag in die christlichen Völker kam.

Die Periode von 700—1200 hat eine starke Zunahme der Juden gebracht (Reichtum als Sklavenhändler im Karolingischen Reich, Förderung im islamischen Spanien, glänzende wirtschaftliche Stellung).

Dann setzt eine Hemmung der jüdischen Zunahme ein, weniger durch Kreuzzüge, „Judenverfolgungen" (von denen nur die große ukrainische Judenverfolgung durch die Kosaken 1648—74 gründlich unter den Ostjuden aufräumte), sondern durch Verfall des Sklavenhandels, Niederhaltung der Juden in zahlreichen Städten durch die Zünfte, prompte Justiz.

Um 1700 zählte das gesamte Judentum in Europa vielleicht 2 Millionen Menschen. Dann begann der Aufstieg, der die Zahl der Juden auf etwa 16 Millionen um 1900 steigerte. Große neue Lebensgebiete kamen für das Judentum hinzu, es eroberte sich führende Wirtschaftsstellungen in den meisten europäischen Ländern, in USA., in den europäischen Kolonien, verbreitete sein Blut, da die Rassenschranken verfielen, erlebte den größten Aufstieg in seiner Geschichte, der es nahe an die Weltmachtstellung heranführte.

Ab 1900 begann, je mehr die Zivilisation auch die Ghettomassen Osteuropas nach Mittel- und Westeuropa lockte und Amerika sich mit Juden, die sozial rasch aufstiegen, füllte, die jüdische Geburtlichkeit zu verfallen. Der Weltkrieg gab dem Judentum die Gelegenheit, zum Sprung anzusetzen, um die Weltherrschaft zu erreichen. Der Sprung gelang nur in Rußland, wo im Bolschewismus die reine Judenherrschaft unter Abschlachtung der nichtjüdischen Führungsschicht durchgeführt wurde; er mißglückte in Ungarn und im Deutschen Reich. Der arische Gegenstoß setzte rasch ein; hatte es schon vor dem Weltkrieg kleine judengegnerische Bewegungen gegeben, so rollte der Nationalsozialismus im Deutschen Reich die Frage des Judentums zum ersten Male vor der Welt auf und zwang die Juden, gerade mit demjenigen europäischen Volk sich auseinanderzusetzen, das ihnen bis dahin die meiste Duldung entgegengebracht hatte. Die Gesetze zum Schutze des Deutschen Blutes haben die Rassefrage sichtbar für alle Völker aufgeworfen, die Entfernung der Juden aus allen politischen Machtstellungen hat der Welt gezeigt, daß ein jüdischer Weltherrschaftsplan besteht, aber auch, daß man ihm erfolgreich begegnen kann. Diese Niederlage des Judentums hat überall im europäischen Kulturkreis und außerhalb desselben weitere Gegenbewegungen gegen die Juden ausgelöst. Nicht, daß die Juden im Deutschen Reich aus der politischen Macht ausgeschaltet, ein Teil von ihnen zur Abwanderung ins Ausland veranlaßt ist, bedeutet für sie einen so starken Schlag, sondern, daß zum ersten Male ein Großvolk mit weiten Verbindungen, das ihnen an innerer Kraft und Leistungsfähigkeit überlegen ist, die Auseinandersetzung mit ihnen aufgenommen hat, und daß bei der modernen Nachrichtentechnik durch den weithin sichtbaren Kampf mit dem Deutschtum, in den sie sich eingelassen haben, es ihnen nun nicht mehr möglich ist, in anderen Völkern in der Maske des ehrenwerten Vertriebenen aufzutauchen, sondern daß ihnen „der Steckbrief" überall hin nachläuft.

Wie groß ist die Zahl der Juden?

J. Kreppel (Jude) veranschlagt in seinem Buch „Juden und Judentum von heute" (Wien 1925) die Zahl der Juden auf:

1. Europa:

	Staat	Juden	Prozent der Gesamtbevölkerung
1921	Polen	3 400 000 (?)	12,5
1920	Europäisch-Rußland und Ukraine	2 625 000	2,8
1919	Rumänien	900 000	4,8
1919	Deutschland	620 000	1,0
1920	Ungarn	490 000	6,3
1921	Tschechoslowakei	354 000	2,6
1923	Österreich	200 000	4,5
1921	Großbritannien	300 000	0,7
1921	Frankreich	150 000	0,4
1923	Litauen	153 000	7,6
1919	Holland	115 000	0,2
1920	Griechenland	110 000	2,2
1920	Belgien	100 000	1,2
1923	Lettland	100 000	7,5
1922	Europäische Türkei	100 000	6,5
1921	Jugoslawien	64 000 (?)	0,5
1920	Bulgarien	40 000	0,9
1921	Italien	45 000	0,1
1920	Schweiz	21 000	0,5
1920	Schweden	8 000	0,1
1921	Dänemark	6 000	0,2
1922	Estland	7 500	0,7
1919	Spanien	12 000	0,02
1919	Danzig	6 000	1,1
1920	Finnland	2 000	0,05
1922	Norwegen	2 000	0,04
1921	Gibraltar	1 000	7,2
1920	Portugal	2 000	0,02
1922	Malta	35	0,02

2. Asien:

1920	Irak	87 000	3,1
1922	Palästina	335 000	25,0
1920	Sibirien	45 000	0,5
1922	Syrien	35 000	1,0
1920	Zentralasien	28 000	0,24
1920	Arabien	25 000	0,4
1920	Buchara	20 000	0,6
1922	Afghanistan	10 000	0,3
1921	Aden	4 000	6,8
1920	Japan, China, Indien	28 000	0,0

3. **Afrika:**

	Staat	Juden	Prozent der Gesamtbevölkerung
1919	Marokko (französisch)	150 000	2,8
1921	Algier	74 000	1,3
1917	Ägypten	60 000	0,5
1921	Südafrika (britisch)	59 000	0,8
1921	Tunis	48 000	2,3
1918	Tripolis	19 000	3,4
1922	Marokko (spanisch)	18 000	3,0
1922	Tanger	10 000	19,2

4. **Amerika:**

1922	Vereinigte Staaten	3 602 000	3,0
1921	Kanada	126 000	1,4
1921	Argentinien	100 000	1,2
1918	Kuba	4 000	0,1
1921	Mexiko	9 000	0,06
1920	Chile	3 000	0,01
1920	Brasilien	3 000	0,01
1921	Sonstige Staaten	3 000	0,0

5. **Australien:**

1921	Australien	23 000	0,32

Diese Zahlen erfassen nur die Glaubensjuden. Nicht mitgerechnet sind die merkwürdigen jüdischen kleinen Volkssplitter, die Karaim in Osteuropa, die den Talmud nicht anerkennen, die Samaritaner, Falascha, die „schwarzen Juden" und chinesischen Juden. In diesen Zahlen kommt aber auch die große Wanderung der Juden zum Ausdruck, die Verlagerung von Ost nach West, die „Wanderungsbewegung gigantischen Ausmaßes. (Dr. Wilhelm Ziegler: „Die Judenfrage in der modernen Welt", Berlin 1937.) 1880 betrug die Gesamtzahl der Juden in der Welt etwa 8 Millionen. Davon wohnten 4 bis 5% in Asien, 88% in Europa und nur 3% in Amerika. 1914 aber gab es 16 Millionen Juden, von ihnen aber saßen nur noch 68% in Europa und 25% in Amerika. Im Jahre 1935 gab es etwa 16,3 Millionen Juden, aber von ihnen sitzen nur noch 63% in Europa und 31% in Amerika. Allein 27% des gesamten Judentums sitzt in USA., die heute das größte Judenland der Welt sehr wenig zur Freude ihrer einheimischen Bevölkerung geworden sind. Eine etwas genauere Statistik, als sie Kreppel brachte, können wir versuchen. Da aber in keinem Land neben den Glaubensjuden auch die Rassejuden und Mischlinge gezählt werden, in manchen Ländern die Konfessionsstatistiken fehlen, so können uns die Volkszählungen auch nur Anhaltspunkte geben.

Zahl der Glaubensjuden in

Ägypten (1927)	64 000
Albanien (1927)	64 000

Zahl der Juden in

Albanien	—	
Andora	—	
Argentinien	—	ca. 110 000 (1917)
Belgien	—	ca. 100 000
Bolivien	—	ca. einige Hundert
Brasilien	—	ca. 30 000
England und Wales	300 000	
Irland	13 000	
Malta		ca. 35 000
Cypern	23 000	
Britisch-Indien (1931)	24 000	
Aden	—	ca. 4 000
Britisch-Malaya (1921)	703	
Palästina (1931)	175 000	(heute höher)
Kenya, Uganda, Sansibar, Mauritius, Nyassaland, Erfrischungsinsel, Britisch-Somaliland, Britisch-Basutoland	?	
Südafrikanische Union (1926)	72 000	
Nigeria, Gambia, Goldküste, Sierra Leone, Britisch-Sudan	?	
Deutsche Kolonien unter britischem Mandat	?	
Kanada (1931)	156 000	
Falklandinseln, Britisch-Guyana, Britisch-Honduras	?	
Britisch-Westindien	?	
Australischer Bund (1921)	22 000	
Neuseeland (1926)	2 500	
Britische Südseebesitzungen	?	
Bulgarien (1926)	46 588	
Chile	3 700	
China und Japan	?	ca. 2 000
Columbien	?	
Costa Rica	?	
Kuba	?	
Dänemark (1921)	5 900	heute ca. 7 000
Danzig (1929)	10 000	
Deutsches Reich (1933)	499 700	
Dominikanische Republik	50	
Ecuador	?	
Estland (1934)	4 000	
Finnland (1933)	1 800	
Frankreich	?	ca. 491 500
davon in Elsaß-Lothringen	165 000	
Algier	ca. 85 000	
Französisch-Marokko	ca. 150 000	

Zahl der Juden in

Syrien (1933)	ca. 16 500	
Griechenland (1928)	ca. 63 200	
Haiti	?	
Honduras	?	
Irak (1932)	ca. 73 000	
Iran	ca. 40 000	
Italien (1931)	ca. 48 000	
dazu in Rhodes und Dodekanes	4 500	
Libyen	21 000	
Erythräa	?	
Yemen (1931)	100 000	
Jugoslawien	68 000	
Lettland (1935)	93 479	
Liberien	—	
Liechtenstein	?	
Litauen (1928)	153 743	
Memelgebiet	2 000	
Luxemburg	2 200	
Mexiko		ca. 9 000
Nikaragua	?	
Niederlande (1930)	112 000	
Norwegen (1930)	1 000	
Österreich (1934)	191 000	
Panama	900	
Paraguay	?	
Peru	?	
Polen (1931)	2 771 940	
Portugal	?	ca. 1 000
Rumänien (1930)	725 319	
San Marino	?	
San Salvador	?	
Schweden (1920)	6 000	(heute mehr)
Schweiz (1930)	18 000	
Spanien	?	
Tschechoslowakei (1930)	357 000	
Türkei (1927)	82 000	
Ungarn (1930)	445 000	
Sowjetunion	2 599 973	
Uruguay		ca. 150
Venezuela		ca. 417
USA.	4 008 000	

Auch bei dieser Statistik mußten die nicht „mosaischen" Rassejuden unberücksichtigt bleiben; sie bleibt auch sonst wahrscheinlich erheblich noch hinter der wirklichen Zahl der Juden zurück. Immerhin gibt sie einen Anhalt für die Verteilung des Judentums auf der Erde.

Register.

A.
Aachen 57.
Aalands-Inseln 86.
Aare 53.
Abchasen-Abycho-tscherkessische Gruppe 160, 161.
Abraham 400.
Abdali 193.
Abessinien 292.
Abstaller Becken 127.
Abors 191.
Achäer 42, 144.
Aconcagua 352.
Achwaschisch 160.
Adelieland 397.
Addis Abeba 254.
Aden 41, 188, 406.
Admont 54.
Admiralitätsinseln 383, 387.
Ägypten 29, 30, 35, 42, 43, 65, 186, 245 ff., 306, 406.
Adriatisches Meer 122.
Ägäische Inseln 145.
Äthiopien 30 u. 35, 186, 253.
Afghanen — Afghanistan 66, 73, 172, 185, 192 ff., 405.
Afridi 193, 199.
Afrika 9, 16, 19, 22, 35, 65, 67, 245 ff.
Agalisch 162.
Agen 21.
Ahari (Thori) 201.
Aimara 356, 358.
Aino 163, 211.
Aka 199.
Akkader 184.
Alacaluf 354.
Alawiten 188.
Albanien — Albanesen 31 bis 35, 122, 125, 146, 168, 137 ff., 187, 305, 307, 313, 406, 407.
Alaska 310, 320ff.
Alava 16.
Albigenser 22, 24.
Alemannen 53, 74.
Alemtejo 17.
Aleuten 210.
Aleuten-Eskimo 163.
Alexander III. 88.
Alexander d. Gr. 190, 247.
Alexandrette 170.
Alfuru 281.
Algarve 17.
Alghero 33.
Algier 26, 29, 183, 186, 250, 406, 407.
Allia 31.
Almanzor 12.
Almos 98.
Alpen 27.
Alt-Malayen siehe Malayen.
Altmongolen 210.
Alofi-Insel 384.
Alt-Spanier 312.
Altslawen 156.
Altserbien 125.
Alwal 163.
Alwar 201.
Ambon 240.
Ambo 270.
Ameghino 344, 369.
Amende, E. 140, 142.
Amerikaner — Amerika 9, 12, 13, 35, 36, 43, 57, 101, 118, 274, 384.
Amhara 254.
Amiranten 282.
Amhorst, Lord 223.
Amselfeld 123.
Amsterdam 51.
Anam, Anamiten 225 ff., 393.
Andalusien 9, 11, 13, 16.
Andamanen 206.
Andernach 22.
Anderson, J. D. 198.
Andisch — Andi 160, 162.
Andorra 9, 16, 406, 407.
Angelsachsen 22, 36.
Angola 262, 289, 292.
Angouleme 21.
Anhui 224.
Annobón 261.
Antillen, Große 322.
Antioquia 364.
Anton 10.
Antwerpen 46, 47.
AOF. — AEF. siehe „Französisch“.
Aosta 63, 74, 77.
Apenrade 77.
Aquitainien 21.
Arabien — Araber 11, 16, 22, 28, 32, 42, 181 ff., 185, 281, 282.
Aramäer 184.
Aranzadi 10.
Araukaner 345, 353, 372.
Arauko 354.
Arauvacen 364, 366, 368.
Ardennen 45, 53.
Arel 48, 49.
Argentinien 14, 15, 35, 41, 63, 66, 67, 76, 113, 114, 120, 187, 344, 406.
Arija 261, 289.
Arja 195.
Arktis — Antarktis 395 ff.
Armenien — Armenier 23, 26, 109, 148, 167, 305, 312
Arnau 220.
Arras 22.
Arsakiden 190.
Artemision 11.
Arnakon 321.
Artois 56.
Artschi 162.
Artschinisch 160.
Aruba 323.
Arumunen 123, 125 ff., 130.
Ascension 280.
Aschanti 259.
Aschkenazen 402.
Aserbeidschan 161, 185, 192.

Aserbeidschaner Türken 148, 160.
Asien 65.
Asir 188.
Asmara 254.
Assam 199 ff.
Assam-Naga 199.
Assamesisch 198.
Asturien 48.
Ath 48.
Athen 144.
Atjeh 240.
Atlantico (Columbien) 364.
Aubel 48, 49.
Auckland (Neu-Seeland) 378, 397.
Augustus 13.
Aurelian 138.
Aurignac 19.
Australien 41, 66, 67, 68, 306, 373, 376, 406, 407.
Avaren — Avarisch 96, 114, 115, 123, 149, 160.
Avollanoda 347.
Axum 254.
Azoren 18, 19.
Azteken 100, 311, 322, 237.

B.

Babylon 184.
Bachtiaren 192.
Bagauden 21.
Bagdad 243.
Bagulalen, —isch 160, 163.
Baffinsland 395.
Bahama-Inseln 294, 295, 323, 328.
Bahimavölker 275.
Baigas 200.
Baktrien 192.
Baggara 275.
Balearen 11, 13.
Bali 240, 242.
Balkan 54.
Baltimore 312.
Bamberka 61.
Banat 63, 64, 141.
Banks-Inseln 384.
Bantu 261 ff., 270 passim 278.
Banjaluka 113.
Banjaresen 235.
Banka 240.
Banse 50.
Bapinji 265.
Baranya 65.
Barbados 295, 323.
Barka 253.
Barranquilla 364.
Bartholomä 190.
Bartucs 96, 97.
Baschkiren 93, 149, 174.
Basken 16, 20, 28.
Basternach 48.
Basutoland 270, 277, 292.
Battambang 232.
Bataver 45.
Batak 241.
Batjan 240.
Batschka 65.
Bauer 45.
Bautzen 55.
Bawari 201.
Bawoan 235.
Bayern 53, 54, 174.
Bechama-Gruppe 188.
Beduinen 184.
Beja 249.
Belalcazar, Sebastian de — 360.
Belgien — Belgier 20, 22, 27, 28, 29, 35, 45 ff., 51, 52, 61, 63, 65, 67, 68, 72, 73, 113, 274, 305, 377, 405.
Belgisch-Luxemburg 47, 48, 299.
Belgisch-Kongo 186, 262.
Belgrad 112, 122.
Bell, Charles 228.
v. Bellinghausen 397.
Beludschen 188.
Bengali 253.
Bengasi 253.
Beni Hilal 253, 266.
Benue 256.
Beni Suleiman 253.
Berati 137.
Berber 10, 12, 28, 184, 249, 252.
Berbera 252.
Bergkabardiner 160.
Bergdamara 270.
Berlin 57, 58.
Bern 75.
Bessarabien 63, 64, 130, 135, 141 ff., 170.
Betschuanaland 270, 292.
Bhils 200.
Bhutan 194.
Bialystock 112.
Bihari 198.
Bikol 239.
Billiton 240.
Biobio 354.
Birma 220.
Bisaya 239.
Bismarck-Archipel 381, 387.
Bleking 80.
Block, Dr. M. 398.
Böhmen 54, 61, 63, 64, 108, 114, 117, 118, 119.
Bojara 366.
Bolgar 95, 129.
Bolivar, Simon 357, 366.
Bolivar (Columbien) 364.
Bolivia 294, 295.
Bolivien 15, 16, 294 ff.
Bonaire 323.
Borneo 41, 240.
Boro 199.
Bosiljegrad 136.
Bosnien 65, 137.
Boston 305, 311, 312.
Botlichisch — Botliken 160, 161.
Bounty-Inseln 381.
Bottnischer Meerbusen 86.
Boyaca 364.
Boyaresen 235.
Bozen 34.
Brabant 46, 47, 48.
Brahui 190, 193, 195.
Brahmanen 201.
Brandenburg 55, 56.
Brandt (Autor) 356.
Brasilien 14, 15, 35, 63, 66, 67, 68, 106, 113, 114, 121, 187, 295, 337 ff., 406, 407.
Branias, Karl 140.
Brdaski-Geran 133.
Brdagebirge 129.
Breslau 58.
Bretagne, Bretonen 22, 26, 28, 30, 36.
Bridgeport 312.
Brinton 369.
Britannien 21, 36 ff., 375.
Britisch-Borneo 186.
Britisch-Gambia 186. 288,
Britisch-Grajana 294, 295.
Britisch-Honduras 294, 295.
Britisch-Nigeria 272. 289,
Britisch-Indien 66, 185, 194, 376.
Britisch-Malaga 186.
Britisch-Malaya 41, 234 ff.
Britisch-Sierra Leone 289.
Britisch-Somaliland 186, 292.
Britisch-Sudan 186.
Britonen 53.
Brixen 34.
Brooklyn 311, 312.
Brooke, Radscha 236.
Brokenshill 270.

Brown, Lawrence Gay 304. passim. 313, 320.
Bruel, George 290 passim.
Bruneck 34.
Brunei 236.
Brüssel 46, 47.
Buchara 185. 405.
Buchenland 64, 141 ff.
Budschak 141.
Buenos Aires 349 ff.
Bürger, Prof. Dr. Otto — 366.
Buffalo 309, 313.
Bugi — Buginesisch 241 bis 242.
Bugukisch 162.
Bulgaren 33, 65, 68, 95, 123 ff., 130 ff., 149, 299, 305, 313, 405.
Bundesbezirk (Australien) 373.
Bunjewatzen 98, 99, 125.
Buren 42, 51, 263, 270.
Burgenland 101.
Burgdörfer 60, 69.
Burger, Fr. 343.
Burgund, Burgunder 22, 45, 54, 108.
Burjäten 149, 150, 210.
Burma 194, 204 ff.
Buru 240.
Buschmänner 256, 270, 276.
Bussurmanen 94.
Bhutan 199.
Buschiri 273.
Byzantiner 11, 123.
Byzanz 122.

C.

Cabinda 261, 292.
Cadiz 11.
Cafusos 338.
Cäsar 20, 24, 36, 45, 52, 53.
Cagajan 239.
Caicos-Inseln 328.
Caillard, Gaston 228, 229 passim.
Caiman-Inseln 328.
Caingua 343.
Calais 23.
Cambodscha 230 ff.
Campbell-Inseln 397.
Campobasso 33.
Cantabrien 9.
Capverdische Inseln 338.
Caraiben 321, 364, 366.
Caribische Inseln 294.
Carthagena 11.
Castilien 9, 12.
Cartagena 364.
Catamarca 350.
Cattaro 122.
Cauca 365.
Cautin (Chile) 354.
Celam 240.
Celebes 240 ff., 281.
Ceylon 41.
Chairemon 400.
Chaliha 210.
Chamar 201.
Chandernagor 207.
Changar 201.
Chango 354.
Charchinisch 160.
Charleroi 48.
Chasaren 109.
Chatham-Inseln 381.
Chelsea 314.
Chibcha 364.
Chicago 305, 309, 311, 312, 313.
Chile 15, 35, 41, 42, 66, 68, 352 ff., 406.
Chin 205.
Chinesen — China 19, 41, 42, 186, 282, 299, 306, 318 (USA.), 356, 374, 384, 385.
Chinesisch-Turkestan 186.
Chicha 359.
Chimu 359.
Chinpaw 205.
Chin-No 233.
Chios 145.
Chiringuano 344.
Chiwa 172.
Chitralstämme 199.
Chlodwig 22.
Cholos 358.
Cholon 228.
Chowaresmien 185.
Christentum 54.
Christian II. 77.
Christmas-Inseln 381.
Chunzatisch 160.
Cicerotown 314.
Cilli 127.
Clare 44.
Cleveland 308, 309.
Clipperton-Insel 384.
Cochabamba 359.
Cochinchina 229.
Colmar 23.
Colorado 309, 320.
Columbien 15, 35, 36, 187, 294, 295, 362 ff.
Comoron 280.
Concepción (Chile) 354.
Conrady 220.
Cordoba 346, 350.
Cork 44.
Cormons 33.
Cornvalles 22, 38.
Corrientes 341, 350.
Cortez, Don Hernando 322.
Costa Rica 15, 324, 335, 361.
Cook 397.
Cook-Inseln 382.
Criollo 347.
Cromagnon 9, 16, 211.
Crozet-Inseln 397.
Csángó-Magyaren 101, 142.
Cuba 13, 15, 293, 295, 324.
Cucateni 220.
Cundinamarca 364.
Curaçao 323.
Cuza, Alexander 139.
Cypern 41, 43, 147, 169.
Čzekanowski 110.
Czernowitz 142.

D.

Dafla 199.
dagestanisch 160.
Dahomey 186, 264, 290.
Dairen 217.
Dajak 241.
Dakar 263, 264.
Daker 122, 138.
Dalmatien 123.
Dalmatinisch 35, 121.
Dakota 311, Nord- 309, Süd- 309.
Damao 206.
Dänen — Dänemark 10, 23, 36, 60, 61, 62, 63, 65, 67, 68, 76 ff., 80, 88, 89, 113, 274, 306, 376, 405.
Dänisch-Westindien 327.
Danakil 254.
Dante 32.
Danzig 56, 64, 67, 71 ff., 306, 405.
Darien, Golf von — 351.
Darginen 149.
Dargua (-Sprachen) 160.
Darinio 365.
Dars 199.
Dauphiné 26.
Dauren 164.
Denhard 275.
Dekkan 194.
Denison Roß 191.
Detroit 305, 309, 313.
Deutero-Malaien 238.
Deutsches Reich 37, 45, 49, 50 ff., 71, 405.

Deutschland — Deutsche 22, 24, 25, 28, 29, 33, 34, 41, 48, 51, 70, 72, 77, 80, 87, 88, 89, 90, 97, 98, 100, 102, 103, 104, 106, 109, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 148, 187, 244, 274, 278, 299, 306, 309, 337, 339, 340, 348, 374, 376, 384, 405.
Deutschtum 26.
Deutsch-Mokra 120.
Deutsch-Ostafrika 65, 292.
Deutsch-Südwestafrika 65, 269 ff., 292.
Diaguiten 353.
Djekisch 162.
Dibra 122.
Didoisch 160 ff.
Diels, Paul 157.
Diercks, G. 18.
Dindings 234.
Dirr, Adolf 159.
Dobrudscha 64, 139, 170.
Dodekanes 32, 35, 147.
Dogra-Radschputen 199.
Dominikaner 23.
Doms 201.
Donau 31, 63.
Donegal 44.
Dongola 275.
Dorpat 90.
Draubanat 127.
Drawida — Drawidisch 194 ff. 257.
Dreizehn Gemeinden 32, 33, 63.
Drina 122.
Drusen 189.
Ducie 379.
Duero 11.
Duluth USA. 311.
Dunedin 378.
Dürenkrut 115.
Durani 193.
Dutch-Burghers 207.

E.

Ebro 11.
Echevarria 9, 15.
Echira 266.
Ecuador 15, 60, 294, 295, 360 ff.
Eidsfolke 90.
v. Eickstedt 210.
Eifel 45.
Elfenbeinküste 186, 259, 263 ff.
Ellice-Inseln 379.
Elsaß-Lothringen 26, 30, 63.
Emishi 211.
Endje 133.
England — Engländer 29, 36 ff., 76, 85, 102, 113, 187, 273, 278, 299, 340, 348, 376, 384, 407.
Entre Rios 350.
Erfrischungsinseln 280.
Erse 39, 40.
Erza 93.
Erythräa 35, 253 ff., 292, 408.
Eskimo 79, 163, 299, 321, 395 ff.
Esperanza 348, 349.
Espirito santo 342.
Esra 401.
Esten 149.
Estland 63, 65, 67, 77, 88 ff., 94, 102, 103, 104, 306, 405.
Etrusker 21, 30, 73.
Euböa 145.
Eupen-Malmedy 49, 63, 65.
Eure 32.
Europäische Türkei 405.
Europeaanen 242 ff.
Eurotas 145.

F.

Falascha 254.
Falkland-Inseln 397.
Fall River USA. 313.
Falster 77.
Fanning-Inseln 381.
Fantjes 226.
Fär-Ör 79.
Federated Malayan States (Perak, Selangor, Negri-Simbilan, Pahang) 234.
Fenzel, Dr. Georg 226.
Ferdinand II. 115.
Fhergana 172.
Fernando Po 261.
Fes 252.
Feuerland 352.
Fidji 243, 379, 387.
Finnen — Finnland 28, 41, 65, 68, 83, 84, 85, 86 ff., 91, 94, 149, 299, 306, 307, 405.
Fischer, Eugen 16.
Fischer-Inseln 216.
Fjelvidda 83.
Flamen — flämisch 22, 26, 28, 30, 45 ff., 56, 178.
Flores 240.
Fray, Bentos 343.
Franke 220.
Franken 21, 45, 53, 54, 57, 108.
Franko-Kanadier 26, 30.
Frankreich — Franzosen 5, 9, 19 ff., 32, 34, 35, 40, 41, 42, 43, 50, 51, 67, 68, 72, 74, 97, 109, 113, 119, 121, 187, 274, 299, 306, 348, 375, 384, 405.
Französisch-Äquatroial-Afrika (Afrique Equatoriale Française) AEF. Französisch-West-Afrika (Afrique Occidentale Française) AOF. 186, 263, 290.
Französisch-Guayana 294.
Französisch-Guinea 186, 263 ff.
Französisch-Indien 185.
Französisch-Sudan 263 ff.
Freetown 258.
Friaul 43, 45.
Fried, Ferdinand — 403.
Friesen 50 ff., 54.
Frontera (Chile) 355.
Fukien 224.
Fulbe 258, 269.
Funam 229.
Funchal 18, 19.
Futuna 384, 391.
Fünen 77.
Furen, R. 193.
Fusan 215.

G.

Gabon 261, 265, 290.
Gagausen 132, 134.
Galicia 10, 11, 13, 14, 15, 18
Galizien 58, 63, 64, 108, 112.
Gälisch 43, 44.
Galla 254, 291.
Gallien 20, 21, 45, 54.
Galway 44.
Gambia 258, 292.
Ganivet 13.
Garonne 20.
Gascogne 26, 27.
Geghen 137.
Georgier — Georgien 148, 161, 185.
Gepiden 122, 138.
Germanen 14, 15, 18, 20, 31, 50, 74, 88, 108, 122.
Gesellschafts-Inseln 384.
Ghilzai 193.
Gibraltar 9, 15, 41, 42 ff., 405.
Gilan 192.

Gilbert-Inseln 379, 391.
Gilgit 199.
Giljaken 163, 210.
Glatz 61.
Gluchowski, K. 392.
Gnesen 108.
Goa 206.
Godoberer — Godoberisch 160, 162.
Gogra 194.
Goidel 36.
Gola 259.
Goldküste 186, 269, 289, 292.
Gomara 369.
Gondar 254.
Gondhs 200.
Gondh-Sprachen 198.
Goplosee 108,
Gore 263.
Görz 74.
Goten 21, 105, 108, 122, 156, 138.
Göteborg 81.
Gottschee 127.
Gradisca 74.
Granada 12.
Grand Rapids 310.
Griechenland, Griechen 11, 20, 23, 31, 32, 34, 35, 43, 65, 144 ff., 167, 249, 274, 299, 306, 313, 379, 405, 408.
Grieron, George 198.
Grimaldi 19.
Grodno 105.
Grönland 395.
Groningen 50.
Groß-Britannien 306, 405.
Großbulgarien 129.
Großrumänien 137 ff.
Grönland 79.
Grotius 369.
Groulx, Abbé 298.
Grusien 161.
Guadelupe 294, 295, 329.
Guanchen 16, 257.
Guatemala 15, 324, 333.
Guajana 66, 367 ff.
Guam 384.
Guana 344.
Guarani 343 ff., 345, 366.
Guarios 366.
Guayaqui 344.
Gudbrandstal 85.
Gudscherati 206.
Guinea (port.) 19, 256.
Guipuzcoa 16.
Gujarati 198.
Günther, Hans, F. K. 13, 17, 36, 37, 43, 47, 52, 81, 87, 97, 102, 110, 120, 144, 190, 209, 211, 219.
Gusinde, Pater 353.

H.

Habsburger 115.
Hadramaut 243.
Haiderabad 202 ff.
Haiti 292, 295, 323, 324 ff., 408.
Halmahera 240.
Hamburg 57.
Hamilka 11.
Hamiten 257.
Hämus 122.
Hamtranck USA. 313.
Hannibal 11.
Härjedalen 80.
Harmsen 26.
Harrar 254.
Hasa (El-) 188.
Hastings 36.
Hartnacke 60.
Haushofer 211.
Haussa-Neger 258 ff.
Haute-Marne 26.
Haute-Saone 26.
Hawai — Hawaier 19, 66, 379, 384, 385 ff.
Hazarah 193.
Hebriden 39, Neue — 383, 387.
Hedschas 188.
Heerlen 49.
Heijo 215.
Heiku 215.
Heinrich IV. 402.
Heinrich, Graf von Burgund 17.
Hellenen 122, 144.
Henderson-Insel 379.
Hennegau 47.
Herold 116.
Herodot 122.
Herskovits, Melvillo J. — 367.
Heruler 122.
Hesperiden 16.
Hesse, Dr. Fritz 192.
Heutß, General van 240.
Heydekrug 107.
Hindus USA. 318, 365, 367, 374.
van Hinte, A. 310.
Hinterindien 228.
v. Hölder 54.
Hohenzollern-Sigmaringen, Karl v. 139.
Hoka-Gruppe 53.
Hokkaido 211.
Hokoto-Inseln 216.
Holland — Holländer 22, 28, 89, 113, 274, 299, 377, 405 (s. auch Niederland).
Holyoake 311.
Honan 224.
Honduras 15, 294, 295, 324, 334, 408.
Honkong 41, 236.
Hottentotten 256, 276.
Houzel, R. 293.
Howe 291.
Hoyer 77.
Hoyerswerda 61.
Horodlo 109.
Hrdlicka 369.
Hübner 223, 261, 289.
Hugenotten 50, 56.
Huila 365.
Hultschin 61, 120.
Humber 36.
Humbold 349.
Hummelsherrschaft 61.
Hunan 224.
Hunnen 96, 97, 122, 138.
Hupeh 224.
Huronen 311.
Hussiten 115, 116.
Hyrkinisch 160.

I.

Iberer 10, 16, 160.
Idaho 320.
Idar 53.
Ifni 16, 258.
Illinois 310, 311.
Illyrer 53, 73, 121, 122.
Illyricum 122.
Ilokano 239.
Imbambura 362.
Imbelloni, Prof. 353, 369.
Imbros 145.
Imoschar 263.
Indianer 15, 16, 299, 306, 369 ff.
Indien — Inder 41, 278 ff., 282, 376, 391 ff.
Indochina — Indochinesen 29, 186, 228 ff., 384.
Indogermanen 91.
Ingermannland 91, 96.
Ingern 88, 92, 96.
Inguschen — Inguschisch 160, 161.
Inka 345, 353, 357 ff.

Inlanders 242.
Ionier 144.
Irak 185, 188, 408.
Iran — Iranier 53, 66, 185, 190 ff., 408.
Iren — Irland 23, 24, 25, 31, 36, 38, 41, 42, 43 ff., 278, 306, 376, 407.
Irokesen 311.
Isfahan 192.
Island 80 ff., 85, 306.
Ismailiten 189.
Iskenderun 189.
Istro-Rumänen 35, 102.
Italien — Italiener 20, 23, 27, 30 ff., 42, 54, 58, 65, 67, 71, 72, 74, 75, 76, 97, 102, 109, 113, 125, 129, 274, 299, 306, 340 ff., 348, 375, 376, 405, 408.
Italienisch-Somaliland 186, 292.
Itil 94.
Iwan IV. 151.

J.

Jabel 56.
Jadrinzew 163.
Jakuten 149, 163.
Jamaika 41, 293, 295, 323, 328.
Jamburg 92.
Jämtland 87.
Jan-Mayer-Insel 395.
Janitscharen 166.
Jap 384.
Japaner — Japan 66, 209ff., 299, 306, 318 ff., 314, 356, 374, 384, 385, 405.
Japhetitisch 160.
Jassy 142.
Jats 201.
Jaunde 261.
Java — Javaner 241, 367.
Jehol 225.
Jirezek 122.
Jefferson, Mark 348.
Jenner 40.
Jimma 254.
Johannes v. Ephesus 123.
Johanniter-Orden 42.
Johore 234.
Jonische Inseln 145.
Jordaan 51.
Joseph II. 51.
Jowa USA. 310.
Juden 12, 29, 50, 51, 58, 59, 62, 71, 72, 74, 77, 80, 83, 90, 98, 100, 104, 106, 109, 110, 111, 112, 116, 117, 119, 120, 148, 168, 249 ff., 278, 299, 330, 355, 364, 367, 368.
Jugoslawen 299, 306, 377.
Jujuy 346, 350.
Jukagiren 163.
Jumna 194.
Jung-Malaien 238.
Jungmann 116.
Jussufzai 193.
Jütland — Jüten 36, 52, 77 ff.
Justinian 122.

K.

Kabardiner 161.
Kachin 205.
Kalifornien 318 ff.
Kadscharen 191 ff.
Kaffern 277.
Kafiristan 192, 193.
Kaiser-Franz-Josefs-Land 395.
Kaiser-Wilhelms-Land 381.
Kali 201.
Kalifornien 303.
Kalisch 108.
Kalmücken 149, 150, 159, 210.
Kalmücken-Torguten 210.
Kaluga 150.
Kama 93, 96.
Kambudschija 247.
Kamenz 61.
Kamerun 186, 260, 292.
Kamigata 211.
Kamtschadalen 163, 210.
Kanada 26, 37, 41, 42, 67, 80, 84, 187, 297 ff., 376, 395.
Kanal-Inseln 41.
Kanaresen 195, 202.
Kanarische Inseln 13, 16, 257.
Kania 201.
Kansu 225.
Kansas 310.
Kao-Li 214.
Kapkolonie 277.
Kap Lopez 266.
Kaputschinisch 160.
Karakalpaken 149, 173.
Karatajer 93.
Karaten 163.
Karatinisch 160.
Karatschani 136.
Karatschaier 160, 174.
Kareler 149.
Karelien 86, 87, 91, 94, 96.
Karen 205.
Karikal 207.
Karl Martel 23.
Karl I., Kaiser 22.
Karl IV. 115.
Karolinen 386.
Karpathen 96, 98, 114.
Karthago 11, 16, 31, 42, 249.
Karthum 248.
Kasan 93.
Kaschgais 192.
Kaschmiri-Kaschmir 198, 199.
Kaschmir — Naga 199.
Kaschuben 60, 61, 72.
Kasimir der Gr. 109.
Kastilien (s. a. unter Castilien) 14, 16.
Katalanien, Katalonen 14, 23, 27, 28, 33, 34, 35.
Katanga 268.
Katar (El-) 188.
Katharer 22.
Kaukasus 64, 73.
Kautokaino 81
Kaziken 173.
Keda 234.
Kef 249.
Kelantan 234.
Kejjo 215.
Kenya 187, 254, 275, 292.
Kerguelen 317.
Kelten — Keltiberer 11, 19, 22, 26, 31, 36, 38, 40, 43, 52, 73, 312.
Kern, Prof. Dr. 241.
Kha 231.
Khasis 199.
Khinalugisch 162.
Khantwelisch 160.
Khmer 230.
Khmer-Sprachen 198.
Khwarchi 162.
Kiangtsi 224.
Kiangsu 224.
Kirchrath 49, 51
Kirgisen 148, 173, 185.
Kischinew 142.
Kissi 259.
Kleinasien 30.
Kleurlinge 244.
Klippkaffern 270.
Klocke, H. 118.
Kohistani 198.
Kohler, Hans 211.
Koli 200.

Kollarits 96, 97.
Kols 200.
Komi 94.
Königswartha 61.
Kongo 256, 265, 292.
Kopenhagen 77.
Kopten 247.
Korea — Koreaner 186, 217, 218, 385.
Korintjers 241.
Korjäken 163, 210.
Korkus 200.
Kornisch 38.
Koromandelküste 207, 243.
Korsen, Korsika 23, 28, 35.
Kosaken 148, 151, 404.
Kossuth 98.
Kowloon 236.
Kowno 105.
Krainin, Dr. 351.
Krakau 108.
Kreolen 312.
Kreppel, J. 404.
Kreta 43, 145.
Krim 64.
Kroaten 33, 34, 35, 56, 65, 70, 99, 108, 121, 304.
Kröber 239.
Kuba(-volk) 241 siehe Cuba.
Kuetschu 224.
Kulughli 253.
Kumüken 174.
Krys 162.
Kurden 166, 168, 192.
Kurinisch 160.
Kühl (Autor) 346.
Kujawien 108.
Kumanen 97.
Kurden 150, 158.
Kurland 103, 105.
Kursk 150.
Kuruczen 97.
Kutzowalachen 129, 146.
Kuweit 273.
Kuziela, Zeno 157.
Kwangai 224.
Kwang-Hua 235.
Kwan-tschou-wan 231.
Kwantung 217.
Kyrenaika 253.
Kyrene 253.
Kysyl-Basch 170.

L.

Laaland 77.
Labuan 234.
Labak 199.
Ladiner 34, 35, 54, 74.
Ladino's 333.
Lagos 266.
Lahnda 198.
Lakisch 160 ff.
Lamuten 164.
Langeland 77.
Langobarden 31.
Languedoc 27.
Laos — Laoten 230 ff. (Laos-Thai).
La Paz (Bolivien) 359.
La Plata 350.
Lappen 80, 83, 84, 85, 86, 87, 94.
La Rioja 350.
Las Casas 360.
Laten 161.
Latakie 188.
Latcham, R. 369.
Latiner 31.
Lauenburg 71.
Lausitz 55.
Lausitzer Kultur 121.
Lavigerie, Cardinal 250.
Lechi 108.
Leeward-Inseln siehe Unter dem Winde.
Le Gressonay 33.
Le Havre 26.
Leningrad 91.
Leon — Leonesen 12, 14.
Lepecki, M. B. 360.
Lesghisch(e Gruppe) 162.
Lesbos 145.
Lesgier 149.
Lettland — Letten 63, 65, 92, 93, 102 ff., 105, 106, 117, 149, 306, 405, 408.
Livingstone USA. 310.
Levantiner 43, 168, 247.
Lewis, Edward R. 305.
Liberia 186, 258, 292, 408.
Lybien 35, 186, 251—253, 408.
Liechtenstein 63, 64, 67, 71 ff., 408.
Liegnitz 61.
Ligurer 19, 20, 21, 24, 30, 73
Lima, Jorge-de — 294, 338, 339.
Limburg 46, 47, 48, 49, 51, 65.
Limousin 26.
Lingo-Archipel 240.
Linné 81.
Lin-Yutang 219, 226.
Lissabon 17.
Litauen — Litauer 56, 60, 61, 62, 67, 68, 93, 103, 104 ff., 109, 111, 113, 117, 187, 278, 304, 306, 405, 408.
Liven 92, 103.
Livingston 270.
Llanquiche 354.
Loango 266.
Lodewickx, Prof. Dr. A. 376.
Loire 22, 26.
Lombok 240, 242.
Lommel 190.
Lopez, Diktator 334.
Lopez de Mesa, Louis — 363 passim.
Lord Howe-Insel 382.
Lothringen 23.
v. Loesch 67, 158.
Louis Philipp 249.
Löwen 48.
Loyalitäts-Inseln 387.
Lublin 109, 112.
Luga 92.
Lüttich 46, 47, 48.
Luxemburg 22, 28, 35, 49, 64, 65, 67, 72 ff., 107, 306. 408
Luzon (Mittel-) 238.
Lyng (Autor) 376.
Lyon 27.
Lysimachos 400.

M.

Maas 22.
Macao 19, 237.
Macao-Chinesen 261.
Machado, Dom Pinheiro 339.
Macmunn, Sir George 192.
Madagaskar — Madagassen 29, 187, 280 ff., 292.
Madeira 19.
Madras 202.
Madura — Maduresen 240, 241 ff.
Magdalena (Columbien) 364
Magelhaenstraße 352.
Magyaren 91, 94, 95, 96 ff., 115, 116, 118, 119, 120, 125, 141, 313.
Mahé 207.
Maisan 202.
Mähren 61, 64, 115, 117,
Maine 310.
Makassarisch 242.
Makedonien 122, 125 ff.
Makedorumänen 126.
Malabar 243.
Malaien 49, 208 ff., 239 ff., 374, 375.
Malajalam 194, 202 ff.
Malakand 199.
Malakka 234.

Malleco 354.
Malta 405.
Maltheser 249.
Mamelucos 338. 343.
Mandingo 259.
Mandschutiko 217.
Mandschukuo 186.
Manetho 400.
Manitoba 298.
Mandschurei 114.
Man 39 ff., 41.
Manipuri 199.
Manhattan 312.
Manninen 86, 92.
Mantinea 145.
Maori 230, 353. 378, 389.
Marburg 127.
Maracapo 366.
Marakesch 252.
Maratten 206.
Marathi 198.
Marien-Inseln 397.
Margareta 77.
Mariegalante 330.
Marquarie-Inseln 397.
Marquesas 353, 384, 389.
Mari 93, 149.
Marokko 16, 92, 251, 406, 408, 186.
Martinique 294, 295, 329, 330.
Marsh, Richard Oglesby 369.
Marschall-Inseln 386.
Mariannen-Inseln 386.
Masanderan 192.
Masaryk 115.
Mas d'Azill 10.
Maskat 188.
Massachusetts 310.
Masowien 56.
Massai 273.
Mashud 199.
Masuren 56, 61, 72.
Matabele 276.
Mauco 27.
Mauren 17.
Mauretanien 186, 263.
Mauritius 187, 282.
Maya-Sprachen 322.
Mayenne 26.
Mayer, Eduard 246.
Mecklenburg 55, 56, 82
Meder 190.
Meck, C. K. 260.
Megalithkeramiker 52.
— -kultur 257.
Mejico (Mexiko) 12, 14, 15, 66, 314 ff., 323, 324, 331 ff., 406, 408.
Meilas 199.
Meißen 23.
Mekka 243.
Melanesier 387.
Memel 63, 65, 67, 68, 14, 105, 106, 107 ff., 408.
Mendoza 350.
Mennoniten 56, 298 ff.
Meos 201.
Merida 366.
Mestizen 340, 350.
Metz 53.
Meuse 21.
Midway-Inseln 384.
Michigan 310, 311.
Milwaukee 309.
Miesko 108.
Minehassa 241.
Minangkabau 241.
Minas Geraes 342.
Mindanao (Nord) 239.
Minnesota 31.
Minsk 105.
Miquelon 29.
Mirditen 122, 129.
Mischären 149, 174.
Mishmi 199.
Misiones 341, 345.
Mitimaes 357.
Mittel-Luzon 238.
Mogadiscio 255.
Mohacs 97.
Mohamedaner 12, 17, 43, 170.
Mohilew 105.
Mohmand 193, 199.
Moi 229.
Moksha 93.
Moldau — Moldauer 110, 149.
Moldawaner 143, 144, 158.
Molise 33, 34.
Molukken 240.
Mon 232.
Mon-Sprachen 198.
Monaco 30.
Monfalcone 33.
Mongolen 95, 97, 101, 150.
Mons 47, 48, 199.
Monschau 49.
Monmouthshire 38.
Montenegriner 128.
Moors 208.
Moplah 202, 207.
Mordwinen 93, 148.
Morell-Inseln 384.
Mornik 110.
Morre 77.
Morriscos 12.
Moses 400.
Most (Autor) 284.
Mostaganem 251.
Motzen 144.
Motilones 366.
Mozambique 19, 187, 292.
Mühlmann, Dr. W. E. 388.
Mulatten 286, 306.
Munda-Sprachen 198.
Munda 199 ff.
Muninto 217.
Munkacs 120.
Munro, Dana G. 333.
Murcia 9.
Muus 50.
Myrdal 82.

N.

Nadir-Schah 191.
Naga 205.
Nagaier 174.
Nahuatl-Völker 311, 322.
Nambi-Azikiwe 259, 289.
Namur 46, 47, 48.
Nanking 225.
Napoleon I. 45, 77.
Natal 277.
Nat 201.
Nationalsozialismus 60.
Nauru 379, 382.
Navarra 16.
Neandertaler 19.
Nebraska 309, 310.
Necker 24.
Neger 28, 256, 285 ff., 299, 306.
Negua 344.
Nehemia 401.
Nelson 37.
Neu-Amsterdam 310.
Neu-Braunschweig 296.
Neu-Caledonien 383, 387.
Neue Hebriden 387.
Neu-Fundland 306.
Neu-Guinea 379, 382, 389.
Neu-Mexiko 303, 314.
Neuquen 345.
Neu-Mecklenburg 382.
Neu-Schottland 296.
Neu-Südwales 373.
Neu-Pommern 382.
Nevada 303.
New-Bredford 313.
New-Haven 312.
New-Norcia 377.
New-Orleans 310.
Neu-Seeland 41, 66, 306, 376, 378, 379.
Neumann, Otto 403.

New York 305, 312.
Nicaragua 15, 334, 408.
Niederlande — Niederländer 45, 49 ff., 56, 65, 67, 278, 306, 408.
Niederländisch Indien 68, 240, 245 (Ost-J.) 185.
— Guayana 187, 245, 294.
— Westindien 294, 295, 330.
Niedersachsen 49, 108.
Niger 256.
Nigeria 292 (siehe Nord-, Süd-N.).
Nigerkolonie 186, 263.
Nikobaren 206.
Nikolaus II. 88.
Nil 245, 248.
Ningshia 225.
Nisch 135.
Nishnij-Nowgorod 83.
Nizza 19, 35.
Njassa siehe Nyassa.
Norbotten 82.
Nord-Dakota 309.
Norddobrudscha 141.
Nord-Nigeria 186.
Nordostkolorado 314.
Nord-Territorium 373 (Australien).
Norfolk-Insel 382.
N o r l i e, Olaf Morgan 311.
Normannen, Normandie 23, 26, 27, 156.
Normannen-Französisch 40
Norwegen — Norweger 23, 65, 77, 80, 83, 84, 85 ff., 278, 306, 405, 408.
Nossairier 189.
Nova Friburgo 341.
Nowaja Semlja 395.
Nowgorod 91, 150.
Nueva Helvetia 343.
Numantia 11.
Nyassaland 41, 186, 272 ff., 292.

O.

Ober-Elsaß 28.
Ob-Ugrier 94, 95.
Ober-Volta 186.
Oberwallis 33, 74.
Obi 240.
Octavian 122.
Od 201.
Oeno-Insel 379.
Ogaden 255.
Oise 27.
Oklahoma 314.
Olonetz 91.
Oloriz 10, 13.
Oltschen 164.
Oman (Sultanat) 188, 273.
Onas 345, 354.
Onega-See 91.
Ongi 206.
Ontario 121.
Oraksai 199.
Oran 250.
Oranjefluß-Kolonie 277.
Oraon 200.
Oraon-Sprachen 198.
Oregon 303, 320, 253.
Orel 150.
Orinoco 366.
Oriua 198.
Orkney 85.
Oroken 164, 210.
Orotschen 164.
Orotschonen 164.
Osseten 149, 150, 168.
Österreich — Österreicher. 29, 56, 63, 64, 68, 69 ff., 72, 101, 113, 115, 274, 119 121, 299, 305, 348, 405, 408.
Ostafrika 243.
Oster-Insel 385.
Ostfinnen 156.
Ostflandern 46.
Ostgoten 32.
Osthindi 198.
Ostjaken 94, 95, 163.
Ostpreußen 56, 57, 104, 107.
Ostkarelien 88.
Ostromanen 146.
Oströmer 43.
Ottokar 115.
Oulié, M. 285.
Ourique 17.
Owambo 270.
Ozeanien 376.
Ozeanier 384.
Ozean-Insel 380.
Ozeanische Etablissements 384.

P.

Pahari 198, 199 ff.
Pakehakeha 388.
Paläoasiaten 210.
Paläomongolen 210.
Palästina 66, 67, 185, 306, 405.
Palavecino, Enrique 353, 369.
Palung 199.
Pampanga 239.
Pampa-Provinzen 350.
Panama 15, 408.
Pangasinan 239.
Panjabi 198.
Pantalia 122.
Papua 241, 281.
Paraguay 15, 66, 356, 408.
Paraná 341.
Paris 27, 28.
Parsi 202, 206.
Pas de Calais 28.
Pashta 199.
Patersen USA. 312.
Pathan (Pactyae) 193.
Patrocinio-Inseln 384.
Paul, Dr. G. 52, 56.
Paumotu-Inseln 384.
Peiping 225.
Peipus-See 89.
Peischendorf 33.
Pemba 282, 292.
Penang 234.
Pensa 93.
Pepo-Malayen 216.
Périgeux 21.
Perigord 20.
Perim 188.
Perlis 234.
Perm, Permiaken 93, 94, 95, 149.
Permier 210.
Peru 15, 35, 294, 295, 359 ff., 408.
Perser — Persien 150, 190 ff., 306.
Peshawar 199.
Peters 37, 275.
Petrescu-Comnen 139.
Petropolis 341.
Petschenegen 96,
Pettau 127.
Petseri 89.
Pfalz 56.
Philadelphia 305, 309.
Philippinen 186, 237 ff., 281.
Philipinos 15, 16, 66, 317, 319, 385, 392.
Phönizier 11, 15, 73, 253.
Picardie 56.
Phönix-Inseln 379, 381.
Phosphat-Insel 382.
Pidschin — Englisch 42.
Pirot 122, 135.
Pitcairn 379.
Pittard 132, 398.
Pittsburgh 118, 305.
Pizzarro 357.
Plinius 121.
Podiebrad, Georg 115.

Polangen 105.
Polen 27, 28, 30, 56, 57, 58, 61, 64, 67, 68, 71, 72, 73, 77, 103, 104, 105, 106, 107 ff., 115, 116, 119, 120, 121, 148, 178, 187, 278, 299, 306, 312, 405, 408.
Polesien 64.
Polynesier 374, 386, 388.
Pomaken 132, 146, 169.
Pommern 55, 56.
Pondichéry 207.
Porto 18.
Portorico 292, 295, 323, 325 ff., (Portoricaner) 385.
Portugal — Portugiesen 9, 14, 15, 16 ff., 51, 65, 306, 313, 337, 368, 385, 391, 405, 408.
Portugiesisch-Guinea 186, 258, 289, 292.
— -Indien 185.
Potosi 359.
Preußen 56.
Prieto, General 355.
Principe 261.
Prinz-Edward-Inseln 296, 397.
Prokop 122.
Prothero, G. W. 188.
Provence 21, 27.
Providence-Inseln 281.
Providence USA. 312.
Pruzzen 105.
Pskow 91.
Puerto Montt 352.
Puertorico 13.
Punjab 195, 200.
Pustertal 54.
Pygmäen 289, 386.
Pyrenäen 9, 20.

Q.

Quadronen 286.
Quechua 358.
Quechua-Sprache 353.
Queensland 66, 373.
Quito 351.
Quitú 360.

R.

Radschputana 200 ff.
Radschputen 200.
Ragnit 107.
Rahowa 133.
Rajasthani 198.
Rajmahal 200.
Randow, E. 250.
Ratezatu 144.
Ratkersburg 127.
Retjanger 241.
Réunion 187, 282.
Rhäter 53, 54, 73.
Rhäto-Romanen 54, 74, 75.
Rehoboth 270.
Rein 26, 27.
Resa Chan 191.
Rhodesien 271, 292 (Nord-, Süd-).
Rhodos 147, 169.
Rhone 26, 27.
Richet, Charles 25.
Rio de Janeiro 341.
Rio de Oro 18, 186.
Rio Grande do Sul 66, 341.
Rio Pilcomayo 356.
Riouw-Archipel 240.
Riukiu-Inseln 215.
Rivet, Paul 353, 369.
Rivirera 27.
Rjäsan 150.
Roberts, Stephan H. 390.
Robledo y Heridia 364.
Rodriguez 282.
Römer 11, 16, 23, 31, 36, 42, 43, 44, 45, 52, 73, 122.
Rosario 349, 350.
Roß, Sir Denison 191.
Roßmeer 397.
Roßland 397.
Roßnagel 308.
Rosthorn 220, 298.
Roti 240.
Rothschild, Baron 351.
Rouen 26.
Roussilon 15.
Ruanda-Urundi 262, 272, 292.
Rudbeck 81.
Rufiske 263.
Ruh 193.
Rumänen 28, 29, 58, 97, 98, 99, 100, 101, 113, 116, 119, 125, 134, 187, 299, 306, 405, 408.
Rungaldier 100.
Runö 89.
Rußland — Russen 26, 63, 83, 85, 88, 89, 90, 91 ff., 102, 103, 104, 105, 106, 108, 111, 116, 274, 278, 299, 306, 340, 348, 375, 405, 408.
Rutalisch 162.
Ruthenisch 111.

S.

Saba 323.
Sachalin 211.
Sachse, Herbert 100.
Sachsen 54.
Saida 250.
Sajanisches Gebirge 163.
Sakai 228, 234.
Sakalawen 291.
Salas y Gomez 379, 385.
Salomon-Inseln 379. 387.
Salta 350.
Salween 205.
Salzburger 57.
Samara 93.
Sambal 239.
Samarkand 172.
Samland 105.
Samoa 353, 382.
Samojeden 95, 210, 395.
Samos 145.
Samugiren 164.
San Blasküste 369.
San Carlos 261.
San Domingo 295, 324.
San Juan 350.
San Louis 350.
San Marino 32, 33, 408.
San Salvador 324, 408.
Sandschak 169.
Sandwich-Inseln 385.
Sansi (Habura oder Bhatu) 201.
San Thomé 261.
Sansibar 187, 282, 292.
Sanskritinder 52.
Santander (Columbien) 364.
Santa Fé 349.
Santa Isabel 261.
Santa Catharina 341.
Santa Cruz-Inseln 379, 387.
Sao Paolo 341 ff.
Saratow 93.
Sarazenen 13.
Sarmiento 346 ff.
Sarmaten 122.
Sarten 192.
Saskatchewan 298.
Sassaniden 190.
Savakot 92.
Savoyen 22.
Saxegaard-Insel 384.
Schaffarik 118.
Schamalalen 163.
Schamaiten 107.
Schansi 224
Scharra 210.
Schäuble 354, 355.

Schelde 22.
Schensi 224.
Schirmonnikoog 50.
Schlesien 97, 108, 117.
Schleswig-Holstein 62.
Schlodra 137.
Schlonsaken 63, 120.
Schonen 80.
Schokatzen 98, 99, 125.
Schotten, Schottland 23, 31, 36, 37, 40, 278, 307, 376.
Schtschapow 163.
Schumla 133.
v. Schuhmacher, Karl 333, passim.
Schwäbische Türkei 65.
Schweden 65, 76, 77, 80, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 278, 306, 376, 405, 408.
Schweiz — Schweizer 28, 29, 30, 50, 56, 64, 67, 71, 73 ff., 89, 306, 348, 376. 405, 408.
Schwidetzki 110.
Senegal 186, 263.
Senoi 238.
Sephardem 402.
Serben 33, 34, 35, 97, 98, 99, 100, 116, 121 ff.
Serbien 122.
Sergi 11.
Setukesen 89.
Seychellen 282.
Shan 205.
Shanghai 225.
Shiks 201.
Shinwari 193.
Shiratori, Prof. 211.
Siam 66.
Sibiriden 210.
Sibirien 64, 94, 185, 405.
Sidamo 254, 291.
Sidi bel Abbès 251.
Siebenbürgen 97, 101.
Sieben Gemeinden 32, 33, 63.
Sierra Leone 186, 292.
Sikkim 199.
Sindhi 198.
Singhalesen 207 ff.
Singpo 200.
Sinica (Zeitschrift) 223.
Sinide 210.
Sinkiang 225.
Sirelius 86, 94.
Sisopon 232.
Sittardt 49, 51.
Skandinavier 41, 299.
Skordisker 121.
Slawen 32, 33, 34, 41, 52, 54, 73, 97, 122 ff.
Slowaken 58, 70, 97, 98, 108, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 121, 304 (Amerika Sl.) 313.
Slowenen 33 34 54 57 65 70 98 99 121 123 ff.
Smithsonian-Institut 370.
Sogdania 192.
Sognefjord 85.
Soikkola 92.
Sokotra-Insel 188.
Somali 275.
Sowjet-Union 147 ff,. 187, 408.
Spanien — Spanier 5 ff., 20, 27, 28, 42, 45, 56, 65, 306, 340 ff., 385, 405, 408.
Spanioljuden 126, 134, 402.
Spanisch-Guinea 16, 261, 292.
Spanisch-Rio de Oro 258.
Sparta 144.
Sphakioten 145.
Spitzbergen 395.
Spreewald 61.
Staatsblatt-Europäer 242.
Stieng 229.
St. Carlos 349.
St. Eustachius 323.
St. Geronimo 349.
St. Helena 280, 292.
St. Helier 40.
St. Joseph 298.
St. Louis (Senegal) 263, 309.
St. Marie 23, 258.
St. Martin 323.
St. Peter 33, 298.
St. Pierre 29.
St. Pierre Port 40.
Stoddard, Lothrop 312.
Straits Settlements 234.
Stronay, Edward K. 320.
Südafrikanische Union 41, 45, 67, 187, 292, 306, 376.
Südafrika 406.
Südamerika 29, 30, 63, 306.
Sudan 245 ff., 292.
Süd-Dakota 309.
Sudetendeutsche 71.
Süddobrutscha 146.
Süd-Georgien 397.
Süd-Kalifornien 314.
Südkärnten 125, 127.
Südkiushu 215.
Süd-Nigerien 186.
Süd-Orkney 397.
Südsee (Ozeanien) 375.
Süd-Shetland 397.
Südsteiermark 125.
Südtexas 314.
Sueben 11, 16, 18, 22.
Suiyüan 225.
Südslawen 35, 65, 67, 71, 72, 73, 100, 101, 113, 119, 121, 187.
Sula 240.
Sumatra 240 ff.
Sumba 240.
Sumbawa 240.
Surinam 367.
Swanen 161.
Swasiland 270, 277, 292.
Swat-Stämme 199.
Syrjänen 94, 95, 149.
Syrien — Syrer 66, 185, 188, 313, 341, 356, 367, 375, 405, 408.
Szathmar 64.
Székler 97, 101, 141 f.
Szetschuan 224.

T.

Tabassaranisch 162.
Tacitus 52, 400.
Tadschiken 172.
Taganloks 238.
Tahiti 353, 389.
Tahir-Schakir-Zade 173.
Taiwan 215, 216.
Talichen 150, 158.
Tambow 150.
Tamilen 194, 202, 207 ff., 235.
Tamayo Alfredo Espinosa 360 passim.
Tanganyika 41, 187, 273.
Tanger 15, 252, 406.
Tanu-Tuwa 159.
Tasmanien 373, 387.
Tarvis 33.
Tataren 93, 94, 95, 109, 134, 142, 145, 148, 160.
Taten 150, 158.
Tatschiken 148.
Tehenu 246, 249.
Tehuelche 345.
Tehuantepec 353.
Telugu 194, 202.
Telemark 85.
Tenedos 145.
Teptären 174.
Terjuhanen 93.
Ternate 241, 281.
Terschelling 50.

Teschen 64, 120.
Tesnière 129, 140.
Tessin 32, 35, 75.
Texel 50.
Thai-Völker 204, 232.
Thai-Noi — Thai-Jai 232.
Theoderich 122.
Thorbecke, Franz 258, 273.
Thraker 121, 138.
Thüringen 23, 51, 52, 54.
Tiahuanaco 353, 356.
Tiampa 229.
Tibet 185, 228.
Tidore 241.
Tierney 44.
Tigre 254.
Tilsit 107.
Timok 136.
Timor 119, 240.
Tindi 163.
Tindisch 160.
Tipperary 44.
Tirol 50.
Titicaca-See 356.
Tizi-Oúzou 251.
Tjumon 153.
Tlaskalteken 372.
Tlemsen 251.
Toala 241.
Tobago 294, 295, 323.
Tocharer 221.
Togo 65, 186. 260, 292,
Tokolau-Inseln 382.
Toledo (USA.) 313.
Tolteken 323.
Tondern 77.
Tonga-Inseln 379.
Tongern 22.
Tonkiner 393.
Tonking 220, 231.
Toradja 241.
Torguten 210 (Kalmyken-T).
Tornit-Kultur 396.
Torres-Inseln 383.
Toskana 31, 32.
Tosken 137.
Toulouse 20, 21.
Tours 23.
Transjordanien 185, 189.
Transkaukasien 154.
Transvaal 277.
Trengganu 234.
Trenton USA. 313.
Trianon 98, 101
Trinidad 292, 295, 323.
Tripolis 183, 253, 406.
Tripolje 220.
Tristan da Cunha 280.
Tryssel 85.
Tsachar 225.
Tsakurisch 162.
Tschabatisch 160.
Tschadsee 257, 265.
Tschechen 54, 61, 70, 98, 108, 109, 112, 114 ff., 299, 313.
Tscheljabinsk 153.
Tschetschenen, —nisch 149, 160.
Tschechoslowakei—en 27, 28, 61, 64, 67, 68, 274, 305, 408.
Tschekiang 224.
Tscheremissen 93.
Tscherkessen 142, 145, 160 ff. 167, 185.
Tschitschen 34, 139, 143.
Tschuktschen 163, 210.
Tschuktschen-Halbinsel 395.
Tschuwaschen 93, 96, 129, 148, 172 ff.
Tschybikow 228.
Tsinghai 225.
Tsingtau 225.
Tuareg 263, 266.
Tsönneka 345.
Tukopia 381.
Tukuman 346, 350.
Tula 150.
Tule-Volk 378.
Tulima 365.
Tuluai-Inseln 384.
Tundschur-Araber 266.
Tungide 210.
Tungusen 210, 226.
Tunis 26, 29, 35, 183, 186, 248 ff., 406.
Türken, Türkisch 30, 43, 65, 70, 95, 96, 97, 151, 109, 114, 123, 134, 166 ff., 185, 252 ff., 306, 408.
Turkestan 154.
Turkmenistan — Turkmenen 148, 185.
Turkvölker 170 ff.
Turks-Inseln 328.
Turscha 30.
Tuschen 161.
Tutuila 384.
Twer 91.

U.

Ubangi-Gebiet 257, 265 ff.
Ubychisch 160.
Udisch 162.
UdSSR 29, 67, 68, 84, 106, 113, 114, 121, 147ff.
Uea 384.
Ufa 93.
Uganda 41, 187, 275 ff., 292.
Ugrier 210 (Paläoasiaten).
Ukraine, Ukrainer 64, 99, 108, 109, 110, 111, 113, 114, 115, 117, 119, 120, 142, 148, 154 ff., 299, 313.
Ulet Sliman 266.
Ulianowsk 93.
Umbro-Sabelle 31.
Ungarn 28, 55, 56, 68, 65, 67, 94, 96, 113, 119, 121, 299, 306, 377, 408.
v. Ungern-Sternberg 104.
Union-Inseln 382.
„Unter dem Winde“ bzw. „Vor dem Winde“ — Inselgruppe 294, 295, 329, 330.
Unter-Elsaß 28.
Uroten 210.
Uruguay 14, 15, 35, 66, 106, 341, 408.
USA. — USA-Amerikaner 15, 35, 41, 42, 43, 45, 63, 67, 68, 74, 80, 82, 84, 106, 113, 114, 119, 120, 121, 375, 376, 406.
Usbeken 148, 192.
Usbekistan 154, 185.
Utah 320.
Uxmal 357.

V.

Vacano, M. J. von 356, 358 passim.
Valencia 354.
Valddivia 354.
Vandalen 11, 22, 108.
Varkunisch 160.
Vas 99.
Vatikan 32, 33.
Vautrin 110.
Venedig 32.
Veneter 73.
Venecia Giulia 23.
Venezuela 14, 15, 66, 294, 295, 408.
Victoria 66, 373.
Viequos, Insel 322.
Vindeliker 53.
Virgin-Inseln 327.
Vizcaya 16.
Vogesen 23, 54.
Voltaire 24.
Vreemde Oesterlinge 242 ff.

W.

Wa 199, 205.
Wagner, Dr. Hermann 301.

Wahabiten 188.
Wako-Insel 384.
Wales 37, 38 ff., 40.
Wallis (Insel) 384, 391.
Wallonei 178.
Wallonen 45 ff., 56, 60, 308
Wänersee 81.
Warthe 108.
Wasa 81.
Washington 303, 320.
Wasiri 199.
Wast, Don Hugo 351.
Waterford 44.
Watoff 132.
Waziri 193.
Wedda 207 ff., 228, 256, 387
Weidhaas 120.
Wei Hai Wei 225.
Weinert 210, 211, passim 237, 238, 276, 387, 396.
Weißkroatien 123.
Weißrussen 103, 104, 105, 106, 108, 109, 111, 113, 148, 154.
Weitra 117.
Wellesley 234.
Wellington auf Neuseeland 378.
Wellington 37.
Welser (Venezuela) 386.
Wenden 55, 56, 60, 61, 99.
Wepsen 88, 91, 96.
Westafrika 29.
Westermann, D. 258.
Westflandern 46, 47, 48.
Westgoten 11, 17, 20, 21, 23.
Westindien 41, 42, 306.
Westpreußen 56.
Widdin 134.
Wien 58, 70, 171, 101.
Wieringen 50.
Wilbois 260.
Wilna 105, 112.
Wilson, Arnold T. 191.
Windward-Inseln. Siehe U (Unter dem Winde).
Witebsk 105.
Wisconsin 309, 311.
Witt, K. 120.
Wjätka 93, 94, 150.
Wikinger 43, 79, 82, 85, 86.
Wirth, Dr. Albrecht 141.
Wirth, H. 10.
Wladimir 150.
Wolf 360.
Wogulen 94, 95, 96, 164, 210
Wojewodina 127.
Wolga 63, 64, 92, 93, 96.
Wolga-Bulgaren 93, 95.
Wologda 94, 150.
Worcester 238.
Worms 89.
Woronesh 150.
Woten 88, 92, 96.
Wotjaken 93, 94, 95, 149.
Woytinsky 59.
Wrangel-Insel 395.
Wranja 135.

Y.

Yanaon 207.
Yagan 354.
Yamato-Rasse 388.
Yankee 305, 308, 310.
Yayoi 211.
Yemen 188, 408.
Yonne 26.
Yünnan 224 ff.
Yukagiren 210.
Yukatan 357.

Z.

Zambo 286, 338, 359 ff.
Zaribrod 136.
Zarychta 113.
Zemindars 202.
Zentral-Amerika 306.
Zentralasien 405.
Zigeuner 98, 99, 116, 118, 126, 158, 397 ff.
Zimbrer 32.
Zinzaren 129, 132, 134 ff., 146.
Zukka-Khetyl 199.
Zulu 277.
Zykladen 145.

Handbuch für den erdkundlichen Unterricht

Von Dr. Jörgen Hansen, Professor an der Hochschule für Lehrerbildung, Kiel

Teil 1: **Der Deutsche und sein Land.** Von Dr. J. Hansen unter Mitwirkung von Schulrat Karl Bartel. Brosch. RM. 6,–; geb. RM 7,35.

Teil 2: **Europa.** Mit Abbildungen und Skizzen, bearbeitet von Dr. E. Eggers. Brosch. RM 4,50; geb. RM 5,85.

Teil 3: **Außereuropäische Erdteile.** Mit Abbildungen und Skizzen, bearbeitet von Dr. Jörgen Hansen. Brosch. RM 4,50; geb. RM 5,85.

„Ein ausgezeichneter Praktiker des Erdkundeunterrichts gibt mit diesen Bänden eine große Fülle schulpraktisch durchgearbeiteten Materials. Nicht mehr nach dem starren Schematismus vergangener Jahre werden Länder „behandelt", die freie Gestaltungskraft des Lehrers mag sich darin erproben, daß er das Leitmotiv einer Landschaft, wie Hansen es angibt, zum organisierenden Prinzip seiner Unterrichtsstunde erhebt. Das Werk bietet gute Handreichung auch durch eine Fülle von Zeichnungen und Diagrammen und ganz besonders durch ausführliche Hinweise auf einschlägige Jugendschriften, Reisewerke und Verlage graphischer Hilfsmittel und Bilder." (Blätter für Schulpraxis und Erziehungswissenschaft)

„Die Darstellung zeigt in allen drei Bänden eine praktische und zeitgemäße Auswahl des Stoffes in einfacher Gestaltung. Bilder und Skizzen sind an passenden Stellen eingefügt worden, ebenso Schilderungen im Kleindruck. Sehr brauchbar sind die jedem Band angeschlossenen Tabellen. Das ganze Werk wird durchzogen von der einheitlichen Schau, die wir vom Standpunkt des neuen Deutschland aus fordern."
(Amtsblatt des Thür. Ministeriums für Volksbildung)

„. . . Man kann dem Handbuch die besten Empfehlungen mitgeben."
(Schulanzeiger für Niederbayern)

Vom Vaterland, vom deutschen Volk und von der weiten Welt

Erdkunde für deutsche Schüler

Von Prof. Dr. Jörgen Hansen und Schulrat Karl Bartel. **Preis RM. 3,—**

„. . . Im Mittelpunkte steht der deutsche Mensch in der deutschen Landschaft. Bei allen außerdeutschen Gebieten werden die Beziehungen zum deutschen Volk und Reich sorgfältig gewürdigt. Geopolitische Fragen finden eine leicht faßliche Darstellung. Sehr zu begrüßen ist es, daß die neue Auflage die Fortschritte der nationalsozialistischen Aufbauarbeit bei gegebener Gelegenheit stets in den Vordergrund der Betrachtung stellt. Im Schlußteil „Die deutsche Stellung in der Welt" werden der deutsche Staat, das deutsche Volk und die deutsche Wirtschaft nach dem neuesten Stand der Entwicklung dargestellt in einer lebendigen Gesamtschau, die den Schülern auf der Oberstufe der Volksschule und der Mittelstufe der höheren Schulen wertvolle nationalpolitische Kenntnisse vermittelt." (Geographischer Anzeiger)

Verlag von Julius Beltz, Langensalza – Berlin – Leipzig

Ein weiteres Werk von Dr. J. v. Leers in meinem Verlage

Rassische Geschichtsbetrachtung

Was muß der Lehrer davon wissen?

Von Dr. Johann von Leers, Dozent a. d. Hochschule für Politik und Reichsschulungsleiter der deutschen Studentenschaft. **Preis RM. 1,—**

„Von der Erkenntnis ausgehend, daß die Weltgeschichte neu geschrieben werden muß, versucht von Leers knapp und klar den Grundriß für das neue Geschichtsbild zu zeigen. Die entworfenen Bilder sind gut gezeichnet und geben vor allem dem Lehrer durch die reichlichen Vermerke des einschlägigen Schrifttums die Möglichkeit, an der Erweiterung und Vertiefung mitzuwirken. Das Buch ist zu empfehlen." (Der Thüringer Erzieher)

„Die Schrift gibt in kurzen, klaren Grundzügen eine gute Anleitung zur rassischen Geschichtsbetrachtung. Vor allen Dingen regt das jedem Abschnitt angefügte Schrifttum zur gründlichen Durcharbeit des Stoffgebietes an. Im Mittelpunkt stehen Wesen und Aufgabe der nordischen Rasse, ihre Bedeutung als Kulturträgerin vergangener und heutiger Zeitabschnitte und ihre besondere Bestimmung für unsere deutsche Geschichte. Der Verfasser zeigt die Gefahren, die sie bedrohen und weist die Richtung für ihre Erhaltung und Gesundung."

(Amtliches Mitteilungsblatt f. d. Westen)

„. . . Die Hauptgesichtspunkte werden klar und eindeutig herausgestellt, unter denen vor allem der eine herausgehoben sei, daß sich die Weltgeschichte rassisch gesehen in die Geschichte einzelner Rassen und Völker auflöst, daß der Rasse größte Bedeutung beizumessen ist, und daß alles seitens der Politik geschehen muß, um ihre Gesundung zu fördern und ihren Verfall zu vermeiden. . ."

(Zeitschrift für Berufsbildung und praktische Unterrichtsgestaltung)

„Das interessant geschriebene Heft hebt sich wohltuend ab von den vielen jetzt über Rassefragen geschriebenen Büchern. Es ist knapp, klar, wissenschaftlich einwandfrei unterbaut. . . Wer sich über die einschlägigen Fragen orientieren will, greife zu diesem, bis in Gegenwartsfragen hinführenden Buch. Ihm sei es dringend empfohlen, er wird auf seine Kosten kommen."

(Mecklenburgische Schulzeitung)

„. . . Das Buch ist darum für Lehrer wichtig, weil es hinter jedem Kapitel weiterführende Literaturangaben bringt, und weil es die Gefahr der Gegenwart in aller Schärfe aufzeigt und den Lehrer in die daraus sich ergebende Rassenpolitik der Regierung einführt." (Der deutsche Volkserzieher)

Verlag von Julius Beltz, Langensalza—Berlin—Leipzig

Bewährte Lesestoffe zur Erdkunde

Raum und Volk

Herausgegeben von Mathias Volkenborn und Severin Rüttgers
Preis jedes Heftes RM. —,30

Die Reihe gliedert sich in folgende Sachgruppen:

I. **Räume ohne Leben**
II. **Räume der Sammler und Jäger**
III. **Räume der Hirten**
IV. **Räume der Hackbauern**
V. **Räume der Braunen und Gelben**
VI. **Räume der Weißen**
VII. **Räume der Deutschen**

„Verlag und Herausgeber der Sammlung „Raum und Volk" gehen davon aus, daß unserem Volke in seiner jetzigen Lage eine vertiefte geographische Bildung dringend not tut. Die Erkenntnis der Abhängigkeiten der Völker von ihren Lebensräumen, der engen Verflechtung der sozialen, politischen und kulturellen Verhältnisse mit geographischen Bedingungen müssen Gemeingut aller Deutschen werden. Das Mittel zu diesem Ziel bildet zunächst die Schaffung einer aus den Notwendigkeiten des erdkundlichen Unterrichts sich ergebenden erdkundlichen Jugendheftreihe. Ihre einzelnen Hefte sollen die Wechselbeziehungen zwischen Völkern und Räumen so lebendig darstellen, daß sie in den Mittelpunkt des Unterrichts gestellt werden müssen, also zum Ausgangspunkt der geographischen Arbeit werden. Die Darstellung kann nicht die Form der Aufzählung haben, die die einzelnen Punkte — Boden, Klima, Pflanzen-, Tier- und Menschenwelt — nacheinander behandelt, sondern die Form der Schilderung, wie sie die neue Form der Geographie anwendet, die alles erleben läßt und sich nicht zuerst an den Intellekt, sondern an den ganzen Menschen wendet. Die Gestaltung ist der Psyche der Kinder von 11—14 Jahren gemäß. Sie stellt das Wunderbare, das Unbekannte in den Vordergrund, läßt die erdkundlichen Tatsachen in einer Handlung erleben, weckt also Interesse, so daß der Schüler von selbst nach dem Warum und Weshalb fragt . . ." (Freie deutsche Schule)

„. . . Hier bewährt sich wieder der methodische Grundsatz, vom lebenserfüllten Raum auszugehen und dem Kinde eine lebendige Anschauung vom Geschehen in diesem Raum zu geben. Dieser anregend gestaltete Lesestoff wird ganz ohne Zweifel den Schüler von Anfang bis zu Ende so fesseln, daß ihm die Erdkundestunde ein Erlebnis werden dürfte, vorausgesetzt, daß der Lehrer das Seine noch beiträgt zur erlebenden Vertiefung." (Die Volksschule)

„. . . Solche Lektüre braucht der Lehrer, wenn er sich den rechten seelischen Untergrund für zeitgemäße lebensnahe Erdkundestunden schaffen will. . ." (Neue Bahnen)

„. . . Der Text ist flüssig geschrieben, er liest sich leicht und kann als Quelle für die Behandlung zahlreicher geographischer Fragen verwendet werden. . ." (Geographische Wochenschrift)

„. . . Alle Hefte sind in der Textauswahl und Textgestaltung zum Vorlesen im Erdkundeunterricht sehr gut geeignet. Die feine Art, Stoffe und Ereignisse zu einer spannenden Ganzheit aufzubauen, ist sehr gut geeignet, bildende und erziehende Wirkungen auszulösen. . ."
(Die Praxis der Landschule)

Verlag von Julius Beltz, Langensalza — Berlin — Leipzig